3486 Bibl.Mont.

<366105457600017
Bayer. Staatsbibliothek

St. Petersburg

ein Beitrag

zur

Geschichte unserer Zeit

in Briefen

aus den Jahren 1810, 1811 und 1812.

Von

D. Christian Müller.

Mit einem illuminirten Plane von St. Petersburg.

Mainz,
bei Florian Kupferberg.
1813.

— — St. Petersburg ist eine kleine Welt im Auszuge. Heil jedem jungen Menschen, der als gelehrter Reisender seine Lehrjahre in dieser großen und kleinen Welt anfängt. Ich kam und sah und staunte, und ich kam doch nicht vom Dorfe her! — Hätte mich, nach meinen Wünschen, mein Schicksal vorher nach Konstantinopel, Aleppo oder Pecking geschleudert, so würde ich da vielmehr Neues, und auf den ersten Blick Befremdendes gefunden haben, aber nicht das Lehrreiche, das Geisterweiternde wie in St. Petersburg. Vieles, was anderswo schön aber klein ist, ist hier kolossalisch, gigantisch. Asiatischer Luxus bis zur Verschwendung, mit feinem europäischem Geschmacke gepaart. Dem nil admirari wird hier kein Stoicker getreu bleiben können. Dafür, wenn er sich hier ausgewundert hat, wird er anderswo sich desto weniger wundern dürfen (1765).

A. L. Schlözer's öffentliches und Privatleben S. 172 f. f.
Göttingen 1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorrede.

Ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ
Κοὐ ποικίλων δεῖ τἀ" νδιχ' ἑρμηνευμάτων
Ἔχει γὰρ αὐτὰ καιρόν. ὁ δ' ἄδικος λόγος
Νοσῶν ἐν αὐτῷ, φαρμάκων δεῖται σοφῶν.

EURIPIDES.

Diese Blätter erhielten zufällig die Gestalt und die Bestimmung, welche sie jetzt haben.

Ich gieng 1810 nach Rußland, wohin mich vielfache Bande des Herzens und der Wunsch zogen, dieß Land wohlvorbereitet nach seinen wahren innern Verhältnissen kennen zu lernen, da es mir sehr wahrscheinlich vorkam, daß wir in unserem Deutschlande sehr wenig zusammenhängend wüßten, wie es eigentlich dort aussähe, und nur Hr. Reinbeck, aber doch mit etwas sichtlicher Animosität, uns auf den Gedanken gebracht habe, als möge doch dort alles lange nicht so seyn, wie es uns die Präkonen Rußlands überreden wollen.

Ich benutzte ein Jahr lang die Freistunden meines frühen und kurzen Geschäftslebens, um mich statistisch und historisch für einen Aufenthalt in Rußland vorzubereiten; ich las und exzerpirte mir, was ich nur bekommen konnte, vorzüglich legte ich Hassels meisterhaften

Abriß — obgleich auch größtentheils nur auf russische Quellen gegründet — als Leitfaden nie aus der Hand.

Ich reiste ab, mit dem Vorsatze, ein oder anderthalb Jahre in Rußland zu bleiben, und dann durch Deutschland zurück nach Frankreich und Italien zu gehen.

Ich hatte mir vorgenommen, recht fleißig und aufmerksam zu seyn, meine guten Empfehlungen vorzüglich für die Kenntniß des Landes und dessen Verwaltung zu benutzen, immer zu hören, zu beobachten, zu vergleichen und zu prüfen, um am Ende ein Urtheil über Rußland zu haben.

Es war Anfangs mein Plan, nach Hassels Abriß, eine neue statistische Uibersicht von Rußland zu entwerfen, und darin die Resultate meiner Studien, Beobachtungen und guten Konnexionen mit unterrichteten Staatsbeamten, niederzulegen. Ich lernte selbst russisch, um durch die Kenntniß dieser Sprache manche inländische Bearbeitung statistischer Gegenstände, vorzüglich aber um das Volk selbst und den Punkt, worauf es dermalen steht, genauer, als es sonst Fremde, die nach Rußland kommen, zu thun pflegen, beobachten und studiren zu können.

Die ersten drei Monate meines Aufenthalts in St. Petersburg wandte ich blos zum Auffassen der neuen Eindrücke an; ich sah und hörte alles, was ich nur konnte, erweiterte meine guten Konnexionen mit offiziellen Personen u. s. w.

In der Folge ordnete und sichtete ich die Resultate des Gesehenen. Dazu habe ich so ziemlich die Hauptwerke — das ältere und das allerneuste — über die russische Statistik und über die einzelnen Verwaltungszweige des Reichs gelesen, die ich in Deutschland nicht bekommen konnte; ich habe mir viel exzerpirt, und jede ungedruckte Nachricht mit Prüfung benutzt.

So wurde es mir nach und nach klar und immer klarer, daß man Rußland durchaus nur in Rußland, nach seiner Grundmacht und in der wahren Gestalt seiner nationalen und administrativen Beziehungen, kennen zu lernen vermöge, und daß unsere deutschen Schriftsteller — von der inländischen Offenheit und Wahrheit bei Behandlung statistischer Gegenstände dieser Art, auch auf die ausländische schließend — von den Statistikern Rußlands, in Bezug auf die Administration, eine Ansicht angenommen haben, die, an Ort und Stelle mit der Wirklichkeit verglichen, oft ein wehmüthiges Lächeln hervorbringt.

Hr. v. Storch, dem sein großes Verdienst um Rußlands Statistik, in Hinsicht seiner Grundmacht, dadurch ungekränkt bleibt, hat in neuerer Zeit vorzüglich durch sein „Rußland unter Alexander I." ein Gemälde von der Staatsverwaltung dieses Landes aufgestellt, das selbst dem ausländischen Kenner schon hätte verdächtig werden sollen, da es — wie auch sein Früheres von Rußland — lauter Licht und keinen Schat-

ten zeigt. — Es gab eine Zeit in Deutschland — ich kann mich ihrer kaum noch erinnern, da sie in meine früheste Jugend fällt — wo jeder Blick sehnsuchtsvoll nach Norden gieng, weil man nur dort für Gerechtigkeit, Freiheit und Humanität einen strahlenden Thron aufgerichtet glaubte; wo man sich, unzufrieden mit dem, was sich im Vaterlande zeigte, von demselben losriß, um nach jenem Eldorado zu pilgern, wo Alexander I. mit vollen Händen Segen und Glück über seine Unterthanen spenden sollte. Wie viele brave Männer habe ich in Rußland, zumal in St. Petersburg, getroffen, die es schon nach dem ersten Jahre ihrer Ankunft, wie viel mehr jetzt, bereuen, diesem falschen Schimmer, diesen Sirenentönen gefolgt und dahin gegangen zu seyn, um dem neuen Vaterlande ihre deutschen Kräfte und ihre Kenntnisse zu weihen, die man so wenig zu würdigen, an ihren rechten Platz zu stellen und frei und geistig wirken zu lassen, am allerwenigsten aber würdig zu belohnen versteht. Wie viele habe ich — wenn auch mit Orden und Rang dekorirt — gefunden, die mit Freuden sogleich Rußland verlassen, und irgendwo anders mit einem kleinern weniger gleißenden Wirkungskreise zufrieden seyn würden, wenn sie sich nur so viel erwerben könnten, um zurückzureisen; wie viele habe ich gefunden, die mit bitterer Wehmuth auf Gattin und Kinder herabsahen, und auf eine andere Ordnung der Dinge hofften! —

Das sind die Folgen, wenn Hofleute und Panegiristen die Verwaltungsgeschichte eines Landes schreiben. Hr. v. Storch, als Hofmann, nicht als Akademiker, hat recht, daß er so schreibt, wie er schreibt, sein Kaiser muß ihn darum loben und belohnen, aber den Ausländern, die von Rußland nichts verlangen, mir, der in Rußland kein Brod, keinen Rang, keine Auszeichnung suchte, und selbst die angebotenen Gelegenheiten dazu ausschlug, mir — cui Galba, Otho, Vitellius nec beneficio nec injuria cogniti — bleibt es auch unbenommen, seine Darstellungen — fleißig und prüfend verglichen mit den Erscheinungen an Ort und Stelle — für ein sehr unzuverlässiges Mittel zur Beurtheilung des administrativen Zustandes von Rußland zu erklären. In keinem Lande der Welt kann man diesen Zustand weniger nach dem beurtheilen, was der Monarch thut und anordnet, da der Anordnung schon im Entstehen, noch mehr aber in ihrer Dauer und in ihrem Fortgange, durch die so allgemeine Korruption in Geist und Willen eine Gestalt gegeben wird, in welcher man die erste Schöpfung nicht mehr erkennt. Es würde höchst ungerecht seyn, zu läugnen, daß Alexander I. viel treffliches geschaffen und angeordnet, daß er sich in dieser Hinsicht das Verdienst eines guten Monarchen erworben hat; dieß erfuhr ja das Ausland immer im panegirischen Tone durch Hrn. v. Storch's Annalen. Aber, was ist aus seinen Anordnungen bald nach ihrer

Entstehung, was ist nach fünf oder zehn Jahren aus ihnen geworden, erkennt man noch darin die Absicht des Regenten? Das ist etwas, wovon man dem Auslande natürlich nie sprach und sprechen durfte, wenn man nicht immer den lautesten Tadel und das wiederholteste Bedauern wollte hören lassen. Ich weiß aber, ausser Hrn. Reinbeck, keinen Ausländer, der Gelegenheit hatte, des Studiums wegen, einen Aufenthalt im Lande zu machen, ohne sich am Ende à tout prix anstellen zu lassen, der am Ende seiner Beobachtungen nach Deutschland zurückgieng und da die Resultate seiner Reise dem Publikum unverholen darlegte; (denn ließ er sich anstellen, so war ihm natürlich das Urtheil gelähmt). Neben dem manchen Wahren, was Hr. Reinbeck sagt, ist doch viele Animosität in seinen Darstellungen keineswegs zu verkennen, und diese schadet dem Ganzen. Alexander verstand wirklich viel Gutes für sein Reich zu bauen, aber er wußte — wie es immer, selbst oft unter Katharina II., in Rußland war — er wußte das Gebäude nicht gehörig zu gründen; und wie es nun einmal stand, so war es ihm auch gleichgültig, wie im Innern gearbeitet, und wie für die Erhaltung des Gebäudes gesorgt werde. Es genügte ihm die Panglosische Versicherung: „tout est au mieux," welche er von allen Ministerialseiten hörte; er begnügte sich mit einem bestechenden Schein, den man ihm zu zeigen wußte; die

Menschen, welche als Aufseher und Arbeiter angestellt wurden, hatten größtentheils keinen Muth und keine geistige Wärme für die Sache, sie hatten in der Regel auch nicht die nöthigen Sachkenntnisse, und ließen daher — schlecht beaufsichtiget und in keiner Spannung erhalten — das meiste gehen, wie es gehen wollte. Dieß ist das Schicksal der meisten administrativen Institute der neuern Zeit, es ist das Schicksal der ältern unter Alexanders Regierung in Rußland; „la corruption s'y est introduite," wie Montesquieu in der auf Rußlands gegenwärtigen Zustand sehr passenden Stelle: de l'esprit des lois liv. X. chap. 4 sagt. Vergleicht man nun dermalen an Ort und Stelle, das was Alexanders schöner Wille für das Gute wollte, mit dem, was wirklich geschieht, so stößt man auf zwei Extreme, die unvereinbar sind. Hr. v. Storch scheint dieß selbst am Ende sehr lebhaft gefühlt zu haben, und, wenn gleich Hofmann, doch von jener Stimmung in seiner Vorerinnerung zum 1ten Bande seines „Rußlands unter Alexander I." S. 6 u. f. zurückgekommen zu seyn, denn er hat mit der 27ten Lieferung, oder mit dem neunten Bande seines Rußlands unter Alexander I. aufgehört, der Lobredner des Letztern zu seyn, nachdem er uns noch ein großes Gemälde in seiner Manier von der Literatur in Rußland als Schlußstein giebt, und diese Annalen sind nun geschlossen! So beginnt eine neue aera! —

Es wurde mir bald klar, daß eine Ordnung der Dinge von dieser Art nicht lange bestehen könne und werde, und daß Rußland, wenn seine Administration nicht in sich selbst zerfallen solle, einer großen innern Umgestaltung bedürfe. Die Zeichen der Zeit und der Zustand der Nation waren mir auch nicht so fremd, daß ich diesen Zeitpunkt der Reformation für sehr fern hätte halten sollen; vielmehr glaubte ich ihn nahe, und deshalb wollte ich nicht etwas statistisches über Rußland, zumal über dessen Staatsverwaltung, für die Auswärtigen ausarbeiten, was vielleicht in einem oder anderthalb Jahren eine große Antiquität hätte seyn dürfen.

Es war bei mir beschlossen, gar nichts zu schreiben, zumal ich, zwar nicht die Richtigkeit meiner wohlvorbereiteten Beobachtungen und Studien, wohl aber meine Anlagen zum Schriftsteller sehr in Zweifel zog. Aber meine deutschen Freunde, selbst ausgezeichnete Männer vom statistischen Fache, auf deren Wohlwollen ich stolz seyn kann, selbst deutsche Staatsbeamten von Bedeutung in St. Petersburg, ermunterten mich, doch wenigstens etwas von meinen Ansichten über die Nation, das sittliche und gesellige Leben in St. Petersburg, und zumal über die Administration mitzutheilen, was in einem Zeitpunkte interessant werden müsse, wo aller Blicke nach Rußland gerichtet seyen; zumal da für jetzt eigentlich nichts Ganzes und Geordnetes von die-

ser Art existire, indem Storch's Gemälde von St. Petersburg zwar sehr interessant und verdienstvoll, aber für 1812 zu veraltet, und Hrn. v. Reimers St. Petersburg von 1804, zwar ein für die Geschichte und das örtlich Interessante, höchst wichtig sey, aber wenig Zeichnung der Sitten, der Nation und der Staatsverwaltung enthalte; und kein im Lande Befindlicher die Dinge darstellen dürfe, wie sie wirklich seyen. Ein Erfahrungssatz, der voriges Jahr wieder durch die Bagatelles, oder Promenades d'un désoeuvré dans la ville de S.t Pétersbourg 1811, bestätiget wurde. Der Verfasser dieses in einer schönen französischen Diktion geschriebenen Werkchens — Herr Faber, in russischen Diensten — schrieb es auf höhere Veranlassung. Es ist auch für den Ausländer leicht, dem gefälligen Pinsel anzusehen, daß er — obgleich alles staatsrechtliche vermeidend — doch nur mit Kabinetsfarben skizzirte. Deshalb ward das Buch in St. Petersburg nur lau aufgenommen, und mit Lächeln gelesen. So wenig es nun meine Absicht war, über die in diesem Augenblicke interessanten Gegenstände etwas Vollendetes zu schreiben, so konnte ich doch der Aufforderung nicht ganz widerstehen, und so theile ich denn dem Publikum diese Briefe mit, die an einen trauten Freund und seine junge Gattin geschrieben waren. Ihr einziges Verdienst ist strenge, geprüfte und unpartheiische Wahrheit.

Es wäre wohl leicht gewesen, mir durch eine Menge Werke, die ich studirt nnd durch Anführung von wichtigen Konnexionen u. s. w., ein Ansehen zu geben, wodurch ich vielleicht manchem imponirt hätte, aber dem Kenner und Verständigen lächerlich geworden wäre. Ich habe nicht gethan, was ich von Natur nicht liebe, vielmehr bin ich in meinen Aufsätzen ernstern Inhalts eines ganz glanzlosen Wegs gewandelt, indem ich meine vielfach geprüften Beobachtungen und das Resultat meiner Nachforschungen sine studio et ira niederschrieb. Diese Aufsätze hätten auch leichter einen gelehrtern Stil und mehr studirte Wendungen u. s. w., haben können, wenn ich bestechen wollte, ich habe aber diesen Ton mit Fleiß vermieden, um allgemein, auch dem Nichtgeschäftsmanne, für den diese Blätter eben so gut geschrieben sind, verständlich und wo möglich angenehm zu reden. Demungeachtet glaube ich, dürfte der Mann von Fach hier und da wohl manches auch für die Wissenschaft nicht ganz uninteressante und Neue finden.

Durch Natur und Jugend zum Freund des schönen Geschlechts berufen, habe ich es versucht, auch ihm — dem ein großer Theil meiner Bildung und die glücklichsten Stunden meines glücklichen Lebens angehören — bei der Lesung dieser Briefe einige unterhaltende Augenblicke zu verschaffen. Ich bin belohnt, wenn ein zartes Gemüth in diesen Blättern ein gefühlvolles

Herz und warmen Sinn für das Schöne entdeckt, und ihnen vielleicht eine freundliche Stunde verdankt.

So wandelt denn hin, ihr Erstlinge meiner jugendlichen schriftstellerischen Muße, wandelt hin bescheiden, aber getrost und unbefangen, erwerbt mir nachsichtige Liebe und Achtung bei guten und geistvollen Menschen; das Urtheil der Verständigen achtet hoch, laßt's euch aber nicht kümmern, wenn der unberufene Tadel hämischer oder kenntnißloser Richter euch treffen sollte!

Und wenn euch dort an der Newa-Ufer die innig verwandten Freunde einst erblicken sollten, so führt schöne Erinnerungen aus der Vergangenheit unseres Zusammenseyns, führt Erinnerungen in ihr Herz zurück, die nie aus dem meinigen verschwinden werden; dankt ihnen für all' ihre Liebe und ihr Vertrauen, das dem Fremdling einst so wohlthuend entgegen kam, und das er ihnen weder in dem glanzvollen Paris noch in den Thälern Kampaniens, vergessen wird.

Leipzig im Mai 1812.

Der Verfasser.

Zweite Vorrede.

Das Zusammentreffen ungünstiger Umstände, so wie meine Reise durch Süddeutschland hinderten bisher den Druck dieses Buchs: es erscheint daher später, als das Datum meiner ersten Vorrede erwarten läßt.

Ich habe in den Ereignissen des Jahres 1812, und der neuesten Zeit, kein Motif gefunden, um an meinen Darstellungen das geringste abzuändern, und ich übergebe sie daher dem Publikum als eine Sammlung geprüfter und unbefangener Ansichten, nicht als ein feiles Produkt der Zeit und des Parteisinnes.

Paris im Jahr 1813.

Der Verfasser.

Je proteste contre tout chagrin, toute plainte, toute maligne interprétation, toute fausse application : — contre les froids plaisans et les lecteurs mal intentionnés.

LA BRUYÈRE. *Caract. chap.* 1.

Erster Brief.

Panorama von St. Petersburg und seinen nächsten Umgebungen.

An Eduard.

Ankunft in St. Petersburg. — Einrichtung. — Uibersicht. — Peter des I. Plan bei der Anlegung der Stadt. — Schneller Anwachs und Verschönerung derselben. — Herrn von Reimers Werk. — Allgemeiner Karakter der Stadt. — Große Plätze. — Isaaksplatz. — Platz des Winterpallastes. — Petersplatz. — Marsfeld. — Platz des steinernen Theaters. — Heumarkt — Karakter der Architektur. — Gärten im Umfange der Stadt. — Prachtgebäude. — Kirchen. — Kasanische Kirche. — Katholische und andere Kirchen. — Die Newa. — Süße Erinnerungen. — Ihre Einfassung. Brücken der Newa und der Kanäle. — Ländliche Anlagen innerhalb des städtischen Bezirks. — Apothekeninsel — Strogonofs Garten. — Kamennoi-Ostrow. — Krestowsky-Ostrow. — Herrlicher Rückblick. — Weg nach Strelna und seine Landhäuser. — Katharinen- und Annenhof. — Kloster des heiligen Alexander Newsky. — Glas-, Porzellain- und Spiegelfabrik. Klein und groß Ochta. — Smolnaja-Monastyr. — Taurischer Pallast und sein Garten. — Großer Sommergarten und seine Ballustrade.

Panorama von St. Petersburg und seinen nächsten Umgebungen.

An Eduard.

— Anch'io son pittore. —

Der Schlagbaum hob sich, und ein schlanker Gardeoffizier fragte erst russisch, dann in französischer Sprache, nach meiner Podoroschna; er empfieng sie, grüßte mit Grazie und ich fuhr durch das elegante Rigaer Thor, welches ganz massiv von Granit errichtet, die Gestalt eines Triumphbogens hat, aber weit davon entfernt ist, dem schönen Brandenburger Thor in Berlin nur entfernt zu ähneln. Ich weiß nicht, Eduard, wie mir so wunderlich dabei zu Muthe war, so bang und doch wieder so wohl! — Was wird mir diese Riesenstadt, deren vergoldete Kuppeln und Zinnen, mir Blitzes gleich schon von fern entgegenleuchteten und mir Sinnbilder von Hoheit und Glanz schienen — was wird sie und ihre Menschen mir für meine geistigen Wünsche und Zwecke, was für die stillen Forderungen an Herzensglück seyn können, und werde ich nach anderthalb Jahren gerne wieder aus diesem Thore heraus fahren, oder wird es meinem Herzen schwer und drückend seyn, sich loszureißen von den Lieben, die ihm da nahe

kamen? — So zwischen schüchternem Hoffen und halblauten Wünschen bewegt, trug mich der schaukelnde Wagen an den kleinen aber eleganten Häusern vorüber, bis an die in asiatischem Style ganz von Granit aufgeführte Kalinkabrücke, wo ich dann längs dem breiten Kanale der Fontanka, wo mir fern und nahe Palläste entgegen traten, hinanfuhr. Ich werde dir späterhin mehr von der Herrlichkeit dieses Kanals und seiner prächtigen Ufer sprechen.

Der Wagen hielt vor meiner Wohnung, die ich bereits für mich eingerichtet fand. Einige Tage verstrichen mit den gewöhnlichen ökonomischen Anordnungen, und nicht eher gieng ich aus, bis ich, durch freundliche Einrichtungen und Verzierungen, meine vier Wände lieb gewonnen hatte, was für mich immer eine Hauptglückseligkeit des Lebens ist, in der ich eine Fülle unendlicher stiller Freuden finde. Was für ein wohlthuendes Gefühl, da zu sich selbst zurückzukehren und in Studium und einsamer innerer Beschauung sich selbst wieder näher zu kommen, und wieder lieb zu gewinnen, was in Drang und Geräusch einem fremd geworden war!

Meine erste Acquisition war ein sehr guter und spezieller Plan von St. Petersburg, den ich fleißig studirte und mit dem ich nach meiner Gewohnheit auf einen hohen Punkt, diesmal auf die Platform des Rathhausthurms in der Newskischen Perspektive, gieng, und von hieraus den Aufriß mit seinen Gegenständen im Großen verglich.

Welcher ungeheure, riesenartige Umfang dieser Kaiserstadt! — Kaum erreicht das Auge die fernen Begrenzungspunkte.

Da liegt sie unter mir die stolze Petropolis, die ein kräftiges Zauberwort entstehen, und des Jahrhunderts Glück und günstige Genien zu dieser Prachthöhe kommen ließen, wo das Auge des Fremdlings, dem doch schon viel Schönes und Hohes begegnete, stumm, eingeschüchtert und müde, nimmer weiß, wohin es sich wenden soll.

Wie? hefte ich den trunkenen Blick auf jene nahen und fernen goldenen Feuersäulen, die durch den azurnen Aether zücken, oder laß ich ihn sanft hingleiten auf den blauen Wellen der jungfräulichen Newa: laß ich ihn irren unter dem bunten Gewühl der hundert farbigen Gondeln? — Nein, der Reihe jener prächtigen Säulenordnungen will ich ihn folgen lassen, — niedersteigen soll er in die heitern, breiten Straßen, wo Pallast sich reihet an Pallast; in der Unendlichkeit jener einzigen Prachtperspektive verlier er sich, bis ihn das freundliche Grün der Inseln und ihrer erfreuenden Landhäuser gen Nordwest stärkend an sich ziehet, und des Flusses schön gebogene Arme ihn liebreich fesseln; von dem westlichen Meeresspiegel und seinem Mastenhayn, eil' er unter die kolossalen Linden der östlichen Sommergärten und verliere sich dort gegen Südost zwischen freundlichen Kirchen und Gräbern!

St. Petersburg ist eine vollständige Inselstadt, und ihre Hauptabtheilungen werden durch ein System von Kanälen, so wie durch den finnischen Golf, die Newa und ihre Arme gebildet. Die nordwestliche Hälfte umströmen die letzteren; der Stadtgraben und drei andere Hauptkanäle, so wie die nordwestliche Newa, schneiden die südliche Hälfte in beinahe halbzirkelförmige Theile, und stehen durch querlaufende kleinere Kanäle in Verbindung mit einander, wodurch die fünf

südlichen Stadttheile diesseits der Newa eben so zu Inseln werden, als die drei jenseitigen nördlichen. — Peters des I. Anlage seiner Stadt war nur auf die Inseln jenseits der Newa berechnet, und sollte sie durch ein vielfaches Kanalsystem zu einem zweiten Amsterdam machen, das ihm überall als Ideal einer Stadt vorgeleuchtet zu haben scheint; er wollte, daß man hier wie dort mit den Schiffen bis vor die Kaufmannshäuser anfahren könne; aber während seiner zweiten Reise ins Ausland ward der Plan verrückt, und bei seiner Rückkehr waren schon viele Ansiedelungen von Ausländern und Russen diesseits der Newa entstanden. Seine Absicht beweißt vorzüglich die Anlage des großen grünen Gebäudes, in holländischem Style, für die zwölf Kollegien jenseits der Newa auf Wasili-Ostrow, so wie, daß Mentschikof, der Gewaltige, dort seinen riesenförmigen Pallast baute, der jetzt das erste Kadettenkorps ausmacht. Die späteren Erweiterungen und Ansiedelungen wurden nach Süden ausgedehnt, und so entstanden die weit größern und prachtvollern Stadttheile diesseits der Newa. Herr von Reimers hat sich in seiner vortrefflichen Beschreibung von St. Petersburg ein großes Verdienst erworben, durch genaue Risse den sukzessiven Anwachs der Stadt unter den verschiedenen Regierungen Peters I., der Anna, Elisabeth, Katharina II. und Alexander I. darzustellen, und es ist höchst interessant den Riß vom Jahr 1721 mit dem von 1812 zu vergleichen! — Nie und nirgends hat ein einziges Jahrhundert so treibhausartig für das Entstehen und das ungeheure Wachsthum einer ungeheuren Stadt gearbeitet, die alle ihre Schwestern an Pracht und reiner Hoheit der Architektur übertrifft. Ich habe viele Menschen gesprochen, die ganz Europa und Nordamerika durchreist waren, aber einstimmig versicherten, daß St. Petersburg in Hinsicht seiner

Lage an einem der schönsten Ströme, die man immer nur sehen kann, durch seine Anlage im Großen und durch die eigenthümliche architektonische Pracht, ganz einzig in seiner Art sey. Das sagte ja Schlözer schon im Jahre 1763 in seinem Leben, und da hatten die vorzüglichsten Verschönerer dieser Stadt, Katharina II., Paul und Alexander, so wie ihre gleichzeitigen Unterthanen, noch nicht so viel Herrliches und Unvergleichliches geschaffen; was würde Schlözer jetzt, 1811, sagen, wenn seine erloschenen Augen es wieder sehen könnten! Rußlands politisches Aussenleben und dies nördliche Palmira, wie es Herr von Storch sehr passend nennt, sind Hand in Hand gegangen. Nirgends auch zeigt die Geschichte einen Staat, der in weniger als einem Jahrhundert aus Kindesalter und Kindesschwäche zu der Riesenkraft getrieben, aber nicht — gezeitiget wurde, die ihm bis zum Tode der großen Frau keine europäische Macht absprechen konnte und durfte. — St. Petersburg wird bleiben, wann eine neue hunnische Völkerwanderung oder Naturrevolutionen es nicht zerstören, aber Rußland? — wird es ferner in Kraft und Würde gedeihen können, ohne den großen physischen und geistigen Naturkern, den Treibhauskultur gewöhnlich zerstört; wird es in der erkünstelten Stärke stehen können? Man dürfte wohl daran zweifeln.

Doch zurück zur Stadt! — St. Petersburg hat eine schöne Unregelmäßigkeit, oder vielmehr eine mannichfaltige Regelmäßigkeit, die ihm einen großen Reitz und nicht jene Monotonie des durchaus sich immer gleichen Geregelten giebt. Nicht das ermüdende, ewige Schnurgerade der Friedrichsstadt Berlins, wo das Auge sich immer in Perspektiven verliert; jede Straße ist ein gerades regelmäßiges Ganze für sich,

aber ihre Verbindung mit andern ist mannigfaltig, bald in geraden, bald in stumpfen, bald in spitzigen Winkeln zusammenstoßend. Jedoch findest du auch mehrere größere und unabsehbare Perspektiven; sie gehen strahlenartig von der Admiralität aus, deren herrlicher vergoldeter Thurm, auch in der weitesten Entfernung von sieben Werften oder einer deutschen Meile, bald wie ein Lichtkern, bald wie ein in den Wolken zuckender Blitzstrahl erscheint, was zumal bei dem halb von der Sonne niedergedrückten Nebel einen herrlichen Effekt macht.

St. Petersburg hat, in Vergleich mit Paris und Berlin, wenig große Plätze, und sein größter, der Isaaksplatz, wo Pallast sich an Pallast reihet, ist ganz durch die halb von Marmor, halb von Backsteinen aufgeführte Kirche gleiches Namens entstellt. — Einzig schön ist der Platz des Winterpallastes, der im Halbzirkel von einem einzigen kolossalen Hause, das in der prachtvollsten und schönsten Architektur erbaut ist, umzogen, als ein herrlich-imponirendes Ganze dasteht. Der Petersplatz ist eigentlich nur eine Verlängung des Isaaksplatzes, und erhält durch das auffallende Senatsgebäude, die neue in herrlichem Style aufgeführte Admiralität, und durch das von Falconet im schönsten Geiste der Antike gefertigte vortreffliche Standbild Peters des I. (mit der bescheidenen Inschrift: Petro I. Katharina II.), so wie durch die Nähe der Newa, und den Blick auf die jenseitigen Prachtgebäude, einen seltenen Werth. Das Marsfeld, zwischen den zwei schönen Sommergärten, ist sehr groß und breit, aber leider weder gepflastert, noch mit erträglichen Häusern umgeben. Nur Suwarofs schöne Statue in Bronze, und des Osmanenbezwingers Romänzof erhabener Obelisk,

so wie die Sommergärten, sind seine Zierden. Wäre dieser so regelmäßig große Platz gut gepflastert und westlich mit schönen Häusern, des übrigen Petersburg würdig, begrenzt, so glaube ich, würde er einzig in seiner Art seyn. Der Platz des steinernen Theaters hat durch das Abbrennen des letztern, das ein schönes Meisterstück der Architektur war, und nicht jene widrige Wäschkasten ähnliche Form des Berliner Nationaltheaters hatte, seine schönste Zierde verloren; jedoch zeichnen ihn noch mehrere schöne Gebäude, zumal die schöne Rückseite des großen Pallastes des Kriegskollegiums u. s. w. aus. Ausser den genannten Plätzen und dem Heumarkt, wüßte ich keinen andern, der in dieser Prachtstadt einer ausgezeichneten Erwähnung verdiente.

Die Straßen sind alle breit und licht, und, wie ich dir schon sagte, jede an sich gerade fortgehend, und nur die Form ihrer Verbindung mit andern ist mannichfaltig.

Die Architektur der Häuser ist größtentheils einfach imponirend, mit lauter italienischen Dächern, deren roth gefirnißte Eisenbedeckung eine vorzügliche Schönheit der Stadt ist. Sehr viele Häuser sind durch schöne geschmackvoll geordnete Basreliefs geschmückt, und beinahe jedes hat seinen eleganten Balkon von gegossenem Eisen, dessen Vergoldung oft einen prächtigen Anblick giebt. Ist etwas in der Architektur St. Petersburgs, was nicht immer gefällt, so dürfte es die Uiberladung mit Säulen seyn, die dem Auge überall aufstößt, und oft unpassend angebracht zu seyn scheint, so einen herrlichen Effekt diese edeln Ordnungen auch an großen, zumal öffentlichen Gebäuden machen. Man sagt, die Liebhaberei des Kaisers, der überall Säulen haben wolle, sey an dieser Uiberladung schuld.

Die Häuser haben nur drei, höchstens vier Stockwerke, wodurch die Straßen ein offenes Ansehen und volles Licht erhalten. Die Farbe der Häuser ist größtentheils weiß oder braun, gelb und olivenfarb in verschiedenen Mischungen, nirgends grelle Farben.

Die Stadt umschließt mehrere herrliche Gärten, unter denen ich dir nur den berühmten taurischen, die beiden Sommergärten, so wie die Gärten des ersten Kadettenkorps, des Findelhauses und der Schule der Wasserkommunikation (ehemaligen Isubowschen), als die durch Größe und Schönheit der Anlage vorzüglichsten nenne. Es würde ein eigenes kleines Buch von den schönen Anlagen des herrlichen taurischen Gartens und seinen künstlichen Verzierungen geschrieben werden können.

Eben so würde es reichlichen Stoff für ein dickes Buch gewähren, wenn man die vorzüglichsten öffentlichen und Privatgebäude aufzählen und ihre Schönheiten in Architektur und innerer Einrichtung nur flüchtig beschreiben wollte. Du weißt, lieber Eduard, daß ich dazu weder Talent noch Lust habe, und daß es ganz den Zweck meiner Briefe an dich verfehlen hieße, wenn ich mich auf dergleichen Beschreibungen einlassen wollte. Viel interessantes, zumal in historischer Hinsicht, findest du darüber in von Reimers St. Petersburg. Der Verfasser, den ich unter meine Freunde zählen kann, hat einen unendlichen Fleiß angewendet, um alle behufige Nachrichten von dem Entstehen und den Schicksalen der interessantesten Gebäude St. Petersburgs zusammen zu bringen, und hat sich dadurch für die Geschichte dieser Stadt ein unvergängliches Verdienst erworben, was der kompetente Schlözer, in seiner Rezension dieses Buchs in den Göttingischen gelehr-

ten Anzeigen, gehörig gewürdiget hat. — Ich könnte dir hier leicht ein Register der prachtvollsten öffentlichen Gebäude hersetzen, aber, wie würden dich bloße Namen ohne Raisonnement interessiren? — Ich wollte dir ja nur ein Panorama von St. Peterburg geben, und da muß ich mich schon aller Details enthalten.

Zu den Hauptverschönerungen dieses nordischen Palmira gehören auch die Kirchen, wovon eine ausserordentliche Menge hier zu finden ist. Zumal imponiren in Nähe und Ferne, besonders aber bei einer Ansicht von oben, die griechischen Kirchen, durch ihre ganz asiatische Form, welche von der Architektur unserer gothischen und im neuern Style gebauten, durchaus abweicht. Fünf schlanke größtentheils prächtig vergoldete Kuppeln, die höhere und größere in der Mitte, mit dem griechischen Kreuze auf der Spitze, erinnern an Konstantinopels Moscheen, welche beinahe dieselbe Gestalt haben. Sie ragen majestätisch über die schönen Häuserreihen empor, und verbreiten im Sonnenglanze und in mondheller Nacht, einen unbeschreiblichen Zauber über die ganze Stadt. Auch im neueren Style hat St. Petersburg herrliche Kirchen, unter denen ich vor allen die neukasanische in der newskyschen Perspektive nennen muß. Sie ist nach der Peterskirche in Rom, jedoch in sehr verjüngtem Maßstabe und mit den unumgänglichen Veränderungen, erbaut, welche der griechische Kultus erfordert. Dadurch hat sie freilich architektonisch ganz unregelmäßig werden müssen, ein böser Umstand, der sich jedoch durch die prachtvolle halbzirkelförmige Kolonade von korinthischen Säulen, welche das Schiff der Kirche einschließt, dem ersten Anblick ziemlich verbirgt. Dadurch ist auch die Kuppel, eine der schönsten Zierden der Peterskirche, hier zu

schmal gerathen. Plastik, Architektur und Malerei haben sich vereinigt, um diese Prachtkirche zur größten Zierde der Kaiserstadt zu machen, und der Reichthum der Kirche hat ihre von Gold, Silber und Bronze strotzenden innern Dekorationen vielleicht über vieles ähnliche erhoben. In Silber getriebene Thüren und Balustraden, sind immer etwas seltenes; seltener aber noch und merkwürdiger die 95 kolossalen Granitsäulen, jede aus einem Block, welche das Schiff der Kirche stützen, und der Fußboden in unvergleichlich schöner mosaischer Arbeit. Die Plastik schuf hier durch russische Hände sechs kolossale Bildsäulen in Bronze, die eben so vorzüglich durch die Idee, als durch die mechanische Ausführung sind; sie zieren den Vorhof der Kirche und die äussern Nischen des Schiffs. Sie schuf zwei ungeheure Thüren von Bronze, auf denen in trefflichen Hautreliefs die Geschichten des alten und neuen Testamentes dargestellt sind, und im Innern herrliche Basreliefs in Stein, aus der Heilandsgeschichte, und die übrigen für solche Pracht nöthigen architektonischen Verzierungen, so wie vier meisterliche Apostеln in den vier Kuppelecken. Das Innere zeigt ferner zwei schöne Gemälde: eins oben an der Decke der Kuppel, Gott den Vater auf dem Erdball thronend, um ihn die Heiligen und Apostel versammelt; das andere: Jesus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls, um ihn die Jünger; beide Gemälde nach italischen Meistern von russischen Künstlern gearbeitet.

Auch die benachbarte katholische Kirche, mit dem daran stoßenden prachtvollen Jesuiterkollegium, ist ein schönes Werk der Baukunst, so wie die lutherische Annenkirche und die finnische. — Würde das Aeussere dem Innern entsprechen: so würde auch die den schönen Platz so sehr entstellende Isaaks-

kirche, unter die ausgezeichnetesten Werke der Kunst und des Geschmacks in St. Petersburg gezählt werden müssen.

Das zart verschönende weibliche Wesen, das der Pracht St. Petersburgs einen süßeinschmeichelnden Liebreiz giebt, ist seine — Newa. Wie oft liebäugle ich nicht mit ihren schönen himmelblauen Wellen, wie oft hab' ich nicht herrliche genußreiche Stunden, wenn sie plätschernd, und mit Silberschaum die leichte Gondel tragend, mich in ihre heitere Tiefe blicken läßt! — O du Newa, wie oft warst du Zeugin meines Entzückens, wenn Brücke oder Kahn mich hinüber trugen nach jener Seite, wo mein Herz einen Himmel voll reiner Freude und Liebe fand; oder wenn das Mondenlicht am Abend sich in deine Wellen tauchte, und die tanzende Gondel den Freudetrunkenen durch die Lichtsäule trug; wie oft hörten deine verschwiegenen Wellen den seligen, süßen Namen! — Wie oft trugst du den Uiberglücklichen mit ihr durch die freundlichen Inseln und ihre herrlichen Ufer; ruhiger schlugen da deine Wellen an die Gondel, wenn sie sang, und ihre Finger lockten himmlische Akkorde aus den vertrauten Saiten! — O du liebliche Fluth, vergiß mich nie, der dich so sehr liebte, wie ich dich nie und nirgends vergessen werde! — Die herrliche Einfassung der Newaufer mit großen Granitwerkstücken, gehört der Kunst und Katharinens II. großem schaffenden Genius an. Sie erhebt die Schönheit der Newa ungemein, und erleichtert sehr ihren freundlichen Anblick bei Spatziergängen auf den breiten, reinlichen Granitfußwegen, längs dem großen und längs dem luxuriösen englischen Kai. — Eben so sind die Kanäle eingefaßt und gefüttert mit Granit, und zierliche Balustraden von gegossenem Eisen, sichern den Fußgänger gegen Unfälle. — In den schönen Brücken von

Granit und Eisen, findet das Auge eine große Zierde der Stadt. Die erstern über die Fontanka, verbinden unzerstörliche Stärke und asiatische Eleganz mit einander, und sind auch herrliche Denkmale der großen Frau. Wie sehr ist es zu bedauern, daß die Newa und ihre Arme keine feststehenden Brücken duldet, was für eine prächtige Verschönerung würde da die Stadt durch große Brücken von Granit oder Eisen erhalten können!

Uibrigens sind die beiden Newabrücken, die Isaaks- und die petersburgische Brücke ganz einzig, durch die bezaubernde Ansicht des schönen Stroms mit seinen Pallastreihen links und rechts an den Kai's; — was für ein unbeschreiblicher Anblick auf jene Meisterstücke der Architektur, die sich im Hintergrunde ganz in Duft verlieren!

Ich muß dir, mein lieber Eduard, am Schlusse dieses Briefs, noch etwas von den ländlichen Anlagen schreiben, die nicht zu den Umgebungen der Stadt gehören, sondern integrirender Theil derselben, und zugleich die vorzüglichsten Vergnügungsörter des St. Petersburger Publikums für die wenigen schönen Tage sind, welche die stiefmütterliche Natur hier ausspendet.

Wir schiffen zuerst hinüber nach jener nordwestlichen Inselgruppe, deren freundliches Grün und liebliche Landhäuser uns schon von fern über die blauen Fluthen entgegenlächeln. Laß uns in diese elegante Gondel mit den zwei fröhlichen und freundlich einladenden Russen steigen! — Wir steuern schon in die kleine Newa hinein und sehen rechts, auf der wiburger Seite, die herrlichen Gebäude der medico-chirurgischen Pepi-

niere, deren edle Säulenordnungen einen schönen Effekt machen. Bald haben wir die gartenreiche Apothekerinsel, wo die Flora officinalis Petropolitana und auch exotica kultivirt wird, umschifft, fahren unter der letzten Schiffbrücke weg und landen dicht hinter dem Garten des verehrungswürdigen, für Rußland und die Menscheit allzufrüh verewigten Grafen Strogonof, dessen Name auch in Deutschland, Italien und Frankreich keinem Freunde der Kunst unbekannt seyn kann. Ohne sehr groß und prachtvoll zu seyn, ist dieser Garten und das Wohnhaus doch herrlich und sehr geschmackvoll arrangirt, und mit den schönsten Kunstwerken geschmückt. Homer's, durch Vater Heyne's Abhandlung berühmt gewordenes Grab, steht an einem sehr schönen, passenden Fleck, und macht durch Gestalt und seine plastischen Zierrathen eine magische Wirkung. Zwei schöne kolossale Statuen, Flora und Herkules, die Farneischen, zieren die Vorderseite des Landhauses. Der Graf öffnete dem gebildeten Publikum seinen schönen Garten den ganzen Sommer hindurch, und es läßt sich von seinem sehr würdigen Sohne hoffen, daß er sich den Dank und die Liebe der Menschen, (wahre Empfindungen, die sich, in tiefe Trauer und Schmerz verwandelt, so rührend am Katafalk des Greisenleichnams aussprachen) auch werde verdienen, und ihnen nicht einen gewohnten Genuß versagen wollen.

Nur hier fand man im Sommer den bessern Theil des gebildeten Publikums, mit nicht so viel Schmutz untermengt, als überall anderswo in öffentlichen Gärten; man fand das diplomatische Korps und die ersten des Hofs und des Staats sich friedlich, und ohne Arroganz, an dem einfachen Privatmann herumtreiben; eine Einigung, die des Orts und seines so humanen Besitzers würdig, aber auch nirgends so schön als

hier zu finden war. Die ausgesucht schönste Musik auf dem Balkon des Hauses, abwechselnd mit seiner vortrefflichen Hornmusik, entzückten das schon durch die Anlagen und Umgebungen freundlich angesprochene Herz. Ewigen, unvergeßlichen Dank dem herrlichen, nie alternden Greiß, für die Stunden des Hochgenusses in diesen bezaubernden Gängen, und für die gnädige, freundliche Aufnahme in seinem Stadtpallaste, wo der Kunstfreund so eine seltene Fülle des Ausgesuchtesten und Besten findet!

Es wird uns schwer, lieber Eduard, uns von diesem schönen und interessanten Fleck loszureissen, um jetzt hinüber nach Kamennoi-Ostrow zu schiffen. Man könnte diese Steininsel, an schönen, warmen Sommertagen, isle enchantée nennen, so freundlich und schön sind die Park- und Gartenanlagen, sowohl der kaiserlichen als Privatbesitzungen. Alexander hat hier ein einfaches Lustschloß, das im Sommer sein gewöhnlicher und Lieblingsaufenthalt ist. Der Park, welcher daran stößt, hat sehr freundliche Parthien, die durch den Uiberfluß an Wasser, durch die vorüberströmende große und kleine Newka, und durch die Aussicht auf die jenseitigen, schönen, angebauten und mit lieblichen Landhäusern besetzten Ufer, der wieburgischen Seite mannichfaltigen Reitz erhalten. Hier ist auch das einfache Landhaus des französischen Botschafters, der gleichfalls vergessend des Glanzes seines städtischen Hofstaats, hier ausruhet und freier athmet! — Noch viele andere Petersburger haben sich hier durch anmuthige Niederlassungen angesiedelt.

Unsere Gondel wartet, um uns auf der kleinen Newka nach dem freundlichen Eiland, Krestowsky-Ostrow genannt,

zu führen, wo ein buntes Gewühl froher Menschen und Schaukeln und Rutschberge, uns zum Aussteigen einladen. Doch ehe wir hier dem schönen narischkinischen Landhause gegenüber landen, sieh einmal zurück und sey entzückt über den wunderschönen Anblick der spiegelnden breiten Fluth, und der lachenden Landhäuser und Gärten an ihren malerischen Ufern, im Schimmer der Abendsonne. Was für ein Vorgrund, welche Perspektiven, welcher zauberische Luftton! — Diese Partie hab ich hundertmal gesehen in allen Beleuchtungen, und ich bin jedesmal hingerissen, wenn ich sie wieder erblicke, so schön und ächt deutsch ist sie! — Dort im Hintergrunde links siehst du wieder Strogonofs Garten, von wo wir herunter fuhren, und er begrenzt die freundliche Aussicht. Wir steigen nun hier ans Land, und mischen uns unter den schönen Buchen und Linden in das bunte und fröhliche Menschengewühl, das hier spricht, schäkert, lacht, trinkt, ißt, schaukelt, tanzt, rutscht und liebt. — Wir genießen von der östlichen Spitze der Insel noch einmal des vorigen schönen Anblicks und wandeln dann jene lange Tannenallee hinab, die nach den kleinen Häusern oder dem sogenannten Dorfe führt, von wo du westlich nach dem Golf, aber gerade aus über einen Arm der großen Newka auf die am wenigsten bebaute Insel Jelagin siehst. — Auf dem Rückwege durch eine andere Tannenallee führe ich dich an einem Theil der vielen einfachen, aber freundlichen Landhäuser vorüber, die hier von wohlhabenden und nicht wohlhabenden Petersburgern bewohnt werden.

Ich habe dir jetzt so ziemlich das Interessanteste der Inseln in Natur und Kunst gezeigt, und nun versetze ich dich schnell durch einen Zauberschlag der Fee Morgana von Norden

nach Süden an das Thor, zu dem ich hereinfuhr. Wir folgen der breiten Heerstraße und erblicken links und rechts wieder eine Menge der geschmackvollsten Landhäuser und Gartenanlagen, die in ununterbrochener Reihe, mehr und minder prächtig, bis nach Strelna fortlaufen. Doch ich muß mich bei meinem Panorama innerhalb des Stadtgebiets halten, und darf diesmal deiner Neugierde nicht über seine Grenzen folgen. Dafür biegen wir jetzt rechts ab und besuchen den freundlichen obgleich staubigen Katharinenhof und Annenhof, dicht am Meer, wo du ausser einem kleinen kaiserlichen Lustschlosse, noch viele einfache Landhäuser von Privatpersonen siehst, die nicht vermögend genug sind, glänzendere Besitzungen an jener großen Straße zu haben. Der Anblick auf den Meerbusen und rechts nach der, Dolgoi-Ostrow genannten Insel, so wie der Spaziergang an dem Ufer unter dem Schatten des nahen Nadelholzes, ist hier am Abend beim Untergang der Sonne sehr angenehm, und ich habe da manche recht frohe Stunde genossen! — Würde es nicht langweilig seyn, so könnte ich dir davon noch mehr erzählen, während wir jetzt einen Weg von beinahe einer deutschen Meile haben, um nach dem prachtvollen Kloster des Heiligen und Helden Alexander Newsky zu gelangen. Wir durchfahren deshalb östlich eine breite Ebene, passiren die schöne moskowische Straße und langen endlich durch mehrere Krümmungen dort an. Von diesem Kloster wäre nun wohl wieder ein ziemliches Büchlein zu schreiben für den, der Lust zum Aufzählen und Beschreiben hat. Ich könnte dir zuerst viel sagen von diesem Todtenhof links am Eingang, und den meisterhaft schönen Denkmälern, die hier die Gräber der ersten russischen Großen, also auch der in der neueren Geschichte dieses probigiösen Staats merkwürdigsten Männer decken. Ich könnte dich, in der vordersten

Kapelle der prächtigen Kirche, an die Grüfte und Denkmäler der wichtigsten unter den wichtigen Männern Rußlands führen, und dein Herz mit einer Fülle interessanter Erinnerungen und Gefühle beschäftigen; ich könnte dich halbe Tage lang in der prächtigen Kirche, an dem kolossalen durchaus silbernen Grabmal des Heiligen und Helden, in der Ansicht der architektonischen Pracht und der Verzierungen durch plastische und malerische Werke aufhalten; ich könnte dich in die bedeutende Bibliothek des Klosters führen und dir hier von der lobenswerthen klösterlichen Erziehungsanstalt, und den verschiedenen Männern, die sie gebildet, viel sagen, und dabei den würdigen griechischen Metropoliten Ambrosius, welcher hier seine Residenz hat, deiner Hochachtung empfehlen; ich könnte auch des Reichthums des Klosters und des guten Geistes der Mönche erwähnen; — aber von alle dem nichts, weil dieser Brief dann ein Buch werden würde. So gehen wir denn über den großen weiten Klosterhof, der von allen vier Seiten durch die großen und massiv gebauten, aber mit einer unleidlich rothen Farbe bemalten Klostergebäude eingeschlossen ist, und kommen bald zu der trefflichen Glasfabrik und Schleiferei, so wie zu der durch die Größe und Schönheit ihrer Produkte sehr merkwürdigen Spiegelfabrik. Hier könnte man leicht wieder mit Interesse einige Tage verweilen, und dabei die Oekonomie und die Funktionen der angebrachten Dampfmaschinen beobachten; auch würde die benachbarte Porzellainfabrik, deren Produkte sich übrigens in Nichts denen von Seves, Berlin und Meissen an die Seite stellen lassen, Unterhaltungsstoff für einige Stunden geben können. Doch wir eilen wieder an das Ufer meiner Newa! Hier jenseits siehst du die industriösen Dörfer Groß- und Kleinochta liegen, wo die verführerischten Tischlerarbeiten gemacht werden. Endlich erreichen wir das

Smolnaja=Monastir, oder das sogenannte Jungfrauenkloster, welches von seiner frühern Bestimmung diesen fürchterlichen Namen hat, jetzt aber eine der ersten kaiserlichen Erziehungsanstalten für Mädchen ist. Die vier goldenen Zinnen seiner Thürme leuchten über eine deutsche Meile weit, und jetzt sehen wir das Imponirende seines ungeheuren Umfangs, seine vielen Höfe und Nebengebäude für die Offizianten in der Nähe.

Wir denken nun auf den Rückweg zu Land nach der City, welcher dir, wenn gleich 3 bis 4 Werften lang, doch sehr unterhaltend seyn wird. — Die prachtvollen Kasernen der preobasensischen Garde und der Gardeartillerie, machen schon Eindruck auf dich; was sagst du aber über jenes lange einstöckige Gebäude mit dem herrlichen höheren Säulenfronton in der Mitte, über den prächtigen Hof und die treffliche Balustrade? — Siehst du jenes gläserne Dach über dem Säuleneingang, durch welches das Licht in die an Pracht und Geschmack unvergleichlichen Gemächer fällt? Fühlst du dich nicht ergriffen durch den angenehmen harmonischen Eindruck des Ganzen, und räthst du noch nicht, was du siehst? — Nun so wisse, hier schuf, lebte und triumphirte Potemkin, der Taurier! — du stehst vor dem so mit Recht berühmten taurischen Pallast, den Katharina von ihrem Liebling wieder erbte, nachdem sie kurz vor seinem Tode (auf einem kleinen Räumchen Erde unter freiem Himmel) das glänzendste Fest dort gefeiert hatte, das asiatischer Luxus, europäische Kunst und russischer Dünkel wohl je bereitet haben mögen! — Die kaiserlichen Palläste wurden unter Paul mit den Kunst= und Prachtwerken dieses Hauses eines Unterthans glänzend gemacht, und seine herrlichen Gemächer sind ihres für sie allein passenden Schmucks beraubt. Der Hof lebt im ganzen Jahr nur eine flüchtige Sommerwo=

che hier, weshalb kein der architektonischen und plastischen Pracht passendes Ameublement hier zu finden ist, was einen widrigen Eindruck macht. Sieh, diese unendliche Reihe einschoßiger Nebengebäude gehört dazu, und war für Potemkins königliche Oekonomie bestimmt. — Der anstoßende Garten ist durch seine nicht unbedeutende Größe, durch seine mit dem schönsten Geschmacke und feinem Sinne für das Natürlichschöne arrangirten Anlagen und Kunstwerken eben so einzig schön und bezaubernd in seiner Art, als der sardanapalische Pallast selbst; es ist erfreuend, daß er dem Genusse des gebildeten Publikums nicht verschlossen wird. Vorüberwandelnd an dem kolossalen Prachtgebäude des Arsenals, welches ein hohes Meisterstück der schönen Baukunst ist, kommen wir endlich wieder auf den Punkt, von wo wir ausgiengen; ich kann es mir aber doch nicht versagen, dich noch einige Augenblicke in meinen Sommerlieblingsaufenthalt, in den großen Sommergarten zu führen, und dich an den einzig schönen, großen Linden ergötzen zu lassen, welche hier und weiter oben breite, herrliche Alleen bilden, durch die in brennendheißester Sonnenhitze nie ein Strahl dringt, und wo man, im Lesen eines interessanten Buchs und beim Genusse eines piquanten Frühstücks vom benachbarten Kaffeehause, seines Lebens recht innig froh werden kann. Im Sommer ist dieser Garten mein gewöhnlicher Morgenaufenthalt, der mir durch den Anblick der wunderschönen und zarten Kinder guter Familien, die hier mit ihren Wärterinnen sich ergehen und im Grase spielen, und die schönsten Gruppen bilden, die ein empfindendes Auge nur immer sehen kann, sehr lieb gemacht wird; eine Freude, die ich mit Herrn Faber theile, der einige sehr schöne Zeilen in seinen Bagatellen darüber niedergeschrieben hat. Den Statuen und Büsten von weißem Marmor, alle von italiäni-

schen Meistern, wirst du ihren Werth gewiß nicht absprechen, aber sie werden dich sicher weniger anziehen, als die herrlichen Baumgruppen und Rasenmatten. Hier links siehst du in holländischem Style das kleine Sommerhaus Peters I., wo er sehr gern weilte und was für seinen guten Geschmack zeugt; wie wenig bedurfte er doch! — Ich führe dich wieder nach der Newaseite aus dem Garten heraus, nachdem ich dich dort auf den eckelhaft lapuchinrothen Pallast aufmerksam gemacht habe. Du siehst ihn hier von seiner schönsten Seite, ich aber lese immer über seinen Eingängen: „Es geht ein düstrer Geist durch dieses Haus!" — Denn hier endete Paul; es ist der durch Kotzebue's Beschreibung merkwürdig gewordene, jetzt im Verfallzustande befangene, aller Dekorationen beraubte Michailowsche Pallast. — Vergiß den traurigen Eindruck und weide dich dafür in fröhlicher Bewunderung an einem der größten Meisterwerke und Schönheiten von St. Petersburg, an der prachtvollen Balustrade dieses Gartens nach der Newa. Was für eine höchst geschmackvolle Zeichnung der Arabesken, und welche vollendete Ausführung in dem gegossenen Eisen! — Welches Studium in den Obertheilen der Portale, und vor allem andern, welche unbeschreiblich schöne, glänzende Vergoldung, und welche Dauer, seit den letzten Regierungsjahren der großen Frau! — Man glaubt, dies Meisterwerk sey eben erst aus den Händen der Künstler gekommen. — Welche geschmackvollen Granitsäulen und Vasen endlich, in wechselnden Formen! Laß mich mit so etwas schönem meinen ersten Brief an dich, mein lieber Eduard, schließen und dich meiner Liebe versichern. Ewig dein u. s. w.

Zweiter Brief.

Die Russen.

An Eduard.

Einleitung. — Arroganz russischer Schriftsteller. — Vorsatz des Verfassers. — Die Vorbereitung zu seinem Urtheile. — Der Russe im Ausland. — Friedrichs des II. Urtheil über die Russen. — E. M. Arndts Urtheil. — Einzelne Karakterzüge. — Gutmüthigkeit. — Fröhlichkeit. — Gastfreiheit. — Höflichkeit. — Tapferkeit. — Religiöse Toleranz. — Religionssinn? — Anhänglichkeit ans Vaterland. — Schnelle Auffassung. — Geschicklichkeit und Gewandtheit im Nachahmen. — Anlagen für die Kunst und Kunstfertigkeit. — (Hornmusik). — Leichtigkeit, fremde Sprachen zu erlernen. — Schlauheit und Beredsamkeit. — Neigung zum Betrug. — Noch etwas über den Posaunenton mancher Schriftsteller in Rußland. — Neigung zum Stehlen. — Lügensucht und Mangel an Worthalten. — Wenig Ehrgefühl. — Kein Nationalstolz. — Undankbarkeit. — Faulheit und Schlafsucht. — Treulosigkeit. — Physische Natur des Russen. — Körperbau. — Gewandtheit und Geschicklichkeit. — Abhärtung. — Reinlichkeit. — Mimik. — Russen, die Franzosen des Nordens? — Widerspruch. — Parallele zwischen beiden Nationen. — Was würden die Russen unter andern Umständen geworden seyn? — Keine Genien! — Peters I. Mißgriff. — Haß der Russen gegen die Deutschen.

Die Russen.

An Eduard.

— Fluctuque magis mobile vulgus. —

HORAT.

Uiber keine Nation neuerer Zeit und Geschichte ist, meiner Meinung nach, so wunderlich und oft so widersprechend geurtheilt worden, als über das Volk, welches zwischen dem Ural, dem Dnieper, dem Wolchow und dem Eismeer, in Hauptmassen zusammengedrängt, seinen eigentlichen angestammten Sitz hat, und — Russen heist.

Während Schlözer die Russen die groſse Nation nennt, und der Verfasser eines Aufsatzes im akademischen St. Petersburgischen Taschenkalender von 1812 ihr sogar die gerechtesten Ansprüche auf das Prädikat: der ersten beilegt — man sollte glauben, das sey eine bittere Satyre — spricht ihr Friedrich II. beinahe alle Züge ab, die eine Nation zur achtungswerthen machen; — während mehrere in russischen Diensten befindliche Ausländer, von oben herab gestimmt und nach dem Grundsatze: „wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe" uns Deutsche gern überreden möchten, daß nur bei

dieser Nation Größe, Edelmuth und erhabene Sinnesart treu bewahrt zu finden seyen; daß dermalen nur Rußland der einzige paradiesische Punkt der Welt wäre, wo allein noch das Gute, Freie und Schöne gedeihe und kräftig wachse: machen es sich manche zur Pflicht, über alles, was russisch ist — also auch über die Nation — nachtheilig abzusprechen, und allem, was sie dort vielleicht nur im Fluge sahen, gar keine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In der Mitte liegt immer die Wahrheit!

Ich bin nun anderthalb Jahre in Rußland; ich habe mir Mühe gegeben, den Volkskarakter zu studieren; ich habe dazu keine Gelegenheit versäumt, und mich selbst so viel als möglich mit der Sprache bekannt gemacht; ich bin dem Russen in seine Bude und in die Kirche, auf den Markt und in die Kabacke (Schenke) gefolgt; ich habe ihn bei der Arbeit und im Spiel, in der Freude und im Zorn, ich habe ihn allein und unter Menschen seines gleichen und höhern Standes beobachtet; ich habe den Sklaven und den Freien gesehen; ich bin entfernt von der Hauptstadt in sein Haus gegangen; ich habe mit ihm getrunken und gescherzt: und denke durch alles dies mein Urtheil gehörig vorbereitet und begründet zu haben. — So erlaube mir denn, lieber Eduard, dir darüber meine Meinung offen, sine studio et ira, mitzutheilen.

Wer den Russen — ich meine die Leute aus dem gros des Volkes — denn die Menschen der höhern und höchsten Stände, sind unter der Feile und dem Firniß der Konvenienz und des socialen Zwangs, allen andern Europäern ihres Standes, in den wahrnehmbaren Zügen des äussern Lebens ganz gleich

geworden — wer den Russen nach dem Schein beurtheilt, den er auſſer Rußland annimmt, wer glaubt, daß er ſich in ſeinem Vaterlande ſo benehme, wie im Auslande, wo er fremd und abhängig von fremden Sitten iſt, der irrt erſtaunlich und wird ſich vom ruſſiſchen Nationalkarakter einen ſehr ſchiefen Begriff machen. Von Natur klug und äuſſerſt ſchlau, weiß der Ruſſe ſehr gut, daß er ſich, um geduldet oder gut aufgenommen zu werden, ganz anders in der Fremde, als zu Hauſe benehmen muß; ſchlau behält er das eigenthümlich Liebenswürdige ſeines Karakters bei, und verbirgt nur die Ecken und anſtößigen Stellen, deren üble Wirkung er leicht vorausſehen kann. Daher z. B. die Zufriedenheit mit dem Benehmen der ruſſiſchen Gefangenen, in Frankreich und Deutſchland.

Jedoch ohne Sprünge zur Sache!

Der einzige Friedrich, der übrigens den Ruſſen hinſichtlich ihres Muthes volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, Friedrich II. ſagt in ſeinen Oeuvr. posth.

„ Der Karakter der ruſſiſchen Nation iſt eine Miſchung von Mißtrauen und Schlauheit; faul aber eigennützig, haben ſie die Gewandtheit zu kopiren, aber nicht das Genie der Erfindung. “

Das Urtheil iſt tief gedacht und ſtreng. Es ſchien mir ehemals in Deutſchland hart und unbillig, auch verdächtig im Munde Friedrichs; ich nahm es daher bei meinen Beobachtungen in Rußland ſelbſt immer vor Augen und bemühte mich, die Ungerechtigkeit darin aufzufinden; — aber ich muß

dir frei gestehen, daß anderthalb Jahre meines hiesigen Aufenthalts und des Umgangs mit Russen, mir den strengen Satz beinahe durchaus bestätiget haben, der nur darum so hart klingt, weil keine Andeutung der schönern Seiten des russischen Karakters darin vorkömmt.

E. M. Arndt, unstreitig einer unserer philosophischsten Historiker, ein Mann von seltenem, scharfem und umfassendem Blicke in Welt- und Völkergeschichte — nur hie und da in seinem System animos und ungerecht — sagt über die Russen viel Treffendes und Wahres. Ich kann mich nicht enthalten, dir einiges davon herzusetzen, zumal ich vermuthe, daß du keine Gelegenheit haben wirst, diese Stellen jetzt nachzulesen — er sagt:

„ Man thut den Russen wohl nicht unrecht, wenn man sie nicht zu den edelsten Völkern Europens zählt; schon ihre Entstehung macht es erklärlich, daß sie es nicht sind. Es mag gut seyn, daß zwei, drei Völker sich zuweilen zu Einem mischen, aber daß aus zehn oder zwanzig verschiedenen Völkern endlich eine große und treffliche Nation zusammen gemischt sey, kann keine Geschichte bezeugen; wohl aber weiß sie, daß edle Völker auf diesem Wege ausarteten u. s. w. Schon die ersten Skandinavier, die Stifter und Eroberer des Volks, zwangen aus der Masse von fünf, sechs Völkerschaften das Eine Volk zusammen, welches vielleicht nach ihnen genannt, künftig die Russen hieß; aber später die mongolischen Stürme und Uiberschwemmungen! — Welch' ein häßliches gemeines Volk überströmte da die Nation, oder vielmehr welche Sündfluth von Völkern, die sie aus dem äussersten Osten mit sich trieben! — Wer nicht glaubt, daß von

diesen viel Blut in Rußland geblieben und mit den frühern Stämmen zusammengeflossen ist, der kennt weder Gesichter noch Geschichten. Russen heissen noch Slaven und die alte Sprache hat sich erhalten; aber nach allen Schilderungen der Reisenden und nach meinen eigenen Augen sind die Polen, Slavonier, Kroaten, Böhmen, Kassuben, Wenden, welche nicht so viel mit Fremden gemischt worden sind, ein weit nervigerer und schönerer Menschenschlag u. s. w. Ich habe viel Russen gesehen und zwar gemeinen Schlags. In den Gesichtern der meisten ist etwas mattes und todtes, was nicht allein den Knecht bezeichnet, es ist Mangel der Naturfülle in den Physiognomien. Stolzen Ausdruck konnte der lange knechtische Zustand, der doch immer noch fortdauert, aus den Gesichtern auslöschen u. s. w. Abgehärtet und geübt sind sie, aber in der Regel fehlt ihnen der physische Naturkern. Sie tanzen, sie springen, fechten, exerzieren nach dem Urtheile der Meisten allerliebst, aber nie stehen sie so, daß sie Furcht und Dienst gebieten u. s. w. Das Volk ist im höchsten Grade talentvoll, und im Nachahmen und Lernen läßt es wohl alle andern Europäer zurück. Wer aber so leicht fremdes lernt, beweist, daß er nicht viel eignen Instinkt hat. Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit der Russe die fremdeste Sprache bis auf die kleinsten Unterschiede und Schattirungen des Sinnes und der Töne faßt u. s. w. Im geschäftigen Leben kann man nichts Listigeres und Gewandteres sehen, als die Russen, wenn sie nur irgend eine Abschleifung erhalten haben. Dies geht mit wunderbarer Lebendigkeit selbst auf das Spiel des Gesichts und des ganzen Leibes über; die Pantomimen des gemeinen Russen erstaunen, nie werden an einem deutschen Bauern dergleichen erscheinen. Auffallend aber liegt der Karakter der Schlauheit und Verschmitztheit

im Auge; es ist darin ein beweglicher und schlüpfriger Glanz, der vielleicht orientalisch ist. Die Klugheit und Schlauheit des russischen Kabinets, der Minister, Gesandten und Feldherrn war seit Peter I., besonders aber unter der großen Frau ver=rufen." — Ich werde dir zuerst von der Gemüthskarakteristik der Russen sprechen.

Die gütige Natur stattete ihre Lieblingskinder — die sanguinischen Menschen — mit der schönsten Mitgift, mit Gutmüthigkeit und Fröhlichkeit aus! — Welche Basis, um ein System von Lebensglück und Lebensgenuß darauf zu gründen! Ein durchgreifender Zug der Gutmüthigkeit und des Mitleids, ist auch bei dem sanguinischen Russen vor allem sichtbar und nicht zu verkennen, so lange er nicht durch eine andere bei ihm vorherrschende Agitation der Seele, für einen Augenblick oder für länger, verwischt oder vertilgt wird. Es wären davon viele Beispiele anzuführen, wenn solche einzeln aufgeführte Fälle etwas beweisen könnten. Diese Gutmüthigkeit äussert sich freilich weit weniger in der Residenz und an der Landstraße, als entfernter davon, weil dort die Menschen, wie auch in andern Ländern, immer eine fremdartige Beimischung von egoistischem Spekulationsschmutz in ihren Karakter aufnehmen, der immer so viel Edles und Gutes erstickt. Aber auch selbst hier in der Residenz ist Gutmüthigkeit durchscheinend, in der Bereitwilligkeit sich gegenseitig kleine Dienste und Hülfleistungen zu gewähren, in der Liebe und Anhänglichkeit für Kinder und Thiere, in der Mildthätigkeit gegen die Armuth — wo freilich auch noch ein starker religiöser Impuls hinzukommt. Die russische Gutmüthigkeit leuchtet als Karakterzug am stärksten in der Trunkenheit hervor, wo der Mensch nur sich selbst giebt, entkleidet von allem

angenommenen und erkünstelten oder erheuchelten Schein. Der trunkene Russe ist nie bösartig, er zankt nicht, er ist kein Raufbold, sondern die Sanftmuth und das Wohlwollen selbst, wenn er nicht gewaltsam erhitzt wird; er spricht schäkernd mit sich und Jedermann, der ihm begegnet; er grüßt freundlich und bittet für jedes kleine Unrecht um Verzeihung. Wird ihm aber am Ende das Gehen zu schwer, so zeigt sich wieder ein Zug von Gutmüthigkeit bei den nüchternen Russen, sie nehmen sich sogleich seiner an, führen und bringen ihn nach seiner Wohnung, oder nach irgend einem Orte, wo er seinen Rausch in Sicherheit ausschlafen kann.

Die rosige, heitere Schwester des gutmüthigen Sinns — die Fröhlichkeit — ist das beste Geschenk, das die Natur dem Russen geben konnte, der ausserdem bei seinem traurigen Klima, seiner ärmlichen Natur, seinem Boden (wenigstens zum größten Theil) und bei seiner bürgerlichen Verfassung, so wenig Veranlassung zur Lebensfreude hat. Sie spricht aus seinen Augen und aus jeder Bewegung seines Körpers, sie sprudelt beim Scherz und Spiel über, und fehlt ihm nie bei der schwersten, sauersten Arbeit; sie erhöht ihm jeden Genuß und versüßt ihm jeden Mangel; durch sie verknüpft er die Gegenwart mit der düstern Zukunft, und blickt heiter in die traurige Vergangenheit zurück! — Aus diesem fröhlichen Sinne wird ihm die leichtsinnige Sorglosigkeit, die den Russen so sehr auszeichnet, ihm über so manche gefährliche Stelle des Lebens weghilft, ihn Mangel und Entbehrungen leicht ertragen, ihn keine Gefahren scheuen, und Unsinniges aus unbedeutenden Gründen wagen läßt, die ihn aber auch für jedes ernste Geschäft, für jede Anstrengung, die Beharrlichkeit fordert, untauglich macht. — Diese Fröhlichkeit ist die

Quelle der meisten Eigenschaften, die den Russen im Umgang angenehm, und zuweilen selbst liebenswürdig machen. Sie giebt ihm seinen starken Trieb zur Geselligkeit, seinen Geschmack an leichter Unterhaltung und unschuldigen Spielen; sie hält ihn von dem ernsten trüben Kartenspiel zurück; sie läßt ihn Musik und Tanz leidenschaftlich lieben; sie giebt ihm jene Lust am Gesang, welche die Russen auszeichnet, und ihnen die mühsamen schweren Augenblicke ihrer Tagsarbeit so sehr erleichtert; sie wird endlich ein Motiv zur Uibung einer andern Tugend, die dem Russen eigen ist, zur Uibung der Gastfreiheit. Man sagt, sie sey sonst weit mehr in Rußland einheimisch gewesen, als jetzt; und das mag seyn, weil der Russe sich im Allgemeinen, auf Kosten seiner eigenthümlich guten Eigenschaften, seit dem Anfange seiner Kulturperiode immer mehr verschlimmert hat. Peter wollte aus seinen Asiaten, mit ihren barbarischen aber oft herrlichen Eigenthümlichkeiten, sinnlich gebildete Europäer machen; die Asiaten blieben und sind Barbaren, aber sie nahmen mit Form und Schein viel Zweideutiges von uns an, und so sind sie dahin gekommen, wo wir sie jetzt sehen, in den Zustand des intellektuellen Barbarismus, unter der Scheinform der halben sinnlichen Kultur. — So hat sich auch die Gastfreiheit bei ihnen vermindert, die eine asiatische und keine europäische Tugend ist. Doch findet man sie noch herrschend im Innern des Landes, und selbst in den Hauptstädten, zumal in Moskau. Von ihrer Uibung in St. Petersburg werde ich dir noch anderswo sprechen. — Es ist noch immer eine Lust, bei einem guten russischen Bauern einzukehren! — wie er dich so freundlich empfängt, wenn du seinen Gott in der Ecke des Zimmers grüßest; wie er sich tief bückt und für die Ehre dankt, die du seinem Hause erzeigst, und wie sich

nun alles im Hause bemüht, dich bestmöglichst mit dem, was das Haus vermag, zu bewirthen, wie man nicht müde wird, dich zu nöthigen, wie man dich beinahe zwingt, noch länger zu bleiben u. s. w.

Ich muß hier der Höflichkeit der Russen unter sich erwähnen, die dem Ausländer so sehr auffällt. Es ist etwas Gewöhnliches, ein Paar ganz gemeine Russen sich minutenlang gegenüber stehen und abwechselnd Bücklinge bis auf die Erde machen, und sich gegenseitig nöthigen zu sehen, den Hut oder die Mütze zuerst wieder aufzusetzen. — Gegen Vornehme, zumal in Fällen des Danks, ist das sklavische, mir so widrige, Küssen des Rocks oder der Hand, gewöhnlich! — Ich begreife nicht, wie ein Deutscher sich das gefallen lassen kann!

Ich spreche dir von der Tapferkeit und dem Muthe des Russen. Friedrich II., der Soldat und Menschenkenner, hat sie bemerkt und gerühmt. Die tapfern Franzosen haben diese Eigenschaften laut anerkannt und gewürdiget, wer möchte sie leugnen?

Nicht zum Beweise, denn es ist hier auch von keinem Russen die Rede, sondern als ein interessantes Faktum, erzähle ich dir die im Auslande vielleicht noch wenig bekannte Geschichte von dem Kosaken und dem Tiger, welche einem trefflichen Thiermaler in St. Petersburg, Hrn. Orlofsky, den Gegenstand zu einem meisterhaften Bilde gegeben hat. Auf den Linien der westsiberischen Grenze ritt ein Kosak, sein Beil im Gürtel, nach dem Walde, um Holz zu fällen, und ohne alle weitere Waffe. Es begegnete ihm ein Tiger — der erste, welcher sich seit Menschengedenken in diese rauhe Nord-

gegend verlaufen hat. Der Tiger fällt ihn an, ehe er an Flucht denken kann; er springt an dem Pferde hinauf, und indem er mit einem Bisse die linke Hand und den Unterarm des unglücklichen Kosaken zerknirscht, spaltet ihm dieser, mit dem Beile in der Rechten, mit einem Hiebe den Kopf, so daß der Tiger todt zu Boden fällt und er und das Pferd gerettet sind. — Nur das Alterthum hat in Herkules Kampf mit dem nemäischen Löwen, ein würdiges Gegenstück zu dieser Heldenthat.

Jene Sorglosigkeit der Russen, die leichtsinnige Unkenntniß der Gefahr, ist etwas, das den Muth dieses Volks sehr erhöht und erhebt, und seine Wirkungen begünstiget. Würde der Russe immer die eigentliche Gefahr kennen, welcher er sich sorglos und manchmal selbst unbesonnen aussetzt, so würde er gewiß oft weniger Muth zeigen! — Doch Muth und Tapferkeit ist ja auch ein Grundzug in dem Volkskarakter der Asiaten.

Ich darf einen schönen Zug nicht übergehen, der sich, besonders uns Deutschen auffallend, bei den Russen zeigt; es ist die schöne religiöse Toleranz, die man in diesem Lande so durchaus und so herrlich ausgesprochen findet. Die guten Russen! — Sie begreifen nicht, wie ihre christlichen Brüder halb Europa Jahrhunderte lang zum Scheiterhaufen, zur Folter- und Mordkammer und zum Schlachtfelde, und manches Paradies zur Einöde machen, wie man sich hassen, verfolgen und tödten konnte, glaubend an einen und den alleinigen Gott! Ihre milde Religion prediget ihnen Humanität und Duldung, als einen der ersten Grundsätze der Christuslehre, sie tadelt hart den Verfolgungsgeist und den Egoismus der Religion.

Die Regierung hat von jeher, und auch jetzt unter Alexander dem Menschlichen, diese religiösen Dogmen, im Wort und in der That, auf das Schönste geübt, und sich dadurch den unvergänglichen Dank der Menschheit erworben. Peter I. nahm alle Religionen in seinem umzugestaltendem Reiche, und in seiner Kaiserstadt auf, er ließ ihnen alle Rechte und Formen, und freien Gottesdienst. — Die große Frau begünstigte, durch die Verordnungen von 1772, 1782 und 1785, mütterlich die Religion ihrer neuerworbenen Unterthanen in Polen. Sie ließ dort die aus dem übrigen Europa exilirten Jesuiten fortdauern, entzog sie der Aufhebungsbulle Klemens XIV. und erlaubte ihnen sogar Noviziate anzulegen. Sie stiftete das Jesuiterkollegium in St. Petersburg, dem Paul I. die herrliche katholische Kirche mit den dazu gehörigen Gebäuden einräumte und ihnen die Erlaubniß ertheilte, sich mit der Erziehung abzugeben. Seitdem erhalten russische Knaben von den Jesuiten ihre Bildung! — Noch hat man davon nur Vortheil und keine Nachtheile bemerkt. Dies bestätiget meinen alten Rath: die Jesuiten in allen nichtkatholischen Ländern, wo sie nur tolerirt und gut behandelt werden, aber doch wegen Mangel an religiösem Einfluß durch Beicht u. s. w., nie herrschen können, wieder einzuführen und gut zu beaufsichtigen. Die wissenschaftliche Bildung kann nur dabei gewinnen!

Hr. v. Faber hat sehr treffend die newskysche Perspektive in St. Petersburg rue de la tolérance genannt. Sie zeigt die schönsten Kirchen von den verschiedensten Glaubensgenossen, Griechen, Katholiken, Lutheranern, Protestanten, Armeniern! — Wie viel Blut würde in Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und in dem noch jetzt so intoleranten England über die Frage geflossen seyn: ob es nicht eine Be-

leidigung der herrschenden — (war denn Jesus Christus ein eifersüchtiger Monarch?) — Religion sey, wenn diese heitern Tempel friedlich und freundlich nebeneinander ständen? — Es ist nichts seltenes, griechische Priester bei Katholiken zu Gevatter stehen, oder aufmerksam und andächtig in fremden Kirchen verweilen, fremden Leichenbegängnissen beiwohnen zu sehen. — Dies führt mich natürlich auf die Art des religiösen Sinnes bei den Russen! — Uiber eine Religion und ihren Werth urtheilen, ist das Schwerste. Leichter ist es zu erweisen, daß Rußlands politische und Kulturgeschichte einen ganz andern Gang genommen haben, und jetzt ganz andere Resultate zeigen würde, wenn mit der katholischen Religion die Hierarchie des Abendlandes da geherrscht, und vielleicht die Reformation Eingang gefunden hätte. — Doch alles dieß liegt ausser dem Kreise der Bemerkungen, die ich dir, lieber Eduard, hier mittheilen wollte. Bei der Zeichnung des russischen Volkskarakters kann es mir nur darauf ankommen, wie die Religion auf das Volk wirkt, ob ihre Eindrücke auf das Gemüth tief oder flüchtig, ob ihre Berührung innig oder nur formel und oberflächlich ist. — Auch hier will ich nicht aburtheilen, weil ich dazu die Russen noch zu wenig kenne, aber es scheint mir, daß ihnen die Religion nicht viel mehr ist, als ein hülfreiches Formelwerk, ohne heiligen Sinn und ohne Begeisterung des Herzens. Geh hin und beobachte die Russen bei ihrem Gottesdienst; wirst du auf einem Gesichte etwas anderes, als stumme Gleichgültigkeit und Kälte bemerken? — wirst du etwas anderes sehen, als Verbeugungen, Kreuzigungen, Kniebeugen, Küssen des Bodens der Kirche, oder der heiligen Bilder? — In der Kirche von den Russen seiner Uhr, seiner Brieftasche oder seines Schnupftuches beraubt zu werden, von denselben Rus-

sen, welche sich so eben andächtig kreuzigten und die erkaufte heilige Kerze noch in der Hand haben, das ist eine häufige Erscheinung, so wie die hell und mit Kerzen, oder einer nie verlöschenden Lampe — vielleicht ein Uiberbleibsel des Vesta-dienstes — erleuchteten Heiligenbilder in den Schlafzimmern der — schmiegsamen Jungfrauen, und in den Buden der Kaufleute, wo doch täglich so viel betrogen wird. Sind dies vielleicht Expiationen, oder eine Art von pränumerirter Bestechung der göttlichen Gerechtigkeit? — Doch am Tage seines Engels (Namenstage), scheint dies nicht zuzureichen, da wird der gläubige Russe nicht leicht betrügen und das Mädchen wird der süßen Sünde widerstehen. — Welche Mischung von schöner Poesie der Religion und Barbarismus! — Wo soll auch dem Russen der wahre Religionssinn herkommen? — Gewiß nicht aus dem kümmerlichen, erbärmlichen Unterricht in seiner Jugend, noch weniger in der Kirche, wo er nichts sieht, was wohlthätig und begeisternd auf sein Gemüth wirken könnte. Wie kann es diese Liturgie, bei welcher sich so wenig schöner Sinn zeigt — die in nichts besteht, als in einem ewigen unharmonischen Plärren, Hin- und Hergehen, Bücken, Kreuzigen, Räuchern des Popen, in dem ewig wiederkehrenden Gospodi pomilui! (nur selten wird die vortreffliche Gesangmusik gehört), wo das Auge nur auf wunderlich in Metall eingefaßte, hell erleuchtete Heiligenbilder stößt? — Wie kann der Russe innige Achtung für seine Religion und seinen Gott bekommen, da er ihren Dienst in den Händen so gemeiner, oft unsittlicher Menschen, als viele Popen sind, erblickt? — Schade, daß eine Religion, welche so herrliche Dogmen der reinsten, schönsten Humanität und Bruderliebe enthält, durch eine solche Liturgie entstellt wird!

Eine sehr ehrenvolle Erwähnung verdient die Liebe und treue Anhänglichkeit der Russen an ihr Vaterland, wovon man sehr häufig rührende Beweise sieht. Die großen Opfer und Darbringungen im Jahre 1807 zur Rettung des Vaterlandes vor dem andringenden Feinde, könnten einen Beweis davon abgeben, wie sehr diese schöne Bürgertugend unter den Russen, jeden auch des höchsten Standes, heimisch ist, wenn jemand ihr Daseyn bezweifeln wollte. Dem Russen ist keine Entbehrung, keine Entsagung zu groß, wenn er sie für Religion oder Vaterland bringen zu müssen glaubt, und die schwersten Opfer werden ihm da leicht.

Ich habe dir nun die schöne Seite des russischen Gemüthskarakters gezeigt; ich will fortfahren und dich darauf aufmerksam machen, was sie geistig auszeichnet; dann die Nachtseite!

Die Russen gehören, wenn auch nicht zu den edelsten, doch unstreitig zu den klügsten Nationen. Die Natur gab ihnen Verstand zur schnellen Auffassung, und eine seltene Geschicklichkeit und Gewandtheit zur Nachahmung des richtig Aufgefaßten. Es ist eine Lust zu sehen, wie sie die treffliche Anlage benutzen und ausbilden, um sich Bedürfnisse der Nothwendigkeit und des Wohllebens zu verschaffen. Der gemeine Russe, der ohne alle Bildung in seinem grobhärnen Kaftan und mit Bastschuhen aus dem Innern des Reichs ankömmt, und mit seiner Axt (das einzige Werkzeug, das er kennt, und das ihm als Hammer, Zange und Säge dient) im Gürtel, auf der kasanischen Brücke wartet, bis ihn jemand zur Arbeit dingt; derselbe ist in vierzehn Tagen brauchbarer Zimmermann, mechanisch-fertiger Bildhauer,

Schreiner, Zimmermaler, Maurer u. s. w. Er geht nach einigen Jahren zu den Seinigen, oft tief ins Reich zurück, bezahlt seine Abgaben (Obrock) an den Herrn und überläßt den Rest seines städtischen Erwerbs den Seinigen, um im nächsten Jahr die Wanderschaft nach der einträglichen Residenz von Neuem anzutreten, und dort in kurzem ein neues Handwerk oder eine andere Kunst zu erlernen. So macht er diese Reise zuweilen fünf bis sechsmal in seinem Leben, und erlernt und treibt oft jedesmal ein andres Gewerbe, weil die Mühe der Erlernung ihm freind ist. Welche originelle, so ganz von der unsrigen verschiedene Lebensweise. Wie so ganz auf sich selbst beruhend, aus sich selbst schöpfend, hier der Mensch erscheint! Hr. Faber nennt diese Menschen les indépendans: und wenn man nur darauf sieht, wie für sie die Begriffe von Raum, Zeit und Mühe nichts Abschreckendes haben, wie sie sich dadurch über hundert Dinge fesellos erheben, die uns beschränken und hindern, so ist der Ausdruck sehr passend. Während des Baues der jetzt vollendeten und eingeweihten kasanischen Kirche — jenes schönen Werks der neuern Architektur — besuchte ich dieselbe sehr häufig, und beobachtete den Fortgang der Arbeiten. Hier bin ich oft stumm vor Erstaunen gewesen, wenn ich ganz gemeine Russen in zerlumpter Kleidung schöne Werke in plastischer Arbeit nach den neben ihnen liegenden Modellen habe ausführen, und daran — weil die Vollendung der Kirche Eile hatte — selbst des Nachts, im vorigen Winter bei 13 bis 15° R., die Lampe im Munde, habe arbeiten sehen, und dabei seelenvergnügt ihre Lieder brummen hören. Ich habe Bas- und Hautreliefs unter ihren Händen entstehen sehen, die in der That jedes Meisters würdig gewesen wären. In dieser schönen Kirche ist es überhaupt, wo man einen anschaulichen Begriff von dem eminen-

ten Anlagen der Russen für die Technik der bildenden Kunst und von ihrer großen Kunstfertigkeit erhalten, und sie — von solchen Menschen ausgeführt — bewundern kann, indem die meisten Arbeiten, in Malerei und Plastik, von Russen gemacht sind. — Die Namen Kostowsky für die Bildhauerkunst, und Wolkow für die Architektur, kennt wohl jeder.

Eben so bildsam ist der Russe für den Soldatenstand, denn in kurzer Zeit sieht man ihn als Rekruten in Bastschuhen und im groben Kaftan, und auch in der wohlkleidenden, engen Uniform, im Tschako und der übrigen militärischen Kleidung graziös einhergehen, und vollständig gut exerzieren. Am Auffallendsten erscheinen diese Naturgaben bei den leibeigenen Menschen, welche ihre Herren zu irgend einer Kunst bestimmen, wobei die Anlage immer als unfehlbar existent vorausgesetzt wird. Viele russische Großen haben vortreffliche Kapellen aus lauter Leibeigenen. So ein junger Bauernbursche, von dem der Herr kaum den Namen weiß, wird für die Violin, Klarinette oder für irgend ein andres Instrument bestimmt, oder soll einen Ton bei der Hornmusik blasen lernen, wenn er nicht etwa Schuhmacher, Schneider oder Dekorateur des Hauses werden soll. Er wird nicht gefragt, ob er Anlagen in sich verspüre, er muß sie verspüren; deßhalb wird er an einen Lehrer abgegeben, und durch jene, den Russen nur äusserst selten abgehenden Eigenschaften, ingleichen vermittelst sehr zahlreicher Prügel, bringt er die Behandlung seiner Violin, Klarinette u. s. w. oder seines Horns, im Raum eines Jahres, zu dem Grade der Fertigkeit, der ihm das schnelle Fortschreiten in der Kunst bei fleißiger Uibung möglich macht. Auf diese Art lernt er vielleicht in sechs

Jahren drei bis vier Instrumente recht gut. Ich habe beim Grafen A. und bei andern Vornehmen, Konzerte und Quartette von Mozart, Haydn, Kreuzer, Rode, Steibelt u. s. w. durch diese Menschen exekutiren hören, die auch für den Kenner wenig zu wünschen übrig ließen. Die Hornmusik dieses Grafen und des Oberjägermeisters N. ist unstreitig die vollständigste in ihrer Art und überhaupt die entzückendste Musik, die man — nichts in der Welt ausgenommen — nur immer hören kann, die aber auch nirgends anders als in Rußland, bei der Existenz der Leibeigenschaft und ihrer barbarischen Zucht- und Strafrechte und bei den genannten eminenten Anlagen der Nation für die Künste, Statt finden kann. Ich glaube, ein kurzes Wörtchen über diese ganz nationelle Kunst, steht hier nicht am unrechten Orte; weitläufiger und kunstgerecht haben sich mehrere Schriftsteller darüber verbreitet. Denke dir, lieber Eduard, ein Klavier, wo jede Taste, statt eine Saite, einen Menschen berührt, welcher bei dieser Berührung einen, aber wie die Saite auch immer nur einen und denselben Ton von sich giebt; sans comparaison eine Art von Katzenklavier, spaßhaften Andenkens. Der Klavierspieler — die Seele der Musik — ist hier der Takt und die Saiten sind die Hornbläser, deren Zahl sehr verschieden von 15 bis 50 und höher ist, nachdem die Kapelle vollständig oder der Umfang der Töne in dem zu spielenden Stücke groß ist. Die Kunst des Hornbläsers ist also, seinen einzigen Ton vollkommen rein und ganz zur rechten Zeit hören zu lassen; musikalisches Verdienst ist dabei gar nicht, vielmehr ist derjenige der beste Hornbläser, welcher von der Musik nichts versteht, und nur gut Takt zählen und wenn seine Note kömmt, den Ton rein von sich geben kann. Jeder Hornbläser hat sein Notenblatt, von dem er nicht wegsehen darf; jedes Chor

einen Direktor, der mit einem kleinen Stäbchen das Zeichen zum Anfang des Stücks giebt, und zum Uiberfluß auch den Takt bezeichnet. Eine solche unerhörte Präzision des Takts findet man nirgends anderswo. Sieht man die Hornbläser nicht, so scheint es einem unglaublich, daß diese so schön in einander fließenden und harmonisch übergehenden Töne nicht von einem Instrumente und einem Musiker, sondern von eben so vielen Instrumenten und Bläsern herkommen sollen. Die Hörner sind konisch geformte Röhren von Messing, vorn an der Spitze etwas gebogen, mit einem bloßen kleinen Rande zum Mundstücke; ihre Größe ist so sehr verschieden, als ihr Ton; von der Länge einer halben Spanne, bis zu 10 Fuß! — Die Hornmusik läßt sich mit nichts als einer Orgel, deren Töne modulirt sind, oder, wenn du willst, in ihren höhern Tönen mit einer Drehorgel vergleichen, nur daß ihre Musik durch die tiefen Töne viel vollständiger und imponirender, und nicht so kindisch klingt, als die Drehorgel. Kunstverständige haben daran getadelt, daß die Töne noch nicht Modulation und Ausdruck genug erhielten, und daher noch zu sehr zusammenflössen. Ich habe das nicht bemerkt, wohl aber bin ich immer durch diese, zumal im Freien und auf dem Wasser, bezaubernde Musik, in einen namenlosen Zustand des Entzückens versetzt worden. Ich kann sagen, Hornmusik ist das Einzige, was ich bei meiner Abreise aus Rußland sehr ungern vermissen werde.

Nun zurück zu unsern kunstfertigen Russen! — Ich muß hier noch der seltenen Leichtigkeit gedenken, mit der die Russen fremde Sprachen erlernen. Ich habe dir, glaube ich, schon irgendwo gesagt, daß Kinder, welche in ihrem achten Jahre vollkommen russisch, deutsch und franzö-

sisch reden, gar nichts seltenes sind. Ich finde dieß auch in der That bei der Art von Erziehung, welche sie bekommen, wo aller Fleiß nur darauf verwandt wird, und wo die täg= liche Uibung im Sprechen ihnen nicht fehlt, keineswegs auf= fallend und besonders dankenswerth, und bin fest überzeugt, daß unsere Kinder in Deutschland, wenn man sich dort ent= schließen könnte, sie auf russische Weise zu erziehen, beinahe dasselbe leisten würden. — Von den Kindern will ich also hier nicht sprechen, obgleich auch bei ihnen die größere natio= nelle Bildsamkeit unverkennbar ist, sondern von den Erwach= senen. Nimm einen Mann von 30 bis 40 Jahren, gieb ihm einen Unterricht und Sprachübung in der seinem Organe fremd= artigsten Sprache, und ich bürge dir dafür, daß er in weniger als einem Jahre alle vollkommen richtig und schön aussprechen und reden wird. Man sagt, vieles komme dabei auf Rech= nung der russischen Muttersprache, welche durch die Gewöh= nung der Sprachorgane an die weichsten und härtesten Töne, die Erlernung jeder andern Sprache, mit ihren Nüancen in Härte und Weichheit, sehr erleichtere. Das scheint mir aber nicht so. Die russische Sprache, mit den übrigen slavischen Dialekten, hat in Grammatik und Aussprache etwas durchaus von allen andern europäischen Sprachen, von den germanischen und italischen, Verschiedenes; ihre karakteristischen Sprachlaute sind ganz und sehr stark guttural und dieß müßte ihnen durch= aus die Erlernung des Deutschen, Französischen und Engli= schen u. s. w., wo solche Laute gar nicht vorkommen, sondern ganz entgegengesetzte, durch die Nase, hohlen Mund u. s. w., nothwendig sehr erschweren, ja ihre ganze reine Aussprache beinahe unmöglich machen, wenn nicht das Talent der schnellen Auffassung der Karakteristik der Sprache, bis in die gering= sten Nüancen, und das noch größere Talent der Nachahmung

ihnen vorzüglich und eminent eigen wäre. Warum lernen wir Deutsche, selbst die uns so nahe verwandten Sprachen, englisch, dänisch, schwedisch, nie so gut und rein aussprechen, als der Russe, das seinen Sprachorganen ganz fremde Französische, was er immer weit besser ausspricht, als die geübtesten Deutschen, und woran sogar die strengsten Franzosen nichts auszusetzen finden? Ich suche die Ursache allein in dem uns mangelnden Talente der Auffassung und Nachahmung, wofür die Natur uns die größere und göttlichere Gabe schenkte, die dem Russen durchaus abgeht, das Genie der Erfindung! — Ich habe hier Deutsche kennen lernen, die 20 bis 40 Jahre in Rußland waren, und russisch so richtig wie ihre Muttersprache redeten, aber es war mir leicht, bei den ersten zehn Worten, den Thüringer, Meißner, Oestreicher und Preussen deutlich zu hören und zu unterscheiden.

Hier nur im Vorbeigehen die Bemerkung, daß ich nirgends in der Welt schöner deutsch habe sprechen, und unrichtigeres reden hören, als hier in St. Petersburg und auch in den übrigen deutschen Provinzen von Rußland. Einmischung einer Menge russischer Wörter — die recht gut deutsch zu geben sind — ewige Verwechselung der Fürwörter, Russizismen der lächerlichsten Art, falsche Deklinationen und unrichtiger Gebrauch der Artikel und Hülfszeitwörter, machen aus unserer deutschen Sprache eine halbslavische.

Ich darf endlich einen sehr karakteristischen Zug im russischen Nationalkarakter, welcher mit den eben genannten genau verwandt ist, ich darf die Schlauheit, Beredsamkeit und den mit diesen Eigenschaften verwandten, vorstechenden Handelsgeist nicht übergehen; Eigenschaften, welche

wohl alle Russen in hohem Grade besitzen, welche sie aber — wovon ich hernach sprechen will — in der Regel nur zum Nachtheil anderer anwenden. Folge mir, um diese beiden Züge sogleich ganz vollständig zu bemerken, in die Buden des großen Kaufhofs (Gostinnoi dwor). Wir gehen schon durch die schönen hohen Arkaden; nun versuch es, und wende deine Blicke blos halb nach den Buden, so, daß man nur entfernt vermuthet, du könntest doch vielleicht etwas kaufen! — Sieh, wie sie schon alle herbeieilen und dir mit der dringendsten Beredsamkeit ihre Waaren und deren ganz vorzügliche Güte anpreisen! Wendest du dich halb zu ihrem Nachbar, so wirst du hören, wie sie dessen Waaren heruntermachen, um dir den Handel mit ihm zu verleiden. „Was ist Ihnen gefällig Herr? Belieben Sie herein zu spazieren; schöne, starke Arbeit, bei Gott, deutsche, französische, englische Waare (oder Arbeit), äusserst wohlfeil!“ Dasselbe hörst du in einer halben Stunde hundertmal, und jedem Wohlgekleideten, sey es Dame oder Herr, der nur einen flüchtigen Seitenblick in die Bude wirft, mit Emphasis wiederholen. Jetzt laß uns in diese Bude treten und nach irgend einer Waare fragen; man bringt sie, und nun geht die unerhörteste Eloquenz zur Lobpreisung derselben von neuem an. Nimm dich in Acht, nur einen Zug deines Gesichts verrathen zu lassen, daß dir die Waare gefällt, oder zu deinem Begleiter, selbst in der dem Russen unverständlichsten Sprache, darüber etwas zu sagen! Wir müssen unzufriedene Gesichter und spöttelnde, verächtliche Miene machen, und sagen: daß uns die Waare nicht gefällt, daß sie uns zu schlecht sey; nun wird er sogleich bessere hervorholen, was ausserdem noch nicht geschehen seyn würde; sie ist noch nicht gut genug, er bringt noch bessere. Nun wollen wir handeln! ich bitte dich, behalte dein Gesicht

in deiner Gewalt! — Wir fragen nach dem Preis. „Herr! 50 Rubel ist der allergenaueste, davon geht nichts ab; sehen Sie nur die herrliche Arbeit u. s. w.“ Du findest 50 Rubel nicht viel, denke aber nur, daß du von einem Russen kaufst und höchst wahrscheinlich, selbst bei dem besten Aussehen der Waare, um die Hälfte oder doch gewiß um ein Drittheil geprellt wirst. Wir müssen erschrecken und laut auflachen, seine Waare herabwürdigen, noch vieles daran tadeln, das giebt uns den Schein der Kenner, wir müssen uns zum Weggehen wenden. — „Nun, mein Herr! — wie viel geben Sie?“ — „„Ich habe die Sachen eigentlich gar nicht nöthig, es gefällt mir auch manches nicht daran, doch will ich 12 oder 16 Rubel dafür geben.““ Du stößest mich unwillig an, ob des lumpigen Gebots; auch der Russe thut unwillig und betheuert von neuem, verlangt wenigstens 30 oder doch die Hälfte, 25 Rubel — aber ich kenne meine Russen. Wir gehen gleichgültig ohne Antwort und wenden uns zum benachbarten Kaufmann, der uns an der Thüre des ersten schon lauernd erwartet, um uns sogleich in seine Bude einzuführen, und ganz denselben Kursus von vorn anzufangen. Dahin kommt es aber nicht; beim ersten Schritt in die andere Bude, ruft dir jener eifrig nach: „Nun, da haben Sie's Herr!“ Nun fahren wir mit unserer Akquisition nach Haus; du freust dich über deinen guten Handel, ich schweige. Jetzt untersuchen wir es noch genauer, als es in dem spekulativen clair-obscur der Bude möglich war, nnd finden so mancherlei Mängel und Infirmitäten, daß der Verkäufer bei dem Verkaufe gewiß noch immer einen bedeutenden Vortheil haben muß. — — Ich habe diese Beobachtungen viele hundertmal gemacht, weshalb ich so gerne, wie auch Herr Faber, in den Arkaden des Kaufhofes spazieren gehe. Hier ist es, wo

man den Russen am besten beobachten und studieren kann. Was für ein scharf und pfiffig beobachtender Blick, was für eine wohlgedachte Eloquenz, welche Kunst Einwürfen und Tadel zu begegnen, der Eitelkeit des Käufers und seinem Urtheile zu schmeicheln, welches Mienenspiel, und endlich, welche laute, unzurückgehaltene Freude gegen den nur scheinbar verläumdeten Nachbar, wenn der Kniff mit einem Unerfahrnen nach Wunsch gelungen ist. Ich will nicht sagen, daß es alle russische Kaufleute so machten, wie in jenem Beispiele, aber doch der bei weitem größte Theil, und die übrigen mehr und minder, nachdem sie sich piquiren, den deutschen oder englischen Kaufmann nachzuahmen, der sich hier nichts abdingen läßt. Uiberlistet und betrogen wird man aber immer von ihnen, auf irgend eine Art. — Jene Schlauheit, sogleich eine Sache oder einen Menschen zu übersehen oder zu durchschauen, jene Beredsamkeit, zeigt sich auch nicht allein bei den Kaufleuten, sondern in höherem und geringerem Grade bei allen Ständen, auch bei den gemeinsten Russen. Sie zeigt sich bei allen ihren Geschäften — zumal bei den Porträtjen oder der Pachtung von Lieferungen, Arbeiten und Unternehmungen, sie zeigt sich im Umgang und in jedem Zuge des Privat- und öffentlichen Lebens. — Was hat Rußland im diplomatischen Fache — wo Schlauheit und Bered- oder Uiberredsamkeit erstes Postulat ist — für Männer aufzuweisen, zumal unter Katharina! — Ich bin nun fertig mit dem panegyrischen Theile meines Briefs über den russischen Volkskarakter. Ich habe nichts übersehen, was lobenswerth herauszuheben war; um so eher muß es mir nun erlaubt seyn, über die unschönen Seiten desselben meine humane Meinung zu äussern. — Du wirst am Ende nicht sagen können, daß ich die Russen einseitig oder schief beurtheilt habe.

Die erste Bemerkung, die man bei Beobachtung des russischen Nationalkarkters macht, ist die, daß die Anlagen des Geistes sehr auf Kosten der schönern und edlern Gemüthsregungen prädominiren, worauf ich am Ende dieses Briefes zurückkommen werde. Ich habe bis jetzt noch wenig edle Züge im russischen Gemüthe bemerkt. Ich rechne hierher vorzüglich die Vaterlandsliebe und die Gastfreiheit. Denn jene Gutmüthigkeit, jenes leicht angesprochene Mitleidsgefühl sind mehr Temperamentssache, und überdies durch die stärkern Impulse, welche die Nachtseiten des russischen Karakters ausmachen, sehr häufig unterdrückt. Alles, was historisch große und erhabene Karakter macht, wie das Alterthum, wie Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, England und der skandinavische Norden sie zeigen, fehlt hier. Auch hat Rußland nur in seinem Peter I. einen eminenten barbarisch-genialen Mann, und selbst er ist es nicht, wenn man ihn nach der Fratze, die Voltaire aus dem großen Manne gemacht, beurtheilen will. Doch zu den einzelnen Zügen!

Peter I. sagte bei der Umgestaltung seines Reichs: „Juden brauche ich nicht darin, ich kenne meine Russen!“ — Ein vielsagendes, wahres Wort, im Munde des russischen Herrschers, der doch sein Volk am besten kennen mußte. Es sey der Beleg zu dem Vorwurf, den man den Russen so lebhaft wegen ihres Eigennutzes, wegen ihrer Neigung zum Betrügen und Hintergehen, und, bei dem gemeinen Schlag, zum Stehlen machen kann. Es ist unmöglich, sich ausser Rußland einen Begriff davon zu machen, wie bei der Handlungsweise des Russen alles diese Tendenz hat, wie sie den ganzen Fonds ihrer Klugheit, Schlauheit und schnellen Beurtheilung größtentheils nur dazu

anwenden, um aus der Unkenntniß oder dem gutmüthigen Vertrauen anderer, zumal der Ausländer, die größtmöglichsten Vortheile zu ziehen. Es ist ein hartes Wort, aber ich habe bis jetzt nur einen Russen gesehen, der in Geschäften, wo ein schlauer, aber unrechtlicher Vortheil möglich war, diesen in stiller Rechtlichkeit ausschlug; man verzeihe mir daher, wenn ich den Russen im Ganzen wenig Sinn für Ehrlichkeit und Rechtlichkeit zutraue. Einzelne Ausnahmen mag es wohl hie und da geben, aber die sind sehr selten. Die petersburgische Zeitung — oder vielmehr diejenigen, unter deren Direktion sie stehet, lassen es sich sehr angelegen seyn, jedes nur anführbare Faktum eines bei den Russen ungemein guten Zugs im Posaunentone dem gläubigen Publikum wissen zu lassen. Wenn ich dieses auf der einen Seite als Aufmunterung zur Nachahmung und als eine Belohnung für das Guthandeln in einem Lande sehr billige, wo die Tugend an sich noch so wenig Werth hat, so mache ich zugleich darauf aufmerksam, wie unwahr, arrogant und lächerlich es ist, wenn Schriftsteller solche einzelne Thatsachen als Beweise für die „Erstheit", und den Werth der russischen Nation anführen, und dabei in pretiösem Tone den herzlichsten Wunsch äussern, von andern Ländern ähnliche Züge zu erfahren. — Sie sind gewiß, diesen hämisch-frömmelnden Wunsch nicht erfüllt zu sehen, weil man nirgends anders als in Rußland das Volk zum Gut- und Edelhandeln durch Zeitungsanpreisung einzelner Fälle anzureizen braucht, weil es nirgends als hier Sitte ist, mit jeder That, die nicht unrechtlich ist, im Posaunenton der Welt zuzurufen: Seht doch, wie wir die „erste" Nation, wie wir groß, edel, uneigennützig, ehrlich u. s. w. sind; seht doch und beneidet uns, daß wir Russen sind — oder vielmehr, daß wir russisches Brod essen! — O, der Ehre,

des Glücks! Deutsche, Franzosen, Spanier, Britten u. s. w., brauchen der Welt nicht in den Zeitungen zuzurufen, wenn sie ihrer selbst würdig handeln; sie sind als die edelsten Nationen bekannt, und hinreichend gewürdiget; ihre Volks- und Weltgeschichte enthält die Belege dazu. — — Solcher einzelner Züge von Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit kommen auch jährlich sechs bis zehn in dem Reiche von 40,000,000 Einwohnern zum Vorschein — ich hoffe zu Gott, daß noch einmal so viel und darüber verschwiegen bleiben; — sie stehen dann in den St. Petersburger Zeitungen, und werden überdies wohl auch — damit man sie unter den täglichen fühlbaren und sichtbaren Beweisen des Gegentheils ja nicht vergesse — am Ende des Jahres noch einmal im St. Petersburger Taschenkalender aufgeführt, und dann wird eine panegyrische Sauce von irgend einem Akademiker darüber hergegossen! Der gemeine Russe der untersten Klasse läßt es bei einiger Gunst der Gelegenheit nicht beim Betrug u. s. w. bewenden; nein, er liebt sogleich ein praesens commodum zu haben; deswegen ist man nirgends, weder im Hause, noch auf der Straße, noch in der Kirche sicher, bestohlen zu werden. Auf das Viel oder Wenig kömmt es dem Russen nicht an, er nimmt mit einem Schnupftuche und mit noch weniger vorlieb, wenn nur dem Andrang zum Stehlen durch irgend eine Akquisition Genüge geleistet wird. Ich behaupte deswegen: es ist ihm bei seinem betrügerischen Verfahren und Stehlen nicht sowohl um den Erwerb zu thun, als um die Freude, schlau überlistet oder bestohlen zu haben. Deshalb und aus einem hernach noch anzuführenden Grunde, ist der bei weitem größte Theil des russischen Gesindes eine wahre Landplage, die einem so manche der hier überdies spärlich zugemessenen Lebensfreuden verbittert. — Doch, was spreche ich viel über etwas auch

bei uns hinlänglich Bekanntes? Hat denn nicht auch das Ausland, hat nicht Preussen, Böhmen und Mähren diese Lieblingsneigungen der befreundeten Russen, nebst den übrigen Beweisen ihrer Humanität, so augenscheinlich und fühlbar empfunden, daß man endlich dort weit lieber den französischen Feind, als den russischen Freund sehen und bei sich haben mochte?

Es ist hier der rechte Ort, eines verwandten Fehlers der Russen, ihrer Lügensucht und des Mangels an Worthalten zu erwähnen. Hierin habe ich tausendfache Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten. Man weiß nicht, ob man die Dreistigkeit, oder die Schlauheit ihrer Lügen bewundern soll; es gelingt ihnen durch ihre erstaunliche Beredsamkeit oft, einem die größte Unwahrscheinlichkeit glaubhaft zu machen; Schwüre werden dabei natürlich auch nicht gespart. — Wehe dem, der von einem Russen etwas zu fordern, der in einer Kanzlei u. s. w. etwas zu bekommen hat, ich wünsche ihm eine Taubengeduld und eine Galle von Honig und Milch. Zehn-zwanzigmal wird er kommen, eben so oft wird man ihm heilig und beschworen versichern: „wahrhaftig morgen, morgen ganz gewiß!“ und so wird er mit der gerechtesten Forderung wochenlang hingehalten werden, indem man ihn immer auf den folgenden Tag verweist.

Diese Uibel haben zum großen Theil ihren Grund in einem andern karakteristischen Zug des russischen Volks, in seinem wenigen Ehrgefühl. Du kannst mir freilich einwerfen, daß Ehrgefühl nur bei den Nationen Statt finden könne, welche schon auf einem bedeutenden Grade, nicht blos sinnlicher, sondern auch sittlicher und gesellschaftlicher Kultur

stehen; daß die Ehre selbst eine auf geläuterte sittliche Begriffe gegründete Idee sey; daß man also bei dem russischen Volke eine solche Erscheinung nicht suchen müsse, sondern nur in seinen gebildeten Ständen, unter der großen Zahl der Angestellten, der Militäroffiziers und Standespersonen. Meine Verlegenheit steigt, lieber Eduard, und ich wünschte, daß du mir die Antwort hierauf erspartest; meine zwei Briefe über das Militär und die Administration werden sie dir hinlänglich geben; auf diese verweise ich dich. — Lieber wende ich mich wieder zu dem Volke der Russen. Wenn sie auch noch halb barbarisch, wenn auch noch Prügel und Knute die stärksten moralischen Motive in ihrem Leben sind, die nie ruhen dürfen, so sehr sich auch das Herz dagegen sträubt; wenn auch in der Regel sanfte Behandlung, Mittel zur Erregung des Ehrgefühls und Ehrenstrafen bei ihnen gar nicht anschlagen — und von ihnen im Stillen bespottet werden — so hat diese Menschen doch fehlerhafte Kultur und Sittlichkeit noch nicht so sehr wie jene verzerrt, und zu polirt-barbarischen Frazzen gemacht.

Ein erhabener, genialer Kopf, gleich groß im Zerstören wie im Aufbauen — der sein Volk und den sein Volk versteht, und der es richtig zu behandeln weiß — und einige Männer mit klarem, glühendem Willen an seiner Seite, können auch hier in einem Menschenalter manches thun und dem Volke zu geben anfangen, was ihm noch ganz fehlt. Wenn auch das feine, leicht erklingende Ehrgefühl der südlichen Nationen bei dem Volke nicht einheimisch werden kann, weil ihm dazu innere Gluth und Begeisterung für das Schöne und Edle, und die Erinnerung an großer Eltern herrliche Thaten, und der Glaube an seinen eigenen Werth fehlt, so kann es doch viel anders

und besser werden, als jetzt. — Man hat den Russen auch Nationalstolz angedichtet; ich habe nichts davon gesehen, mögte auch wissen, wie ein Volk, das geistig und politisch noch so wenig für sich und andere gethan hat, dem so wenig erhebende Erinnerungen an der Eltern und Brüder Großthaten das Herz schwellen, wie ein Volk, dessen Begriffe über den historischen und moralischen Werth einer Nation noch so sehr verworren oder vielmehr gar nicht da sind, das mit zwanzig andern zusammen gemischt ist, — wie solch ein Volk zu Nationalstolz kommen sollte. Nein, die Russen haben keinen Nationalstolz, und sollen keinen haben, bis sie sich geistig und politisch einen Rang neben den edlern Nationen Europa's errungen haben, denen das Gefühl ihres Werths und ihrer Wichtigkeit Impuls zu herrlichen Thaten war!

Ich komme zu einem andern gehässigen Zuge des Russen, zu seiner Undankbarkeit. Er spricht sich gleich sehr in den höhern und niedern Ständen aus. Verbinde dir einen Russen durch die größte Uneigennützigkeit, durch Aufopferung, durch Handlungen der Milde u. s. w., und sey überzeugt, daß er sich dafür so früh und so sehr wie möglich, von dir wird zu entfernen suchen, um durch diese Entfernung der Unannehmlichkeit zu entgehen, sich dir sogleich oder einmal bei vorkommendem ähnlichem Falle erkenntlich zu beweißen; er wird sogar vielleicht Zank oder irgend eine herbeigeführte Veruneinigung anwenden, um desto mehr Schein des Rechts zu seiner Entfernung zu haben. Kehrst du dich aber nicht an diese erzwungene Entfernung, und verlangst du einmal wieder einen Dienst oder eine Hülfe von ihm, so wird er dich entweder kalt und freind aufnehmen (wenn er zu den Vornehmen, zu den Leuten vom Tone gehört), oder er w irdsich

mit der Unmöglichkeit dir hier (soll heißen irgendwo) zu dienen, losmachen, oder er wird dir auf gut russisch alles versprechen und, trotz wiederholter Erinnerungen, nichts halten. Der gemeine Russe wird dir noch am dankbarsten seyn, und alle Ausnahmen von dieser traurigen Regel habe ich immer noch unter den Niedrigen gefunden; wie überhaupt die schönern Herzenszüge treuer bewahrt bei ihnen vorkommen, als in den höhern Ständen. — Uiberall wie bei uns! — Ich habe von Männern, welche mit Russen viele Jahre lang umgegangen waren, und also Gelegenheit genug gehabt haben konnten, sie hierin zu beobachten, behaupten hören: diese nationelle Undankbarkeit übten die Russen auch gegen ihre Eltern. — Wenn aber schon die Undankbarkeit der schlechteste Zug in einem Karakter ist, so wäre dieß doch ein zu unnennbares Verbrechen, als daß ich ihm ohne eigene Uiberzeugung Glauben beimessen könnte. Diese Uiberzeugung habe ich aber nicht; laß uns also immer glauben, daß die Russen jene heiligste Stimme der Natur nicht überhören!

Ich spreche dir auch ein Wort von der russischen Ungenügsamkeit. Es ist unmöglich bei freiwilligen Darbringungen dem Russen, auch wenn er noch so großmüthig bedacht worden ist, genug zu geben; oft wird er klagen, noch zu wenig erhalten zu haben, wenigstens noch auf ein Trinkgeld (na wotka) Anspruch machen zu können, wenn man ihn schon reichlich für eine Arbeit oder eine Mühe belohnt zu haben glaubt. Ich will nicht leugnen, daß ich diese Bemerkung größtentheils auf den Landstraßen und bei den Russen in der Residenz gemacht habe, und daß dieser Fehler vielleicht weniger im Innern des Reichs zu finden ist; jedoch hört man allgemein darüber klagen.

Friedrich II. nennt die Russen faul, und es ist nicht zu leugnen, daß Faulheit und Schlafsucht bei sehr vielen, zumal der niedern Klasse, karakteristisch ist. Sie wird aber oft durch die ungewöhnlichen Anstrengungen beim Lebenserwerb, durch die Strapatzen und Einflüsse des Klima's erklärlich und in etwas verzeihlich. Soll ein Domestik, welcher oft Tage und Nächte lang nicht zur ordentlichen Ruhe kömmt, indem er seinen Herrn überall hinbegleiten muß, welcher der härtesten Witterung ganze Tage und Nächte hindurch ausgesetzt ist — soll der sich nicht ganz und anhaltend halbe Tage lang dem Schlafe ergeben, wenn es ihm einmal möglich ist? Man kann doch nur menschliches vom Menschen verlangen. Faulheit, in jener strengen Bedeutung, scheint mir auch im Widerspruch mit den übrigen Karakterzügen des Russen und mit seinen Lieblingsneigungen. Ich habe doch oft Russen, von ihrer schweren Tagesarbeit ermüdet, noch frisch tanzen, singen und sich schäkernd unterhalten sehen, und keine Neigung zum Schlaf in ihren Augen, diese vielmehr lebhaft von Freude und Vergnügen bemerkt. — Zum großen Theil kömmt jene Faulheit und Schlafsucht auf Rechnung des Karakterzugs, welcher die Russen vor allen andern Nationen Europa's auszeichnet, ich meine der Trunkenheit, welche hier alt und arg ist. — Es ist doch lächerlich, wenn man Mohren weiß waschen und behaupten will, „der Russe liebe starke Getränke gewiß nicht mehr, als das gemeine Volk in jedem andern Lande.“ — Ein Fremder, welcher zwei Stunden in St. Petersburg auf den Straßen ist, und dort die Augen auf das gemeine Volk richtet, das ihm begegnet, wird von der Unwahrheit dieser Behauptung überzeugt seyn. Nirgends in der Welt sieht man so viel Wankende, Taumelnde, Fallende, als in Rußland, in und ausser den Residenzen.

Der Herr Akademiker muß nicht im Auslande gewesen und die Brandweinkonsumtion der einzelnen russischen Gouvernements mit ihrer Einwohnerzahl, und diese Resultate nicht mit denen einzelner ausländischer Provinzen verglichen haben, sonst würde er dem Publikum nicht eine so wunderliche Behauptung auftischen, deren Unwahrheit auch meine deutschen Landsleute (denen er durch diese Gleichsetzung mit den Russen viel Ehre anthut) bei den russischen Durchzügen genüglich bemerkt haben. Nein, der Russe trinkt viel und oft, er verschwendet einen großen Theil seines mühsamen Erwerbs, wenn nicht alles, für die Befriedigung seiner Trinklust, wer vermöchte das zu leugnen? — Er vergißt in der Glückseligkeit seines Rausches seine Sklaverei, die Trauer seiner Natur, seinen grauen Himmel und die achtmonatliche Schneedecke seiner Erde, — wer möchte dem Armen seinen heitern Muth und seine Träume mißgönnen, da ihm das nackte Leben so wenig giebt. Ich verdenke dem Russen — wie er jetzt ist und lebt — seine Liebe zum Trunke nicht und möchte sie ihm nicht verleiden, bis er sich auch nüchtern seines Daseyns ganz freuen kann. — Es ist ein Glück, daß der Russe in seinem Rausche so äusserst sanft und gutartig ist, daß er, ohne große Anreizung, niemand beleidigt, und dann auch gleich versöhnt ist und gutmüthig um Verzeihung bittet; wäre dieß nicht, wäre der Russe wie der Deutsche beim Trinken hitzig, zornig und zänkisch, wie unermeßlich viel Unglück würde da entstehen! — Es ist mir interessant gewesen, bisweilen auf einige Augenblicke in die Kabacks (Trinkhäuser) zu gehen, um da Gesichter und Seelen der Russen zu beobachten, wie die Folgenreihe der sichtbaren Wirkungen des Brandweins auf das Gemüth ist. Ganz anders wie bei unsern Deutschen und unsern Trinkbrüdern, den Britten. Wie gesagt, hier nur

steigendes Wohlbehagen, eine anmuthvolle Gemüthlichkeit, gänzliches Hingeben an den Genuß des Augenblicks und Freundschaft mit der ganzen Welt, freundlich-schäkerndes Gespräch und liebevolle Umarmung mit seinen Brüdern, ein äusserst greller, aber aus dem Grunde eines fröhlichen Herzens kommender Gesang, begleitet mit den karakteristischen Mienen des äussern und innern Wohlgefühls; beim steigenden Rausche noch größere Ausgelassenheit im Gesang und vermehrte Herzlichkeit, dann Ermüdung und Schlaf. Der Russe verwickelt sich nie in politische Gespräche — die übrigens auch weit aus seinem Gesichtskreis liegen — macht nie den Streiter oder Verfechter einer Meinung, schimpft, erhitzt sich und tobet nicht. In viehischer Wuth und in Schlägereien wird man ihn gewiß nur äusserst selten sehen, während dieß bei uns und in England das gewöhnliche Ende jedes Gelags ist. — Ich mag den Russen nie lieber sehen, als im Rausch; da ist er mir der liebenswürdigste Mensch, entkleidet von allen Eigenschaften, die sonst seinen Karakter entstellen; da hat er keinen Sinn für Uiberlisten, Betrügen und Stehlen, da ist er gefühlvoll, erkenntlich und ein kindlicher Mensch! — Mit dem Rausche verfliegt auch dieser Nimbus um seinen Karakter, und er steht wieder in seiner vorigen Gestalt da!

Der Russe gehört, seiner physischen Natur nach, zu den am meisten begünstigten Menschen, und mögte in dieser Hinsicht wohl vor allen andern europäischen Nationen einen großen Vorzug haben. Ohne den energisch-schönen Körperbau seines skandinavischen Nachbars zu haben, besitzt er doch einen gedrängten Köeper und angenehme feine Gesichtszüge, in denen der fröhliche Mensch so wie der Schalk selten zu verkennen ist.

Nur der Franzose kann sich hinsichtlich der Körpergewandtheit und Geschicklichkeit mit ihm messen, wird aber doch, wie ich glaube, zurückstehen müssen. Man muß sich bei dem Bauen oder Einreissen der Häuser, bei den Kanal- und Schiffsarbeiten, bei den Arbeiten der Feuersbrünste u. s. w., durch den Augenschein davon überzeugen, weil die Beschreibung keinen Begriff davon geben kann, welche halsbrechende Unternehmungen, welche lebensgefährliche Sprünge, Klettereien, Schwirgungen u. s. w. der arbeitende Russe in jedem Augenblick mit Glück unternimmt, ohne in seiner Sorglosigkeit im Geringsten zu ahnen, welcher Gefahr er sich aussetzt. Mehreren schwerfälligen, deutschen Handwerkern würden (nach ihrem Ausdrucke) die Augen übergehen, wenn sie nur, unter andern Prozeduren, Backsteine aus der im tiefen Kanal liegenden Barke auf einem halsbrechenden Gerüste von schwachen Brettern heraus fahren, und dann mit eben so vieler Gefahr auf den obersten Punkt eines fünf Stock hohen Hauses tragen sehen sollten. Eben so hervorstechend zeigt sich die russische Gewandtheit bei ihren Schlittenfahrten von den Eisbergen und bei dem halsbrechenden Schaukeln, desgleichen bei ihrem Reiten und Fahren; worin sie bekanntlich Meister sind, und mit unbeschreiblicher Kunst den größten Gefahren ausweichen; sie zeigt sich bei ihrem freundschaftlichen Balgen und Ringen auf der Straße, bei ihren Tänzen u. s. w. Hundertmal habe ich Russen auf einem kaum einen Fuß breiten Brette über dem Wasser, oder kleine russische Vorreuter auf dem Halse ihres Pferdes, schlafen sehen. Eine Bewegung nur und sie fielen. Herr Faber hat Recht, in seinen Bagatellen ein eigenes Kapitel über das à plomb der Russen zu beschreiben.

Man weis nicht, ob die Abhärtung des russischen Körpers, gegen die Einflüsse der Witterung und der größten Hitze und Kälte, nicht noch mehr zu bewundern ist. Auch davon muß man die erstaunenswürdigsten Beweise an Ort und Stelle sehen. Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, Russen unmittelbar aus dem Schwitzbade, wo ihr Körper durch die heißesten Wasserdämpfe in die stärkste Ausdünstung gesetzt worden ist, herausspringen, und sich beinahe ganz nackend bei 28 bis 29° Reaum. im Schnee herum wälzen zu sehen, ohne daß diese Prozedur eine andere als sehr angenehme und ganz unschädliche Wirkung auf sie hervorbrächte. — Am Tage der Erscheinung Christi, den 6ten Januar, auch Jordan genannt, wo die gewöhnliche Kälte 18 bis 21° Reaumur ist, wird mit vielen Feierlichkeiten das Wasser von den Priestern geweiht, und dazu eine Oeffnung in das oft drei Ellen dicke Eis gemacht. Im Innern des Reichs ist es gewöhnlich, daß sogleich nach vollbrachter Zeremonie der Wasserweihe sich die Männer ins Wasser stürzen, um dessen Heiligkeit ganz frisch und aus der ersten Hand zu genießen; die Kinder werden von den Müttern gewaschen u. s. w.

Es ist ein Anblick, der mitleidiges Staunen erregt, der Anblick der armen Kutscher und Vorreuter, wenn sie mit ihren Equipagen, bei 27 bis 29° Reaumur, eine ganze Nacht unter freiem Himmel zubringen müssen, und wie sie das können, ohne schon in der ersten Stunde zu Stein zu gefrieren. Der Kutscher liegt dann gewöhnlich quer auf seinem Sitz, und der kleine Vorreuter, meistens Kinder von 11 bis 13 Jahren, auf dem Hals des rechten Vorderpferdes, oder unter demselben, oder unter dem Wagen, um gegen den stark fallenden Schnee geschützt zu seyn. Sind an einem Orte

mehrer Equipagen zusammen, so machen die Kutscher Feuer auf der Straße an, und bivouaquiren drum herum; nichts geht dann über ihre Lustigkeit und heitere Laune; welche Menschen! — Die Wäscherinnen hacken im Winter durch das mehrere Fuß tiefe Eis der Newa oder der Kanäle Oeffnungen und waschen bei 18 bis 23° Reaumur Kälte (wie ich es selbst mehreremal gesehen) aus diesem Wasser ihre Wäsche, nicht wärmer als sonst bekleidet, und mit den Füßen stundenlang auf dem Eise und in der Nässe stehend; sie meinen, das sey sehr gesund!

Es gehört zu den vielen lügenhaften Erbärmlichkeiten, die Voltaire in dem, was er über Russen und Rußland, aus Mangel an historischem und philosophischem Blick, aus Mangel an Beobachtungsgeist und in seiner französischen Leichtfertigkeit so in seichter Allgemeinheit ausgesprochen hat, wenn er sagt:

„ Les Russes sont pourris avant que d'être murs. “

Wer — der kräftige Russen nur wochenlang gesehen und beobachtet hat, möchte den dummen Satz nachschreiben?

Eine lobende Erwähnung verdient noch die Reinlichkeit, in welcher sie ihren Körper erhalten, so wenig diese schöne Eigenschaft an ihren Kleidern und in ihren Häusern sichtbar ist. Ein Russe kann die schmutzigsten Lumpen und Schafsfelle um sich herum hängen haben, die Populationssummarien seines Kopfs können noch so ansehnlich seyn und bedeutende statistische Resultate liefern, so wird doch seine Haut gewiß sehr reinlich und von allem Schmutze befreit seyn, wozu das häufige Schwitzbad alles beiträgt.

Von der ausdrucksvollen Mimik der Russen ließe sich viel sagen, wenn ich in diesem Briefe nicht schon so breit gewesen wäre. Sie zeigt sich spechend bei allem, was der Russe denkt, leidet, thut und redet; er wird nie etwas sagen können, ohne daß jeder Zug seines Gesichts mitspräche. Durch diese lebhafte Mimik und die Gewandtheit im Kopiren, durch ihre lebhafte Aktion und die Agilität ihres Körpers sind die Russen geborne Schauspieler, wovon ich dir noch in meinem Briefe über das Theater sprechen werde.

Ich habe die Russen oft die Franzosen des Nordens nennen hören. Ich weiß nicht, wer diese Parallele zuerst gemacht hat, aber gewiß jemand, der weder die einen noch die andern genau kannte, und sich nicht die Mühe gegeben hat, einen Volkskarakter und das, was ihn bildet, genau zu studieren. Um zwei Nationen auf diese Weise mit einander vergleichen zu können, müssen sie doch auch was ähnliches in ihrer Bildungsgeschichte, in ihrem geistigen Zustande, in ihren moralischen Motiven haben, und das finde ich bei diesen beiden gar nicht. Es reicht doch nicht hin, wenn zwei Nationen gern singen und tanzen, wenn sie lustig und aufgeweckt sind, sie deshalb die Namen verwechseln und nur durch Nord und Süd unterscheiden zu lassen. Man würde wohl den Franzosen sehr unrecht und wehe thun, wenn man sie die Russen des Südens nennen wollte, und sie würden sich gewiß, trotz aller Gerechtigkeit, die sie den Russen widerfahren lassen, recht sehr für diese Ehre bedanken. — Ich will es einmal versuchen, eine Parallele zwischen beiden Nationen zu ziehen, da doch mehrere Punkte der Aehnlichkeit zwischen beiden nicht zu verkennen sind.

Ich werde hier vom französischen und russischen Volke, nicht von den Russen des höhern und höchsten Standes reden, die allerdings viel französischen Firniß für das gesellige Leben zugleich mit der Sprache angenommen haben.

Aehnlich sind sich Franzosen und Russen in mehreren Eigenschaften des Körpers, des Geistes und in einigen Zügen des gesellschaftlichen Lebens, beinahe in allen Eigenschaften, welche den Russen vortheilhaft auszeichnen und die schöne Seite seines Karakters bilden.

Beide sind körperlich leicht, gewandt, geschickt, abgehärtet, sie haben beide lebhafte Aktion, Mimik und Sprache.

Beide haben viel bon sens, geistige Bildsamkeit und Gewandtheit, Schlauheit und Beredsamkeit.

Beide haben viel Sinn für die Kunst und viel mechanische Kunstfertigkeit.

Beide lieben die Geselligkeit, heiteres Gespräch, unschuldiges Spiel und leichte Unterhaltung.

Beide sind leidenschaftliche Freunde der Musik und des Tanzes, wofür beide angebornes Talent haben.

Beide sind höflich.

Unähnlich sind sie sich in jenen drei Rücksichten des Körpers, des Geistes und des gesellschaftlichen Lebens, in folgenden:

Der Franzose ist muskulös energisch gebaut, in der Regel mehr mager als fett, seine oft groben Gesichtszüge sprechen inneres Leben und südliches Feuer aus, sein Gang ist Tanz; der Russe dagegen ist stämmig und fleischig, alles rund abgeschliffen, in seinen feinen Gesichtszügen ist alles todt, nur im halbmatten Auge etwas Schalkheit; sein Gang ist fest und ruhig.

Der Franzose ist leiblich-reinlich und dezent in seiner Kleidung, so, daß das Auge selten beleidiget wird, dagegen weniger auf seinem Körper; bei dem Russen ist es umgekehrt.

Der Franzose besitzt das Genie der Erfindung; der Russe nicht, dafür in höherem Grade die Kunst aufzufassen und zu kopiren.

Der Franzose ist geistig-kultivirt und liebt interessante Lektüre; der Russe ist hierin noch ganzer Barbar.

Der Franzose wird seine Schlauheit im Allgemeinen nicht zum Betrug anwenden, wie der Russe.

Der Franzose redet viel, weil er sich selbst gern hört, und um zu amüsiren; der Russe hat größtentheils einen eigennützigen Zweck dabei.

Die Seele der französischen Geselligkeit, ist das weibliche Geschlecht und Galanterie; der russischen, der — Trunk.

Der Franzose schweift nur im Genusse des weiblichen Geschlechts, der Russe nur im Trinken und Essen aus.

Der Franzose trinkt um zu genießen, der Russe um sich zu berauschen.

Der von Natur feine Franzose vermeidet im geselligen Leben sorgfältig alles Indezente und Anstößige, der von Natur halbbarbarische Russe zeigt die ganze Roheit seiner unschönen Natur.

Daher ist der Franzose äusserst mäßig und genügsam, während der Russe immer nur volle Schüsseln und Gläser sehen will.

Daher liebt der Franzose Witz, Laune, Scharfsinn und ihre Spiele, auch für gesellschaftliche Zwecke, dem Russen sind sie hier fremd.

Dagegen ist der Russe gastfrei in hohem Grade; der Franzose ist es nicht. Der Russe hat sehr viel Sinn für fremde Leiden, nicht so sehr der Franzose.

Die größten Unähnlichkeiten beider liegen in den Eigenschaften des Gemüths, doch finden auch hier einige wenige Aehnlichkeiten Statt, von denen ich zuerst sprechen will.

Beide haben ein sorgloses, freies Gemüth und viel Leichtsinn.

Beide haben ausgezeichneten Muth und Tapferkeit.

Beide sind besonders heiter und fröhlich, und beide haben natürliche Gutmüthigkeit, obgleich der Franzose weniger als der Russe.

Beide haben viel Liebe und Anhänglichkeit für ihr Vaterland.

Aber auch in den Motiven dieser Aehnlichkeiten liegen Unähnlichkeiten.

Der Franzose ist weniger sorglos aus Temperament, als im Gefühl der Kunst sich überall helfen zu können; der Russe ist fast immer sorglos aus Leichtsinn und Unkenntniß.

Der Franzose ist muthig und tapfer aus Nationalstolz und Ehrgefühl, der Russe aus Instinkt, Zwang, Religiosität, und vor allem aus Unkenntniß der Gefahr.

Der Franzose ist selten gutmüthig aus Temperament, wohl aber bisweilen aus Grundsätzen, Ehrgefühl oder Eitelkeit; der Russe ist sehr gutmüthig, aber nur aus Temperament, daher wird freilich seine Gutmüthigkeit leicht und oft durch jeden stärkeren Impuls, zumal durch Eigennutz und Nationalhaß, unterdrückt und ihre Wirkung gehindert.

Ausserdem sind sie sich in folgendem ganz unähnlich:

Der Franzose steht auf einer sehr hohen Stufe der Kultur, die das Volk annehmen kann; der Russe auf der niedrigsten unter allen in Europa wohnenden Nationen, die Osmannen ausgenommen.

Daher hat der Franzose lebendigen Sinn für das Schöne und Zarte der Menschheit, dem Russen sind das noch ziemlich fremde Dinge.

Daher hat der Franzose das feinste, zarteste Ehrgefühl, der Russe hat gar keins.

Der Franzose besitzt hohen Nationnalstolz, der Russe gar nicht.

Der Franzose hat keine karakteristische Neigung zum Hintergehen, Betrügen und Stehlen, der Russe hat sie im hohen Grade.

Der Franzose übt Edelmuth, selbst im Kriege gegen den Feind, der Russe kennt da nur den Genuß seiner vollen barbarischen Ungebundenheit.

Will man nun vollends mit geistigem Maße messen und vergleichen, was hier und dort in Wissenschaft und Kunst für das Volk und für andere Nationen gethan worden ist, so stößt man hier bei jedem Punkte auf ein großes vacuum, und jedes Jahrfünf der französischen Literatur und Kunstgeschichte, seit Ludwig XIV., zeigt eine weit größere und würdigere Ausbeute, als das ganze Jahrhundert, wo die Russen als ein europäisches Volk aufgetreten sind.

Du mußt mich hier nicht unrecht verstehen, Eduard; ich will nicht behaupten, daß die Russen, unter so günstigen Umständen als zu Frankreichs und Deutschlands Kultur mehrere Jahrhunderte hindurch zusammen wirkten, nicht eine gleichhohe Stufe der Bildung, zumal jener der Kunstmechanik, erreichen könnten, (obgleich ich glaube, daß unter ihnen nie schöpferische Genien auftreten werden) nein; dies hieße ihre eminen-

ten Kunstfertigkeitsanlagen und ihre Bildsamkeit verkennen; sondern ich wollte dir blos davon sprechen, wie ungerecht und arrogant es ist, wenn sie sich den Franzosen an die Seite stellen, sich die Franzosen des Nordens nennen wollen.

Es hat mich immer zu interessanten Resultaten geführt, wenn ich darüber nachgedacht und untersucht habe, was wohl aus den Russen geworden wäre, was sie jetzt seyn würden, wenn sie kurz vor der Abwerfung des Mongolenjochs — statt zwischen dem Ural, dem Dnieper, dem Wolchow und dem Eismeere sitzen zu bleiben — herübergezogen wären, und es sich zwischen der Eyder und der Adria, dem Rhein und der Oder hätten gefallen lassen. Ich setze hierbei Italiens, Frankreichs, der Niederlande und Spaniens Geschichte unter und in sich voraus, so wie, daß der Gang ihrer Kultur dadurch nicht gehemmt, ihre Politik nicht durch irgend etwas von diesem Nachbarstaate abgezogen worden sey: welche Regierungs- und Staatsform würde Statt gefunden; wie würde Roms Hierarchie hier operirt und gewirkt; wie früh oder wie spät würden diese Fremden sich mit der römischen Kirche unirt; wie, und wie lange würden sie den Druck der römischen Priesterherrschaft ertragen haben? Hätten sie ihm entgegen gewirkt, und wie? Wie würde sich von Italien her die Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften hier geäussert; welche Kunst- und Wissenschaftszweige würden unter diesen Fremdlingen am ersten Eingang gefunden; wie würde die Entdeckung von Amerika auf sie gewirkt; würden die Russen oder die Franzosen bei zunehmendem hierarchischem Drucke den ersten Reformator gehabt haben? Würde hier die religiöse Umstürzung auch eine politische geworden, und welche Regierungsform

würde geblieben seyn? Wie würden Frankreichs Bürgerkriege und die Revolution der Niederlande, wie ihr und Hollands blühender Handel auf diesen Staat gewirkt haben? Was würden indeß Wissenschaften und Künste geworden, würden Universitäten entstanden seyn, und in welcher Form? Was wäre des Staats politisches System gegen Frankreich, Polen und den skandinavischen Norden gewesen? Hätte er früh Schifffahrt und Kolonien gehabt? Wie hätte die Blüthe der Kunst und Poesie in Italien, wie das Zeitalter Ludwigs XIV. geistig auf ihn gewirkt? Wäre Malerei oder Plastik mehr kultivirt worden? Hätte man große Dichter und Schriftsteller gehabt, und letztere in welchen Fächern? Würde man sich in den spanischen Sukzessionskrieg gemischt, wie würde Englands und Frankreichs Rivalität gewirkt haben? Würde ein preussischer Staat haben entstehen können; und wenn er entstehen konnte, was für ein politisches System hätte man gegen ihn angenommen? Wie würde die französische Revolution gewirkt, und was würde sie hier hervorgebracht haben? Was würde Frankreichs dermaliger Zustand, was würde endlich der Fremdlinge dermaliger politischer, merkantilischer und geistiger Zustand seyn? — Diese und hundert andere Fragen haben mich oft beschäftigt und immer zu dem Resultate geführt: daß die Russen unter solchen Umständen eine der gebildetsten, kunstreichsten und politischwichtigsten Nationen Europa's geworden seyn würden. Zwar würde nie ein Luther, Hutten, Leibnitz, Friedrich II. und die andern göttlichen Heroen des Lichts und der Kraft unter ihnen aufgestanden seyn, nie würden Genien wie Klopstock und Mozart, Göthe und H. Hollbein, Schiller und Haydn, Lessing und Herder, Johannes v. Müller und Winkelmann unter ihnen geboren worden seyn, aber sie

könnten doch große Naturforscher, Mathematiker, Chemiker, Politiker und Astronomen haben; sie könnten in jeder Kultur von Kunst und Wissenschaft vorgeschritten seyn, die sich durch Fleiß, Beobachtung und Scharfsinn erwerben läßt, und wo nicht der Götterfunke des Genies und tiefer philosophischer Sinn dazu gehört. Liebliche und witzige Versemacher würden sie auch in Menge haben, aber nie einen Dichter mit der tiefen unendlichen Gluth des Gemüths und dem Blicke über die Wolken. — Man würde viel malen und meiseln, wenn sich auch die Form vom Stoffe nie ganz loszuringen vermöchte. — Die besten Politiker, Diplomatiker und Kaufleute würde man haben, denn in den Künsten ist das Volk stark. Ich habe hier angedeutet, was Rußland und Russen unter den allergünstigsten Umständen zu werden vermöchten.

Aber so lange Russen da wohnen, wo sie wohnen, „so lange jene Unbehülflichkeit des Landes und Volkes bleibt, welche die innere Kultur und die auswärtige Thätigkeit so sehr hindert, indem nur die Schneebahn im Winter die innere Verbindung allgemein macht, da doch das weiße Meer eher zu Wallfischen als zu gesitteten Völkern führt, und das schwarze Meer immer vom Besitzer der Dardanellen geschlossen werden kann, ja selbst die Ostsee der Herrschaft westlicher Mächte unterworfen bleibt: sind für Rußland keine bedeutenden Schritte zur Kultur und Vermenschlichung zu hoffen, und jene Unbehülflichkeit muß bleiben, so lange die Natur bleibt, wie sie ist, und die Menschenmenge durchaus nicht in dem Grade zunehmen kann, als in andern zwar auch kalten, aber einer größern Kultur fähigen, und mit Seeküsten mehr gesegneten Ländern im Westen." (Krause). Eine Folgen-

reihe sehr verständiger mit Kraft und Geist reichlich ausgestatteter Regenten setze ich nebenbei zum voraus, die ihr Volk richtiger nehmen, als es bis jetzt geschehen ist, und daher auch vom Volke richtiger gefaßt werden.

Rousseau sagt, daß selbst Peter I. sein Volk falsch genommen, daß er zuvor Russen und dann erst Europäer aus ihnen hätte machen sollen, statt daß er seine Asiaten, unempfänglich für europäische Geisteskultur, durch das, was ihm von den europäischen Sitten zierlich in die Augen fiel, sogleich zu schmucken europäischen Puppen umschaffen wollte, und dadurch freilich viel Verzerrtes und Fratzenartiges in die Bildung brachte. Ich bin ganz seiner Meinung und wohl jeder, der die Russen genau beobachtet, und den asiatischen Typus nicht übersehen hat, welcher sie noch jetzt auszeichnet. Eine Mittelstufe in der Bildung scheint mir, würde für die geistige Kultur der Russen in der Gegenwart und Zukunft andere, und weit vortheilhaftere Resultate hervorgebracht haben; zwar würde man wohl jetzt erst anfangen können, die Russen zu Europäern zu machen, aber von großen, genialen Köpfen geleitet, könnten die vorbereiteten Russen wohl in einem Menschenalter eine höhere Stufe der europäischen Kultur in Form und Geist erreichen, als ihnen jetzt bei ihrer verzerrten Bildung einige Jahrhunderte schwerlich werden geben können. — Die Russen fühlten, und fühlen selbst jetzt noch das Verzerrte und Unpassende in dieser jähen Europäisirung, daher wohl ihr Haß gegen die Ausländer, durch die sie angefangen und kümmerlich genug fortgesetzt wurde. Die Russen hassen die Ausländer und haben ihnen den Ekelnamen:

Stumme beigelegt, weil sie nicht solche Plaudertaschen als

sie selbst sind. Wenn ich auch gerne zugebe, daß Deutsche viel zu früh nach Rußland kamen, so möchte ich doch wissen, — wenn nun einmal durchaus schon im Anfange des 18ten Jahrhunderts europäisirt werden sollte und mußte, — was aus den Asiaten ohne Ausländer, und ohne deren Verstand, Erfahrungen und Kenntnisse hier geworden wäre, da es den Russen nie möglich gewesen ist, ohne sie in ihren innern Angelegenheiten sich zu behelfen?! Ich möchte wissen, was jetzt noch aus dem dermalen schon in allen seinen Theilen so desorganisirten Rußland werden würde, wenn die Ausländer von den Geschäften abträten? Es ist mir wahrscheinlich, daß, wenn indeß die Russen nicht unter eine fremde Hoheit kämen, in weniger als 25 Jahren wieder die Knute statt des Szepters regieren würde. Die Russen haben also zum Hasse gegen die Ausländer wahrlich keine Ursache!

„ Wenn der Slave und seine gesellschaftliche Verfassung gedeihen sollte, so müßte die Kraft von aussen her auf ihn wirken und mit starkem Stoß ihn in Schwung setzen. Das Slavenvolk am Dnieper und an der Moskwa erlag fast ganz unter dem Drucke seiner äussern Verhältnisse. Nichts ist dort neu entdeckt, nichts Altes durch ihre Benutzungsart neu entwickelt und merkbar veredelt. “ Spittler's Staatengeschichte II. S. 453.

Nach alle dem wird dir, lieber Eduard, der Blick in den künftigen möglichen Kulturzustand der Russen, und was Europa geistig von Ihnen zu erwarten haben dürfte, ziemlich klar seyn. Wie wenig bisher Rußland, auch im höchsten Zustande innerer und äusserer Kraft, politisch für Europa seyn

konnte, hat das Zeitalter der großen Frau bewiesen; — es ist vorüber! — Russen werden Europa fortan in fernen Jahrhunderten nur durch eine zweite hunnische Völkerwanderung furchtbar werden können!

Ich begrüße dich freundlich und herzlich als dein u. s. w.

Dritter Brief.

Das Klima in St. Petersburg und seine Folgen.

An Eduard.

Lage von St. Petersburg. — Uiber St. Petersburgs Einfluß auf die Gesundheit im Allgemeinen. — Gewöhnliche Folgen eines längern Aufenthalts. — Glück des Verfassers. — Typhus und Scharlachfieber. — Die Jahrszeiten. — Winter. — Frühling. — Sommer. — Herbst. — Helle Nächte im Sommer. — Wohlthätigkeit des Winters für die Gesundheit. — Sicherung gegen die Kälte durch Kleidung. — Durch Bauart der Häuser. — Durch Verwahrungsmittel. — Durch die Oefen und die Art zu heitzen. — Beschreibung der russischen Oefen. — Ihre Empfehlung auch für Deutschland. — Meteorologische Uibersicht des Klima's von St. Petersburg.

Klima und seine Folgen.

An Eduard.

St. Petersburg, bekanntlich den ingrischen Morästen durch Peter I. mühsam aufgedrungen, unter 59° 56′ 23″ nördl. Breite und 47° 59′ 30″ östl. Länge, liegt an dem südlichen Saume des nördlichen Landstrichs von Rußland und an der östlichen Spitze des Golfs von Finnland.

Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller behauptet hat: St. Petersburg sey, nach Neapel und Konstantinopel, die gesundeste große Stadt in Europa. Wenn dabei die Gesundheit der Eingebornen, der Ingrier, Finnen, Karelen und Russen gemeint ist, so mag es wohl wahr seyn. Wenn aber auch die Ausländer darunter begriffen seyn sollen, so muß ich, wenigstens nach den Beobachtungen, welche ich in den zwei Jahren meines hiesigen Aufenthalts gemacht habe, mit, wie mir scheint, gutem Grunde, diesem Lobe widersprechen.

Jedermann und vor allem die besten, hiesigen Aerzte behaupten, daß der Ausländer hier in der Regel bald den schädlichen Einfluß des unwirthlichen Klima's erfahre; sey

es nun eine entschiedene Krankheit, oder eine nachtheilige Veränderung in dem ganzen System seines Organismus und seiner innern Lebensverrichtungen. Nervenschwäche, Brustbeschwerden, Magenschwäche, Blutverdickung, Hämorrhoiden u. s. w., sind die gewöhnlichen aber nicht einzigen Formen derselben. — Es ist aber ein als Regel hier angenommener Satz, daß jeder Fremde im ersten oder zweiten Jahre seines Aufenthalts eine ernstliche Krankheit haben müsse, welche gewöhnlich ein sehr gefährlicher Typhus ist, der hier seit acht Jahren recht seine Heimath hat, und an dem jährlich eine bedeutende Menge Menschen stirbt. Man hat es bewundert, daß ich als Ausländer in einem Hause seyn konnte, wo fünf Typhuskranke waren, daß ich halbe Tage lang an ihren Betten verweilen, mich unmittelbarer Berührung mit ihnen aussetzen konnte, ohne angesteckt zu werden; man hat es unerhört gefunden, daß ich zwei Jahre in St. Petersburg seyn konnte, ohne nur auch ein anderes Uibel, als die unvermeidliche Folge des Newawasser-trinkens zu empfinden; ja zwei meiner jungen Landsleute, welche nicht so glücklich gewesen waren, hatten die Güte, während der Typhus in meiner Wohnung einheimisch war, und immer nachher noch, mich zu versichern, daß ich durchaus noch krank werden müsse. Jederman erklärt, daß mein Nichterkranken ein äusserst seltener Fall und ein Beweis von einer ungemein gesunden Konstitution sey, welche Versicherung ich mir mit Vergnügen habe gefallen lassen. — Neben dem fürchterlichen Typhus ist beinahe alle Jahre ein äusserst verheerendes bösartiges Scharlachfieber hier epidemisch, das viele Menschen mit reissender Schnelle wegrafft. Im Jahr 1811, im November, war es so furchtbar, daß man von Polizei wegen Schutzmittel gegen die Ansteckung in den Häusern anempfehlen mußte. Halbe

Familien sind in wenigen Tagen ausgestorben, und in mehreren Hauptstraßen war kein Haus ohne Scharlachkranke. — Gott hat mich auch davor gnädig behütet!

Wie kann auch, ich bilte Dich, Eduard, bei diesem hyperboreischen Klima, bei diesem weißen Leichentuche, das wenigstens acht Monate lang die organische Natur bedeckt und erstarren macht, wie können sich da Körper — unter und für einen mildern und schönern Himmel gebohren — wohl und kräftig befinden? — Wie können unsere Lungen- uud Hautwerkzeuge, wie können unsere Nerven hier das lange bleiben, was sie waren und anderswo für lange hin hätten seyn können?

Das Jahr eröffnet sich hier, wie bei uns, mit einer Eis- und Schneedecke; die allerstrengste Kälte tritt erst im Januar ein, und ein Besuch von hungrigen Wölfen in den Petersburger und Wyburger Stadttheilen ist nichts so ganz seltenes. Wenn nun selbst in unserm rauhen Gebirgslande schon im Anfange des Märzes der Schnee halb verschwunden ist, und die fröhlichen Lerchen die scheu hervorblickenden grünen Spitzen unserer Matten und Felder begrüßen, so deckt hier noch eine ellendicke Eisrinde die Newa; dicke Pelze umhüllen die Frostigen und reichen bis an die bebenden Lippen. — Endlich gegen den Anfang des Aprils, oft auch erst in der Mitte, kommen die feuchtwarmen Südwestwinde und häufiger Regen; der Schnee verschwindet nach und nach, und statt der vorigen, trocknen, reinlichen Schneedecke wird nun in ganz Petersburg der furchtbarste und hie und da bodenloseste Schmutz zur Pein der Fußgänger. Die Newa bricht auf. Aus dem Petersburgischen Sumpfboden steigen Dünste in Menge, und bringen

auf jede nicht sehr gesunde Lunge eine sehr nachtheilige Wirkung hervor. Jedoch kommen gewöhnlich im April noch einige heitere Tage, die wie Erscheinungen aus einer bessern Welt auf Gemüth und Körper wirken. Wenn nun zwischen unsern waldigen Bergen nach dem Zerschmelzen des Schnee's, der Frühling, mit seinen Blumen und Blüthen und seinen Nachtigallen auf den Schultern, langsam hereintritt, und wir tausendfachen Genuß in der Beobachtung seines wachsenden organischen Lebens finden, wenn wir jeden Morgen an der vermehrten kräftigen Fülle der Planzenwelt, an der weiter aufgebrochenen Blüthe, an dem größer gewordenen Blatte neue Freude haben, bis endlich die Natur uns ihren vollen Silberblick zeigt: so ist dieß ein Genuß, der hier mit weniger Oekonomie in der Freude gespendet wird. Es ist unmöglich hier das Kommen des Frühlings und sein Heimischwerden auf dem mühsam dem Winter abgedrungenen Boden zu beobachten. In einem Zeitraum von drei Wochen hier Schnee, Eis, ganz grüne Bäume und Blüthen zu sehen, ist nichts seltenes, aber gewiß für den Ausländer ein äusserst überraschender, Erstaunen erregender, Anblick. Zwei warme Tage thun hier weit mehr, als bei uns acht. Es giebt Menschen, die diese Hast der Natur in ihrer schönsten Wiederschöpfung lieben, so wie sie gern im Gallop fahren; ich gehöre nicht zu ihnen, denn ich genieße gern jede Freude — warum nicht die große, namenlose der Wiederkunft blühender Jugend auf die Erde? — tropfen- und minutenweis, und freue mich unendlich, den nächsten Frühling auf Sachsens schönen Fluren und in deinen herrlichen Umgebungen, einziges Dresden, zu feiern!

Der Frühling eilt eben so sehr mit seinem Uibergang zu dem heißen, drückenden Sommer, welcher aber in der That wunderschöne Tage hat. Man glaubt oft, die Natur habe sich vergriffen oder hätte solche Tage, die nach Italien und der Provence gehören, aus Versehen unter den 59° N. B. sich verirren lassen. Veilchen und Vergißmeinnicht erfreuen dann auch hier das freudeempfängliche Auge, und ziehen an einem goldenen Faden so manche schöne Erinnerung aus Vergangenheit und Heimath nach sich.

Eine andere, dem südlichen Ausländer auffallende Erscheinung in der Oekonomie des nordrussischen Sommers sind die beinahe taghellen Nächte im Junius und Julius; auch werden sie wie Tage benutzt, da die oft unerträgliche Hitze der letzteren von ihrem Genusse im Freien zurückschreckt. Um ein und zwei Uhr des Nachts sind die beiden Sommergärten, die Boulevard's, die newskysche Perspektive mit Spaziergängern beiderlei Geschlechts und vom besten Stande gefüllt; Equipagen rollen auf und ab, und das ganze Genußleben ist im Gange. Jedermann kennt sich schon von weitem; man setzt sich oft auf eine Bank und liest Zeitungen, was selbst mit der so klein gedruckten Hamburger Zeitung ohne Schwierigkeiten ist. Gegen 4 und halb 5 Uhr, Morgens, wird es leer, und man wünscht sich gute Nacht, welche für die Leute von Ton auch sonst nicht eher als um diese Zeit angehet.

Der August ist größtentheils noch warm, aber wolkig und sehr veränderlich, und im Anfange des Septembers nähert sich schon alles dem Erstarren; Morgens und Abends schon empfindlicher Frost und gelbe, fallende Blätter. Es fällt nun und im folgenden Monat unerträglich viel kalter Regen;

aus dem Morastboden dringt häufig Wasser hervor, und undurchdringlicher Nebel liegt auf der Stadt; der Tag ist da nur eine schmutzige Dämmerung, und die Natur scheint in dieser Zeit aller wohlthätigen Einflüsse auf den Menschen beraubt. Jetzt zeigen sich die mehrsten Uibel in mehr und minder ernsthaften Gestalten. Brustübel, Erkältungen, hypochondrische Zufälle, Typhus u. s. w., sind beinahe unvermeidlich; niemand fühlt sich da ganz wohl und heiter; der Schwefelnebel, der erstickend auf der Erde liegt, scheint auch die freien Bewegungen des Herzens zu hindern und es krampfhaft zusammen zu ziehen. Jedermann sehnt sich nach dem heitern Schnee und Frost. Gewöhnlich ist auch schon in der zweiten Hälfte des Oktobers dieser Wunsch ganz erfüllt. Das Zufrieren der Newa, und die volle Schlittenbahn, ist für alle Bewohner St. Petersburgs eine lebhafte Freude. Der Kränkliche fühlt sich nun bei der reinen, klaren Luft besser und erleichtert; der Gesunde glaubt sich verjüngt und schaut freudig in die heitere im goldschillernden Glanze zitternde Luft. — Alle Uibel lassen nach, und es tritt mit der festen, gewöhnlichen Kälte von 8 bis 16° R. die schönste, interessanteste, glänzendste und gesundeste Zeit für St. Petersburg ein, die sich sogleich mit dem Weggange des Schnee's im Frühling wieder endigt. — Jedermann ergeht sich jetzt fleißig, und die Bewegung in der heitern Luft thut allen sehr wohl.

Eine wunderbare Bemerkung, die jeder Ausländer hier im ernsthaften Winter an sich machen wird, und die den Russen so sehr auffällt, ist, daß wir wenig frieren, ja, daß es uns sogar bisweilen scheint, als sey es hier nicht so kalt, als bisweilen in unserm Vaterlande. Daran ist wohl die sehr zweckmäßige warme Kleidung Ursache. Schon im Oktober, wo die

gefährlichste Kälte und feuchte Witterung ist, trägt man über seinem Frack einen stark wattirten Oberrock, welcher keinen Luftzug durchläßt. Manche kleiden sich überdieß auch wohl vom Kopf bis zum Fuß in Flanell; dagegen setzen junge Leute dieser Kleidung, auch im strengsten Winter von 25 bis 30°, nichts weiter als höchstens einen Zobelpelzkragen gegen das Erfrieren der Ohren zu; große Pelze tragen dagegen nur Männer von einigem Alter, junge Greiße, oder Kränkliche. Ich bin in den beiden Wintern 1810, 1811 und 1812 recht gut mit Oberrock, Frack und rundem Hute ausgekommen, ohne die Kälte unangenehm zu empfinden. In den Zimmern empfindet man die größte und anhaltendste Kälte weit weniger, als in Deutschland einen kalten Tag beim glühenden Ofen. Die Zimmer sind auch weit gleichmäßiger warm als bei uns, und bleiben es gewöhnlich 24 bis 43 Stunden lang ohne neue Heitzung. Die Kälte unserer Zimmer liegt theils an der Bauart der Häuser mit Fachwerk, welches Luft und Kälte sehr durchstreichen läßt, dagegen hier die Wände entweder dreimal so dick als bei uns von gebrannten Backsteinen, oder, bei hölzernen Häusern, aus lauter übereinander gelegten, innig verbundenen und sorgfältig verkalfaterten, sodann an der Aussen- und Innenseite noch mit Brettern beschlagenen Balken gebaut werden; — sie liegt ferner daran, daß wir in Deutschland dem Eindringen des Winters durch unsere Thüren und Fenster nicht vorbeugen, da hier vor dem Eintritte der Kälte die genau passenden Winterfenster eingesetzt, mit Werg sorgfältig verkalfatert und dann die Fugen noch mit Fleiß verklebt werden, so, daß alle Fenster eines Zimmers für den ganzen Winter verschlossen sind, und nur ein einziges kleines Halbfensterchen zur Einlassung frischer Luft bisweilen aber selten geöffnet wird; daß ferner gewöhnlich auch noch

eine Winterthür angebracht wird, beide aber mit Woilock (ein grobes Zeug von Kuhhaaren) gegen das Eindringen der Kälte verwahret werden; — sie liegt endlich und hauptsächlich an der Unzweckmäßigkeit unserer Oefen, welche wir blos durch Flamme und Kohlen, aber nicht durch Dämpfe erhitzen, und wodurch wir zugleich unnöthig eine Menge Holz verschwenden, welches man hier klüglich sparet. — Ich glaube, die Oefen, welche man hier findet, heißen in Deutschland Zirkuliröfen, wenigstens ist der Name passend, jedoch weiß ich nicht, ob dieselben dort irgendwo im Gebrauch sind; gesehen habe ich sie noch nirgendwo als in Ostpreussen und Rußland. Sie sind hier nie von Metall, sondern von weißem Steingut oder Fayence, und gewöhnlich durch ihre einfache und geschmackvolle Form und ihre Höhe eine wahre Zierde der Zimmer. Ihr Inneres ist ein System von Röhren und Zirkulirwegen für den vom Heerd aufgefangenen Kohlendampf. Auf dem Ofenheerde werden bei jeder Heitzung ungefähr anderthalb Arm voll Birkenholz (das einzige, welches man hier brennt) sorgfältig verkohlt, und nur, wenn die Kohlen auch bei dem stärksten Luftzuge keine kleine blaue Flämmchen mehr geben, verschließt man das nun vollständig mit Kohlendampf erfüllte Röhrensystem mit doppeltem eisernen Deckel und einer kleinen Thür. Nun erst fängt der bisher ganz kalt gebliebene Ofen an, warm zu werden, und seine Bestimmung zu erfüllen. Manche Zimmer bleiben auf diese Weise sehr angenehm 48, manche nur 24 Stunden gleichförmig warm. Wie viele Vorzüge hat diese Art zu heitzen nicht vor der bei uns in Deutschland gewöhnlichen! — Zuerst und vor allem die erstaunliche Holzersparniß. Denn wo würde man in Sachsen, bei unserm vergleichungsweis so unbedeutenden Winter, für die Heitzung eines Zimmers in 48 oder 24 Stunden mit

anderthalb Arm voll gespaltenen Holzes auskommen? Wir brauchen bei 7° R. zur fortgesetzten Unterhaltung des Feuers wenigstens vier = bis sechsmal mehr. Dazu die Bequemlichkeit für die Domestiken, sich nach der Verschließung des Ofens in 24 bis 48 Stunden nicht mehr darum bekümmern zu dürfen, die dadurch sehr verminderte Feuersgefahr, die unverwüstliche Dauer und die Eleganz dieser Oefen! Alles dieß macht sie gewiß auch für unser milderes Klima in Deutschland, wäre es auch blos der großen Holzersparniß wegen, sehr empfehlungswürdig. — Man sagt, sie seyen wegen der richtigen Konstruirung der Zirkulirkanäle sehr schwer zu bauen; wenn dieß wahr ist, wie ich es wohl glaube, so ist dieß wieder ein Beweis für die äusserst glücklichen Anlagen der Russen für alle künstliche und mechanische Arbeiten, denn wie oft habe ich solche Oefen von zwei ganz gemeinen Muschicks in kurzer Zeit erbauen sehen!

Ich merke wohl, ich bin durch die Oefenexposition etwas ins Breite und nicht wenig von dem Gegenstande dieses Briefs abgekommen. Doch wollte ich nicht ganz darüber schweigen, weil du vielleicht, lieber Eduard, etwas davon für dich nutzen kannst, obgleich ich wohl glaube, daß ich nichts Neues gesagt habe. Es ist ja überdieß auch eine Art von Verdienst, das Bekannte, aber aus Eigensinn oder aus Liebe zum Alten, nicht Angewandte wiederholt und aus Gründen der Erfahrung und Uiberzeugung anzurathen; — und dann ist es wahrhaftig um einen guten warmen Ofen eine so schöne Sache — und der meinige lächelt mich daher in diesem Augenblicke so freundlich an — daß ich der Apostrophe unmöglich widerstehen konnte.

Jetzt noch einmal zum Klima von St. Petersburg ganz im Allgemeinen zurück! — Ich will dir, lieber Eduard, zu dessen schulgerechter Beurtheilung eine allgemeine Uibersicht der hiesigen Witterung nach einer Reihe von zwanzigjährigen bei der hiesigen Akademie der Wissenschaften täglich dreimal gemachten Beobachtungen mittheilen. Die Gelehrten sprechen: „auf eine solche Reihe von Beobachtungen lasse sich ein allgemeines Urtheil gründen, da sie einen völligen Mondszirkel von 19 Jahren einschließe, den man vielleicht einigermaßen als eine Periode der Witterungsabwechselungen ansehen könne.“ — Die bei dieser Uibersicht gebrauchten data sind nach dem alten Styl, die ganzen Monate und Jahre aber nach dem neuen Styl angegeben.

Um die Resultate desto deutlicher zu übersehen, sind sie unter folgende Rubriken gebracht:

I. Barometer.

1) Größte Höhe = 29, 21 Pariser Zoll, den 27. November 1774.
2) Kleinste Höhe = 26, 78 — — den 23. November 1784.
3) Totale Aenderung = 2, 43.
4) Mittlere größte Höhe in jedem Jahre im Durchschnitte = 28, 921.
5) Mittlere kleinste Höhe . . . . . = 27, 019.
6) Mittlere totale Aenderung . . . . . = 1, 902.
7) Mittlere Höhe . . . . . = 28, 052.

Uiberhaupt steht der Barometer am höchsten und niedrigsten, leidet folglich die größe Aenderung, im Dezember; die mittlere Höhe aber ist am größten im März, am kleinsten im Julius.

II. Thermometer.

1) Größte Kälte = 208° Delisle oder 30 $\frac{9}{10}$° Reaumur, den 4. Februar 1772.

2) Größte Hitze = 100° — — 26 $\frac{2}{3}$° — den 7. Julius 1788.

3) Größter Unterschied 108° — — 57 $\frac{1}{2}$° —

4) Mittlere größte Kälte in jedem Jahre = 195°, 6 Delisle oder 24 $\frac{1}{3}$° Reaumur.

5) Mittlere größte Hitze in jedem Jahre = 106°, 6 Delisle oder 23° Reaumur.

6) Mittlerer größter Unterschied in jedem Jahre = 89° Delisle oder 47 $\frac{1}{2}$° Reaumur.

7) Mittlere Temperatur des Morgens und Abends, durchs ganze Jahr = 149° Delisle, fast genau der Gefrierpunkt.

8) Während der 6 Sommermonate, Mai bis Oktober = 136°, 2 Delisle oder 7 $\frac{1}{2}$° Reaumur.

9) Während der 6 Wintermonate = 162° 9 Delisle oder 12 $\frac{1}{3}$° Reaumur.

10) Mittlere Temperatur um 2 Uhr Nachmittags, durchs ganze Jahr = 141.° Delisle oder 4 $\frac{4}{5}$ Reaumur.

11) Während der 6 Sommermonate = 126°, 9 Delisle oder 12 $\frac{1}{3}$° Reaumur.

12) Während der 6 Wintermonate = 154°, 3 Delisle oder 2 $\frac{2}{7}$° Reaumur.

Uiberhaupt ist der Januar der kälteste, der Julius der heißeste Monat.

Der letzte Frost ist beständig zwischen dem 1. April und 12. Mai gewesen: im Durchschnitt fällt der letzte Frost auf den 25. April.

Der erste Frost fiel immer zwischen dem 8. September und 19. Oktober, im Durchschnit auf den 27. Sept.

Jedes Jahr hat im Durchschnitt

112 vollkommne Wintertage, da es beständig friert,

194 Sommertage, da es gar nicht friert, und

59 Herbst- oder Frühlingstage, da es blos Morgens oder Abends friert.

Endlich ist der mittlere oder wahrscheinliche Zeitpunkt, wo die Newa zufriert, der 14. November, und wo das Eis aufgeht, der 10. April.

Die Newa ist nie zugefroren vor dem 16. Oktober (1805 und 1811) und nie nach dem 12. Dezember (1772).

Sie ist nie von dem Eise befreit vor dem 22. März (1723) und nie nach dem 30. April (1810).

Die Newa ist im Durchschnitt 218 Tage schiffbar und 147 Tage mit Eis bedeckt. Ersteres kann man als die Dauer des Sommers, letzteres als die Dauer des Winters annehmen. Jene ist $\frac{3}{5}$ und diese $\frac{2}{5}$ des ganzen Jahres.

III. Winde.

Jedes Jahr hat im Durchschnitt 69 ganz stille, 166 gelinde, 103 windige und 27 stürmische Tage. — Der herrschende Wind ist der West, der seltenste der Südwind. — Die Monate Julius und August haben die meisten, nämlich 8, und der Januar die wenigsten, nämlich 3 windstille Tage. Der Januar hat auch die meisten Stürme, nämlich 3, und ist überhaupt der windigste, so wie der Julius der stillste Monat des Jahrs. — Der Nordwind herrscht am meisten im April, der Ostwind im Julius, der Südwind im November und der Westwind im August.

IV. Athmosphäre.

Jedes Jahr hat im Durchschnitt 91 gänzlich heitere, 118 gänzlich bedeckte und 156 zum Theil wolkigte Tage; 106 bis 107 regnigte und 73 Tage, an denen es schneit; 43 Nebel,

viermal Hagel, 13 bis 14 Gewitter und 21 Nordlichter. Im Jahr 1786 gab es 18 Gewitter; im Jahr 1790 nur 6, welches die größte und kleinste Anzahl in diesen 20 Jahren ist. Das Jahr 1774 war eins der reichsten an Gewittern und Nordlichtern; von ersteren hatte es 17, von letzteren 48. Merkwürdig ist es, daß die Nordlichter seit 1782, besonders aber in den letzten 5 Jahren, ausserordentlich abgenommen haben: nämlich von 1782 bis 1786 gab es 110 Nordlichter; von 1787 bis 1791 aber nur 39, und auch seit dieser Zeit jährlich immer weniger.

Uibrigens sind der April und Junius, demnächst der März, Mai und Julius die heitersten, der November und alsdann der Dezember und Januar die trübsten Monate.

Die meisten zum Theil wolkigten Tage hat der August, den man als den veränderlichsten Monat ansehen kann, demnächst der Julius, Mai und September.

Die mehrsten Nebel sind im Februar und Oktober.

Der meiste Regen fällt im Julius, August und September.

Der meiste Schnee fällt im Dezember.

Im Mai und dann im September hagelt es am öftersten, im Januar und Februar nie, im Dezember während dieser 20 Jahre nur zweimal, im März und November nur viermal, im Junius fünfmal.

Der September und März sind an Nordlichtern,

Der Julius an Gewittern am reichsten;

Erstere haben im Durchschnit 4 Nordlichter,

Der Julius 4 bis 5 Gewitter, der Junius und August drei.

Im Junius und Julius giebt es gar keine Nordlichter, so wie im Dezember, Januar und Februar keine Gewitter. —

Im März sind während dieser 20 Jahre ein Gewitter, im April 5, im Oktober 3, im November 2 gewesen.

Der Akademiker Euler hat irgendwo in seinen Werken die Bemerkung auf vieljährige Beobachtung gegründet: daß in St. Petersburg im Durchschnitt nur zwei Monate ganz ohne Frost und Schnee seyen.

Ich fürchte diese letzte Versicherung macht meinen Brief so frostig, daß ich ihn unmöglich schließen kann, ohne dir, mein guter Eduard, noch ein recht herzliches Lebewohl zu sagen. Dein u. s. w.

Vierter Brief.

Hospitalität und geselliges Leben in St. Petersburg.

An Emma.

Gastfreundschaft. — Leichtigkeit für einen Fremden dort zu leben. — Bestimmte Gesellschaftstage. — Vergleichung mit deutscher Sitte. — Namenstage. — Zirkel der Großen. — Zirkel des zweiten Standes. — Zirkel des dritten Standes. — Deutsche Handwerker. — Geselliger Ton in St. Petersburg. — Zwanglosigkeit genereller Karakter. — Mangel an inniger Bildung des männlichen und weiblichen Geschlechts. — Vergnügungsleben. — Im Winter. — Theater. — Konzerte, Maskeraden, Tanz. — Feste der Großen. — Fahrt nach Krasnoi-Kaback. — Im Sommer. — Aufenthalt auf dem Lande. — Strogonofs Garten. — Krestowsky-Ostrow. — Wasserfahrten auf der Newa, ein einziger Genuß! — Sommergarten. — Beschluß.

Hospitalität und geselliges Leben.

An Emma.

Ich weiß unter allem, was ich Ihnen, liebe Emma, und unserem Eduard von meinen Petersburger Ansichten bisher darlegte, und künftig mittheilen werde, ich weiß keinen Gegenstand, der mich mehr anzieht, und auf den ich immer wieder zurückkommen möchte, als die schöne Hospitalität in dieser nordischen Kaiserstadt. Sie wissen, daß es mir immer geläufiger und lieber ist zu loben, als zu tadeln, und hier finde ich so volle Gelegenheit meiner Neigung nachzuhängen, und dabei die Wahrheit unverschönert darzustellen!

Die Gastfreundschaft ist ein schönes Eigenthum, das die halbkultivirten vor den kultivirten in Europa, die nördlichen vor den südlichen Nationen voraushaben, was aber karakteristisch bei dem Asiaten ist, von dem der Russe, seit der Zeit der mongolischen Uiberschwemmung, so vieles angenommen hat. Sie ist durchgängig und groß bei allen russischen Stämmen, und mit einer schönen Humanität gepaart, wenn man sie im tiefen Innern des Reichs sieht, wo der Russe seinen alten Sitten und Lebensweisen treuer, als in der Nähe der

Natur verpestenden Hauptstädte geblieben ist, und wahrhaft patriarchalisch lebt. Sie ist karakteristisches Eigenthum der Nation, und so ist sie auch ein karakteristischer Zug der Petersburger Russen. Die Fremden mußten sie auch annehmen, um nicht aufzufallen und unangenhm abzustechen; und die Deutschen, Engländer und Skandinavier brachten ihr gutes, biederes Herz dazu, wodurch ihnen die Uibung der schönen Tugend leicht wird, zu welcher sie schon von Natur mehr als die südlichen Nationen inklinirten.

Man hat mir oft versichert, und auch Hr. Storch sagt es schon im Jahre 1795, daß diese Tugend sehr in Abnahme gekommen sey. Das war in jenen goldenen Jahren schon, beim hohen Wohlstande der Stadt; wie natürlich ist es, daß in der Reihe von mehreren für den Handel so schlechten Jahren seit 1805 bis 1812, die Mittel, der Muth und der Wille zu ihrer Ausübung sehr verringert worden seyn muß; und doch war ich sehr überrascht, als ich im Jahre 1810 aus Deutschland nach St. Petersburg kam, und eine Aufnahme fand, von der ich nirgends in Deutschland etwas ähnliches gesehen hatte.

Noch jetzt ist es eine nicht zu bestreitende Wahrheit, daß ein Fremder, der mit einer einzigen guten Empfehlung in ein Haus, das in mehrfachen gesellschaftlichen Verbindungen lebt, nach St. Petersburg kömmt, und sich selbst gut zu empfehlen versteht, in einem Monate in so viel Häusern Zutritt erhalten kann, daß er keinen Mittag und Abend für seine Verköstigung und Unterhaltung zu sorgen braucht. Besitzt er ausserdem noch die in St. Petersburg sehr empfehlenden Talente der Musik, des Tanzes oder was mehr als beides sagen

will, das Talent des — Kartenspiels, so wird er bald in Verlegenheit seyn, wie er die vielfachen Einladungen, die an ihn kommen, vereinigen soll. Ich brachte eine Menge Empfehlungen mit nach St. Petersburg, und in der That wurde es mir, der nicht zum Genießen, sondern zum Lernen und Beobachten hierher gekommen war, bald lästig, so viel Zeit für das gesellschaftliche Leben verschwenden zu müssen; ich zog mich daher von vielen Häusern, die mich weniger interessirten zurück, und beschränkte mich auf fünf bis sechs, wo für meine Studien und mein Herz noch am besten gesorgt war. Ich besitze aber, wie Sie, liebe Emma, wissen, kein einziges jener empfehlenden Talente, denn so viel Sinn ich auch für Musik habe, so übe ich sie doch nicht; ich tanze wenig und nicht so schön, als es hier gewöhnlich und erforderlich ist, um bemerkt zu werden, und das Kartenspiel war mir immer etwas ganz fremdes und abstoßendes, zumal da ich nicht reich genug bin, um hier zu spielen. — Ein anderer Fremde, der mehr Muse und gesellschaftliche Talente besitzt, als ich, hätte seine ursprünglichen Bekanntschaften kultiviren und durch diese sich jeden Tag neue erwerben können.

Es war sonst allgemeine Regel und leicht ausführbare Nothwendigkeit, jetzt aber nur in den guten und sehr wohlhabenden Häusern noch gebräuchlich, daß ein Tag in der Woche, von Mittag bis Abend, zum Empfang und zur Bewirthung der empfohlenen In- und Ausländer, die keine Familien haben, festgesetzt ist. Gefällt der Fremde bei der Abgabe seiner Empfehlung, oder bei der Bekanntschaft in einem dritten Hause, so bestimmt man ihm gewöhnlich diesen Tag, und ladet ihn ein für allemal dazu ein; es hängt nun von ihm ab, davon Gebrauch zu machen oder nicht; eingeladen wird

er nicht wieder, es fällt daher auch gar nicht auf, wenn er niemals oder nur selten kömmt, es wird kein kleinstädtisches Wort darüber verloren, und bei seltnern oder häufigern Besuchen ist der Empfang ganz gleich. In den Familien, mit welchen der Fremde intim, und nicht als Gast, sondern als Freund aufgenommen zu werden das seltene Glück hat, kann er so oft und für so lange Zeit kommen als er will, er wird deshalb nie für unbescheiden oder zudringlich gehalten werden. Bei solchen Besuchen sieht man es gern, wenn er zu Tisch kömmt; und wenn er gegen die Zeit der Tafel anlangt, so versteht es sich von selbst, daß er nicht vor Tisch wieder weggehet, man ladet ihn auch deswegen gar nicht ein, sondern er setzt sich und ißt. Dagegen macht man auch nicht die geringsten Umstände mit ihm, es wird nicht ein Gericht mehr oder besser aufgetragen als sonst; man behandelt ihn ganz wie zum Hause gehörig, und setzt sehr vernünftig zum Voraus, daß er der Gesellschaft und nicht des Essens wegen gekommen ist. Solche Verhältnisse sind mir hier die liebsten, und ich habe vier vortreffliche Häuser, mit denen ich so glücklich bin auf diesem Fuß zu leben. Wie sticht diese schöne Weise gegen unser kleinstädtisches Zeremoniel in Deutschland ab, wo bei einem Morgenbesuch die Frau vom Hause auf Kohlen sitzt, bis der Besuch weggehet, damit die Suppe nicht verderbe, wo man ihm wohl, wenn er in Geschäften kam, die sich in einem Morgenbesuch nicht beendigen ließen, im Angesicht des gedeckten Tisches sagt: „machen Sie uns doch das Vergnügen, nach Tische wiederzukommen!“ Ich weiß, daß dies häufig nicht Knauserei ist, sondern bloße Schaam, Jemanden zu bewirthen, wenn man ihm kein „Taktament“ von vielen Schüsseln vorzusetzen hat; aber das ist doch entsetzlich klein und lächerlich, und eine Art von Beleidigung für den Gast,

bei dem man voraussetzt, daß es ihm in guter Gesellschaft nicht einerlei sey, eine oder vier Schüsseln zu haben.

Die Namens- nicht die Grburtstage der Frau und des Herrn, hier und da auch der erwachsenen Kinder vom Hause, sind hier die größten Festtage der Familie, wo sie immer, ohne alle Einladung, auf viele Gäste rechnet. Es ist Sitte diese Namenstage zu bemerken und sich an denselben in dem Hause der feiernden Familie mit seinem Glückwunsche einzufinden, und es sich bei der ungewöhnlich gut besetzten Tafel recht wohl seyn zu lassen. Diese Gewohnheit setzt oft in große Verlegenheit, da manche Namen häufig vorkommen, und man doch gerne jedem, der ihn trägt, seine Aufmerksamkeit beweisen und seine guten Wünsche ausdrücken will. So war ich mehrmals mit fünf Katinka, mit drei Fedor, und einmal sogar mit sechs Saschinka in Verlegenheit. Da man nur bei einem zu Mittag essen kann, so muß man bei einigen frühstücken, bei einem zu Mittag essen, bei einem den Kaffe, bei dem andern den Thee nehmen, und bei dem letzten den Rest des Abends zubringen.

Die Oekonomie mit einem Gesellschaftstage ist nach dem Fuße sehr verschieden, auf dem eine Familie lebt, und nach dem Stande, zu dem sie gehört.

Die Vornehmen und Großen empfangen ihre Gäste zwischen vier und fünf Uhr. Kurz vor Tisch wird ein kleines avant-dîner von lauter sehr piquanten Sachen und Liqueurs, zur Erregung des Appetits, gegeben, welches mehr kostet als in Deutschland ein ganzes Mittagsmahl, wenn ausländische Sachen, sehr seltene Fische, Früchte und andere ausgesuchte Leckereien gegeben werden. Dies avant-dîner ist in ganz

Rußland, auch bei den minder vornehmen Ständen, gewöhnlich, und eine treffliche nachahmungswürdige Erfindung, die ich in Deutschland immer beibehalten und zur Annahme empfehlen werde. Um fünf Uhr gehet man zu Tisch, wo oft, unter trefflicher Musik der Hauskapelle, sybaritisch gespeißt wird, ein actus, welcher gewöhnlich bis halb acht Uhr dauert.

Nach Tisch wird Kaffee gegeben, und nun verliert sich ohne Abschied ein Theil der Gesellschaft, z. B. wer noch einige Akte im Theater sehen will. Unter den Zurückbleibenden ist ein allgemeines Herumtreiben, Fassen und Loslassen, und es ist, als wolle die Masse sich zu einer neuen Gestalt bilden. Später wird auch die Scene mannigfaltiger, in der Regel aber bleibt das sehr hohe Spiel die Hauptsache; Jugend und Alter huldigt ihm, und beugt sich willig unter sein metallenes Gesetz. Doch bilden sich auch in manchen großen Häusern, zumal da wo die Dame vom Haus musikalisch ist, kleine Gruppen, die der freundlichen Muse huldigen, und den Schwingungen der schönen Stimmen oder der Kunstfertigkeit des Spiels lauschen; oder Steibelt, B. Romberg, Lafond entzücken durch ihre seltene Kunst, oder Mademoiselle Georges bezaubert durch die Allmacht ihre Deklamation. Jedoch treten diese Vollendeten in der Kunst nicht häufig auf; häufiger wird getanzt, wobei die junge Welt ihren guten Geschmack und ihre Kunstfertigkeit im glänzenden Lichte zeigt. Ich glaube, man tanzt ausser ehemals in Paris, nirgends so schön und kunstreich, als hier; auch wird von Damen und Herren erstaunlich viel Zeit, Mühe und große Summen auf diese Fertigkeit verwendet. Man sieht hier meinen Lieblingstanz, die Polonaise, mit einer unnachahmlichen Grazie und in sehr schönen Touren tanzen; gleichschön und oft bezaubernd werden die andern

polnischen, masurischen, hannakischen und lieblichen russischen und kosakischen Tänze, oft in der dazu gehörigen pracht- und geschmackvollen Nationalkleidung exekutiret; ein Anblick, den ich weit den herrlichsten Ballets von Duport, Baptiste, Didelot, Dutac und ihrer Tänzerinnen vorziehe. — Gegen 10 Uhr giebt man Thee und für die Herren Grock (Punsch ohne Säure), für die Damen eine Menge süße Näschereien und Früchte, wodurch aber der Tanz nicht unterbrochen wird. — Oft wird nach Beendigung der Spielpartien und des Tanzes um zwölf oder halb ein Uhr noch soupirt, wo man denn um zwei oder halb drei Uhr erst, geistig und physisch ganz erschöpft, nach Hause fährt.

In manchen großen Häusern, z. B. in dem N. gehören Maskaraden zum Glanz eines festlichen Tages, und man sieht dann auf ihnen alles, was St. Petersburg in schönem Geschmack und Pracht vermag. So eine Maskarade ist unstreitig einer der bezauberndsten Anblicke, die man immer nur sehen kann; alles vereinigt sich hier, der höchste Luxus im Lokale, und seiner Dekoration und Erleuchtung, die entzückendste Musik, der Reichthum und auserwählte Geschmack der Masken, so wie der Uiberfluß an den seltensten und zartesten Erfrischungen aller Art, um alle Sinne auf die höchste Spannung zu bringen.

Die französische Sprache in ihrer höchsten Vollendung ist bei den russischen Großen die einzige Konversationssprache.

Man muß den russischen Großen das Verdienst lassen, daß sie im geselligen Leben gegen Fremde eine sehr schöne Humanität und eine Politur zeigen, welche beweißt, wie richtig

Bayerische Staatsbibliothek München

sie den Zweck und den Werth der guten Gesellschaft zu würdigen verstehen.

Ich führe Sie, liebe Emma, nun in einen Zirkel des zweiten Standes, in das sehr wohlhabende Haus eines Etatsraths, Kollegienraths u. s. w., oder in eines der reichen Kaufleute und Banquiers. Sie sehen hier alles, was ich Ihnen aus den Sälen der Großen beschrieb, im verjüngten Massstabe. Weniger Pracht, aber immer viel Luxus und Geschmack, lange aber nicht jene Leichtigkeit und Gewandtheit im Konversationston, welche ein rühmliches Eigenthum der Großen sind. In den vornehmen Kaufmannsfamilien ist sogar etwas Arroganz hier und da hervorleuchtend, so wie bei den Angestellten des genannten Rangs ein colorit de protection gegen manche niedere Personen unverkennbar ist. Man spielt übrigens bei den Banquiers noch viel höher als bei den Großen und sehr oft das bestialische Pharao; eine Erscheinung, die mich bald aus ihren Zirkeln verscheucht hat, zumal ich glaube bemerkt zu haben, daß man in ihren Augen an Werth verliert, wenn man nicht wagen kann, in einer Stunde 6 bis 8000 Rubel zu verlieren. — Uibrigens tanzt und musizirt man hier auch häufig. Die Konversationssprache ist in diesem Stande sehr verschieden. In den russischen Häusern wird russisch, bisweilen auch französisch; in den deutschen deutsch und französisch, in den englischen englisch gesprochen.

Ich komme endlich zu dem Stande, in dessen Zirkeln ich meine glücklichsten, heitersten Stunden verlebe, und der, meiner Uiberzeugung nach, auch die achtungswerthesten Familien enthält. Es ist der Stand der Wohlhabenheit und

Einfachheit. — In den guten Häusern dieses Standes finden Sie Geschmack und Eleganz, aber keinen ermüdenden Luxus. Sie finden Anspruchslosigkeit und den freundlichen Willen sich das Leben gegenseitig so angenehm wie möglich zu machen, und die Uiberzeugung, daß dieser Zweck durch Ostentation, Arroganz und Prätensionen nie erreicht werde. — Man lebt daher in diesem Stande größtentheils ganz auf deutsche Weise, nur mit der verschönernden Beimischung von russischer Hospitalität. In einem solchen Hause, wo man freundschaftlich aufgenommen ist, kömmt man entweder an dem bestimmten Tage, oder sonst unbestimmt wenn man will; man theilt mit der Familie was sie genießt, und findet ziemlich immer denselben Zirkel wieder, wodurch man sich schon freundlich näher gebracht wird. Abends tanzt man einige Stunden zu fünf bis sechs Paar mit den jungen Damen, in ihren einfach eleganten Hauskleidern, nach dem Fotepiano; eine Gewohnheit, die sehr angenehm und nachahmungswürdig ist, weshalb ich sie Ihnen, liebe Emma, und meinen übrigen schönen, deutschen Landsmänninen, von denen — als dem verschönernden Theile doch immer das Schicksal der Gesellschaft abhängt — sehr angelegentlich empfehle, da es bisher bei uns in Deutschland immer ein kostspieliger Ball und förmliche Einladungen seyn mußten, was die Freude des Tanzes verschaffen konnte; eine Freude, die meiner Meinung und Erfahrung nach, am innigsten und lebhaftesten wird, wenn sie unvorbereitet ist, und mit dem Wunsche darnach, auch schon zur Ausführung kömmt. — Hier ißt man um 3 oder 4 Uhr zu Mittag, trinkt um 7 Uhr Thee und Grock, soupirt wohl um 10 Uhr ein wenig und fährt um 11 oder 12 Uhr froh und gesund nach Hause. Das nenne ich mir eine vernünftige und wahrhaft genußreiche Lebensweise.

Die folgende Klasse, welche durch die deutschen Handwerker, Krämer und durch die russischen Kaufleute gebildet wird, lebt auf einem für sie sehr genußreichen Fuße, obgleich sehr von einander abweichend. Der deutsche Handwerker ist in der Regel hier sehr wohlhabend; und diese Wohlhabenheit bestimmt ihn zu einem größern Luxus in seiner Lebensweise, die man gerne sieht, da sie das Resultat und der Lohn seiner Klugheit und Thätigkeit ist. Wie seine Frau und Töchter im letzten Geschmacke sich kleiden, so lebt er auch im Innern aus der Fülle seiner Wohlhabenheit gut und elegant. Da er seinen Kindern die beste Erziehung geben, und sie in allen schönen Künsten, die das Leben verschönern, unterrichten läßt, wodurch es eine Freude wird, mit ihnen umzugehen, so bin ich gerne in ihren Zirkeln gewesen. Vater und Mutter sind in der Regel bescheiden genug, um den Abstand zwischen ihrer Bildung und jener ihrer Kinder zu fühlen; sie sorgen daher nur für das ökonomische decorum, und sind zufrieden, wenn ihnen die Gäste hier und da ein freundliches, herzliches Wort sagen. Ich habe in dem Hause meines Schuhmachers, eines bejahrten, würdigen Lübeckers, manche recht angenehme Stunde zugebracht; sein ältester Sohn, der das Kaufmännische des väterlichen Geschäfts en gros betrieb, war mehrere Jahre in Frankreich und England gewesen, sprach beide Sprachen sehr fertig und schön, war in der Literatur dieser Nationen nicht unbewandert und spielte daneben eine herrliche Flöte. Seine sechszehnjährige Tochter war ein höchst gebildetes Mädchen, die in Deutschland manche junge Dame des hohen Rangs übertroffen haben würde. Ohne gerade hübsch zu seyn, hatte sie etwas sehr angenehmes, sprach sehr gut französisch und englisch, sang allerliebst und besaß eine sehr große Fertigkeit auf dem Flügel; ihr geselliges Wesen war äusserst angenehm,

ihr Konversationston leicht und herzlich; die Anhänglichkeit dieser beiden Kinder an ihre braven, weit weniger kultivirten, aber auch nicht zurückstoßenden Eltern, war äusserst rührend, und dagegen das Entzücken der Alten auf allen ihren Zügen gemalt, wenn sie ihre Kinder über Kunst und Wissenschaft reden oder ihren schönen Talenten Beifall geben hörten. — Dieser Grad der Bildung ist nicht durchaus bei allen Kindern deutscher Handwerker zu finden; aber mehr Bildung als die Alten haben sie durchgängig, und daher ist der Umgang mit diesem Stande nicht so abstoßend als in unserem lieben Deutschland; auch schämen sich vornehme Männer nicht, in ihren Häusern zu erscheinen, obgleich dabei oft eine andere eben nicht humane Ursache zum Grunde liegt. Es giebt freilich unter diesem Stande auch arge Philister, die den „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" nie abstreifen können. Von diesen hält man sich ferne, wenn man nicht, wie hier viele Vornehme, in der drückenden Nothwendigkeit ist, ihnen, des Kredits wegen, den Hof zu machen. — Die innere Einrichtung eines wohlhabenden, deutschen Handwerkers steht in nichts den elegantesten Haushaltungen in Deutschland nach. Sein Ameublement ist sehr geschmackvoll, gewöhnlich alles von Mahahoni (oder wie man es hier nennt, von rothem Holze) schöne Bronzen, Spiegel, Kronleuchter, treffliche Fortepianos, Teppiche u. s. w. Seine Küche gehört unter die besten von St. Petersburg; was Wunder also, wenn mancher beordente und betitelte Herr sich herabläßt, solche Häuser zu frequentiren, um neben der Begründung eines ersprießlichen Kredits sich auch einmal an etwas besserm satt zu essen, als seine kümmerliche Küche ihn zu Hause finden läßt?

Uiber den geselligen Ton einer ganzen großen Stadt etwas zu sagen, liebe Emma, ist schwer und immer ein gewagtes Unternehmen, indem derselbe durch jeden einzelnen Stand eine andere Stimmung erhält. Man bleibt wohl der Wahrheit am getreuesten, wenn man behauptet, daß Zwanglosigkeit der einzige durchgreifende Zug in dem geselligen Leben der Petersburger sey, bald mehr bald weniger nach der verschiedenartigen Zusammensetzung der Gesellschaft, aber in der Regel mehr als in unsern deutschen Zirkeln. Die schönste Zwanglosigkeit herrscht wohl in den Gesellschaften der Großen, und in jenen freundlichen Kreisen des dritten Standes, wo man die Leichtigkeit des geselligen Lebens der Franzosen im schönen Verein mit der deutschen Geradheit und Biederherzigkeit findet.

Eins muß ich aber frei gestehen, und werde Ihnen oder Eduard, späterhin mehr davon sagen, daß doch in der Regel durch die Einseitigkeit der weiblichen Bildung, durch den Mangel der Seelenkultur, und durch die innere Armseligkeit des größten Theils unserer hiesigen männlichen Jugend, auf der andern Seite eine gewisse Sterilität in das Umgangsleben kömmt, die einem, wenn man eben Deutschland verlassen hat, unangenehm auffällt, und an die ich mich nie habe gewöhnen können. Musik, Tanz und Theater sind so ziemlich die einzigen Wendepunkte der Konversation. Wissenschaftliche- und Kunstgegenstände, Poesie, Literatur u. s. w. in so weit sie sich für den leichten Ton einer Gesellschaft eignen, sind sehr selten Unterhaltungsmittel, und wenn man sie ja einmal berührt, so wird so schnell als möglich darüber hinweggegangen, um Unkenntniß und ungeleitetes Urtheil nicht zu verrathen. Auch hiervon hab ich hier und da Ausnah-

men gefunden; sie gehörten aber immer unter die Seltenheiten.

Es bleibt mir übrig, Ihnen, beste Emma, noch eine kleine Skizze von dem Vergnügungsleben in St. Petersburg zu machen, in so fern es durch die Jahrszeiten bestimmt wird, ein Unterschied, den wir in unsern kleinen Städten Deutschlands nicht so sehr kennen.

In dem öden, beinahe acht Monate dauernden Winter, der die organische Natur mit seinem weißen Leichentuche zudeckt, erhalten die Freuden, die nur in den beschränkten Räumen der Zimmer und Säle gedeihen, ihren vollen Glanz. Der Mensch wird zum Menschen mehr zurückgeführt, weil die Natur ihm keine Freuden mehr bietet. Die geselligen Zirkel erhalten ihren vorigen während des kurzen Sommers verlornen Glanz wieder; und wenn die heitere Sonne nicht Wärme und Licht in die Herzen scheint, so versucht man es, die Kunst und den Glanz der Kerzen an ihre Stelle treten zu lassen.

Die Theater sind nun gefüllt, und froh eilt man zu Thalia's Spielen, es lößt die Schaale sich, die Eis und nebelvolle Tage um das Gemüth legen, in frohem Lachen, es weicht der düstre Sinn dem schönen Zauber der Musik und des Gesangs. — Die Konzerte, wo so manche kunstreiche Hand entzückt, sind nicht weniger besucht; B. Romberg, Steibelt, Lafond u. s. w. bezaubern das Gemüth, und manches ausländische Talent erhält hier den verdienten Triumph seiner Kunst. — Die öffentlichen Maskaraden wimmeln von bunten Masken; die hetärischen Spekulationen, bald mehr bald

weniger fein, sind in vollem Gange, und unter den Flötentönen der Hornmusik treibt sich die schalkhafte Menge in fröhlichen Kreisen umher.

Die glänzenden Feste der Großen sind in vollem Gange; ihre Palläste hallen wider vom Anfahren der Wagen, und strahlen weit vom Kerzen- und Kristallglanz; im Innern ist ein kleines Firmament, es treiben Sterne sich an Sternen vorüber, und die russische Pracht zeigt sich im schönen Glanze. Alle Genüsse des Gaums sind aus den entferntesten Ländern vereint; es glänzt die goldene Orange neben der nordseeischen Auster, Frankreichs Küchenseltenheiten neben der Traube von Astrachan, der Wolga zarte Sterlette, die italische Melone, Persiens und des Archipelagus Weine, die Feigen aus der Provence und Parma's Käse und hundert andere Herrlichkeiten reitzen wechselsweise den verwöhnten Gaum. — Jeder Genuß wird genußreicher durch des Hausherrn und der Hausfrau Liebenswürdigkeit. Die treffliche Kapelle des Hauses erhöhet jede Freude durch ihre Kunstfertigkeit. Die Spieltische werden interessant durch die großen Summen, die dort in Verlust und Gewinnst ausgetauscht werden. Die kunstreichen, graziösen Tänze söhnen mit diesem Anblicke aus. Es finden sich die Masken ein in ihrer Pracht, und frey und froh schürzt und lößt sich der Koten, es strömt der Witz und der heitere Scherz, und angenehm bleibt der Eindruck, wenn man jetzt vor dem überladenden Souper die Glanzsäle verläßt.

Auch die kleineren traulichen Zirkel des dritten Standes erhalten nun ihr volles Interesse. Der Sommer und seine Genüsse hat die Menschen getrennt. Man findet sich wieder, man sucht von neuem auf, was ehemals anzog und interes-

sirte; man ist sich neu geworden, und Neuheit ist ja das erste Gesetz des sozialen Lebens. Musik und Tanz geben den kleinen Kreisen Farben und Leben, es kömmt das Herz dem Herzen näher und bindet sich, um nimmer sich zu lösen.

Die öffentlichen Lustbarkeiten des Volkes, welche größtentheils in diese Zeit fallen, und von denen ich Ihnen in einem eigenen Briefe etwas sagen will, geben viel vergnügte Stunden. Vornehm und gering strömt zu ihnen hin, und freut sich des frohen Volkes, das noch auf seiner Eisbahn und seinen Schaukeln seinen Himmel findet.

Zahlreiche Schlittenfahrten an Fastnacht, zumal nach Krasnoi-Kabak (rothe Schenke) auf dem Wege nach Peterhof, um Kaffee und die delikaten Waffelkuchen zu genießen, die jenem Hause ganz eigenthümlich sind, gehören gleichfalls zu den letzten Winterlustbarkeiten.

So kömmt denn endlich nach dem Aufbruche der Newa die immer stärker und stärker werdende Sehnsucht nach dem Sommer und seinen Freuden zurück, man zählt die Tage bis er eintritt. Die Genüsse des Frühlings kennt man hier nicht, weil man beinahe gar keinen Frühling, so wie auch keinen Herbst hat. — Mit den ersten warmen Tagen entsteht in St. Petersburg eine große Revolution. Wer nur immer kann, packt ein und zieht aufs Land. Die Großen, welche nicht immer durch Dienstgeschäfte an den Hof oder ans Amt gebunden sind, reisen auf ihre nahen oder fernen Landgüter, oder beziehen ihre prächtigen Landhäuser in der Nähe der Stadt. Dies letztere thut auch der zweite Stand und von

den folgenden jeder, der nur ein kleines oder großes Bauernhaus, oft auch, wer nur ein Zimmer miethen kann, und nicht immer in der Stadt seyn muß. Die schönen Inseln, von denen ich mit Eduard neulich sprach und welche im Winter todt und größtentheils unbewohnt waren, desgleichen die Landhäuser an der Heerstraße, werden nun ganz belebt; alles treibt sich geschäftig an einander vorüber um sich schnell einzurichten; auf der Newa und den Kanälen fahren täglich Hundert von Böten mit Möbeln nach den Landhäusern ab, auf allen Gesichtern sieht man neues, freudiges Leben. — Der Kaiser selbst, der für Einfachheit des Lebens so viel Sinn hat, bezieht sein freundlich schönes Kamennoi-Ostrow, und die übrigen Glieder der kaiserlichen Familie vertheilen sich auf die andern Lustschlösser ferner von der Stadt. Nun ist sie todt und öde, die vor einem Monate noch so geräusch- und glanzvolle Stadt, nichts mehr von jenem Toben der Equipagen und Schlitten! — Auch ich kann es länger nicht mehr in dieser öden Einsamkeit aushalten, und wohne abwechselnd bei dieser oder jener befreundeten Familie auf den Inseln.

Nun sind die öffentlichen Gärten jenseits der Newa täglich besucht. Eine bunte elegante Menge bewegt sich kreisförmig in Graf Strogonofs schönem Park, wo die herrliche Musik jeden Genuß erhöht und vervielfacht.

Krestowsky und sein Kaffeehaus wimmelt von fröhlichen Menschen aller Stände. Sie würden unter seinen schattigen Lindengruppen Deutschland und seine Weise ganz wieder finden, auch sind es mehrentheils deutsche Handwerker, Künstler u. s. w., die sich hier mit Frau und Kind herum treiben

und auf ihre Weise weiblich lustig machen. Ihr Ohr ist entzückt von den Schmeicheltönen der Hornmusick, die hier im Freien doppelten Reitz hat. Sehen Sie jene frohe Gruppe dort unter der breiten Linde, wie die Alten so behaglich sich mit Pfeife und Kaffee was zu gute thun und ernstdrollig über die Zeitläufte und den allgemeinen Frieden mit untermischten Nutzanwendungen haranguiren; die Mütter schenken fleißig und bedachtsam ein, ermahnen nicht kalt werden zu lassen, und können sich wie Vater Asinus Base nicht genug über alles das verwundern, was sich hier frank und froh und bisweilen ein bischen frech an ihnen herumschiebt. Die Töchter bewegen sich nur in engen Kreisen um die Gruppe, und müssen schon aushalten, bis dieser Aktus zu Ende ist, und ihre gute Zeit mit dem Herumspatzieren anhebt, das sich doch wohl nicht allein ins Weite thun läßt; denn die Brüder sind dermalen nicht zu ihrer Disposition, sondern anderwärts mit Galanterien, oder im Kaffeehaus mit Billard und Tanz beschäftiget. — Dort jene Heldinnen auf der Schaukel stehend, die sich hoch in die Luft schwingt, wie sie sich der Bewunderung und Kritik der unten stehenden männlichen Jugend freuen, von deren Lorgniren sie ersprießliche Folgen hoffen! — Bemerken Sie jenen Zirkel deutscher Schauspieler, die einen artistischen Kalkul mit Hülfe der umfangsstarken Bierbouteillen argumentiren; hier geht die Kunst nach Bier!

Wie sich in jedem Augenblicke die Scene verändert in dem ewigen Herumtreiben der gehenden und wiederkehrenden Menge! — Hören Sie jenes unausgesetzte Getös? es ist die liebe Jugend, unter welche sich auch das reifere Alter mischt, welche den Rutschberg frequentirt und auf kleinen Wagen die

künstliche bretterne Rutschbahn herunter schießt. Auch dem zarten Geschlechte behagt diese Rutschpartie, manch niedliches Figürchen sehen Sie von der Höhe in die Tiefe herabsaußen. Uibersehen Sie nicht diese schöne Kindergruppe hier im Grase, wie sie des zarten schuldlosen Lebens sich freuen und glücklich sind in dem engen Kreise, den die sorgsame Wärterin um sie schließt; sehen Sie dieß milde, schmachtende Gesichtchen von ringelnden Löckchen umflossen, wie es sich an den kleinen störrischen Brünet schmiegt, der ihm die Blume versagt, die sie gebrochen; dort hat das stärkere Mädchen den jüngern Knaben umgeworfen, und weiblich sorgend und liebend hilft sie dem Unwilligen jetzt wieder auf. — O du Engelsgeschlecht, was wirst du seyn, wenn das Leben mit seinem Sonnenbrand und seinen Schatten dir klar geworden ist, und wenn der grüne Blumenboden dir nicht mehr zu Spiel und Jubel genügt! — Ich weiß nicht, liebe Emma, für mich haben schöne Kinder etwas namenlos Anziehendes, ich fühle mich so glücklich unter ihnen, so ganz und innig beschäftiget, und wenn sie wollen, mich zurückträumend in mein glückliches Jugendalter, daß ich mich nur schwer und schmerzlich von ihnen losreißen kann, um zum Alter des Verstandes und der Erfahrung zurückzukehren.

Lassen Sie uns des Kontrastes wegen noch einen flüchtigen Blick in den geräuschvollen Tanzsaal thun, wo alles zu finden ist, nur nicht kindlich unbefangener Sinn. Hier ist der vorzüglichste Operationsplatz der zweideutichen Weiblichkeit, und nicht leicht wird ein anständiges Mädchen sich in diese wilden Kreise mischen, in denen der dicke Tabacksrauch so manche Unanständigkeit verhüllt.

Machen wir noch einen kleinen Spaziergang auf dem jetzt so freundlichen, bunt belebten Kreuzeiland! — Ein Blick auf jene weite, mit Equipagen ganz erfüllte Ebene, überzeugt Sie von der Menge der hier versammelten Menschen. Vor allen Landhäusern, auf allen Balkons sehen Sie Genuß und Scherz, denn noch taucht sich die Sonne nicht ins Meer, noch steigt der stinkende Schwefelnebel nicht aus dem feuchten Inselboden. Eilen wir, jene lange Tannenallee zu durchwandern, in der sich alles, was schimmert und nicht schimmert, herumzutreiben scheint. Hier findet sich das Bekannte zum Bekannten und das Unbekannte reizt zur Bekanntschaft. Wie jene Zelten links auch gedrängt voll sind! ein Gaukler und Leyermann treibt dort sein Wesen, und flachshaarige Finninen, in ihrem bunten bänderreichen Kostum, in engen Kreisen schafartig aneinander gedrängt, freuen sich innig des noch ungesehenen Wesens. — Jene lärmende Trommelmusick schallt über das Wasser von Jelaginsinsel herüber, wo es auch bunt hergehen mag. — Nun eilen wir auf einem Rückweg durch den harzduftenden Tannenwald nach dem Hügel am Landungsplatze! — Hier noch einen Augenblick des Anschauens, wie vom jenseitigen und diesseitigen Ufer die bunten menschenerfüllten Gondeln wechseln auf der freundlichen Fluth, die spiegelklar die Gestalten im blendenden Weiß und die abstechenden Farben der Schawls zurückgiebt und verdoppelt; welches Treiben! das Auge weiß auf diesem Punkte nicht, was es festhalten soll, ob die entzückende Ansicht des Stroms und seine schön gezierten, jenseitigen Ufer, die in malerischer Perspektive sich endlich als Hintergrund vorziehen, oder den Rückblick auf die menschenerfüllte Ebene und ihre farbigen Gruppen, oder hinüber wo, Equipage, an Equipage gedrängt,

Hunderte ankommen, und sich in die Gondeln setzen, oder rückkehrend zur Abfahrt sich bereiten, oder dort vor dem Narischkinschen Landhause jene kleine elegante Gondelflottille mit schönfarbigen Wimpeln, gewohnt von dem Schönen die Schönste zu tragen!

Doch genug — ich ermüde Sie mit Krestowsky, wie soll ich noch auf Gedult für das übrige rechnen?

Ein anderer Hochgenuß des Sommers in St. Petersburg, besonders des von 1811, der hier wie in Deutschland durch anhaltende Wärme ausserordentlich schön war, sind die Wasserfahrten. Eine Gesellschaft von Herrn und Damen, die sich recht gut versteht und fähig ist, Freuden zu geben und zu nehmen, miethet eine Gondel mit einem Segel und sechs Ruderern für einen ganzen Tag, befrachtet sie hinlänglich mit guten Südfrüchten — die hier wegen der ausserordentlichen Gartenindustrie der Russen weit wohlfeiler sind, als bei uns in Sachsen — und geistigen Erregungsmitteln, Guitarre und Flöte dörfen auch nicht fehlen. So seegelt man früh um sechs Uhr, vor dem Eintritt der Sonnenhitze, aus den Kanälen in die Newa, und von da in ihre verschiedene Arme; an jedem der schönen Inselufer, die Sie aus meinem Panorama kennen, wird ausgestiegen und verweilt, Kamennoi-Ostrows dunkeln Gänge werden durchwandelt, und da, wenn es Sonntag ist, der unübertrefflich schöne, griechische Kirchengesang (s. Schlözers Leben) mit angehört und zu Mittag gegessen. Dann unter dem Schatten des Gondelbaldachins umschifft man Jelagin und Krestowsky-Ostrow, um durch die malerische kleine Newa gegen Abend in Strogonofs Garten einzutref-

fen; um sieben Uhr schifft man desselben Wegs zurück nach Krestowsky, wo das Treiben um diese Zeit am buntesten ist. Die heitere Sommernacht erlaubt den Gesunden da bis spät zu verweilen, und erst spät, ganz Wasili-Ostrow umschiffend, durch die große Newa und ihre Kanäle wieder heimzukehren. Der schöne, karaktervolle, russische Nationalgesang tönt dann in der stillen Nacht von allen Gondeln und macht auf der Fluth eine sanft- und süßergreifende Wirkung. Der ungetrübt heitere Himmel, die Sonnenwärme, gemildert durch die kühlende Westenluft und der Anblick der immer wechselnden, lachenden Ufer; die heitern, fröhlichen Menschen, die allenthalben dem Auge aufstoßen; alles dieß, verbunden mit einer zwanglosen, gemüthvollen Unterhaltung, in der harmloser Witz und rosenfarbige Laune herrschen, und wo Amor und die Grazien dazwischen lispeln; alles dieß vereint, stimmt das Herz zu einem seltenen Grade frohen Entzückens; kömmt nun etwa noch, wie es gewöhnlich ist, der Zauber einiger Silberstimmen und die Akkorde einer Guitarre hinzu, so ist das freudeempfängliche Gemüth nahe daran, sich in innerer Wohllust aufzulösen. Ich habe in dem vergangenen Sommer mehrere Fahrten dieser Art gemacht; wobei noch dazu mein Herz mehr als nöthig, beschäftigt war. Oft kam es mir vor, als müßte ich mich in die himmelblauen Wellen stürzen, um nie wieder aus dieser namenlos süßen Stimmung zu kommen. Giebt es auch wohl ein himmlischeres Leben, als mit einem innig verwandten Herzen solch einen ganzen Tag zu verleben, wo der Himmel, die Erde und die Fluth sich brüderlich vereinigen, um die Freude zum Entzücken zu machen; wo das Schaukeln der Gondel den Sinnen noch einen höhern Grad von zarter Erregung giebt; wo in dem regen Raume des Fahrzeugs oft Hand und Hand sich be-

rühren, und der neckende Tanz der Wellen das ängstliche Mädchen oft an dem Arm des Mannes Hülfe suchen läßt!? — O, 12ter Junius, 4ter und 9ter Julius, 3ter und 8ter August, wenn ich euch je vergessen kann, so war ich eurer Freuden nicht werth!

Lustpartien anderer Art werden in der schönen Jahreszeit zu Wagen nach den nahen und fernen Lustschlössern Pawlowsky, Zarskoje-Selo, Gatschina, Strelna, Peterhof und Oranienbaum gemacht. Dort ergötzet man sich in den herrlichen Parkanlagen und auf den freundlich-düstern Wasserpartien, oder man besucht die Säle, wo Pracht, Kunst und Geschmack so vieles Schöne und Sehenswerthe vereint haben, und wo die Erinnerungen an Rußlands große Vorzeit dem Gemüthe für die kleine Gegenwart wohlthätig und wo möglich tröstend sind.

In dem Systeme der öffentlichen Vergnügungen nimmt das große Prachtfest im Peterhof am 22ten Juli zum Namensfeste der Kaiserin Mutter den ersten Platz ein, und verdient ihn so sehr durch das Einzige seiner Pracht, daß ich darüber einen eigenen Brief schreiben muß.

Den Städtern, die nicht aufs Land ziehen konnten, bleibt ausser einzelnen Lustpartieen nur der Genuß des schönen Sommergartens übrig. Man kann immerhin viel vermissen, wenn es einem noch vergönnt ist, einige Früh- oder Abendstunden in seinen dunkeln Gängen und unter dem labenden Schatten seiner majestätischen Linden zuzubringen. Dieser Garten war für die Sonntage, wo ich in St. Petersburg mich befand,

einer meiner angenehmsten Aufenthaltsorte, wie manche schöne Morgenstunde hab ich in diesem dunkeln Laubgewölbe mit Plinius Briefen, oder mit meinem Horaz zugebracht; wie manches mir Theure entstand da auf meiner Schreibtafel, was wohl nur hier werden konnte! — Habt Dank, ihr Greisenbäume für euren Schatten, und für die schöne, gemüthvolle Ruhe, welche ich unter euren Zweigen fand! — Am dritten Pfingstfeiertage ist es Ton für die elegante Welt, diesen Garten zu besuchen und im Glanz durch seine Gänge zu wandeln. Da verliert er durch die störende bunte Menge seine edelimponirende Einfachheit, und er kam mir dann immer wie entweiht vor! — Ein römischer Säulengang in dem neumodische Gecken mit Haarbeuteln und Degen auf und ab hüpfen!

Mit den letzten Tagen des Augusts ist die ganze Naturfreude gewöhnlich schon zu Ende. Nun treten schon anhaltende Regen und Nachtfröste ein, und oft fällt schon bisweilen Schnee, ehe die Städter sich vor dem Absterben der Natur von dem Lande geflüchtet haben.

Im Sommer 1811 war es anders, da genoß man sogar noch im Anfang des Septembers einzelne heitere Tage, obgleich die Abende schon sehr kühl waren, und es die Nacht fror.

Alles eilt nun zur Stadt und ihren Freuden, und so beginnt der Kreislauf wieder von vorn, bei dem ich anfieng.

Sie aber, liebe Emma, werden froh seyn, daß der Lauf meiner Beschreibung nun am Ende ist, und ich Ihnen nicht zumuthe, über einen Gegenstand noch länger sprechen zu hören. Ich begrüße Sie mit inniger Freundschaft als Ihr u. s. w.

Fünfter Brief.

Volksbildung, Erziehung, Wissenschaften und Künste.

An Eduard.

Einleitung. — Geist der Volksbildung unter Peter I. Katharina I. und Katharina II. — Schiefer Gesichtspunkt. — Paul I. — Alexanders Verdienste um die Volkskultur. — Freiheit der Nation. — System der Schulanstalten im Reich. — Mangel an Aufsicht. — Ehrenaufseher. — Die Wissenschaften. — Universitäten. — Warum sie noch nicht gedeihen? — Andere hohe Schulen. — Gelehrte Gesellschaften. — Bibliotheken. — Ansicht des Geistes der höhern Schulanstalten. — Erziehungsanstalten unter der Aufsicht der Kaiserin Mutter. — Mangel an Wissenschaftssinn unter den jungen Männern. — Rußlands Gelehrte. — Mangel an öffentlichen Bibliotheken. — Kaiserliche oder Zaluskische Bibliothek. — Vergleichung mit Paris. — Privatbibliotheken. — Neueste deutsche Literatur in Rußland. — Russische Literatur. — Keinen unwahren Schein! — Die Kunst in Rußland. — Große Anlagen der Nation. — Geschicklichkeit des Kindes. — Kunst zu sehen. — Anlagen für die dramatische Kunst. — Für Baukunst. — Sculptur und Malerei. — Anlage für den Tanz. — Akademie der Künste. — Ihre Ausstellungen. — Bildhauerei. — Malerei. — Orlowsky. — Kunstsammlungen. — Gallerie der Eremitage. — Kein Katalog. — Gallerie der Akademie der Künste. — Einrichtung im Innern, und äussere architektonische Pracht. — Bronzen in Zarskoje-Selo und Pawlowsky, und an der kasanischen Kirche. — Privatsammlungen. — Die des Grafen Strogonof. — Des Grafen Besborodko. — Treffliche Sammlungen in Moskwa. — Gemälde in Zarskoje-Selo u. s. w. — Ausgezeichnete Malereien in St. Petersburg. — Dramatische Kunst. — Beschluß.

Volksbildung, Erziehung, Wissenschaften und Künste.

An Eduard.

— Locus est et plenibus umbris. —

HORAT. epist. I.

Ich wollte, lieber Eduard, du hättest mich nicht aufgefordert, dir etwas anschauliches über Volksbildung, Wissenschaft und Künste u. s. w. in Rußland zu sagen. Ich muß es nun freilich versuchen, weil du es wünschest, aber ich fühle, daß ich noch nicht gehörig vorbereitet, und nicht genug im innern des Reichs gereist bin, um, wie es mein Grundsatz ist, aus eigener Ansicht zu urtheilen. Daher wird das, was ich hier sage, größtentheils nur Züge von St. Petersburg, und nur einige wahre, allgemeine, von Rußland enthalten, die ich auf das Urtheil sehr sachkundiger Männer, und hier und da auf eigene Ansicht gründe.

Man thut wohl Rußland nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß die Wissenschaften daselbst noch nicht einheimisch geworden seyen, so viel auch höhere und niedere Werkstätten der Erziehung, so viel auch ausländische Kolonien in verschiedenen Formen und Namen da existiren.

Peter I., nach ihm seine Katharina und der wackere Oster-mann, Katharina II. und Alexander thaten viel, um die Wissenschaften zum Eigenthum ihrer Nation zu machen, wer möchte das wohl bestreiten? Aber man erwirbt noch kein Eigen-thum, wenn man eine Sache in den Händen hat, fleißig hin und her dreht; und dieß in den Händen haben und fleißig hin und her drehen, ist bisher so ziemlich im Ganzen das Schicksal der Wissenschaften in Rußland gewesen. Was immer und überall in der bürgerlichen und geistigen Admini-stration und Kultur Rußlands und der Russen auffällt, ist das Sinnliche in die Augen springende, die Ostentation. Sinnlich, und größtentheils nur einen Schein habend, ist auch das mehrste, was für die Volkskultur dermalen geschieht. Darin versah es Peter schon, und hat seinem Volke unüber-schwenglich dadurch geschadet; seinen Nachfolgern blieb nichts übrig, als auf diesem Wege fortzuarbeiten, wenn sie nicht vieles umstürzen, und neugedacht anders schaffen wollten; dazu war nach Peter, bis zur großen Frau, keine Kraft und kein klarer Wille unter Rußlands Beherrscherinnen und ihren Führern und Liebhabern zu finden; die große Frau war aber in ihrer ganzen Regierungsperiode zu sehr und ganz mit Ruß-lands Politik nach Außen, und dessen vortheilhafter Ver-größerung und Abrundung beschäftiget, um neben dem, was sie mit Geist und Kraft, aber ohne Beobachtung der Befol-gung und der Erfolge für die innere Administration that, noch darüber nachzudenken, was eigentlich für die wahrhafte Begründung des wissenschaftlichen Sinnes unter ihren Russen zu thun sey? — Ich glaube sogar, es war ihrem deutschen Geiste klar, was geschehen müsse, um in Rußland die Gei-stesbildung und mit ihr die Wissenschaften auf eine feste, haltbare Basis zu gründen; sie fühlte aber die Nothwendig-

keit einer Revolution nicht allein in dem Kultursystem des russischen Volks, sondern auch in allen indirekt darauf wirkenden Administrationszweigen und in dem bürgerlichen Zustande der Nation. Dabei mußte so vieles fallen, was sie und ihre Ahnen schimmernd aufgebaut hatten, ohne daß schnell belohnende, auffallende Resultate davon zu erwarten waren; vor allen Dingen mußte das Volk frei, und dadurch die wichtigsten Rechte der Mächtigen vernichtet werden. Dies Opfer schien der feurigen Frau zu groß und es unterblieb, um vielleicht nur einer Revolution vorbehalten zu bleiben, die in Rußland durch so vieles angekündigt wird. Sie arbeitete für die Volksbildung; sie richtete viel neues und anderswo zweckmäßiges ein, aber auf die Russen wirkte es wenig, weil es nicht wirken konnte, wobei auch die Schwierigkeiten, welche in der innern Unbehülflichkeit des Landes, in dem Mangel vielfacher Kommunikation und vor allem andern in der nationellen Verschiedenheit der russischen Unterthanen liegen, keineswegs zu übersehen sind.

Die traurige Regierungsperiode Pauls, dem es nie an hellem Verstande, gutem Willen, aber an guten Umgebungen fehlte, that nichts für die Wissenschaften und für die Freiheit und Kultur des Volks, die ihm gefährlich schien. Er verschied, lange nicht genug nach seinem innern Werthe von einer Zeitgenossenschaft gerichtet, die immer nur nach den Resultaten urtheilt, aber in dem Druck des Augenblicks nie erwägt, wie ein Mann werd, und was auf ihn einwirkte. Paul würde wohl einer der ersten und besten Regenten des Jahrhunderts geworden seyn, wenn die staatskluge Katharina nicht seine Mutter und Unwürdige nicht seine Umgebungen gewesen wären. Paul I. hat noch keinen Geschichtsschreiber

gefunden, auch ist es jetzt noch zu frühe dazu. Er fiel, und mit ihm kam das Zeitalter Alexanders, den man den Menschenfreundlichen nennt. Ob er die Hoffnungen, zu denen er sein Volk und Europa berechtigte, erfüllt hat, wird die Geschichte entscheiden. Er wollte im Geiste Katharinas regieren, ob aber auch mit ihrem Geiste? — Wenn die Geschichte ihm auch einst Regierungs- und Feldherrntalent absprechen wird, so muß sie doch rühmen, daß er großen Eifer und schöne Wärme für das Emporkommen der Wissenschaften und Künste in seinem Reiche gezeigt, und für sie mit schöner Freigebigkeit gesorgt hat; so schuf er denn auch seit seinem so viel versprechenden Regierungsantritt bis jetzt viel neue Formen und Einrichtungen für die Bildung des Volks, und zeigte einen feurigen Willen für sein Wohl. Ich glaube, daß es ihm Ernst damit ist, aber er arbeitet auf dem alten Wege fort, auf dem nie etwas gedeihliches werden kann. Er hat bis diesen Augenblick keinen lebhaftern Wunsch, als seine Unterthanen frei zu sehen, und es ist nur der mächtige Einfluß seiner Umgebungen, der ihn hindert, das segensreiche Machtwort über Millionen auszusprechen. Ihr Großen des Reichs, die ihr eure besten Einkünfte aus der Sklaverei eurer Bauern nehmt, ihr sagt ihm immer: „Das Volk ist noch nicht reif zur Freiheit, man muß es erst dazu vorbereiten!“ — Aber wann wird, eurer Meinung nach, diese Freiheit kommen? — Ihr wißt recht gut, daß man nur durch die Freiheit zur Freiheit reif werden kann; aber ihr wollt weder das Mittel noch den Zweck; und so bleibt eine brave Nation, mit herrlichen Anlagen, das Opfer eures boshaften Starrsinns. Sergei Rumanzow fieng an unter den Russen einen neuen Stand der Freiheit zu begründen; der Monarch billigte es, durch jene trefflichen Ukasen vom 20. Februar 1803 und vom 29. Jänner

1805 und den ersteren bestätigenden und sehr erweiternden Ukas vom 9. November 1809; ihr aber seyd den schönen Spuren nicht gefolgt. Wehe euch, wenn die Nation einmal reif genug ist, um sich zu fühlen und Bande zu zerbrechen, die euch so viel werth sind! Und die Tage dieser Reife, sie sind nicht mehr fern!

Alexander I. hat seit 1802 ein ganz neues den neufranzösischen Einrichtungen ähnliches System der Schulanstalten eingerichtet, an dem späterhin, besonders im Jahre 1805, vielerlei geändert und verbessert worden ist. Er hot mit der Einrichtung der Kirchspiel-Kreisschulen, Gymnasien und Universitäten, vier Stufen für die wissenschaftliche Kultur durch das ganze Reich angenommen. Der Zweck der Kirchspielschulen — dem Landmanne Kenntniß seines Standes beizubringen, ihn durch Religion und Moral zum bessern Menschen zu bilden, und ihn blos lesen, schreiben und rechnen zu lehren — ist gewiß vortrefflich und müßte von herrlichen Wirkungen auf das Volk seyn, wenn für die Bildung der Lehrer gehörig Sorge getragen wäre; aber wie schlecht sind sie beaufsichtiget, wie schlecht weiß man, daß sie getreulich ihre Pflicht thun! — Hier liegt der Schaden, wie er überall in Rußland nicht im Mangel an guten, selbst trefflichen Anstalten, sondern im Mangel an Aufsicht und Strenge der Obern liegt, die sich immer begnügen, wenn die Sache nur einen Schein hat. Sodann auch hier. Diese gemeinen Popen — die, der vorhandenen Bildungsanstalten für die russische Geistlichkeit ungeachtet, in der Regel gar keine Bildung und keinen Begriff davon, wohl aber manche häßliche Untugenden haben, wie sollen sie — in den Kronsdörfern, wo ihnen allein die Aufsicht über die Pfarr- oder Kirchspielschulen anvertraut ist —

leitend und aufsehend auf die Lehrer des Volks wirken, des Volks, das klug genug ist, Lehrer und Popen zu übersehen und oft zu verachten. Auf den adelichen Kirchspielen soll vollends der Gutsherr — im innern des Reichs oft so wenig gebildet und geschliffen als der Bauer — diese unmittelbare Aufsicht führen! — Nur Würde der Geistlichkeit und des Adels in Sinn und Handlung, sehr oft — nicht alle zwei Jahre — herumwandernde, strenge Visitationen von Nicht-geistlichen, die Sachkenntniß und feurigen Willen für die Sache besitzen, kann hier helfen, wenn auch langsam, doch sicher bei einer Nation, welche so viel geistige Naturanlagen hat. Die neuerdings in den Zeitungen besprochene Einrichtung der jetzt angestellten Ehrenaufseher über die Kreisschulen, wozu blos Gutsbesitzer genommen werden sollen, welche die Wissenschaften besonders lieben müssen, hat mich nicht mit der frohen Hoffnung erfüllt, welche der Minister der Aufklärung von dieser Maßregel hegt, da ich fürchte, daß, wenn man auf die beigefügte und nothwendige Bedingung halten will, die Zahl dieser Ehrenmänner im Innern von Rußland sehr gering seyn werde. Die Inspektion der niedern Kirchspielschulen, ist dadurch auch nicht verbessert. Vor allen Dingen gebe die Krone Lehrern und Aufsehern so viel, daß sie leben und ihr schweres Amt lieb gewinnen können, was jetzt nicht möglich ist, selbst nicht in dem Innern von Rußland, wo alle Lebensbedürfnisse wohlfeiler sind, als in den Gouvernements der Residenzstädte.

Die Wissenschaften, insofern sie nicht für das gros des Volks gehören, sondern das Eigenthum sind von Einzelnen, haben auch in Rußland lange noch keine trauliche Heimath. Sie stehen an vielen Punkten zu sehr in unzertrenn-

licher Verbindung und Wechselwirkung mit der Volkskultur und Volksfreiheit, als daß der Mangel dieser nicht nachtheilig auf sie wirken sollte. Akademien der Wissenschaften wirken nur sehr indirekt auf das größere wissenschaftliche Publikum und arten bald in Hospitalanstalten aus, wo der Geist sich bequem in Ruhe setzt. So ists auch mit der Akademie in St. Petersburg gegangen, obgleich sie vielfach reformirt worden ist.

Rußland hat dermalen sechs Universitäten, und auf ihnen mehrere treffliche Lehrer. Alexander hat sehr kaiserlich für ihre Gründung und ihr gedeihendes Aufkommen gesorgt, und doch sind sie lange das nicht geworden, was man billig von ihnen erwarten durfte. Es ist schwer zu sagen, woran das liegt, aber manches erklärt sich, wenn man das oft so unzweckmäßige Verfahren der Kuratoren der Akademie, ihre kleinlichen Rücksichten und Leidenschaften beobachtet. Nicht alle sind Potozky, und selbst der verdienstvolle, auch bei uns gefeierte Klinger, dürfte sein Dorpat bald zum akademischen Gymnasium machen. Daß diese Universitäten im Ganzen noch so wenig besucht werden, ist leichter mit der noch jetzt so häufig hervorstechenden Abneigung des russischen Adels gegen die Wissenschaften — deren Kultur, als Lebenszweck, er oft für eine Schande hält — zu erklären, und im Innern Rußlands kann doch nur größtentheils der Adel das studierende Publikum seyn. Und dann etwas, woraus in Rußland so viel Unheil fließt, die Entfernung des Punktes, woher alle Administration ausgeht, von den Punkten, wo sie wirken soll; der Mangel an unausgesetzter Beobachtung und des steten Eingreifens leitender und ordnender Kraft. — Ausser den Universitäten hat Rußland vielfache Anstalten für wissen-

schaftliches Studium; (neuerdings erhielt es noch das Lyzeum in Zarskoje-Selo zur Bildung junger Adelichen für den Zivilstaatsdienst, wovon ich seiner Anlage nach viel erwarte.) Zwei und vierzig Gymnasien, eins für jedes Gouvernement, ferner pädagogische, medizinische, adeliche, Militär-, Marine-, Handels-, Ackerbau-, Forst-, technische und Theaterschulen, die vortrefflichen Anstalten für die weibliche Erziehung unter der Kaiserin Mutter Leitung, und eine Menge Pensionsanstalten; ferner mehrere gelehrte Gesellschaften (seit 1811, unter des lieblichen Dichters Dershawins Leitung, eine für die russische Sprache, und seit 1805 eine für Rußlands Geschichte und Literatur in Moskwa), öffentliche (d. h. auf ein bestimmtes Publikum beschränkte) Bibliotheken, und ungefähr 50 Buchdruckereien. — Meine Meinung von jenen höhern Schulanstalten ist, daß sie zu schnell auf einmal entstanden, ohne daß späterhin die gehörige Aufmerksamkeit darauf verwendet wurde, ein Schicksal, das die mehrsten guten Einrichtungen in Rußland von Katharina II. und Alexander haben. Der junge Monarch findet an aufmerksamem Beobachten, Prüfen, Beaufsichtigen, keinen Geschmack, er will nur schnell aufbauen, damit es dastehe, das andere — denkt er — findet sich von selbst! Auch wird zuviel in den Instituten gelehrt; so wird z. B. in den pädagogischen Instituten für Lehrer, und in allen 42 Gymnasien des Reichs, neben den erforderlichen Wissenschaften und Sprachen, auch Handlungskunde und Staatswirthschaft, so wie Mechanik gelehrt, eben so in mehreren höhern Anstalten!

Unter den in das Russische übersetzten deutschen Schulbüchern, findet man für den Gebrauch der Gymnasien, auser den passenden und auch bei uns gewöhnlichen: Klü-

gels Psychologie, Ebelings Versuch einer Logik, Hübners fichtisches Naturrecht, Jakobs philosophische Rechtslehre, Vaters Entwurf einer allgemeinen Sprachlehre, vollständiges Handbuch der Handelswissenschaft, Büschings Vorbereitung zur europäischen Staaten- und Länderkunde, Kunradi's Anleitung zur Technologie. (S. Storchs Rußland XXV. Lieferung.)

Wie soll der jugendliche Kopf, der durch alte und neuere Sprachen und Literatur, Naturgeschichte, Mathematik, Geschichte, Physik und Geographie schon ganz beschäftigt ist, wie soll er noch Raum haben, für eine so umfangsreiche und beinahe unbegrenzte Wissenschaft, als Politik und Staatswirthschaft, wozu überdieß — wenn sie mit Nutzen betrieben werden sollen, eine tiefe Kenntniß der Geschichte, welche sich nicht für solche Institute eignet — und eine Menge Hülfswissenschaften erforderlich sind? — Dieß sind und müssen blos akademische Wissenschaften seyn, wozu braucht sie also der Gymnasiast und der Lehrer an den mittlern Bildungsanstalten? — Braucht sie der erstere für seine künftige Anstellung, so lerne er sie vollständig auf der Universität, wo er Hülfsmittel finden und Hülfswissenschaften hören kann, aber nicht hier, wo er durch die nothwendigsten Wissenschaften beinahe schon überladen ist. Aber — es klingt doch schön, wenn man sagen kann, in dieser Anstalt wird neben diesem und jenem auch Statistik, Handlungswissenschaft und politische Oekonomie gelehrt; es giebt doch der Sache ein schönes, gedeihliches Ansehen, wenn beim Examen der Schüler aus diesen Wissenschaften einige Dutzend auswendig gelernte halb- oder gar nicht verstandene Phrasen hersagen kann; der Herr Kurator lobts und das Publikum weidet sich an dem schönen Schein! — Unsere

trefflichen Gymnasien, Dom-, Kloster- und Fürstenschulen in Sachsen, unsere Schulpforte und andere, haben diesen Schein nicht, aber sie geben dem Staate Männer von sehr gründlichen Kenntnissen und mit ernstem, feurigem Sinn für die Wissenschaften. Es bleibt wahr: non multa, sed multum!

Ich muß hier auf die Erziehungsinstitute, welche die erlauchte Maria Feodorowna unter sich hat, und deren ich vorhin erwähnte, auf einen Augenblick zurück kommen. Gewiß wird jeder In- und Ausländer die hohe und eifrige Fürsorge nicht verkennen, mit der diese Fürstin den Instituten vorstehet; aber auf der andern Seite ist auch hier, sowohl im Fache der Erziehung, als in der Oekonomie der Anstalten, dieses Scheinbare dem unbefangenen Beobachter auffallend. Es werden eine Menge Dinge ganz oberflächlich gelehrt, die für diese Erziehung und das, was sie seyn soll, unpassend und zwecklos sind, und dagegen manches dem Mädchen sehr Nöthige darüber verabsäumt; blos weil jenes glänzt, nicht dieses. — Die feierlichen Prüfungen ergeben die glänzenden Fortschritte in fremden Sprachen, Musik, kunstreichem Tanz, schöner Malerei und Stickerei, Geschichte, Geographie, Botanik, Arithmetik — aber sie zeigen nicht die innige Bildung des weiblichen Gemüths, wodurch es einst glücklich seyn und glücklich machen soll; sie zeigen nicht das Bewußtseyn ihrer Bestimmung, sie zeigen nicht eine Kenntniß der Haushaltungswissenschaft; sie zeigen nicht einmal, daß das Mädchen seine Mutterspracherichtig schreiben — daß es klar denken kann, denn diese letztern Dinge sind zu gemein und schimmern nicht!

Ich werde einmal wieder darauf zurück kommen, wie wenig wissenschaftliche Bildung und Sinn unter den jungen

Männern von St. Petersburg herrscht, die sie doch haben müßten; wie sie jedes Gespräch scheuen, das darauf Bezug hat! So konnten sie nie begreifen, wie man nach Rußland reisen könne, blos um seine innern Verhältnisse auf einem andern Wege, als durch die schriftstellerischen Präkonenstimmen, kennen zu lernen, die dem Auslande lauter Schönes und Vollendetes vorposaunen.

Es wäre unbillig zu übersehen, daß Rußland in mehreren Fächern des menschlichen Wissens Gelehrte, und einige sogar von Auszeichnung, gehabt hat.

Für die Geschichte sind die Namen der Tatischtschew, Schtschertatow, Tschulkow, Chilkow, Jelagin, Karamsin, Glinka, Golitzin, Petr. Golitzin, Lafrin, L'row, Iwan Nowikof;

Für die Statistik und Länderkunde: Saritschew, Oschereskowsky, Maximowitsch und Ismailow;

Für die Chemie: Mussin Puschkin;

Für die Naturwissenschaft im Allgemeinen: Lepechin, Petrow, Petrajew, Sewerjin, Strachow, Sacharow;

Für die Medizin: Dschunkowsky, Karpinsky, Oschereskowsky, Samoilowitsch, Zapolsky;

Für die Mathematik: Semen Gurgew;

Für die Staatswissenschaften: V. Kotschubei und W. Sewerjin;

Für die Grammatik und Philologie: Lewedew, Schischkaw, Sokolow, Kutusow, Martinow;

Für die Theologie: Platon;

Für die Literärgeschichte: Pl. Bebetow;

Für die Jurisprudenz: Prawikow, Maximowitsch, Strachow (Kaufmann), und

Für die verschiedenen Zweige der Dichtkunst: Lomonossow, Sumarakow, Cheraskow, Dmitriew, Karamsin, Iljyn, Dershawin, Bobrow, Bogdanowitsch, Brusilow, Chwostow, Fedorow, Galinkowsky, G. Kutusow, Ismailow, Knäschnin, Pnin, Saltikow, P. Zacharin (Naturdichter).

Als gelehrte Damen sogar: Anna Beznina und die berühmte Fürstin und Präsident der Akademie der Wissenschaften, Jekat. Daschkowa, merkwürdig.

Aber alles dieß sind nur schöne Einzelnheiten eines ganzen Jahrhunderts, welche noch lange nicht beweisen können, daß die Wissenschaften im Ganzen von den Russen geliebt und gepflegt werden.

Philosophischer Sinn und kritischer Takt, sind den russischen Gelehrten größtentheils fremd, auch zeigt das Fach der Philosophie nicht einen einzigen bemerkenswerthen Namen. (S. noch über Rußlands neuere Literatur: Storch's Rußland unter Alexander I. Lieferung XXVII).

Ein, meiner Meinung nach, sehr starker Beweis, wie wenig die Wissenschaften hier noch ins Leben eingeführt sind, und wie wenig man sich mit ihnen beschäftiget, ist wohl die auffallende Wahrheit, daß St. Petersburg, die Residenz des nordischen Kaisers, der Sitz einer Universität, einer Akademie der Wissenschaften und der Künste, bis zum März 1812, keine einzige öffentliche Bibliothek hatte, und daß es selbst

jetzt so gut ist, als wenn keine da wäre. Die Bibliotheken der Akademien sind blos den Akademikern zugänglich, die schöne Bibliothek der Eremitage, wo Voltaire's, Diderot's und anderer Gelehrten Büchersammlungen vereint stehen, ist nur mit ganz besondern Konnexionen und mit großen Weitläufigkeiten zu benutzen; die Bibliotheken der andern Institute, sind blos zur Disposition der Institute. Die kaiserliche Bibliothek, ehemals die des Grafen Zalusky in Warschau, welche Suwarow nach St. Petersburg schickte, nachdem seine Kosacken erst mehrere treffliche Werke auf eine barbarische Weise verstümmelt hatten (indem sie die Folianten, welche nicht in eine Kiste passen wollten, so lange — absägten, bis sie paßten), stand seit 1795 ungeordnet und unzugänglich in dem für sie bestimmten Hause, an der Newskyschen Perspektive. Erst seit einigen Jahren ward an ihre Ordnung gedacht. Sie ward nun, um der Sache auch ein gutes Ansehen zu geben, in drei sehr eleganten Sälen mit Galerien aufgestellt, und seit dem Februar 1812 dem Publikum zu gewissen Stunden und Tagen eröffnet, aber was kann sie nützen? — da ihre Literatur nur bis 1740 geht, und mehr als die Hälfte theologische Bücher sind. Die Jurisprudenz und Geschichte ist, nach meiner speziellen Ansicht der Kataloge, sehr unvollständig; so fand ich z. B. nicht JORDANIS de Gothorum origine etc., und KHEVENHILLERS annales Ferdinandi, MEZERAY histoire de France und manche andere, und fand dafür Chroniken von kleinern deutschen Städten. Die Jurisprudenz vollends ist ohne alles System angeschafft, und dabei die unterabgetheilte Aufstellung der Werke nach dem Unterschied der deutschen und lateinischen Sprache, als eine Bibliotheken-Merkwürdigkeit anzuführen. Lobenswerth ist übrigens die Artigkeit und Gefälligkeit des bei der Bibliothek

angestellten Personals, von welchem mich ein junger Mann zweimal herum führte, und mir die Kataloge vorlegte, der nur russisch und wenig deutsch, noch weniger lateinisch und gar sonst keine ausländische Sprache, selbst nicht einmal französisch verstand. — Gewisse Leute piquirten sich in St. Petersburg so gerne, diese Stadt mit Paris zu vergleichen, und wo möglich das erstere dem letztern vorzuziehen; das ist mir immer lächerlich vorgekommen, und es wird diese Parallele am allerlächerlichsten, wenn man erwägt, wie dem Wissenschaftsfreund in Paris eine unendliche Fülle von Hülfsmitteln, mit der größten Liberalität und Leichtigkeit der Benuzzung, eröffnet sind, die man hier kaum dem Namen nach kennt, den Reichthum an Kunstschätzen ungerechnet!

Bei diesem Mangel an literarischen Hülfsmitteln in St. Petersburg wird es denen, die dort studieren, und nicht blos herum schwärmen, und von einem Taumel zum andern übergehen wollen, sehr schwer, die erforderlichen Bücher dazu zu erhalten, wenn sie nicht glücklich genug sind, die Privatbibliothek irgend eines wackern Geschäftsmannes oder eines Großen, die Strogonoffsche, Butturlinsche, Jussupowsche, Tscherkemetjewsche und andere, benutzen zu können, welche hierin die Regierung und die Akademien beschämen, indem sie gern den an sie Empfohlenen ihre oft ausgesucht vortrefflichen Büchersammlungen öffnen und sie ungestört benutzen lassen.

Die neueste deutsche Literatur in Rußland ist gewiß nicht unter diejenigen zu zählen, welche — ich nehme des trefflichen Krusensterns und seiner Begleiter höchst nutzbare Werke, desgleichen die größeren und kleineren Ausarbeitungen von Schubert und einiger ausländischer Professoren und Akademisten,

so wie Kotzebues historische Produkte aus — welche reich an wichtigen Erzeugnissen für die Wissenschaft genannt werden kann. Unsere deutsche Literatur in Deutschland, geht ihr darin beispielgebend vor.

Nach dem Zustande der Wissenschaften in Rußland und der Stimmung für dieselben im Allgemeinen, kannst du vermuthen, wie es um die russische Literatur stehe. Wohl hat sie manches Geistesprodukt, warum wir Deutsche sie beneiden können, zumal im schönschriftstellerischen Fache, manche herrliche Blume in Poesie und Prosa, aber desto weniger wissenschaftliche Abhandlungen von Werth.

Es giebt Menschen, die es sich sehr angelegen seyn lassen, dem Auslande weiß zu machen, daß in Rußland und unter den Russen der Sinn für Wissenschaft und geistige Erhebung, schon sehr heimisch und in gedeihlichem Fortschreiten begriffen sey. Das habe ich aber keineswegs gefunden.

Würde man sagen: nach dem, was auf oft verkehrtem Wege für Rußland in wissenschaftlicher Hinsicht in seinem ersten Kulturjahrhundert geschehen ist, stehen wir am Ende desselben auf einer achtungswerthen Stufe, denn, welche Nation hat nach ihrem ersten Bildungssekulum etwas ähnliches aufzuweißen? und was für große Schwierigkeiten in dem politischen Zustande unserer aus einer Menge Völkern zusammengemischten Nation und in der Beschaffenheit des Landes stehen uns entgegen! — Würde man daraus herleiten, daß die Nation viele Geistesanlagen habe und daß sehr viel aus ihr werden könne, so würde jeder Wahrheitsfreund seinen Beifall

geben, und dem braven Volke günstige Umstände für seine Kultur und für das gedeihliche Aufkommen der Wissenschaften wünschen müssen, aber das thut man nicht, man schreit dem Auslande zu: „Seht doch, wie wir kultivirt sind, wie die Wissenschaften bei uns auf Universitäten und andern Anstalten mit Feuereifer betrieben werden, wie das Volk sich mächtig aufklärt, was für ein literarischer Sinn überall herrscht," und das ist es, was dem guten Volke mehr schadet als nutzt. Drum habe ich es mir zur Pflicht gemacht, dir darüber die Wahrheit zu sagen, nicht um meinen lieben Russen etwas von ihrer Eigenthümlichkeit und ihren schnellen Fortschritten im Lauf eines zur Hälfte durch traurige Regierungen für sie verloren gegangenen Jahrhunderts, zu entziehen. Bessere Zeiten werden für sie kommen, und es kann leicht seyn, daß wir einst in manchen Dingen von ihnen lernen müssen. Aber sie sind noch lange nicht, wozu man sie macht, obgleich sie es einst unter günstigen Umständen werden können. — Warum also immer nur scheinen und ostentiren durch etwas, was nicht ist und dadurch verdächtig machen, was wirklich ist?

Ein Uibel, das groß und arg in Rußland ist, und das dem Aufkommen der Wissenschaft großen Schaden thut, ist die harte, engbrüstige Zensur. Sie ist ein sehr dunkler Fleck in der Humanität Alexanders, und erinnert noch sehr lebhaft an die Zeit seines Vaters! — Es ist unbegreiflich und unverzeihlich, mit welcher Engherzigkeit man hier zensirt.

Wenn man dagegen die Russen in Hinsicht der Kunst, als auf einer bedeutenden Stufe stehend, darstellt, so ist

dieß eine unbestreitbare Wahrheit, die nur ein gehässiges oder unkundiges Urtheil läugnen kann. Der Russe hat von Natur mehr Anlagen zur Kunst als zur Wissenschaft, die ihm zu ernst und zu wenig sinnlich ist; natürlich ist es daher, daß er in der letztern schneller und mit schönerm Erfolge vorrückte, als in der erstern.

Ich glaube keine Nation in der Welt hat so viel angebohrnes mechanisches Talent für die bildende Kunst, als der Russe. Roh und ungeschliffen, wie er ist, kommt er aus dem tiefen Innern des Reichs nach St. Petersburg, und in ganz kurzer Zeit hat er seine Axt im Gürtel mit Meissel und Hammer vertauscht, und du siehst ihn ein Basrelief in Marmor nach einem vorliegenden Modell so gut bearbeiten, daß du schwören würdest, er sey seit seiner Jugend Bildhauer; eben so leicht wird der Russe Zimmermaler, leichter noch Musiker, wovon ich dir unglaubliche Beispiele erzählen könnte. Ein gemeiner Russe, der nach einigen Jahren drei Instrumente ganz vortrefflich spielt, und mit Sinn die im Auslande dafür komponirte Musik beurtheilt, ist keine seltene Erscheinung in den Kapellen der Großen, die aus Leibeigenen bestehen; das würde man bei uns ein ausgezeichnetes Musikgenie nennen. Jeder Russe macht sich seine Balaleika — russische Guitarre mit wenigen Saiten — selbst, und erlernt sie für sich; sie verschönert seine Tänze und die Stunden seiner Muße.

Ich und einige Freunde, die das Studium des Russen, wie er ist, gleich sehr interessirte, um daraus beurtheilen zu können, was er werden kann, haben uns, auf unsern

kleinen Reisen ausserhalb der Stadt, oft mit russischen Knaben von 10 bis 12 Jahren abgegeben. Ich habe nirgends etwas Aufgeweckteres gefunden, als solch ein Kind. Oft wußte es nicht, was ein Bleistift sey; wir zeichneten ihm damit etwas, z. B. ein Haus, eine Kirche oder etwas schwereres vor, und ehe der Knabe noch recht begriff, wie wir den Bleistift faßten, hatte er es schon nachgezeichnet, zwar unbehülflich und grob, aber in ganz richtigem Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander. Nach einigen Stunden, wenn wir von der Jagd oder vom Spaziergehen zurück kamen, saß er noch darüber, und es war beinahe gar nichts an der Nachzeichnung auszusetzen, selbst das Unbehülfliche hatte sich verloren, und es war schon eine gewisse Eleganz in der Zeichnung zu bemerken.

Die Kunst zu sehen — ein trefflicher Ausdruck, den ich unserem würdigen Vater Blumenbach in Göttingen abborge — besitzen die Russen in hohem Grade. Oft hat mich ein gemeiner Bauer darin beschämt, indem er bei der ersten oder zweiten Ansicht nüancirte Verschiedenheiten entdeckte, die meinem an schönen Kunstwerken weit mehr geübten Auge entgangen waren.

Eminent sind die Anlagen der Russen für die dramatische Kunst. Wie ihr Karakter äusserst biegsam und gewandt, und die Kunst vollkommener Nachahmung ihnen ganz eigen ist, so ist es ihnen leicht, jeden Karakter, wenn es kein hoher tragischer ist, mit einer seltenen Wahrheit darzustellen. Im Komischen zumal sind sie, wie die Franzosen, unübertrefflich, und wir Deutsche könnten darin viel von ihnen lernen. —

Sieh den Russen im gemeinen Leben, beobachte ihn in verschiedenen Gesprächen, und du wirst eine Wahrheit der Aktion, eine Modulation der Stimme, und was mehr als alles sagen will, eine Mimik entdecken, die gewiß bei keiner andern Nation ihres gleichen hat.

Daß die Russen geschickte Tänzer sind, weißt du, wie ich glaube, aus eigener Ansicht. Schon der kleine Knabe und das sechsjährige Mädchen tanzen mit Grazie und Koquetterie. Ihre Tänze sind nicht so sinnlos wie die unsrigen in Deutschland; sie drücken eine Handlung, gewöhnlich Liebe, Sprödigkeit, Trotz und Versöhnung aus, und gleichen dadurch den griechischen, italienischen und spanischen.

Die Pracht von St. Petersburg, und zumal das neueste große Werk der Baukunst, die Neukasanische Kirche, deren Baumeister — Woronichin — ein Russe ist, spricht sehr laut für das Talent der Russen und ihren Sinn für diese Kunst; auch hat Rußland mehrere treffliche, inländische Baumeister z. B. ausser Woronichin noch: Wolkow und Sacharew.

Die Akademie der Künste, die eine bedeutende Anzahl junger Russen für die malende und plastische Kunst ausbildet, und die Talentvollsten im Auslande reisen läßt, liefert jährlich in ihren Kunstausstellungen erfreuliche Beweise von den Fortschritten der Russen in der Behandlung dieser Künste. Ich habe diese Ausstellungen oft und immer für lange Zeit besucht, und mich an mancher Zeichung, an mancher Malerei, und im vorigen Herbste vorzüglich an mehreren Basrelifs in

Thon, geweidet, an denen das strengste Kunsturtheil nichts mehr zu wünschen hatte. Es war Iwan Wasiliewitsch II., dem ein Soldat im Helm das in der Wüste endlich aufgefundene Wasser bringt, und der es nicht annimmt, sondern den Kriegern zu trinken giebt, welche erschöpfter sind, als er selbst. Dies war eine sehr dankbare Preisaufgabe, die sechsmal auf verschiedene Weise ausgeführt worden ist, aber nur von zwei Künstlern so ausgezeichnet schön und gedacht. Was für treffliche Gruppen machen die erschöpften Krieger im Kontrast mit dem männlich schönen, noch in voller Kraft dastehenden, Zar! — und nun die Begierde des Trinkens in den Gesichtern der schon beinahe Hinsterbenden; der namenlose Dank in den Zügen der Erquickten gegen ihren großmüthigen Helden; und er — was für ein himmlisches Gesicht! wie es sich weidet, wie es begeistert ist, durch die Freude über den Genuß seiner Krieger! — Beide Basreliefs sind herrliche Gebilde, aber verschieden in der Darstellung. Die Herren Koslowsky, Pimenow, Martow sind bedeutend für die Bildhauerkunst. — Eben so angenehm fiel mir in der letzten Ausstellung ein großes Gemälde auf, welches in Lebensgröße einen bejahrten Akademiker darstellt, wie er seinen beiden Knaben Unterricht giebt. Welches geistvolle, denkende Greisengesicht, in dem die Liebe doch so schön ausgedrückt ist; und diese beiden Knaben! — Der ältere, ein höchst interessanter Brünet, sinnend die Zirkelspitze an den Mund legend, der jüngere, ein freundlicher Blondin, mit vollem, liebendem Blick am Munde des Vaters hängend. Alles, bis in das geringste Detail, ist gedacht und trefflich ausgeführt. Auch dieß schöne Gemälde ist von der Hand eines Russen, von Hrn. Alexandrow, neben welchem noch Iwanow, Tschernschin und Kalbitschew genannt zu werden verdienen. In

Historienmalerei habe ich gleichfalls viel vorzügliches von Russen bemerkt, zumal in der Ausstellung von 1810. — In Thiermalerei und Karakterzeichnung haben mehrere Russen vorzügliches geleistet, und unter allen ist der Hofrath Orlowsky groß und ich glaube, jetzt wohl einzig darin. Sein bengalischer Tyger, wie er den Kosacken auf den Orenburgischen Linien angreift, ihm den linken Arm zerknirscht, das sich verzweiflungsvoll bäumende Pferd mit der linken Tatze furchtbar in die Brust krallt — und ihm dafür der Heldenkosak mit einem Hiebe der Axt den Kopf spaltet — dieß Bild ist etwas schaudererregendschönes. Ich habe es sehr oft und lange gesehen, aber nie habe ich mich einer gewissen Furcht enthalten können, daß der Tyger nicht lebendig sey.

St. Petersburg hat viele Hülfsmittel für die Kultur der Künste. Ich erwähne hier zuerst der Gemäldegallerie in der kaiserlichen Eremitage, welche, neben vielen Kopien, auch eine Menge schöner Originalgemälde, zumal aus der niederländischen Schule, enthält, und einen Schatz von geschnittenen Steinen, aber keine Sammlung von Antiquen, besitzt. Es ist schade, daß die Gemälde hier beinahe überall im falschen Lichte hängen und von 11 bis 2 Uhr, die gewöhnlichen Stunden der Ansicht, durch unrichtiges Licht an ihrem Werthe verlieren. — Ein zweiter Mangel, den man bei der Ansicht dieser schönen Gemäldesammlung fühlt, ist, daß kein Katalog über das Ganze existirt, in welchem sich der Laye, bei der Ansicht manches Gemäldes, Rath und Aufschluß holen könnte; niemand ist hier, der Nachweisungen ertheilt, denn von dem gepuderten Hoflaquayen, der herumführt, wird sie doch niemand verlangen. Wie ist das so schön in Dresden,

München und Paris, wo man, bei dem Eingange jedes Kunstsaals, einen catalogue raisonné für ein kleines Geld erhalten kann, der einen sogleich orientirt und für das interessanteste fesselt, und zugleich in der Folge das beste Erinnerungsmittel, die beste Beschreibung ist. — Ich habe mir, bei meinen öfftern Besuchen dieser Sammlungen von Kunstsachen, nach und nach selbst einen kleinen Katalog des Sehenswürdigsten zusammengeschrieben, der mir vorzüglich zur Erinnerung dienen soll; ich kann ihn dir aber unmöglich mittheilen, da er blos subjektive Ansichten und Meinungen enthält, und daher nur für mich Interesse haben kann. Auch würde man wohlthun die Eremitage an gewissen Tagen ganz zu öffnen und jeden anständig Gekleideten zuzulassen, da es jetzt immer, zwar nicht mit Schwierigkeiten, aber doch mit einigen Wegen verbunden ist, ein Billet zum Eingang zu bekommen. Ich habe mich dessen immer selbst überhoben, und nie ein Billet genommen, dafür aber dem herumführenden Bedienten fünf Rubel gegeben, was alles andere überflüssig macht; und ich empfehle diese Prozedur allen Fremden, indem man den Bedienten, auch mit dem Billet, nicht ohne eine kleine Belohnung lassen kann. — Wie bei den mehrsten Kunstsammlungen, ist es auch hier Sitte, daß der Fremde in dem Raume einiger Stunden nicht allein viele Säle, Zimmer und Gallerien von Gemälden durchlaufen, sondern auch noch eine Menge schöner Vasen aus Malachit, Granit, Glas u. s. w., mehrere herrliche Meubeln, Büsten, Uhren u. s. w., eine große Mineralien- Konchilien- und Edelsteinsammlung, deßgleichen ein bedeutendes Münz- und Medaillenkabinet und eine vortreffliche, große Sammlung geschnittener Steine, ein Kabinet kostbarer Raritäten in Gold, Silber und Elfenbein, eine Samm-

lung von astronomischen Instrumenten, Voltairs und Diderots Bibliotheken, so wie endlich das sehr geschmackvolle Theater der Eremitage, besehen muß! — Ich kenne daher auch keine widrigere Empfindung als die, wenn man diesen Kursus vollendet hat, und nun überladen und erschöpft von der Ansicht so vieler und ungleicher Dinge zu sich selbst kömmt; man hat nichts gesehen, weil man alles erblickt hat. Bei meinen spätern Besuchen habe ich mich daher immer auf einerlei beschränkt, und bin mir denn endlich klarer Ideen und Empfindungen wieder bewußt worden.

Die zweite Kunstsammlung, vorzüglich in plastischer Hinsicht merkwürdig, ist die Sammlung in der Akademie der Künste, welche größtentheils auf die Studien der Zöglinge berechnet ist. Daher enthält sie in einem großen Saale, und mehreren kleinen Abtheilungen, die Gipsabgüsse von den wichtigsten plastischen Meisterwerken des Alterthums, die eine sehr gute Beleuchtung von oben erhalten. Es ist mir dabei nur aufgefallen, daß manche Gruppen ganz vereinzelt stehen; so ist es z. B. mit den Kindern der Niobe, die, getrennt von der Mutter, an ganz verschiedenen Stellen befindlich sind. Die Sammlung der Gemälde ist, meiner Meinung nach, unbedeutend, und vielleicht nur für die Geschichte der Kunst merkwürdig. Eine herrliche Statue von Katharina II. in kararischem Marmor, ganz den hohen Geist in der schönen Form wiedergebend und von trefflicher Behandlung des Marmors, deßgleichen ein bronzenes Brustbild von Peter I., von unaussprechlichem Ausdrucke der barbarischen Kraft, und Falkonets — des großen Meisters von Peter I. herrlicher Kolossalstatue auf dem Petersplatze — denkende, geistreiche Büste, in der

jedoch der Satyr keineswegs zu verkennen ist, haben mir immer ganz besonders gefallen. In den Sälen der Architektur findet man eine treffliche, große Sammlung von architektonischen Modellen älterer und neuer Zeit z. B. die mehrsten italischen Ruinen und die St. Peterskirche zu Rom, so wie eine seltene Kollektion von herrlichen Rissen. In den ersten vierzehn Tagen des Septembers ist hier die jährliche Kunstausstellung, deren ich vorhin erwähnte, wo allein diese Säle jedermann frei geöffnet werden. — Das Gebäude, was diese Sammlungen einschließt — von denen eine raisonnirende Abhandlung von der Hand des Herrn Etatsraths Reimers, in französischer Sprache, existirt — ist seiner schönen Bestimmung ganz würdig, und kann wohl eine Schule der hohen und schönen Baukunst genannt werden. Ein ungeheures, regelmäßiges Viereck mit einem corps de logis, woran die Größe und Pracht der Architektur meisterhaft und einzig genannt wird und auch in der That den imponirendsten Effekt macht. Wirklich hat auch das prächtige St. Petersburg nichts ähnliches aufzuweisen. Die innere architektonische Einrichtung ist dem Aeussern entsprechend; herrliche Treppen, Vorplätze, Rotunden, Prachtsäle u. s. w., wechseln ab mit den geschmackvollsten plastischen Zierrathen. Der große Hof wird von den vier Seiten des Gebäudes umschlossen. Jede derselben hat einen schönen Eingang, über welchem die Bestimmung des Flügels in großer goldener Schrift angegeben ist; so liest du: Architektur, Malerei, Bildhauerkunst, über den verschiedenen Flügelportalen. Das schöne Stockwerk ist für die Sammlungen bestimmt, von denen ich dir vorhin sprach; die untere und obere Etage für die Wohnungen der Akademiker und Zöglinge und für die Arbeiten in den verschiedenen Künsten.

Diese Akademie hat in einer Reihe von 18 Jahren manches schöne, zumal in Bronzen, für die Lustschlösser Zarskoje-Selo und Pawlowsky geliefert. In dem erstern ist eine ganze merkwürdige Gallerie von diesen Bronzen, und der Garten des letztern zeigt davon einzeln und in ganzen Gruppen manches Gelungene. Glänzend aber haben sich die Fortschritte der Akademie an sechs kolossalen Bronzestatuen bewährt, die jetzt in dem Vorhof und den äussern Nischen der Kasanischen Kirche prangen. Es sind religiöse Darstellungen, und mich deucht, daß man in Gedanke und mechanischer Vollendung nichts trefflicheres sehen kann. Eben so verdienen die großen Thüren dieser Kirche von Bronze, worauf in herrlichen Basreliefs die Geschichten des alten und neuen Testaments dargestellt sind, eine ausgezeichnete Erwähnung.

Ich gehe nun zu den Privatkunstsammlungen über, unter denen die herrliche Gemälde- und Antiquensammlung des für die Menschheit und für Rußland allzufrüh verewigten hochwürdigen Greises, des humanen Grafen Stroganof, oben an stehet. Diese Sammlung ist weniger bedeutend durch die Zahl, als durch die große Auswahl der Malereien und Antiquen; sie enthält aus den italienischen Schulen ganz vorzügliche Sachen, die der Gallerie der Eremitage abgehen. Kein Mann in Rußland besaß bis jetzt so viel hohen geläuterten Kunstsinn, und dabei so viel feurige Liebe für die Kunst, als dieser würdigste aller russischen Großen. Im Fache der Kunst war er ein allgemeingültiges Orakel. Seine Jugendjahre hatte er in der Wiege der zeichnenden und plastischen Kunst, in den Gallerien Italiens, zugebracht, darauf hatte er das Merkwürdigste in der Kunst, was Deutschland, Frankreich, Eng-

land und Holland besaßen, mit Muse angesehen, und überall aus der Fülle seines Reichthums das Käuflich-Vortreffliche an sich gebracht; seine Sammlung hatte er mit jedem Jahre vergrößert und einen trefflichen Katalog dazu gemacht. Sie stand auf Anmeldung jedem Kunstfreund, zumal Fremden, offen, und viele haben, so wie ich, das Glück genossen, den erlauchten Besitzer selbst zum Führer zu bekommen, denn es war dem immer jugendlichen Greis eine Freude, Kunstfreunde in seiner Gallerie herumzuführen, ihnen alles durch sein geistreiches Raisonnement doppelt interessant zu machen, und sie zu fernern Besuchen derselben einzuladen! — Dabei nicht der entfernteste Schein von Magnatenarroganz oder Eitelkeit, sondern eine Humanität, die nur der so innige Umgang mit den Musen und Grazien hervorbringen kann. — Er ist nun dahin, und mit ihm der schönste Genius Rußlands. Sein des trefflichen Vaters ganz würdiger Sohn, wird diese Kunstsammlung wahrscheinlich dem Publikum nicht verschließen, und so die denkende Erinnerung an den Verewigten fortdauern lassen!

Eine zweite sehr bedeutende Gemäldesammlung, ist die des Grafen Besborodko. Es thut weh, daß diese Sammlung nur ein Institut des Luxus ist. Der Graf selbst macht sich wenig aus der Kunst, und hat auch nicht die nöthigen Kenntnisse dazu. Die Aufsicht darüber ist daher einem unbedeutenden Menschen, gegen ein kleines Honorar, übertragen, und es macht nicht geringe Schwierigkeiten, die Sammlung zu sehen. Sie enthält viel Vorzügliches aus den italischen Schulen und aus der Niederländer; wird aber von Künstlern beinahe gar nicht benutzt.

Kleinere, aber oft auserwählte Gemäldesammlungen sind in den Häusern mehrerer Großen, und des wohlhabenden Mittelstandes in St. Petersburg, unter denen ich dir nur als Beispiel die Sammlungen der Fürstin Tsch., des Grafen A., des Herrn von N., des Etatsraths P. und des sinnvollen Kunstsammlers, des würdigen Dr. Sch., nennen will. In Moskwa, in den Pallästen der reichen Großen, eines Demidow, Tscheremetjew, Urussow, Betzkoi u. s. w., sind die auserlesensten Kunstsammlungen prachtvoll aufgestellt, und dienen zuerst der Prachtliebe als Verschönerungsmittel.

Uiberdies sind in Zarskoje-Selo und in dem Winterpalais, so wie in den andern Lustschlössern um St. Petersburg, viele schöne Gemälde aufgestellt. Auch hat Gatschina einen herrlichen Saal mit trefflichen antiquen und nicht antiquen Werken der Plastik, und Pawlowsky wird durch eine schöne Gallerie voll Marmorstatuen verschönt.

Die Malerei ist auch, nach der Musik, die Lieblingskunst unserer Damen von Kultur; wirklich kenne ich auch zwei Künstlerinnen, die durch ihren schönen Sinn für die Kunst und durch ihre große mechanische Fertigkeit, eine ganz besondere Auszeichnung verdienen; es ist Frau von R., die uns alle durch ihr herrliches Bild, Christus das Kreuz tragend, in schwarzer und rother Kreide, nach einem italienischen Original, in der Eremitage entzückt hat, und Fräulein von P., deren übergroße Bescheidenheit ihren hohen Kunstsinn und ihre große Fertigkeit umsonst zu verbergen strebt, der um so seltner und verdienstlicher erscheint, da sie große Virtuosin auf dem Fortepiano ist, und deutsch, französisch, russisch, englisch und italienisch vollkommen spricht.

Von der dramatischen Kunst der Russen rede ich dir passender in einem meiner folgenden Briefe über das Theater; — und so schließe ich denn diese Skizze, deren Allgemeinheit du Nachsicht nicht versagen, und wenigstens das Verdienst der Wahrheit daran nicht verkennen wirst.

Lebe wohl und froh, und grüße Emma herzlich von deinem u. s. w.

Sechster Brief.

Das männliche Geschlecht plastisch betrachtet.

An Emma.

Können Männer in dieser Hinsicht über Männer urtheilen? — Gerechtigkeitsliebe. — Schönheit der Männer in St. Petersburg. — Schlözers und Moriz Arndts Meinungen. — Physische Karakteristik des Russen. — Schöne Offiziere. — Russische und französische Gardeoffiziere. — Alexander und Konstantin. — Schluß.

Das männliche Geschlecht plastisch betrachtet.

An Emma.

Ich sehe Sie schon lächeln, liebe Emma, bei dem ersten Blick auf diese Uiberschrift! — „Wie kann je ein Mann unpartheiisch über sein Geschlecht urtheilen, und zumal gegen eine Dame?“ — höre ich Sie wiederholen — „wird da nicht alles schön und gut und unverbesserlich seyn, während an den armen Frauen so vielerlei zu tadeln und auszusetzen war?“ — Nur einen Moment Geduld, liebe Emma! — Ich werde in zwei Briefen an Eduard die Petersburgischen Russinnen und manche Ausländerin wegen ihrer Kultur und wegen ihres Aeussern tadeln, ich werde sie bedauern, daß sie in dieser Rücksicht so wenig für sich und für andere leisten, aber ich werde ihre großen Vorzüge als Hausfrauen und Mütter erkennen, ich werde sie in dieser Hinsicht selbst vielen meiner deutschen Landsmänninnen vorziehen; ich glaube das heißt wahr und gerecht seyn! Oder sollte ich dem Geschlecht zu gefallen sagen: sie sind Muster in Schönheit, Liebenswürdigkeit und Pflichterfüllung? — Da würde sich jede Ausländerin, welche so etwas gelesen, im Stillen ärgern, und gegen eine Andere, mit Recht spottend, sagen: „Nun, nun, es wird ja so arg nicht seyn, man weiß ja wohl, die Herren u. s. w.!“ — Nun urtheile ich über mein Geschlecht,

und Sie sagen schon im voraus, „wie wird er partheiisch sprechen!“ — Nun, so hören Sie, und brechen Sie dann den Staab.

Ich stelle Ihnen die Männer zuerst in der für die Damen interessantesten Rücksicht, ich stelle sie ihnen als plastische Kunstwerke vor. — Dieß ist unstreitig die brillanteste unter den brillanten Seiten des jungen männlichen Geschlechts in St. Petersburg.

Es ist eine Bemerkung, die man vielleicht von keiner andern großen Stadt in Europa so im Allgemeinen machen kann, der Uiberfluß an schönen Männern, welcher hier jedem Fremden auffällt, und oft sogar mit der so geringen Zahl weiblicher Schönheiten aussöhnen muß; dann warum sollte auch nicht für uns der Anblick eines schönen Mannes etwas erfreuendes haben?

Schlözer, der ruthenische Panegyrist, nennt die Russen die „große Nation,“ und Moriz Arndt bemerkt sehr richtig und witzig, daß Schlözer recht habe, wenn er die Größe des Leibes meine. Dem stimme auch ich bei, so weit ich Russen kenne, obgleich ich gefunden habe, daß Größe des Leibes nicht zum allgemeinen physischen Karakter des Russen gehört, der mir in der Regel eher zum kleinen, als großen Menschenschlag, gerechnet werden zu müssen scheint; jedoch groß und breit sind viele; immer ein nachhaltiger stämmiger Männerschlag, aber bei allem dem nicht das Kräftige, Energische des Skandinaviers und des Polen im Körperbau, und was für ein Unterschied in der Gesichtsbildung zwischen ihnen! — Der Russe trägt im Allgemeinen einen kleinen, zartgebauten Kopf

auf seinem kurzen Hals; von seinem breitschulterigen Oberkörper mit der flachen Brust herab, ist wenig marquirtes, sondern alles rund und eben abgeschliffen, der Unterkörper vollkommen schön gebaut. Die ächtrussischen Männergesichter haben etwas Angenehmes und Feines, aber durchaus kein Feuer und keine herausspringende Kraft. Eine gerade kurze Stirn, von den blonden Haaren zur Hälfte bedeckt, graue oder blaue Augen, von einem nicht reinen Wasser, mit unsicherm etwas scheuem Blicke, viel Schlauheit darin, eine feine, schön gezeichnete Nase, oft mit Grazie etwas aufgebogen, einen eben so feinen Mund, ein breites etwas hervorstehendes Kinn.

Sie werden über meine anatomischen und physiognomischen Details lächeln, aber sie gehören hierher, liebe Emma, um Ihnen eine im Ganzen vortheilhafte Idee von den russischen Männern zu geben, und die große Zahl der scythischen Antinouse in St. Petersburg zum Theil erklärbar zu machen.

Das zahlreiche hiesige Militär (bis zum Herbst 1810 über 35,000 Mann), zumal die zur Garde gehörigen Regimenter zu Pferd und zu Fuß, ferner die Grenadierregimenter, sind ein Verein, der durch das ganze weite Reich ausgesuchten, schönen Männer; und gerade durch die große Zahl dieses Luxusmilitärs, entsteht die auffallende Menge der Petersburgischen männlichen Schönheiten.

Bei der Chevaliergarde, bei der Dragonergarde, bei den Uhlanen und den Kosacken, habe ich oft Männer gefunden, deren Gleichen mir noch nie und nirgends vorgekommen war. Die preussischen, sächsischen und französischen Garden enthal-

ten gewiß äusserst schöne Menschen, aber hinsichtlich des Formenbaues kommen sie den russischen Garden nicht gleich, so sehr sie ihnen auch, in Hinsicht der graziösen Haltung und des schönen kräftigen und geistigen Karakters der Gesichter, vorzuziehen sind; der militärischen Uiberlegenheit, zumal der letztern, will ich nicht gedenken.

Der Kaiser Alexander selbst und sein Bruder, Großfürst Konstantin, gehören in dieser Hinsicht unter die wahrhaft schönen Männer, und es ist eine Lust, sie in ihrer geschmackvollen, einfachen Uniform bei der Parade zu sehen. Dieß letztere wissen auch viele unserer deutschen Damen, besonders von der Erfurtischen Zusammenkunft her, zu gut, als daß es einer Erinnerung bedürfte. Wie mancher schöne französische Mund sagte damals nicht: **ah qu'il est beau!**

Ich könnte Ihnen, liebe Emma, hier nun noch eine Karakteristik der Männer von mehreren russischen und nicht russischen Nationen des russischen Reichs, welche ich hier gesehen und beobachtet habe, beifügen, aber das wäre ein sehr schwieriges Unternehmen, so interessant auch der Gegenstand ist. Es gehörte dazu von meiner Seite eine seltene Kunst des Ausdrucks und des beschreibenden Details, und von der Ihrigen, eine Geduld und ein Interesse für den Gegenstand, das ich Ihnen eben so wenig zutraue, als ich ersteres in mir fühle. — Darum lassen wir nun die schönen Männer St. Petersburgs, und erlauben Sie mir dagegen, mich in einem meiner künftigen Briefe über ihre Bildung und gesellschaftlichen Verdienste an Eduard zu wenden. — Bis dahin leben Sie wohl und froh! — Ihr u. s. w.

Siebenter Brief.

Weibliches Geschlecht, plastisch betrachtet.

An Eduard.

Einleitung. — Schwierigkeit des Unternehmens. — Allgemeine Erscheinung. — Hauptkarakter. — Ursachen und Wirkungen. — Schwitzbad. — Schminke. — Ausländerinnen. — Allgemeines Schicksal. — Esthländerinnen und Liefländerinnen. — Polinnen. — Gefahr ihres nähern Umgangs. — Verschiedenheit von den nationalverwandten Russinnen. — Lithauerinnen. — Französinnen. — Deutsche. — Italienerinnen. — Engländerinnen. — Schluß.

Weibliches Geschlecht, plastisch betrachtet.

An Eduard.

Ich komme heute, lieber Eduard, in meiner Unterhaltung mit dir, auf ein bitterböses Kapitel, vor dem mir in der That nicht wenig bang ist. — Soll ich die reine Wahrheit sagen, so ist man im Stande, mich für einen losen Pasquillanten zu halten; und sage ich dieselbe nicht, wozu dir dann schreiben? — Das weibliche Geschlecht von St. Petersburg, in seinen häuslichen und gesellschaftlichen Beziehungen zu betrachten und darüber ein offenherziges, wahres Wörtchen fallen zu lassen, ist bei weitem nicht so mißlich, als von ihrer physischen Karakteristik nur halblaut zu reden. Sage selbst, lieber Eduard, wie viel giebts nicht selbst in Deutschland Frauen, (und in solchen Punkten sind sie sich unter allen Graden der Breite und Länge gleich) wieviel giebts nicht Frauen, die leicht vergessen, wenn man von ihnen sagt: „ihre Erziehung ist nicht ganz gut, sie ist einseitig, sie leisten in Gesellschaft wenig.“ Das wäre, meinen sie, etwas zufälliges auſſer ihnen, etwas, das sich noch lernen lasse. — Sagst du aber von einer: „sie ist sehr gut erzogen, ihr Geist und ihr Herz gebildet und empfänglich, sie besitzt artige Talente, aber schade! — sie ist auch nicht ein wenig hübsch, sie

hat ein nichtssagendes, seelenloses Gesicht, stumme Augen, eine ärmliche, ungraziöse Figur, eine unschöne Haltung — und du kannst ihrer ewigen, unvertilgbaren Feindschaft gewiß seyn, wenn sie auch klug genug ist, es sich nicht merken zu lassen, und zu äussern, daß blos die innere Schönheit Werth gebe. Nun denke dir meine Lage, nachtheiliges, in Hinsicht des Aeussern, beinahe von allen eigentlichen Petersburgerinnen sagen zu müssen. Mein einziger Trost bei dieser üblen Sache ist die Hoffnung, daß nicht leicht aus deinem verschwiegenen Büreau etwas von diesen Ansichten entschlüpfen und den guten aber nicht schönen Petersburgerinnen zu Händen kommen dürfte.

Es ist eine Erscheinung, die sich jedem hier angekommenen Fremden, in den ersten vierzehn Tagen seines hiesigen Aufenthaltes, mit unangenehmer Gewalt aufdrängt, die er auf Promenaden und im Theater, in der Kirche und auf den sogenannten Maskeraden, in den vornehmsten Häusern und in denen des mittlern Standes, so wie in den Gesindezimmern und auf den Märkten immer wiederbestätiget findet, die Bemerkung, daß das hiesige weibliche Geschlecht, jeden Standes, äusserst stiefmütterlich von der Natur behandelt ist. Jeder Fremde bemerkt es, und jeder Fremde klagt darüber, denn es liegt nun einmal in uns Männern, daß ein schönes, weibliches Gesicht, elegante Formen und eine graziöse Haltung, auch ohne alle weitere Beziehungen, wohlthuend und erwärmend auf uns wirken, wie der Strahl der Frühlingssonne. — Wäre ich ein Philosoph, so würde ich über diese Erwärmung einen Traktat schreiben und unwiderleglich darthun, daß dieß der reinste Kunstsinn sey, der für unsere männliche Geistigkeit den stärksten Beweis abgebe. — Mit so mancher andern

Erwärmung fehlt es denn hier auch an dieser, und der arme Ausländer muß die Skala seines erotischen Thermometers sehr bedeutend ändern, wenn er hier, bei der Anschauung der russischen Damen, nicht zu Eis werden will.

Ich muß mit dir, Eduard, hier schon ins Detail eingehen, weil du mich sonst ungebührlicher Einseitigkeit und Kürze beschuldigen würdest.

Der Hauptkarakter der St. Petersburgischen weiblichen Gesichter ist: Karakterlosigkeit. Etwas flaches, nichtssagendes in den Zügen, etwas todtes und seelenloses in den Augen, und dazu gewöhnlich nur künstliche Rosen und Lilien; nimm dieß alles zusammen, Eduard, und du wirst dir das Ganze, Unerfreuliche leicht denken können. Mit Vergleichungen kann ich dir hier nicht helfen, denn das tertium comparationis habe ich zur Zeit noch nirgend, am allerwenigsten in unserem deutschen Vaterlande, gefunden, wo das weibliche Geschlecht mit Grunde das schöne heißt.

Wer hier Leipzigerinnen, Dresdnerinnen, Weimarerinnen, Berlinerinnen, Wienerinnen oder gar Linzerinnen noch im Sinne hat, und nun urtheilt, der liefert ein gar nicht laut auszusprechendes Resultat.

Kein Leben, kein Funke des Geistes oder der Empfindung, keine Freude und kein Leiden, keine Begierde, kein Wohlwollen, keine Liebe, nichts marquirtes und herausgehobenes in ihnen! — Die weiblichen Gesichter sind der treueste Abdruck des Klimas und der Natur, in denen sie geformt worden sind. Es ist unmöglich, positiv etwas bestimmtes von

ihnen zu sagen; ich habe es oft versucht, aber immer habe ich gefunden, daß etwas generisch-durchgreifendes nicht da ist: so liegt alles an der nichtssagenden Mannichfaltigkeit! — Jedoch habe ich vorgehende Stirnen und aufgestülpte Nasen, so wie unverhältnißmäßig kleine Untergesichter, sehr häufig gefunden. Das Schlimmste aber von Allem ist das schnelle Altern, oder die allzufrüh verschwindende jugendliche Blüthe. Das unbedeutendste Gesicht gewinnt doch noch durch eine frische, gesunde Farbe einigen Reiz, und man ehrt wenigstens die Rosen auf dem undankbaren Boden; hier ist aber auch sehr selten an diesen Gewinn zu denken.

Es wirkt hier viel und vielerlei als Ursache zusammen. Vor allem wohl das Rauhe, Unwirthliche des Klimas und das Oertliche des Bodens; wie kann da etwas schönes, blühendes, lebenerfülltes entstehen und gedeihen? — Jedes edle Thier nimmt ja hier schon früher, als anderswo einen kleinlichern, gedrücktern Karakter an, es fehlt seinen Zügen das Wohlgefühl und die Fülle des Lebens, warum sollte der Mensch eine Ausnahme machen? Auffallender und sichtlicher ist dieser nachtheilige Einfluß bei den Ausländerinnen, welche hierher kommen, und bei ihren hier gebohrnen Kindern, wovon ich dir nachher sprechen werde.

Eine zweite Ursache, von nicht geringer Bedeutung, liegt in dem, bei allen Ständen russischer Nation, häufigen Gebrauche des fürchterlichen Schwitzbades, von dessen ganzer Einrichtung, als einer nationellen Merkwürdigkeit, du schon gelesen haben wirst, worauf ich mich hier beziehe. Wie soll nun ein weiblicher Körper, dessen ganzes Haut- und Drüsensystem einer weit größern Anspannung und Ausdehnung fähig ist, als der

männliche Körper, wie soll derselbe eine durch die Hitze von 35° bis 40° Reaumur und durch die dichten Wasserdämpfe hervorgebrachte, heftige Ausdünstung und Ausdehnung, ohne Nachtheil für sein Aeusseres, ertragen können? — Was für Folgen muß nicht diese gewaltsame Hautoperation haben? — Die zarte, weibliche Haut dehnt sich dabei gewaltsam aus, und zieht sich, wenn die Operation vorüber ist, nicht wie die männliche elastisch wieder zusammen, sondern bleibt, nach oftmaligem Gebrauche dieses Bades, in einem Zustande der Ausdehnung, dem unmittelbar Schlaffheit und Runzeln folgen. So siehst du hier oft eingebohrne Russinnen von 20 bis 22 Jahren, die du wenigstens für 33 bis 35 Jahr alt und für älter halten dürftest, und die auch älter aussehen würden, wenn sie die Furchen ihrer Haut nicht durch die so dick aufgetragene Schminke für einige Zeit zu verstecken wüßten.

Mit der Schminke nenne ich dir den dritten Grund des Verderbens für die weiblichen Gesichter zu St. Petersburg, beim niedern und mittlern Stande. Malerei des Körpers ist eine der ältesten und allgemeinsten Aeusserungen des Putzsinnes; schade, daß sie sich bei unsern Europäerinnen auf einen Theil des Körpers beschränkt, dessen natürliche Blüthe und Schönheit durch jeden Zusatz der Kunst so leicht gekränkt und beeinträchtiget wird! — Die Russinnen nehmen das Schminken aber im Otaheitischen und Nukahiwischen Sinne; es ist bei ihnen kein leichtes Auftragen der Schminke auf die Wangen, sondern ein Auftünchen, und ein Theil der Petersburgischen Ausländerinnen ist auf dem besten Wege, es ihnen bald vollständig nachthun zu können. — Eine Petersburgische Russin aus dem Kaufmannsstande, an einem Festtage im vollen

Putze, das Gesicht mit Schminke getüncht zu sehen, ist für mich wenigstens ein äusserst widriger, ekelerregender Anblick; den Russen aber, oft selbst denen aus höhern Ständen, gefällt es nicht wenig.

Ich habe dir bisher von den eingebohrnen St. Petersburgischen Russinnen, als von der großen Mehrzahl, gesprochen. Von dem allgemeinen Karakter der nichtssagenden Unbedeutenheit sind auch, meiner Ansicht nach, die Damen des ersten und höchsten Standes nicht ausgenommen, wiewohl auf sie, von den angegebenen Ursachen des frühen Verfalls der Blüthe, der Gebrauch der Schminke (auf die angegebene Art) und das Schwitzbad, nicht bezogen werden kann, und also alles Unschöne auf Rechnung des Geschlechts und des Klimas kömmt.

Anders ist es mit den Ausländerinnen, denen ich in dieser Hinsicht auch die Esth=, Lief=, Kurländerinnen, Polinnen und Lithauerinnen zuzähle. Sie machen mit unsern lieben deutschen Landsmänninnen, mit den Französinnen, Italienerinnen und Engländerinnen, welche hier wohnen, einen immer beschauenswerthen Kranz aus. — Ich liebe diese Flora Petropolitana, und ihre offizinellen Kräfte und Tugenden zu sehr, um nicht über jede einzelne Blume gegen dich ein Wörtchen besonders fallen zu lassen. Vor allem aber muß ich dir, als allgemein durchgreifende Regel, sagen, daß auch dieß Geschlecht der Schönen dem Klima und der Lebensart, mit einem bedeutenden Theile seiner Schönheit, einen harten Tribut zahlen muß. Alle diese Ausländerinnen verlieren schon in den ersten Jahren ihres Hierseyns ungemein, und altern schon sichtlich, wenn sie im Vaterland erst auf dem Gipfel=

punkt ihrer Blüthe gestanden haben würden. Ich habe diese Bemerkung selbst bei mehreren jungen Lief=, Esthländerinnen und nördlichen Polinnen gemacht, die kurz nach mir im Jahr 1810 hier ankamen, und schon im Herbst 1811 einen Theil ihrer schönsten Blüthe verloren hatten; wenn dieß Naturen wiederfährt, deren Klima doch so viel ähnliches von dem Petersburgischen hat, was muß nicht eine Französin, Italienerin oder Wienerin leiden? Nach diesem harten klimatischen Tribut, der gewöhnlich von der Gesichtshaut, der Wangenröthe und der Fülle der Formen bezahlt wird, bleiben jene Ausländerinnen doch noch die einzigen obgleich seltenen wohlthuend=versöhnenden Erscheinungen, für das so oft durch die inländischen Gesichter beleidigte männliche Auge! — Wir verweilen gern und freudig bei dem Anschauen eines Gesichtes, das wir vielleicht in seinem Vaterlande nicht bemerken würden, das uns aber hier ganz vorzüglich scheint; jenes „Kunstsinnes" voll, heften wir den oft zurückgestoßenen Blick so lang wie möglich auf die hier ungewöhnlich eleganten Formen, auf den zarten reinlichen Fuß, auf die graziöse Haltung und feine Koketterie der gutgewählten Kleidung; es gilt uns nichts, einen Spatziergang um 2 bis 3 Werst zu verlängern, blos um solch einen freundlichen Anblick noch ein= oder mehreremale für einen Moment zu haben.

Das Karakteristische der Esthländerinnen und Liefländerinnen liegt in einer natürlichen sehr frischen Farbe, in gefälligen, freundlich harmonirenden Zügen und in einer schönen Haut; auch sind sie oft gut gebaut, und nur der Fuß oft nicht elegant gerathen. — Das natürliche, unbefangene und herzige Wohlwollen, was in ihrem inneren Sinne liegt, spricht auch deutlich aus ihren offenen Augen. O, Beata!

Rußlands Schönheitsköniginnen sind nicht die, nach ihrem Rufe im Serail, so mit Unrecht berühmten Tscherkassierinnen, sondern die ihren slavischen Schwestern in Rußland so unähnlichen Polinnen, so wie auch die Lithauerinnen. Hier schon das volle südliche Feuer, der sprühende Funken geistiger Jovialität und physischer Prätension, in den dunkel glühenden Augen. Die schönste Haut und eine üppige Taille, mit der graziösesten Haltung des schön geformten Körpers. Jeder Blick, jede Bewegung voll Sinns und Gefühls; ihre Landessprache voller Wohlklang und Anmuth in ihrem Munde, das Französische und Russische an melodischem Falle gewinnend. Vier hübsche Polinnen, in der dazu gehörigen halbmilitärischen Kleidung, (eine Art kleines offenstehendes Husarenkorsett, darunter ein Scharlachleibchen, fest anschließend, ein kurzes enges Kleid, gelbe Stiefeln mit Sporen, bloßen Kopf mit langen hinten herunter hängenden Flechten) die Masurkaquadrille tanzen zu sehen, mit der unbeschreiblichen und unnachahmlichen Pantomime und der angebohrnen graziösen Gewandtheit — dieß ist ein Anblick, lieber Eduard, den ich deinen kunstverständigen Augen einmal wünschte; ich bin überzeugt, du würdest so entzückt seyn, als ich es noch jetzt jedesmal bin, wenn ich solch einen Tanz sehe. Man kann sich nichts Reitzenderes und Anziehenderes denken, und dazu die allerliebste masurische Musik!

Der Umgang mit einer hübschen und interessanten Polin ist, bei Gott! ein Labyrinth, aus dem, trotz aller Fäden der alten und neuern Zeit, kein Mann von Kopf, Blut und Herz den Ausgang findet und — finden mag. Sie vereinigt das Liebenswürdigste aller Nationen, und behält ihre polnische schöne Eigenthümlichkeit als vorherrschend immer bei; sie

bleibt immer neu, man wird sie nie überdrüßig, und lebte man Jahre lang in ihrer Gesellschaft! — Die schönsten Zierden des Hofes und des höchsten Ranges sind mehrere polnische Damen aus großen Familien, an russische Große verheirathet; die Fürstinnen Tsch., L., K., G. und mehrere Gräfinnen, die schöne N. u. s. w. Gern weilt besonders mein Auge auf der edlen Gestalt und den schönen Zügen der letztern, welche durch Perlen und Brillanten nicht verherrlicht zu werden brauchen! Ich komme noch einmal darauf zurück, weil es gar zu frappant auffallend ist; was für ein Unterschied, oder vielmehr welche vollständige durchgängige Verschiedenheit in jeder Rücksicht, des Geistigen und Physischen, zwischen der Polin und ihrer Nationalschwester, der Russin! — auch nicht ein Punkt der Vergleichung! — und doch gemeinschaftliche Abstammung und Sprache! (denn das Polnische ist bekanntlich wenig mehr, als eine veränderte Mundart des Russischen). Eben so zwischen dem feurigen, geistreichen und kräftigschönen Polen, und dem lauernden, nachahmenden und stämmig-breitschulterigen Russen! — Ich kann mir dafür durchaus keinen andern Grund denken, als daß jener häßliche Mongolenstamm beinahe zwei Jahrhunderte länger über die Russen herrschte und die Vermischung mit ihm durch weit mehrere Generationen fortgesetzt ward, als bei den andern west- und südwestlichern Slaven, den Polen, Sklavoniern, Böhmen, Kassuben, Kroaten u. s. w., die nur einige Jahrzehnte unter dem tatarischen Joche standen, und daher viel mehr Eigenthümliches behalten, und ein schönerer und kräftigerer Menschenschlag bleiben konnten, als die Russen.

Die Lithauerinnen aus den Gouvernements Wilna und Grodno, haben viel Aehnlichkeit mit ihren polnischen

Nachbarinnen, aber doch eine sichtliche unpolnische Beimischung.

Die Französinnen kennst du, lieber Eduard; sie vergessen auch hier nicht, die vaterländische Kunst durch Eleganz anzuziehen und zu fesseln. Man findet allerliebste Gesichter und Figuren auf dem Theater und im Ballet, so wie in den unzähligen magasins de modes, de fleurs, de linge etc. Sie verlieren hier schnell sehr viel von ihrer mitgebrachten physischen Blüthe, aber man wird ihrem liebenswürdigen Benehmen gern das frühe Altern des Gesichts, und das Schwinden der schönen Fülle verzeihen.

Unsere deutschen Landsmänninnen sind hier nicht zahlreich, da sie nicht so auf Spekulation herkommen, wie die Französinnen, und die mehrsten deutschen Herren ihre Frauen nicht mitbringen, sondern sich erst hier verheirathen; und da auch sie früh durch Klima und Lebensart altern, so werden sie, neben den andern Ausländerinnen, nicht besonders bemerkt, und verschwinden in deren allgemeinen Namen.

Der Italienerinnen sind zwar sehr wenig, aber von diesen wenigen sind einige ausgezeichnet — wie soll ich sagen? — schön? — nein, — anziehend? — auch nicht, das ist nicht das rechte Wort und zu wenig gesagt, hinreissend? — Ja, das sind sie, ohne allen erklärenden Beisatz wodurch, denn das läßt sich schwer aussprechen. — Ich hatte eine Zeitlang einen Lehnstuhl im französischen Theater neben einer Italienerin, deren sich gewiß alle Fremden erinnern werden, die damals in St. Petersburg waren, und gleich mir dieß Theater häufig besuchten; ein Platz, um den

ich von vielen beneidet worden bin. Ich kann dir nicht beschreiben, Eduard, was in mir vorgieng, wenn ich neben der entzückenden Frau saß; Mademoiselle George, Madame Philis Deglingy, Durand, Grandville, Talon, le Blanc, Andrieux, die niedliche Devin, Julie Evra und Madame Milin, und alles Schöne und Talentvolle jenes herrlichen Theaters, stand für mich stumm auf der Scene, denn oft hörte und sah ich nichts von ihnen, wenn ich auf das Gesicht und die Gestalt meiner Nachbarin sah; das Ganze war nur ein Gedanke, in dem jeder einzelne Theil des Körpers, jeder Zug des Gesichts, jeder Blick des unbeschreiblichen Auges, jede Falte der geschmackvollen Kleidung, harmonisch zusammenfloß. Ich sage dir, unbeschreiblichen Auges, und da habe ich wohl sehr recht; nur muß ich hinzusetzen, daß aus dem dunkeln Auge nicht Feuerflammen sprühten (wie wir uns in Deutschland die Italienerinnen gewöhnlich denken), nein, es war zwar voll innigen Feuers, aber es lag etwas dunstartiges darin, wodurch jenes Feuer sehr gemildert wurde, und worin der Augenstern zu schwimmen schien. — Ein gefallener Schawl, den ich ihr aufhob und umhieng, kleine nachbarliche Theatergefälligkeiten und Aufmerksamkeiten, meine Bekanntschaft mit ihrer vaterländischen Sprache, meine vorhabende Reise nach Italien, machten bald die Bekanntschaft und gaben der Konversation Nahrung genug, aber es ist mir lange nicht möglich gewesen, ihren Blick zu ertragen; sie bemerkte es und sagte einmal scherzend zu mir: „ En Italie Monsieur l'on regarde les femmes " — ich wurde roth, stotterte ein Kompliment und sie fuhr lachend fort: „ Que les Allemands sont drôles! " — Seit der Zeit nahm ich mir ein Herz u. s. w. — Lieber Eduard! wenn in Italien alle Damen solche Augen haben, so begreife ich nicht, wie ein junger Deutscher leben-

dig wieder über die Appeninen zurück kömmt! — Stultum me fateor! — Horat. satyr. lib. II. sat. 3.

Nun genug von den Italienerinnen! — das heißt doch geschwätzt, recht ins Blaue hinein.

Ich habe dir nur noch ein kurzes Wörtchen über die Engländerinnen zu sagen. Sie sind ganz das Gegentheil der Italienerinnen, Polinnen und Französinnen. Reine Gestalten in Ebenmaaß, aber ohne Fülle; schöne Haltung und Kleidung, aber ohne feine Koketterie; eine wunderschöne weiße Haut, feine Gesichtszüge, sanfte blaue Augen, aber alles ohne Ton, Energie und Leben; nichts Piquantes, nichts Fesselndes!

Nun wäre es wohl Zeit, diese dir mein Eduard, gewiß nicht ganz unliebe Epistel zu schließen. Du wirst darin deinen alten Freund, Zug vor Zug, wieder erkennen, und ihn darum nicht weniger lieben, weil er seinen Ovid, Horaz und Properz, und ihre Philosophie des Jugendlebens, unter dem Eis und Schnee des Nordens noch nicht vergessen hat.

Lebe wohl.

Achter Brief.

Die jungen Männer.

An Eduard.

Wissenschaftsmenschen. — Ihre innere Armseligkeit und Leerheit. — Ursache. — Kein Sinn für das Schöne und Geistige der Vorzeit. — Was sind sie für die Gesellschaft? — Umgang. — Liebe. — Militär. — Verdientes Lob. — Auszeichnung. — Ihre Ausschließung aus den mehrsten Häusern. — Kaufleute. — Kein Krämersinn. — Hospitalität. — Bildung der Jüngern. — Engländer. — Schreckliche Spielsucht unter den jungen Leuten.

Die jungen Männer.

An Eduard.

« What an empty thought less tribe! »

ENGL. Mus.

Ich will sie zur bequemern Uibersicht und Karakteristik in drei durchgreifende Klassen eintheilen: in Wissenschaftsmenschen, unter denen ich die große Menge der studirten Employés bei den Kollegien und in den Büreaus der Minister u. s. w. verstehe; in Militärs und Kaufleute.

Zuerst also von den Wissenschaftsmenschen! — Ein steriles Geschlecht im Ganzen, und wenig erfreuliches dabei zu finden, wenn mit geistigem Maaße gemessen werden soll! — Es ist hart von einer ganzen Klasse so etwas zu sagen, aber es ist doch wahr, und in der Erfahrung gegründet, daß es mit der geistigen Bildung der mehrsten jungen Männer dieser Art, hier äusserst ärmlich bestellt ist. Wie wenig ernster Wissenschaftssinn, solide Beharrlichkeit und leidenschaftliches Anhängen an ein Studium; wie wenig Lust tiefer einzudringen, als unter die Oberfläche, wie selten die Neigung zum Quellenstudium — bei ihnen! und doch auch nicht die gewöhnliche, entgegengesetzte Erscheinung — nicht vielerlei allgemeine und

Hülfskenntnisse, oder verwandte Wissenschaftszweige. Daß die nicht häufigen Ausnahmen von dieser Regel, sich, nach meinen Bekanntschaften und Erfahrungen, am mehrsten bei Nichtrussen, und im Ganzen weit seltener bei Russen finden, ist eine häufig auch von andern gemachte Bemerkung, die wohl nur in dem dermaligen Kulturzustande der Nation ihre Bestätigung und ihren Grund hat. Thu einen Blick auf das, was ich dir in einem andern Briefe über die männliche Erziehung geschrieben habe, und du wirst alles ganz begreiflich und im Zusammenhange finden. Was gab bisher unsern jungen Deutschen so viel ernsten Wissenschaftssinn, so eine innige Anhänglichkeit an Gelehrsamkeit und Studium; was hat — wenn wir weiter gehen wollen — Deutschland zu dem an großen Genien in Wissenschaft und Gelehrsamkeit reichsten Lande der Erde gemacht? — Es ist, meiner Meinung nach, die ernste, gehaltreiche Bildung der jungen Männer auf hohen Schulen, und dann der diese so glücklich vollendende Geist der Erudition auf unsern deutschen Akademien, welcher aber hier durchaus nicht erzeugt, sondern, kräftig schon durch Schulbildung entwickelt, nur genährt und erhoben werden kann. Wie würde es um unsere deutsche Gelehrsamkeit vor und nach der Reformation gestanden haben, wenn wir jene herrlichen hohen Schulen, die trefflichen Gymnasien, Fürsten-, Dom-, Kloster- und Stiftschulen, diese wahrhaften Pepinieren der Erudition, wenn wir unsere zahlreiche Universitäten hätten entbehren müssen? Lies darüber den klassischen Villers und du wirst die Bestätigung meines Satzes finden. — Ich sage nicht, daß die Existenz solcher Institute allein schon in Rußland gelehrten Sinn und Freude am ernsten Studium wecken würde; dies hieße übersehen, wie viel noch hinderndes in den natürlichen, politischen und nationalen Bedingungen des Lan-

des liegt; ich weiße nur darauf hin, daß ohne sie ernste Pflege der Erudition nicht möglich ist.— Du hast ganz recht, wenn du mir antwortest: „wenn auch keine ernste Pflege, doch Liebe und Achtung und wenn du sogar willst, ein, des guten Scheins wegen, affektirter Sinn.“ Du wirst mir entgegenstellen, daß man doch in Paris, dieser geräuschvollen Hauptstadt von Europa, wo die Genüsse des Lebens weit häufiger und mannichfaltiger, die Zerstreuungen angenehmer und hinreissender sind, als hier in St. Petersburg, daß man doch dort viel Liebe für manche Wissenschaften bei den Franzosen finde, daß Chemie, Mathematik, Naturkunde, Alterthümer u. s. w., von vielen jungen Männern eifrig gehört und kultivirt werden; daß es wenigstens zum Ton gehöre, sie zu betreiben, wenn auch große Fortschritte darin selten seyen, und daß dieß alles doch wenigstens beweiße, daß Sinn für Wissenschaften und Achtung und Pflege derselben, auch ohne hohe Schulen und Universitäten, auf deutschem Fuße, oft selbst ohne andere wissenschaftliche, ernste Vorbereitung, bei der männlichen Jugend gedenkbar sey, der Mangel daran also in etwas anderm, als an den fehlenden Bildungsanstalten dieser Art, liegen müsse. — „Die Bemerkung ist wahr!“ Opposita juxta se posita magis elucescunt! — Ich rede nicht von den jungen Männern, die noch in ihrer wissenschaftlichen Bildungsperiode stehen, unter denen sich manche, und auch Russen, vortheilhaft auszeichnen; ich rede auch nicht von der bedeutenden Zahl achtbarer Gelehrten, Akademiker u. s. w., sondern von den jungen Männern, die hier einen integrirenden Theil der guten Zirkel ausmachen, von der großen Zahl der Angestellten, welche eine sogenannte gelehrte Bildung erhalten haben, und auf inländischen oder deutschen Universitäten gewesen sind. — Komm hierher, Eduard, gehe mit ihnen um, ein, zwei Jahre

lang, wie ich, und du wirst dich so oft mit deiner Wissenschaftsliebe in dich selbst zurückziehen müssen. Keine geistige Friktion, kein Streit, keine Entwickelung der Meinungen und Ansichten, und was mir immer am traurigsten war, kein Sinn, keine Liebe für das Alterthum, seine schönen Sprachen und Sitten und Lebensweisen, kein Gefühl für die Freude, für den tröstenden Genuß, den ein empfindendes Herz, in dieser öden, schaalen, düstern Gegenwart, an den herrlichen Genien Griechenlands und Roms, und an ihren Stimmen, die wie Töne aus einer bessern Welt auf unsere Einöde herabzittern, findet. Ich möchte wissen, was diesen Menschen in den stillen, schönen Stunden der Beschaulichkeit, der Rückkehr zu sich selbst, Trost, Muth und Elastizität gäbe, um sich von dem Schmutz ihrer offiziellen Umgebungen, der Gemeinheit ihres Geschäftsgangs, und dem Blick auf Vaterland und Menschen zu erholen! — Beinahe glaube ich, sie kennen solche Momente und Stunden gar nicht. Ihr Leben ist getheilt, zwischen Arbeit und Zerstreuung durch gesellschaftliche Mittel. Bei den Glücklichern kömmt noch der Genuß der Kunst hinzu, aber die kräftige Nahrung und Erregung des innern Lebens, durch irgend ein gehaltreiches Lieblingsstudium, oder durch den Umgang mit den Alten, oder durch Anhänglichkeit an die dichterischen Genien des Mittelalters oder der neuern Zeit — dieser vitae merum nectar, ist keine bei ihnen gewöhnliche Speise! — Wohl ihnen, wenn sie dieselbe nicht vermissen, oder im Stande sind, sich solche durch eine andere zu ersetzen, sie wären sonst in dem traurigen Norden, wo die Natur so wenig Reitze hat und so lange im Todesschlaf liegt, sehr zu bedauern! — Du wirst aus dem Gesagten abnehmen können, was diese jungen Herren für das gesellschaftliche Leben, für den Umgang leisten können, und was sie werden,

wenn die Zeit sie älter und alt gemacht hat. — Sie sind die Zierde jeder zahlreichen Gesellschaft, jedes größern Zirkels (von dem ernste Gegenstände von selbst, ihrer isolirenden Natur nach, ausgeschlossen sind), denn es fehlt ihnen nicht an geselliger Liebenswürdigkeit und Gewandtheit; sie sprechen gut französisch, sie tanzen schön, spielen auch oft ein musikalisches Instrument, sie verstehen recht gut über die gewöhnlichen Gegenstände weiblicher Konversation zu verkehren, und sprechen über das Theater fast kunstgerecht; welche andere Forderungen kann die große Gesellschaft an einen jungen Mann machen? — Aber folge ihnen in die engen, kleinen, traulichere Zirkel, sieh sie im Umgange mit den interessantern, gebildetern des weiblichen Geschlechts, so wirst du ihre Geistesarmuth, ihre frühe Erschöpfung und jene in St. Petersburg bei den jungen Männern so karakterische Sehnsucht nach dem Spieltische, bald genug bemerken, du wirst sehen, wie wenig es ihnen eigen ist, einen kleinen Damenkreis, durch irgend etwas interessantes, gemeinschaftlich zu unterhalten, wenn die allgemeinen Materialien des Tagsgesprächs einmal erschöpft sind. Da ist an keine sinnige Mittheilung, an keine geistige Reibung und Erregung zu gedenken; nie etwas ernste Nahrung des Gemüths. So auch in der Liebe; ihre ersten Momente belebt die Neuheit des Gegenstandes, ihre zweiten gehören schon den Sinnen an, in den folgenden siehst du nur noch eine falsche Strahlenbrechung des vorigen Wohlwollens; — wo sind hier jene glücklichen, seligen Zwischenstunden der Mittheilung, Beschauung, der geistigen Erregung, in denen der Mann, durch seinen intellektuellen Werth, sich dem empfänglichen Mädchen werth macht, sie belohnt für Opfer und Liebe, wo sie den Mann im schönsten Sinne des Worts findet, wenn der Rausch der Liebe für Augenblicke verschwunden ist, und

die Arme müde sind, sich glühend zu umfassen? — Daß das hiesige weibliche Geschlecht im Ganzen so wenig ist, und eigentlich nur die Ausländerinnen mit Auszeichnung genannt werden können, daran sind, glaube ich, größtentheils die jungen Männer und ihre geistige Bedürftigkeit schuld; freilich fragst du richtig: „warum fordert die Frau so wenig von dem Manne, und begnügt sich mit noch wenigerem?“

Der sehr lobenswerthe Befehl Alexanders I., in dem Ukas d. d. 3. April 1809, daß die Kammerherren und Kammerjunker sich einen thätigen Wirkungskreis im Staatsdienste suchen sollen; so wie die an sich treffliche Verordnung im Ukas d. d. 6. August 1809, daß künftig kein Avancement im Range anders, als nach vorgängigem Examen (S. Brief XXI.) Statt finden soll: diese Verordnungen haben bisher auf die zahlreiche, junge männliche Welt, welche dadurch den Wissenschaften zugeführt werden soll, noch wenig sichtbar gute Folgen gehabt.

Das habe ich dir, lieber Eduard, von dem Wissenschaftsmenschen gesagt, an den, seiner Bildung und Bestimmung nach, die Gesellschaft die größten Forderungen zu machen hat. Ich komme zum Militär. Manches anderswo Gesagte, mag ich hier nicht wiederholen, so sehr es auch zur Verständigung gehört; du kannst es in meinem Briefe an dich über das Militär nachlesen. — Ich muß es nach meiner Ueberzeugung wiederholt rühmen, das hiesige Militär leistet für die Gesellschaft soviel, was es als Militär und in seinen Verhältnissen nur immer kann, es leistet sogar bisweilen mehr noch. Die Klasse der jungen Offiziere, von ausgezeichneter Geburt, bedeutendem Vermögen und Familienverhält-

nissen in St. Petersburg, nimmt an allen vornehmen Zirkeln Theil, und ist, meiner Meinung nach, eine wahre Zierde der Residenz. Ich meine darunter den größten Theil der Offiziere der Garderegimenter und des Generalstaabs, deren Bildung und gesellschaftliche Feinheit angenehm an dieselbe Erscheinung bei den französischen Offizieren erinnert, nur daß sie sich dort im Ganzen auf alle Armeekorps, hier nur auf die Garden u. s. w., beschränkt; daß sie dort Nationaleigenthum des Gemeinen und des Offiziers ist, welches ihm selbst lange Jahre des Kriegs und der Unruhe nicht rauben konnten, hier aber nur Folge guter Geburt, Erziehung und des wenig und selten unterbrochenen Aufenthalts in der Residenz ist. Jedem Verdienste seine Kronen! — Es hat mir Freude gemacht, während meines Aufenthalts in St. Petersburg, mit mehreren Offizieren umzugehen; ich war immer gern mit ihnen zusammen; die Leichtigkeit ihres Benehmens, die Gewandtheit in der Sprache und in den gesellschaftlichen Formen, macht ihren Umgang sehr angenehm. Ich muß gestehen, daß ich selten die gewöhnlichen Untugenden der Militärs, lächerliche Aufschneiderei, Prahlsucht, Renomisterei oder absprechendes Urtheil über fremdes Militär, bei dieser Klasse von Offizieren bemerkt habe, wenn gleich andere behaupten wollen, daß auch dergleichen Erscheinungen nicht zu den großen Seltenheiten gehörten. — Ich habe sie oft von den Campagnen von 1805, 1806 und 1807 sprechen hören, immer war es mit Achtung gegen ihre Feinde, wohl aber mit einem unverkennbaren, oft sich sehr kathegorisch äussernden Haß gegen die Preussen. Uiber die militärisch-wissenschaftliche Bildung dieser Offiziere vermag ich nicht zu urtheilen, ich habe aber Gründe zu vermuthen, daß sie, zumal die Offiziere beim Generalstab, auch darin nicht ohne Auszeichnung sind. — Mein Umgang mit

ihnen, gehört zu den angenehmern Erinnerungen aus meinem St. Petersburgischen Leben und Wandel. — In den Häusern der mittlern Klasse sieht man die Offiziere weit seltener, ja es giebt sogar korporirte Gesellschaften, z. B. die großen Tanzklubbs, von denen sie statutenmäßig ganz ausgeschlossen sind. Im Ganzen kann man sagen, daß ihnen, wenn nicht Dienst- oder Familienverhältnisse vorwalten, wenige Häuser offen stehen. Ich muß bekennen, daß ich diese Zurücksetzung, zumal in dem liberalen St. Petersburg, nicht recht begreife, jedoch muß sie wohl ihren guten Grund haben, da Hospitalität und freundliche Behandlung hier die Kardinaltugend der guten Häuser ist.

Nun zur dritten Klasse der jungen Männer, zu den Kaufleuten. — Ich glaube, behaupten zu müssen, daß diese für alle Glieder ihres nützlichen Standes in dem ganzen übrigen Europa, ein nachahmungswürdiges Beispiel sind. Nirgends, am allerwenigsten in Deutschland — in England war ich nicht — habe ich so viel wahre Humanität, so wenig Krämersinn und Krämerarroganz, neben so viel wissenschaftlicher Kultur und guter Bildung gefunden, als hier. Nichts von allem dem, was uns oft an unsern reichen jungen Kaufleuten in Deutschland so widrig und ekelhaft auffällt, und die häufige gesellige Disharmonie dieses Standes mit allen andern bewirkt. Im Umgang hört der Kaufmann hier ganz auf, Kaufmann zu seyn, er erscheint nur als wohlhabender gebildeter Mann. Er öffnet sein Haus mit schöner Liberalität, und dankt es jedem recht freundlich, wenn er sich's da wohl seyn läßt; er verbannt alle Geschäftssachen und Gespräche aus seinen Zirkeln, nur auf seinem Komptoir wird er wieder Kaufmann, und wird es nun auch gegen den Haus-

freund, ganz und im strengsten Sinne. — Im gesellschaftlichen Leben findest du hier nie jenes so widerliche Aufschneiden und merkantilische Wichtigthun, jene Andeutungen auf Wohlbehagen und Reichthum, jene Protektions- oder Humiliationsminen gegen den Aermeren u. s. w., die in Deutschland in den größern Handelsstädten die traurige Regel sind; denn, daß solch ein Glückspilz, der sehr oft kein anderes Verdienst besitzt, als daß der Zufall ihm das Gold in den Schoos schüttete, was er dem stillen, gediegenen, aber nicht spekulirenden Verdienste entzog, daß solch ein Mann sich lächerlich oder verächtlich macht, das gilt ihm gleich, weil er nur den Aermeren für lächerlich oder verächtlich hält, und demungeachtet sicher ist, immer gehorsame und tief sich bükkende Gäste an seinem Tische zu haben, die freilich oft schon durch ihr Erscheinen eine solche Behandlung verdienen mögen. Davon hier nichts oder sehr wenig! — Eben so auch der junge Kaufmann. Bildung, Sprachengewandtheit, Wohlgefühl seiner Existenz (daher Jovialität, Offenheit, Herzlichkeit), ferner Anerkennung fremdartigen Verdienstes, Bescheidenheit und die größte Uneigennützigkeit, sind Grundzüge seines gesellschaftlichen Karakters. Daneben fehlt es diesen jungen Männern, ausser ihren Handlungs- und trefflichen Sprachkenntnissen, selten an der Bekanntschaft mit andern Wissenschaften und Künsten. Deutsche, englische, französische schöne Literatur und Musik, sind häufig ihre Nebenbeschäftigungen.

Du begreifst, lieber Eduard, daß der Umgang mit solchen jungen Männern ein Genuß ist. Ich habe unter ihnen sehr angenehme männliche Bekanntschaften gefunden, die ich

bei diesem Stande überall in Deutschland vermißte: wie viel fröhliche Stunden, wie manche andere Annehmlichkeit danke ich ihnen, und wie leicht hätte ich ihre äusserst feine Uneigennützigkeit gegen mich benutzen können, wenn ich es gewollt und bedurft hätte. Es giebt auch unter ihnen manche, die anderes Geistes sind, aber nur als Ausnahmen, die dadurch gezeichnet sind, daß die größere Zahl der humanen und gebildeten jungen Kaufleute ihren Umgang meidet. Sie machen die kaufmännischen Zirkel noch angenehmer urd belebter, und die hiesigen Damen haben sehr recht, wenn sie in Gesellschaft, und für manche andere Art des Umgangs, den jungen, reichen, gebildeten, uneigennützigen Kaufmann, dem employirten höchst windigen Baron, oder dem zwei- bis dreifach beordenten Offizier mit leerer Tasche, vorziehen. — Ich habe dir im Allgemeinen von Kaufleuten gesprochen und keinen nationellen Unterschied gemacht. Dieser ist auch hinsichtlich der Ausländer, in deren Händen doch der Haupthandel des Reichs und der ganze Kommissionshandel von St. Petersburg sich befindet, unnütz. Auch der Engländer ist hier nicht mehr der spröde Insulaner. Er bleibt auf jedem Elemente, auf jedem Boden, wackerer Kaufmann und Gentleman; er nimmt aber hier oft von seinen andern deutschen, französischen, italienischen u. s. w. Geschäftsbrüdern einen Zusatz von Humanität an, der ihm sehr wohl ansteht, und eine Zierde seines sonst sehr achtungswerthen Nationalkarakters ist. — Der russische Kaufmann ist ein ganz anderes genus hominum; er gehört gar nicht hierher in der Beziehung des socialen Verdienstes, und soll einmal anderswo einige besondere Worte erhalten.

Es thut mir leid, meinen Panegyricus auf die jungen Kaufleute und das vornehme Militär, mit der Ahndung eines Fehlers beschließen zu müssen, der diesen beiden Ständen vorzugsweise vor allen andern eigen ist. Es ist die fürchterlichste Spielsucht. Das unglückliche Pharao vorzüglich raubt so manchem jungen Manne seine Zeit, seine Ruhe und seinen Werth. Bei der Zusammenkunft mehrerer junger Leute', ist es unvermeidlich die Zuflucht gegen die früh eintretende Langeweile. Da es nun unter beiden Ständen so viele reiche junge Männer giebt, so wird sehr hoch pointirt, und das Spiel oft in der Hitze unsinnig poussirt. Daher ist es gar nichts seltenes, unter 5 bis 6 jungen Leuten dieser Art, in einem Zeitraum von 3 Stunden, 15 bis 25,000 Rubel verlieren und gewinnen zu sehen. Scenen der Wuth und der Verzweiflung, des gänzlichen Vergessens aller männlichen Würde, sind dann die unvermeidliche und traurigste Folge dieser unseligsten aller Leidenschaften. Ich bin in dieser Hinsicht mehrmals Zeuge schrecklicher Auftritte gewesen, wo die liebenswürdigsten, gebildesten Männer sich gleichsam selbst abstreiften und in der niedrigsten Gestalt erschienen.

O möchte ich doch, bei dem mir so theuren Andenken an meine Petersburgischen jungen Freunde die Erinnerung an diesen trautrigen, ihrer so unwürdigen Fehler, verbannen können; wie viel wärmer und inniger noch würde ihnen aus der weiten Fremde mein Herz entgegen schlagen!

Mein Bogen ist zu Ende, Eduard, auch ist's schon drei Uhr Morgens: ich will also schließen, meinen Abendsegen im Horaz lesen und im fröhlichen Gedanken an dich einschlafen. Lebe wohl und froh mit deiner Emma. Dein u. s. w.

Neunter Brief.

Weibliches Geschlecht, in seinen gesellschaftlichen Beziehungen.

An Emma.

Schwierigkeit der Aufgabe. — Rückblick in die weibliche Erziehung. — Mangel an inniger Kultur beim Mädchen. — Die Frau. — Was sie für das gesellige Leben leisten. — Rückerinnerungen. — Seltene Ausnahmen. — Russische Mädchen. — Klimatisches und nationales Hinderniß der Seelenkultur des weiblichen Geschlechts. — Keine Liebe! — Die Schuld liegt auch sehr an den jungen Männern. — Uibrige Ausländerinnen. — Russische Damen. — Gemeinheit, eine Schuld der Erziehung. — Vornehme Russinnen. — Ihre Feinheit und Kunstliebe. — Spielsucht. — Schluß.

Weibliches Geschlecht, in seinen gesellschaftlichen Beziehungen.

An Emma.

« J'emprunte au public la matière de mon ouvrage; c'est un portrait de lui, que j'ai fait d'après nature, et s'il se connoit quelques uns des défauts, que je touche, il doit s'en corriger. »

LA BRUYÈRE.

„ Faites moi le tableau des femmes et j'y ajouterai celui des maris " — ist ein Satz, der solange seine Wahrheit und sein volles Interesse behalten wird, als das weibliche Geschlecht das erste gesellschaftliche Wickelband bleibt, das innig und freundlich das Gleiche und Ungleiche einander zu nähern und zu verknüpfen weiß; — das heißt mit andern Worten: so lange das weibliche Geschlecht unserem gesellschaftlichen Tone die Stimmung giebt.

Sie werden mir gestehen, liebe Emma, daß es keine ganz leichte Aufgabe ist, über die Bewohnerinnen einer großen Stadt von 300,000 Einwohnern, etwas wahres und generisch durchgreifendes zu sagen, zumal über die Bewohnerinnen von St. Petersburg, welche sich durch Nationalität, Lebensart

und Sitten so sehr ungleich sind. Ich würde es auch gewiß nicht wagen, darüber ein Wörtchen verlauten zu lassen, wenn Sie mich nicht neulich dazu aufgefordert hätten. Auch fühle ich selbst, welche ungeheure Lücke in der Reihe meiner obgleich ganz anspruchlosen Ansichten von St. Petersburg bleiben würde, wenn ein Wörtchen über das schöne Geschlecht und seine gesellschaftlichen Beziehungen fehlte.

In einem meiner spätern Briefe an Sie, liebe Emma, werde ich den Petersburgischen Damen in ihr häusliches Leben folgen, und sie da als nachahmungswerthe Beispiele für alle ihre städtischen Mitschwestern im Auslande finden. Jetzt von dem, was sie für das gesellige Leben und seine Freuden leisten.

Die Erziehungsgeschichte des weiblichen Geschlechts liegt auch hier größtentheils zum Grunde, und durch sie wird alles erklärlich. Führen wir das Mädchen von Stand noch einmal in ihre Bildungsperiode zurück, und wir werden sie alles treiben sehen, was sie für einen großen Zirkel angenehm machen kann, wir werden aber vieles vermissen, was ihrem Gemüthe eine innige, wohlthuende Kultur giebt; wir werden sie gut Fortepiano spielen, singen und französisch reden hören, wir werden ihren Anstand und ihre Grazie beim Tanz bewundern, aber wir werden sie größtentheils ohne tauglichen Unterricht in Geschichte und Länderkunde, ohne Uibung im Selbstdenken und Schreiben finden; wir werden die Deutsche bedauern, daß ihr Göthes, Schillers, Wielands, Lessings, Klopstocks, Vossens, Thümmels, Matthisons, Höltys, Schreibers Namen entweder so fremd sind, als Lopez de Vega fruchtbaren Andenkens, oder daß sie — wenn sie ja dieß oder jenes von

ihren Werken gelesen hat — von denselben spricht, wie von einem Cramerischen Roman, daß sie sagen kann: „Wallenstein hat mich recht amüsirt aber ich lese die ungereimten Verse nicht gern"; — oder, „Göthes Wahlverwandtschaften sind recht artig, aber die Stellen aus Ottiliens Tagebuch sollten weg seyn, sie ennuyiren"; — oder „Schillers Glocke würde gewiß recht hübsch seyn, wenn das Gedicht nicht gar zu lang dauerte!" — oder „Islands Jäger sind gar zu gemein" u. dgl. gotteslästerliche Redensarten mehr, die man von den mehrsten schönen Lippen hören kann. Versucht man es nun auch, so ein gediegenes deutsches Lied ihnen mit Verstand und Gefühl vorzulesen und zu zergliedern, sie auf schöne Wendungen, Gleichnisse und Ideen aufmerksam zu machen, sie für Erinnerungen an das Alterthum zu begeistern, so sieht man sie bald gleichgültig gähnen, und nach dem Fortepiano eilen, um einen Steibeltischen Dreher, oder eine Arie aus Cendrillon zu spielen, meinend, das sey doch auch immer „einerlei." Ist aber in den Lesebibliotheken von Bambam, Lesnowsky u. s. w. etwas neue, kurze Waare von den deutschen Büchermärkten angekommen, so ein Duzendroman, oder so ein Budding von kleinen Geschichten, Anekdoten, politischen oder unpolitischen Witzeleien u. s. w., so haben diese armen Herren, vor der Leselust der Damen, keine Ruhe im ersten Vierteljahre! So das Mädchen, das gebildete Mädchen aus deutschen Familien (deutsche Familien heißen in St. Petersburg alle, wo die deutsche Sprache und Lebensart die herrschende ist, also auch alle Kurischen, Liefländischen, Esthländischen Familien): was bleibt der Frau übrig, welche durch die vielerlei häuslichen Beschäftigungen und Sorgen von jedem Gedanken an die Bildung ihres Geschmacks, durch einige Studien und gehaltreiche Lektüre — welche

ohnedieß keinen Reitz für sie hat — abgehalten wird. Glücklich, wenn sie in den ersten Jahren ihrer Ehe Musik und Tanz nicht schon ganz aufgegeben hat! — Die Uibung im Französischen behält sie größtentheils immer, ohne sie jedoch, weder früher als Mädchen, noch später als Gattin, zu etwas anderm, als zum — sprechen zu benutzen; Kenntniß der guten und gehaltreichen französischen Literatur ist ihr gleichfalls fremd. — Denken Sie sich nun, liebe Emma, einen Zirkel dieser Damen, und Sie werden in nichts gegen den Anstand und gegen den feinen Ton gefehlt sehen; Sie werden über die gewöhnlichen Wendepunkte der Konversation, über Wetter, Theater, Moden, Stadtanekdoten u. s. w., con amore sprechen hören, wenn auch die Urtheile über das Theater so schief ausfallen, als der Theatergeschmack des hiesigen deutschen Publikums größtentheils ungebildet und vernachlässiget ist; Sie werden recht schön tanzen sehen, auch einige niedliche französische oder deutsche Arien aus der neuesten Oper hören, deren Feyer eben an der Tagesordnung ist — aber mehr verlangen Sie nicht, warten Sie auf keinen erfreuenden Gemüthsausdruck, auf kein Lautwerden einer schönen, warmen Empfindung, sehnen Sie sich nach keinem Moment, wo der Gefühlssinn sich schön und frei entwickeln könnte — das alles ist im Ganzen jedem Zirkel hier fremd, und aus dem Zustande der Kultur, welcher den St. Petersburgischen deutschen Damen eigen ist, wird es auch ganz begreiflich, warum selbst in ganz kleinen, traulichen Zirkeln, wo Konvenienz und Gesellschaftston nicht entgegenstehen, — das Warmwerden über Dinge der schönen Empfindung, das gegenseitige Geben und Nehmen, das freie Entwickeln der ungewöhnlichen Gedanken, eine sehr seltene Erscheinung ist. Wenn ich mich jener herrlichen Abende erinnere, liebe Emma, wo wir mit Eduard bei B., im Aus-

tausch unserer Gedanken und Gefühle, so manche herrliche, unvergeßliche Stunde zubrachten, wie da die Gemüther in Gedanken und Empfindungen sich gegenseitig emporhoben, wo der harmlose Witz und die rosenfarbene Laune um unsern traulichen Zirkel schwebte, wo der Geist immer eine gehaltreiche Nahrung bekam — ach, Emma, wenn ich an alles das denke, wenn ich überhaupt an den herrlichen Kranz unserer Frauen und Mädchen, an eine J. v. W. — Fr. v. G. — J. Sch. — Ch. W. — J. Th. — Ch. G. — A. B. — L. H. u. s. w., mich erinnere, wenn ich gerade unglücklicher Weise an diese denke, in einem Zirkel Petersburgerinnen, so läugne ich nicht, bisweilen einen kleinen Schauder durch meine Glieder zu empfinden. Sie begreifen, Emma, daß ich hier bloß von der größern Menge, von der Regel spreche, die den Karakter der Gesellschaft bildet; es würde undankbar und höchst ungerecht seyn, hier keine Ausnahmen statt finden zu lassen; auch ich habe hier Bekanntschaften mit Frauen gehabt, deren Gemüth so schön wie ihr Geist ausgebildet war, die Meisterinnen in Musik oder Malerei waren, die für jeden Zirkel gebildeter Frauen und Mädchen in Deutschland eine Zierde gewesen seyn würden, Frauen, welche die Seele des engen aber gehaltreichen Kreises waren, welcher sich um sie gebildet hatte; — diesen und vorzüglich Ihnen, treffliche Beata, Dank und Verehrung von dem Fremdling, den sie gütig und mit Nachsicht bei sich aufnahmen! — Aber es sind Ausnahmen, große Ausnahmen, und diese bestätigen ja immer die Regel; sie selbst waren hoch genug über den Standpunkt der Gewöhnlichkeit erhaben, um einzusehen, daß der gesellige Ton der mehrsten deutschen Petersburgischen Damen dem Freinden früh ermüdend und eintönig erscheinen müsse. Wenn aber auch jene Mehrzahl der Regel für die wahre, gesellige Freude nicht

viel leistet, und durch die Einseitigkeit ihrer Bildung die Räder der Konversation bald zum Stocken bringt, so hat sie doch auf der andern Seite das Gute, nicht zu stören und sich bescheiden zurückzuziehen, wenn ja einmal zwischen einzelnen Personen, länger als — für einen Augenblick, Dinge verhandelt werden, die gehaltreichere und innigere Kultur voraussetzen und verrathen. Sie reden dann nicht sans rime et sans raison zwischen drein, sondern ersparen durch Schweigen die Verlegenheit, Lachen oder Unwillen verbergen zu müssen.

Ein klimatisches und nationales Hinderniß, warum selbst bei aller möglichen Kultur des Geistes und Herzens die Petersburgerinnen für das Gesellige des Lebens nie etwas Bedeutendes seyn oder leisten können, warum selbst hierher gekommene Ausländerinnen nach wenigen Jahren gar nicht mehr das sind, was sie in ihrem Vaterlande waren, warum sie kalt, stumpf und eintönig werden, — ist zur Entschuldigung unserer hiesigen Damen nicht zu übersehen. Daß das Gemüth eines deutschen Mädchens, einer deutschen Frau leichter in Wohllaut erklingt, daß ihre Seele, wie eine Harmonikaglocke, leichter in den Schwung kömmt, wo sie alles Umgebende entzückt, das wird dem leicht begreiflich, der aus dem Auslande hierher kömmt, und an sich selbst die traurigen Folgen einer ärmlichen, erstarrenden Natur, eines größtentheils grauen und trüben Himmels, eines acht- bis neunmonatlichen Eises, empfindet! — Wo soll bei den für äussere Eindrücke so empfänglichen weiblichen Gemüthern jene Jovialität des Lebens und der Empfindung, jener lebendige Funke schöner Genialität, dieß schnelle Ergreifen und innige Festhalten des Schönen, herkommen, der unsere deutschen Mädchen, zumal die Südländerinnen, so liebenswürdig macht,

wenn sie ihn nicht aus ihrem Himmel, aus ihrer Natur und deren unendlichen Genüssen, aus der Milde des Klimas und aus der Schönheit des Bodens, nehmen können, auf dem sie gebohren sind? — Was hier die Liebe seyn muß — Emma, das werden Sie nun wohl ahnden; Sie werden das heitere, glühende Gotteskind, von dem Petrarca so schön und wahr sagt:

Ich habe nicht Frieden und doch nicht zu streiten,
Ich fürchte und hoffe, ich glüh' und bin Eis,
Ich flieg' in den Himmel und lieg auf der Erde,
Ich halte nichts fest und umfasse die Welt!

Sie werden jenen Feuergrad nicht hier suchen, welcher zwei Seelen in eine zu schmelzen, zu integriren vermag; — nicht Psyche und Amor, nein, die Himmlischen werden Sie nicht hier suchen, denn Sie würden sie nur in Stein finden. — Wir haben hier wohl auch eine Liebe — auch Lappländer und Koräken haben ja eine — aber was ist sie? — Sie ist ein mechanischer Akt in der Oekonomie der Natur, — sie ist eine arithmetische Aufgabe für Spekulationen, — sie ist ein herrliches Mittel, sich Konnexionen und Protektionen zu verschaffen, wenn man kein Verdienst hat, — kurz, sie ist auf gut sächsisch der Scharwenzel des politischen Lebens. — Nach jener innigen Begeisterung, nach jenem sanften Schwarme, nach jenem leichten Auffassen des Schönen, welches das Glück unserer Liebe ausmacht, fragen Sie ja nicht hier, liebe Emma, Sie würden in der Regel große Augen sehen, und vielleicht im Rücken gar belächelt werden. Es kann seyn, daß seltene Naturen bisweilen auch hiervon eine Ausnahme machen, aber ich wenigstens habe in den zwei

Jahren meines Aufenthaltes in St. Petersburg nur eine einzige gefunden. Kleine Nüancen, etwas mehr und weniger Empfindung, dieß ändert den Hauptkarakter noch nicht. — Soll ich aber gerecht seyn, so muß ich gestehen, daß ich glaube, die Unbedeutenheit der Mehrzahl der hiesigen jungen Männer, ihr Mangel an guter Kultur, oder ihre Verbildung, ihre wissenschaftliche Armseligkeit, dieß alles ist, nächst den gebietenden Einflüssen der rauhen Natur und des Klimas, mehr daran schuld, als das weibliche Geschlecht selbst, welches vielleicht noch einer künstlichen Erwärmung fähig wäre, wenn die Männer dazu beitragen könnten und wollten. Daß wir übrigens in St. Petersburg, trotz unserer 59° Br., von der Romantik der Liebe nicht ganz verlassen sind, daß bisweilen Scenen hier spielen, die unter dem kastilischen, valenzianischen und neapolitanischen Himmel einheimisch sind, das beweise Ihnen die Entführungsgeschichte von Fräulein R.., welche sich vorigen Winter hier zutrug, und lange der einzige Gegenstand der Konversation war.

Die übrigen Ausländerinnen aus Frankreich, England, Italien, Polen u. s. w., leben größtentheils, mit wenigen Modifikationen, nach der Sitte ihres Landes, und der gesellige Ton in demselben ist hier auch der ihrige. Jedoch ist auch bei ihnen eine klimatische Beimischung von Abstumpfung und Indolenz nicht zu verkennen, die ihnen selbst fühlbar wird. Bei alledem findet man in ihren Zirkeln viel Vergnügen, Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Unterhaltung. In der Französin, der Italienerin, der Polin erlöscht nie der vaterländische Funke der lebhaften Empfindung ganz, immer thauet er das Eis und den Schnee auf, der sich um ihn aufhäuft, immer glüht er durch, aber zur Flamme wird er doch

nie wieder, wenn er einmal von dem heimischen Boden und seinen Einflüssen abgerissen ist.

So weit von den deutschen Damen St. Petersburgs.

Nun einen gewagten Sprung von ihnen herunter zu den russischen Damen des guten Mittelstandes, unter das Heer der Kollegienassessorinnen, Hofräthinnen, Kollegienräthinnen u. s. w., unter die Kohors der Lieutenantinnen, Kapitäninnen, Majorinnen, kurz, in die ganze Klasse der russischen Damen, welche zwar über dem russischen Kaufmann und seinen Sitten schweben, jedoch nicht den geselligen Ton der großen und vornehmen russischen Familien erreichen. Es ist für eine Deutsche schwer, sich die bizarre Bildung des größten Theils dieser Klasse von Frauen und Mädchen vorzustellen, und sich von den Nüancen einen Begriff zu machen, welche die verschiedenen Formen der Erziehung, — in Stiften, in Pensionen, in ihren Familien hervorbringen, ohne jedoch den Hauptkarakter und Typus der Klasse ganz zu verläugnen oder übersehen zu lassen. — Bei dem Gemälde ist in der Regel Gemeinheit der düstere Grund, auf den verkünstelte Erziehung, Verhältnisse, Konnexionen, innere häusliche Oekonomie und Lebensart, die oft grellen, bunten Figuren malen. Uiberall ein Lack-Schein, der die ernsten, flüchtigen Ansichten des Bildes besticht, und auf etwas besseres schließen läßt, der aber, bei fernerer Prüfung des Ganzen, in seinen einzelnen Theilen verschwindet, und dasselbe als eine Sudelei darstellt.

Erziehung muß auch hier vieles begreiflich und verzeihlich machen, aber alles wird damit nicht erklärt. Der Hauptgrund ist wohl die so niedere Stufe der Kultur und Huma-

nität, auf welcher dermalen noch die Nation steht, ein Zurückseyn, welches unverkennbar auch auf den mittlern Stand einwirkt, und nur durch jenen Firniß der Edukation etwas versteckt wird.

Die Erziehung beschränkt sich auch hier größtentheils nur auf die bestechenden Künste, das andere ist Ostentation und leerer Schein. Französisch sprechen, etwas spielen und singen, hübsch tanzen, höchstens einige unverdauete Stellen aus französischen Autoren auswendig wissen — das ist der ganze Umfang der Erziehung eines Mädchens. Wie soll es auch anders seyn? — Bis zum Eintritt in die Pension oder in das Stift, hat die Tochter das verbildende Beispiel einer vielleicht noch ärmlicher erzogenen Mutter; sie sieht die Behandlung der russischen eigenen oder gemietheten Domestiquen, sie sieht die Mutter in der Behandlung ihrer ökonomischen Geschäffte. Alles dieses wirkt mächtig auf das eindrucksfähige Kind; nun kömmt es im sechsten oder siebenten Jahre in die Pension, oder in das Stift. Hier auf einmal ein hoher und preziöser Ton, eine Menge fremdartiger Dinge sind zu lernen, viel Schein und wenig Wahrheit. Das Kind preßt vielerlei, und das Ungleichartigste, in seinem unreifen Kopfe zusammen, sein Herz aber bleibt ohne Kultur, es gefällt sich in der Bewunderung der Seinigen, wenn diese das Kind sehen, und bekömmt eine große Idee von seinem Werthe. In diesem Tone geht es fort, bis das erwachsene Mädchen aus der Pension oder dem Stifte tritt, und in das elterliche Haus zurückkehrt. Nun wiederfährt ihr ganz dasselbe, was sich mit einem Studenten zuträgt, der frisch von der Universität weg, wo ihm philosophische Systeme und Nichtsysteme den Kopf verwirrt und die Begriffe getrübt haben, ins Amt kömmt; er

findet da alles „gemein, unidealisch, in abgedroschenen geistlosen Formeln, klein gedacht u. s. w.“ — Beide wollen als Reformatoren auftreten, werden aber, wie billig, von Mutter und Vorgesetzten ab und zur geziemenden Ruhe verwiesen. Das Mädchen geht also mit der Mutter in Küche und Keller, auf den Heumarkt, Fruchtmarkt und nach dem Gostinnoi-Dwor, wie der junge Herr ins Archiv, in die Versetzstube, oder ans Protokoll, wo er Wahrheit, aber keine Ideale notiren soll. — Darüber vergißt das Mädchen bald den Wust, der ihr in ihrem vorigen Erziehungsinstitute aufgedrungen worden ist; sie hat auch weder Laune noch Zeit, das oberflächlich Erlernte fortzusetzen, wohl aber die ekelhafte Schwachheit, überall mit dem Wenigen, was ihr davon im Kopfe geblieben, zu glänzen, mit- und abzusprechen, zu urtheilen, zu persifliren, und zu loben, französische Autoren kauderwelsch zu zitiren, kurz, sich lächerlich und abgeschmackt zu geberden. Dieß imponirt nun natürlich ungemein den, ausser den Handwerkskenntnissen, in der Regel sehr wenig gebildeten, jungen Russen, sie beten den jungen, schöngelarvten Götzen an, führen ihn unter irgend einem nützlichen Titel heim, und nun geht derselbe Kursus mit der jungen Tochter bald von neuem an. Die Frau und Mutter vergißt bald unter der Menge häußlicher Sorgen und Geschäffte, denen sie sich musterhaft unterzieht, im Umgang mit dem höchstgemeinen Gesinde, alle Aesthetik und versinkt in den Schmutz der Gewohnheit und des täglichen Umgangs; sie fühlt und hat keine geistige Hülfsquelle und keinen Ruf, sich aufrecht zu erhalten, sie läßt sich also, ihrem Berufe als Hausfrau getreu, immer gehen. Der Mann vermißt nichts an ihr, da ihm Bildung und Zartgefühl seiner Gattin in der Regel zur Last seyn würde, und so sinken die Damen gesellschaftlich auf die Stufe

der Gewöhnlichkeit herunter, wodurch sie von den deutschen und ausländischen Frauen so sehr weit entfernt, und jenen, bei genauer Prüfung, noch so ungleich sind.

Ganz anders ist es bei andern Vordersätzen, und aus den entgegengesetzten Gründen, bei den Familien der russischen Großen. Hier die höchste Stufe der gesellschaftlichen Kultur, der feinste Lebenssinn, ein ewiges Reiben des Witzes und des Verstandes, oft die vollendetste Betreibung der schönen Künste zu finden; die Häuser der N., Tsch., Str., G., B., A., W., Tsch., L., R., D. u. s. w., zeichnen sich darin auf das vorzüglichste aus, zumal ist es Regel, daß da, wo eine der vornehmen Polinnen, Hausfrau ist, der geläutertste, feinste und entzückendste gesellschaftliche Ton erfreut. Die Männer dieser Klasse wirken hierzu vortheilhaft mit ihren Damen zusammen, da ihnen eine sorgfältige Erziehung und längerer Aufenthalt im Auslande, die Abgezogenheit von allen häuslichen Sorgen und Geschäften, der Umgang mit lauter sehr gebildeten Menschen, die häufige Berührung mit dem Hofe und dem diplomatischen Korps u. s. w., wenn auch nicht viel wissenschaftliche Kultur (in deutschem Sinne), aber doch sehr viel allgemeine Bildung, Geschmack, Kunstsinn und Liebenswürdigkeit geben. — Der Gesellschaftston ist ganz französisch.

Auch der russische Große, wie die Großen beinahe aller europäischen Nationen, haben Freude daran, die Künste zu protegiren und ihre Werke in ihren Pallästen zu sammeln. Junge Künstler von entschiedenem Talente, finden durch sie auch hier oft Brod und ehrenvolle Behandlung. Dieser Sinn ist auch den vornehmen russischen Damen eigen, die oft selbst

ikgend eine Kunst mit Fertigkeit üben. Romberg, Steibelt, Lafond, Philis Andrieux, le Blanc und die tragische Madem. Georges, so wie andere Ausgezeichnete, sind oft die Zierden der großen russichen Zirkel, und ihre schönen Talente werden geehrt, und wo es möglich ist, auch wahrhaft fürstlich belohnt. So ist es auch mit den zeichnenden und plastischen Künsten. — Dieser edle attische Sinn giebt jenen Zirkeln einen unerschöpflichen Gegenstand interessanter und lehrreicher Unterhaltung, wo sich manche gute und schöne Idee entwickelt, und das Gemüth nie von den bleiernen Fittigen der Langenweile gedrückt wird, und sich nach den Momenten sehnt, wo wenigstens ein physischer Genuß die Monotonie für einige Zeit unterbricht, oder das hohe Spiel die Aufmerksamkeit wieder fesselt und konzentrirt.

Uiber das Spiel, dem sich, zumal in den großen Zirkeln, freilich auch das zarte Geschlecht, mit großem Nachtheil für die Laune und den Beutel, hingiebt; — über die St. Petersburgische Spielsucht, worüber schon Herr von Storch in seinem Gemälde von St. Petersburg spricht, können Sie, liebe Emma, wenn Sie, wie ich nicht vermuthen kann, der Gegenstand interessiren sollte, etwas in einem meiner Briefe an Eduard nachlesen.

Ich merke wohl jetzt am Ende dieses Briefs, daß ich mir bei den Damen von St. Petersburg (gerne sagte ich bei dem schönen Geschlechte), mit meiner Wahrheitsliebe, einen schlechten Dank verdienen werde, wenn sie je meine Offenherzigkeit erfahren könnten. Honny soit, qui mal y pense! — Sie kennen mich darauf, Emma, daß ich gern und überall das Gute und Schöne mit Wärme ergreife und preiße; das habe

ich auch hier gethan. Der Panegyrist eines ganzen Geschlechts zu seyn, ist eine Unmöglichkeit, oder das Unternehmen eines Thörigten.

Nun genug. Leben Sie wohl und froh, und denken Sie freundlich Ihres u. s. w.

Zehnter Brief.

Die Hausfrauen.

An Emma.

Ehret die Frauen! — Allgemeines Lob der Russinnen. — Aufsicht und Kenntniß des Einkaufs. — Keine mißverstandene Schaam. — Gründliche Sachkenntnisse. — Sorge wegen der russischen Domestiquen. — Deren ganze Unerträglichkeit. — Deutsche Domestiquen. — Vergleichung mit denen in Deutschland. — Herrn von Fabers Feodotte, eine einzige wundervolle Erscheinung. — Verdienst der Hausfrauen in der Geduld mit diesen Domestiquen.

Die Hausfrauen.

An Emma.

Ein ehrenwerther, schöner Name! — Hausfrauen! — welches deutsche Herz fühlt nicht mit mir den ganzen Sinn des kräftigen edeln Worts, bei dem Andenken an eine gute Mutter, Gattin, Schwester u. s. w.? — Auch in St. Petersburg, und vorzugsweise hier ein Stand, der alle Achtung und Nachahmung verdient, und dessen man sich nicht schämt, wie so häufig da, wo das schöne Geschlecht so überaus klug ist, häusliches Glück und Wohlstand für allzubürgerlich, und der Schönheit widerstreitend, zu halten. Auch eins von den Zeichen der überglücklichen Zeit, in die Natur und Vorsehung uns geworfen hat!

Die Häuslichkeit ist die glänzende Seite der hiesigen Damen, zumal der Russinnen und derer, die aus den deutschen Provinzen Rußlands stammen, der Liefländerinnen, Esthländerinnen u. s. w.; sehr merklich weniger ist solche bei den Ausländerinnen zu finden.

Der Stand und Rang macht hier eigentlich keinen Unterschied; — die russischen Damen, abgerechnet die, welche auf eigentlich fürstlichem Fuße leben, und eine Art von Hofhaltung haben, verdienen ganz im Allgemeinen dies Lob. —

Die Kollegienassessorin, Majorin, Räthin, Kapitänin, Hofräthin, Kollegienräthin, Etatsräthin, Geheimeräthin, Obristin, Generalin, so wie die deutsche Handwerks- und russische Kaufmannsfrau u. s. w., — fühlt gleich lebhaft ihren Beruf als Hausfrau, ehrt ihn und erfüllt ihn bestens.

Sie weiß, daß den Domestiquen beim Einkauf der häuslichen Bedürfnissen nicht zu trauen ist, daß, zumal die russischen Dienstboten, beinahe ohne alle Ausnahme, stehlen und sich andere unerlaubte Vortheile erlauben, die im Laufe des ganzen Jahres einen bedeutenden Gegenstand ausmachen; sie weiß auch, daß die Domestiquen selten Kenntniß und guten Willen genug haben, um lange Wahl sich nicht verdrießen, und alles eloquenten Anpreissens der Russen ungeachtet, sich nicht hintergehen zu lassen; deswegen macht sie meistens ihre Einkäufe selbst, welche ihr entweder in das Haus gebracht werden, oder welche sie auf den Märkten und bei den Buden selbst zu machen sich nicht schämt. Es ist ein erfreulicher Anblick, den ich täglich habe, auf dem Heumarkte, wo Heu, Gemüße, (im Winter) gefrornes Fleisch u. s. w., verkauft wird, elegante Equipagen mit vier Pferden und zwei Bedienten halten zu sehen, deren Besitzerin ausgestiegen und im Gespräch mit dem russischen Verkäufer beschäftigt ist, welches oft ziemlich lebhaft wird. Was hier erhandelt ist, wird auf einen kleinen Wagen oder Schlitten gepackt, und von einem der Bedienten nach Hause konvoyirt. Nun fährt die Dame an die Buden im Gostinnoi-Dwor, um Thee, Gewürze, Zucker, Kaffee u. s. w. einzukaufen. Sie handelt lang und genau, sie geht von einer Bude zur andern, bis sie glaubt, den Handel abschließen zu können; nun wird alles Erhandelte dieser Art, wenn die Quantität nicht gar zu groß ist, von dem Bedienten in den Wagen gepackt; die Dame setzt sich ein und

fährt nach Hause, oder etwa noch an die Miludinischen Buden, um Früchte, Oele, gesalzene und eingemachte Näschereien, Kaviar, geräucherte Aale, Bärenschinken u. s. w. zu kaufen. Hier dieselben genauen Sachkenntnisse und dieselbe Sparsamkeit und Unermüdlichkeit im Handeln. Diese Einkäufe werden in der Regel nur einmal in der Woche, an einem bestimmten Tage, gemacht. Es ist gewöhnlich Sonnabends früh zwischen 9 — 12 Uhr, wo man dieß Gewühl von achtenswerthen Hausfrauen, mit ihren glänzenden Equipagen und Bedienten, auf den Straßen, in allen Buden, auf allen Märkten am besten bemerken und beobachten kann. — Daß die Hausfrauen alle übrigen Einkäufe selbst machen, die mehr ins Fach der Eleganz und des Luxus, als der Haushaltung einschlagen, z. B. Kleider für die Bedienten, Möbeln, Dekorationen, das erwähne ich als nichts besonderes.

Ihrer Thätigkeit und Vorsorge im Innern des Hauses ist nichts zu vergleichen. Welche gründliche und umfassende Kenntnisse des Hauswesens, welche Bekanntschaft mit einer Menge Ersparungsmitteln, entdeckt man da bei einiger Prüfung; wie viel anständige Bestrebungen sieht man da, um in einer so geldarmen, dürftigen Zeit, Bedürfnisse des Luxus und Wohllebens entbehren oder surrogiren zu können!

Meine schönen und guten deutschen Landsmänninnen, und auch Sie, liebe Emma, begreifen aber nicht, wie viel es heißt, neben allen diesen häuslichen Sorgen und Geschäften, noch mit russischen Domestiquen umgeben zu seyn; dazu gehören Begriffe, die einer deutschen Hausfrau ewig fremd bleiben. Dieß ist ohnstreitig das Schwerste und Unangenehmste in dem Leben einer guten Hausfrau. Um Ihnen, liebe Emma, hier klar zu werden, muß ich wohl eine kleine Episode über das russische Gesinde hier einschalten.

Es läßt sich wohl auf Gottes weiter Erde nichts schlechteres und elenderes denken, als das russische Miethgesinde, unter dem sich sehr seltene Ausnahmen der Mittelmäßigkeit befinden, welche bei uns schon zur gänzlichen Unerträglichkeit gezählt, und so überall verstoßen werden würden.

Hang zur Dieberei, Betrügerei u. s. w. und zur Völlerei, sind zwei der hervorstechendsten Züge auf der Schattenseite des russischen Volkskarakters. Sie verläugnen sich am wenigsten bei dem Gesinde, das beinahe immer zur untersten Volksklasse, zu den Leibeigenen, gehört, und entweder in dem Dienste seines eigenen Herrn sich befindet, oder von diesem, mittelst eines Passes, auf längere oder kürzere Zeit abgelassen ist, um anderswo zu dienen, und dem Herrn von dem Miethgeld eine jährliche, bald größere, bald geringere Abgabe (Obrock) zu entrichten. — Im erstern Falle ist das Gesinde in der Regel etwas besser, weil es unter der unmittelbaren Züchtigung seines Herrn steht, die sehr fühlbar werden darf; im letztern Falle kennt dagegen dasselbe kein Maaß für seine Unrechtlichkeit und Zügellosigkeit, weil dem Miethherrn keine eigenmächtige Züchtigung seines Gesindes, sondern nur eine polizeiliche Klage verstattet, und diese immer mit Weitläufigkeiten u. s. w., im glücklichsten Falle aber doch mit einigen Wegen und Kosten, verknüpft ist, wovor man sich gerne so lange wie möglich hütet.

Eine russische Köchin, welche nicht jeden Vortheil, den sie sich durch Unterschlagen und Stehlen im Kleinen, oder durch Einverständniß mit den Fleisch-, Gemüße-, Fischverkäufern machen kann, benutzt; welche, wenn auch noch so häßlich und alt, nicht ihren oft erscheinenden Liebhaber hat, der (gewöhnlich ein nachhaltiger Soldat) in der Regel nicht zu ihr, sondern zu den vollen Töpfen und beiseitegebrachten guten Bissen

kömmt, und, des vollen Magens wegen, vielleicht beide Augen zudrückt; eine russische Köchin, die nicht wenigstens einmal in der Woche, sich, auf der Herrschaft Gesundheit und Kosten, betrinkt, und in diesem Zustande gar nicht zu gebrauchen ist, oder alles verdirbt — solch' eine Köchin wird unter die ökonomischen pretiosa ersten Wassers von den hiesigen Damen gerechnet und sehr hoch gehalten. Diese pretiosa sind aber so überaus selten, daß ich, in den anderthalb Jahren meines hiesigen Aufenthalts, und bei meiner sehr ausgebreiteten Familienbekanntschaft in St. Petersburg, nur von drei bis vier Stück habe reden hören. Für sie war man unglaublich aux petits soins, und übersah ihnen, ohne alle Bemerkung, eine Menge kleiner Unvorsichtigkeiten und Nachlässigkeiten, für welche in Deutschland jede Köchin einen derben Verweiß bekommen würde.

Daher ist das Bestreben, eine deutsche Köchin zu haben, trotz ihrer hier unglaublichen Prätensionen, des sehr hohen Lohnes u. s. w., überall von allen Damen laut geäussert, und man hält es für einen großen, schätzenswerthen Besitz, so ein arrogantes, eingebildetes, herrisches Geschöpf — das deutsche Gesinde artet hier schnell aus, sein Uibergewicht und seine Vorzüge vor dem russischen lebhaft empfindend — im Haus zu haben, bloß weil sie nicht so grob stiehlt, sich nicht betrinkt und besser, bisweilen auch bloß mehrerlei, kocht u. s. w.; man bezahlt ihr dreimal mehr als einer Russin, und läßt sich dreimal mehr von ihr gefallen. So ein stilles, bescheidenes, gutartiges und geschicktes Geschöpf, wie wir doch in Deutschland, zumal in den kleinern Städten, oft haben, würde hier eine unerhörte Erscheinung und ein Gegenstand des größten Neides seyn.

Eben so ist es mit den männlichen Domestiquen, mit der Crapule von Bedienten, Kutschern, Vorreitern u. s. w, und wo möglich noch schlimmer, weil bei ihnen die Trinklust noch viel ärger und unbändiger ist, als bei dem weiblichen Geschlechte.

Ein russischer Bedienter, der sich die Woche nur einmal total besäuft, ist ein schätzenswerther Besitz, zumal wenn er seiner nationalen Lust erst am Abend nachhängen sollte; da rechnet man gerne nicht seinen entbehrten Dienst, das Verderben seiner Kleider, den Lärmen im Hause, Prügeleien und Zank mit den andern Domestiquen u. s. w. Ich kenne mehrere Familien, wo die Bedienten regelmäßig an einem Tage in der Woche Geld zum Betrinken erhalten, damit sie sich nur nicht mehr, und gerade zu ungelegenen Zeiten besaufen, was jedoch immer einigemal des Monats geschieht. Daß diese Menschenart nun doch noch, neben ihrer Gemeinheit und Brutalität, äusserst fein und klug ist, wo es darauf ankömmt, etwas auf die Seite zu bringen, die beste Herrschaft zu betrügen und zu übervortheilen, — das ist eine eben so häufige als traurige Bemerkung. Diese Leidenschaft ist mit nichts, als dem strengsten Stocke, im Zaume zu halten, und auch diese Instanz ist noch nicht hinreichend, wenn sich ihnen große Wahrscheinlichkeit zeigt, daß der Betrug oder Diebstahl unentdeckt bleiben, oder jemand anders leicht dabei in Verdacht kommen könne.

Sie begreifen daher, liebe Emma, daß es unumgänglich nothwendig ist, diese Menschen immer unter der strengsten Aufsicht zu haben, vor ihnen unausgesetzt alles zu verschließen, und nie eine Thür offen, ein Schloß unverschlossen zu lassen.— Dazu kömmt bei vielen männlichen Domestiquen noch eine unglaubliche Faulheit und Schlafsucht oft selbst dann, wenn

lang anhaltender Dienst, Nachtwachen, Strapatzen u. s. w., nicht von ihnen gefordert werden.

Herr Faber hat sich in seinem Panegyrikus von St. Petersburg und von allem was vaterländisch, d. h. was russisch ist, in seinen Bagatelles ein Vergnügen daraus gemacht, das Publikum mit dem Ideale eines Bedienten, mit seinem Feodotte, mehrere Seiten hindurch zu unterhalten. Wenn es unbescheiden seyn würde, jemanden, der die Achtung des Publikums genießt, in dem er lebt, einer unerhörten Uibertreibung zu zeihen, so ist es mir doch erlaubt zu bemerken, daß ich noch niemand in St. Petersburg gefunden habe, der, ohne zu lächeln, die Schilderung dieses Wunder-Feodotte's gelesen, und ihn am Ende für etwas anders, als eins von den vielen, schönen Bagatellenbildern gehalten hätte, zu denen der unbefangene Ausländer — der freilich das Motto auf dem Tittelblatte der Bagatellen in St. Petersburg, nicht zu dem seinigen machen kann — die Originale umsonst sucht. Nach meiner eigenen zweijährigen Erfahrung giebt es schwerlich einen russischen Domestiquen von solcher negativen Vortrefflichkeit, der so wenig den nationellen- und Lieblingsfehlern der Russen, dem Betruge und der Trunkenheit, nachhienge, als dieser. Uiber die positiven Fähigkeiten dieses Wunder-Feodotte's, ist nicht zu streiten; Sie erinnern sich, Emma, daß ich selbst darüber in einem Briefe, über die Nationalität der Russen, an Eduard, denselben, wie billig, volle Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen. — Hier war es bloß meine Absicht, die vielen und einzigschlechten Seiten des russischen Gesindes zu schildern, um dadurch auf ein drittes Hauptverdienst der russischen Hausfrauen zurückzukommen, auf das Verdienst des Umgangs und der Beaufsichtigung dieses Gesindes. Welche grenzenlose Geduld, welche Ausdauer auf der einen, welche

ununterbrochene Aufmerksamkeit, Strenge und Unbeugsamkeit auf der andern Seite, gehört nicht dazu, um mit dieser Menschenart durchzukommen! — Es wäre leicht, durch einiges Detail der häuslichen Verhältnisse zwischen Hausfrauen und Gesinde darzuthun, daß nirgends dieser verehrungswürdige Stand achtungswerther und zugleich schwerer sey, als hier; daß der Einfluß dieser Summe von häuslichen Geschäften, Sorgen, Beschwerden und Unannehmlichkeiten nothwendig die Untauglichkeit dieser guten Hausfrauen für das feinere, schönere, gesellige Leben bewirken müsse. Daß ich Ihnen alle diese Details erspare, liebe Emma, das danken sie meinem eigenen Glauben an Ihren Werth als Hausfrau, die, nach dem Gesagten, besser als ich Laye, beurtheilen wird, daß die Hausfrauen von St. Petersburg aller Achtung würdig sind, und in der anspruchslosen Uibung ihrer häuslichen Tugenden den Kranz verdienen, den ihnen hier der vorurtheilslose Ausländer mit Freuden reicht.

Ich begrüße Sie, und Eduard, mit der Freundschaft und Liebe, mit der ich Ihnen immer angehören werde. Ihr u. s. w.

Eilfter Brief.

Russisches Militär.

An Eduard.

Einleitung. — Anlagen des Russen zum Kriegsstande. — Militärische Erziehung. — Haß des Großfürsten Konstantin gegen militärische Wissenschaftlichkeit. — Folgen. — Bezahlung des Offiziers. — Ehrgefühl. — Vorzüge der Garde. — Mißbrauch. — Wunsch mehrerer russischer Offiziere, in französische Dienste zu gehen. — Benehmen des französischen Ambassadeurs. — Mechanismus und Paradengeist. — Kleinlichkeitssinn. — Nationalkleidung bei der Armee. — Uniformen. — Kriegsministerium. — Proviantkommission. — Armee auf dem Papier. — Gegenwärtige Stärke der russischen Landmacht. — Russische Generale. — Rußland und die hohe Pforte. — Resultate des Kongresses zu Bucharest. — Gesellschaftlicher Ton der russischen Offiziere in St. Petersburg. — Kultur der Gardeoffiziere. — Seltener Eintritt der Offiziere in Familien. — Mangel an Zutrauen zu ihnen. — Iswatschiks. — Anekdote. — Der Vorhang zu dem großen militärischen Trauerspiele rollt auf. — Letzter Gesichtspunkt.

Russisches Militär.

An Eduard.

Du wirst mir wohl zutrauen, lieber Eduard, daß wenn ich dir hier meine Meinung über das russische Militär sagen will, ich mir weder einfallen lassen kann, seine taktischen und strategetischen Verdienste zu würdigen, noch als Laye über dessen innere Organisation u. s. w. zu sprechen, wozu auch das? — Wer kennt nicht das Viel oder Wenig, was seit sechs Jahren in Mähren, Ostpreussen, Finnland und in der Moldau und Walachei geschah; wer zweifelt an Rußlands militärischer Uibermacht, wo es Kämpfe gilt gegen das Schweden, welches noch keinen Helden zum Thronfolger hatte, gegen den in organischer Auflösung begriffenen Staat der Osmanen, oder gegen das zerrüttete Persien? Aber wer träumt wohl noch große, bleibende und entscheidende Vortheile der russischen Armeen, wenn es gilt, gegen jene Heere aufzutreten, an welche ein hoher Genius und die Vorsehung den Sieg und seine Kronen knüpft? — Uiber die innere Organisation der russischen Armee kann ein Fremder, dem durchaus die hierzu nöthigen Vorkenntnisse mangeln, schwer urtheilen, es bleibt ihm nur übrig zu erzählen, was er täglich von Militärs jedes Ranges hier zu hören genug Gelegenheit hat, was er nirgends, auch nicht

von den Sachkundigsten, die es besser wissen könnten, widerlegt, wohl aber durch manche sehr analoge Erscheinungen und Folgen bestätiget sieht.

Daß der Russe von Natur zum Soldaten geschaffen ist, kann niemand läugnen. Ein starker robuster Körper, von der größten Ausdauer, eine seltene Gewandheit und Geschicklichkeit, und von Seiten seines Geistes, ein leichtes frohes Gemüth, ein schneller Blick und eine unzerbrechliche Tapferkeit, sind Eigenschaften, die ihn zum besten Krieger machen.

Zuerst ein Wort über militärische Erziehung, welche durch das Reskript vom 9. Oktober 1809, eine neue und bessere Organisation bekommen hat.

Es ist gewiß eine angenehme und wohlthuende Erscheinung, zu sehen, wieviel hier für die wissenschaftliche und humane Bildung der künftigen Offiziere gethan wird, so lange sie in den drei Kadettenhäusern, (nämlich dem ersten Kadettenkorps, dem zweiten Kadettenkorps und dem Militärwaisenhause *), befindlich sind. Da wo der uns Deutschen hinlänglich bekannte Klinger, wo der jugendlichere für Gutes und Vollendetes in diesem Fache so eifrig besorgte Oberst von Hehn, und unter ihnen Männer von ausgezeichneten Kenntnissen und Eifer, als Studieninspektoren und Lehrer kräftig zusammenwirken, da läßt sich erwarten, daß nichts halb geleistet, und die große würdige Bestimmung dieser militärischen Pflanz-

* Anmerkung. Diese militärische Institute stehen unter einer Kommission, deren Präsident der Großfürst Konstantin, und dessen Beisitzer mehrere Generäle sind, die freilich mit dem kaiserl. Präsidenten eine Meinung haben müssen.

schulen ganz empfunden wird. Diese Institute entlassen ihre Zöglinge auch in der Regel nur als Jünglinge, die in den eigentlich militärischen Wissenschaften wohl bewandert, und denen die Hülfskenntnisse und Künste nicht fremd sind. Aber solltest du wohl glauben Eduard, daß diese jungen Leute es bald nach ihrer Auslassung bitter bereuen, soviel Fleiß auf Wissenschaften und Künste verwendet zu haben? — Aus dem Kadettenhause kommen sie sogleich nach Strelna oder Peterhof, wo sie unter der unmittelbaren Leitung des Großfürsten Konstantin, 3 bis 4 Monate lang im eckelhaftesten Kamaschen- und Wachtparadendienste exerzirt, und die jugendlichen oft noch zarten Körper, der Ungesundheit des Klima's im Spätherbste, dem ganz durchnäßten Boden, und der Rauheit der nordischen Witterung so fürchterlich und grausam ausgesetzt werden, daß mehrere (wie es z. B. im Jahre 1810 der Fall war), an dieser ersten Probe sterben. Aller wissenschaftliche Sinn wird hier mit Gewalt aus ihren Gemüthern verbannt, und dagegen das eckelhafteste Exerzier- und Marschierwesen ihnen als die höchste Vollendung der Militärs täglich angepriesen. Man spricht ihnen von den wissenschaftlichen Offizieren— die nicht besondere Exerziermeister sind – in den gemeinsten und verächtlichsten Ausdrücken; in den Zimmern der Kadetten wird kein Buch, keine Bleifeder, kein Zirkel geduldet. So schreckt man sie für immer von der Bahn, auf der für sie allein Ehre und Auszeichnung, dem Vaterlande aber Vertheidigung, Rettung und Sicherung, zu gewinnen wäre, zurück. Nach dieser fürchterlichen Exerzierepoche, werden die noch Lebenden und Gesunden in die verschiedenen Regimenter als Offiziere vertheilt; hier vergessen sie bald, und viele gern, was fünf Jahre des Studiums, und unendliche Mühe von Seiten der Lehrer, ihnen eingeprägt hatten. Im Regimente und seinem

Dienste kommen natürlich nur äusserst wenige auf den Gedanken, ihre Wissenschaften wieder hervorzusuchen und zu kultiviren. Die obern und ältern Offiziere lächeln und bespötteln so etwas, regis ad exemplum; man haßt und drückt wohl auch nicht selten so einen jungen Mann, der klüger werden will, als seine Kameraden und wohl gar als sein Oberst, wozu natürlich in der Regel nur sehr wenig gehört; man sezt ihn bei der Beförderung der Andern zurück, man schwärzt ihn oben an, und macht so das Unglück seines Lebens! — Würde ein junger Mann auch alle diese widrigen Hindernisse, die ihn auf seiner wissenschaftlichen Bahn schrecken können, nicht scheuen, so würden ihm doch bald die drückendsten Nahrungssorgen, alle Lust, allen Muth und alle Mittel benehmen, darauf fortzuschreiten. Er muß bei seinem Lieutenants-Gehalte von 125 bis 395 Rubeln und Quartiergelde oder freier Wohnung, auch als der genügsamste Mensch, bestimmt verhungern, wenn er nicht von seiner Familie einen bedeutenden Zuschuß erhält, was immer ein sehr seltener Fall ist, da bemittelte Aeltern nicht leicht einen Sohn für das Militär bestimmen. Ich sage dir, Eduard, er muß verhungern: denn jährlich kostet ihm seine vollständige Kleidung und nothwendigste Wäsche über 350 Rubeln. — Wo nun den Muth, die Kraft und die Lust hernehmen, fürs bedrängte Vaterland zu fechten, in der Stunde der Noth? Noch eine traurigere Frage aber, und eine, die ein empörendes Resultat giebt, ist: wie auf diesem Wege sein Zartgefühl erhalten? diese Lebensluft für die militärische Existenz, wovon uns die französischen und deutschen Heere so schöne Beispiele geben. — Weil es nicht erhalten werden kann, drum wird es nicht erhalten. Der junge Offizier, ohne Unterstützung vom Hause, borgt Anfangs und kann natürlich, ohne einen besondern Glücksfall,

nicht wieder bezahlen; glücklich wenn er noch jemanden findet, der ihm mit einigen hundert Rubeln aus der ersten peinigenden Noth hilft. Wunderts dich nun, wenn dem Armen schon im zweiten Jahre jedes Mittel heilig ist, um sich nur satt essen und einige kleine Nebenbedürfnisse des Lebens sich verschaffen zu können? — „ Il faut dîner, “ sagt man sehr wahr in Rußland, als Kommentar, als Rechtfertigung der unübersehbaren Menge von offiziellen Betrügereien, Justizverschleifen, ꝛc. — Il faut dîner wiederhole ich hier, als volle Rechtfertigung der unbemittelten russischen Offiziere, denen man es gewiß nicht vorwerfen kann, wenn sie jenes hohe begeisternde Gefühl für Ehre, das Jünglinge zu Helden, und zum Stolz ihres Vaterlandes macht, wenn sie dieses Gefühl häufig nicht kennen, und in dieser Unkenntniß handeln? Gewiß würde es sehr hart und ungerecht seyn, den Grund zu dieser lezten leider nur allzuhäufigen Erscheinung wo anders zu suchen, als in der nothwendigen Unterdrückung alles Zart- und Ehrgefühls. Man hört oft hier sagen: „ o, die Nation hat keinen Sinn für Ehre und daher kömmt alles; “ aber das ist ein hartes Wort, das ich nicht nachsprechen möchte. O ja, der Russe hat wohl von Natur ein leises Gefühl für Ehre und Schande, aber wie viel geschieht nicht, um dasselbe zu ersticken, wie vieles sieht er nicht um und über sich, was ihn glauben läßt, man brauche es nicht, es sey eine ungangbare Münze.

So wird es auch mit aller Gewalt erstickt, in jenen jugendlichen Gemüthern, denen es Haltung und Stärke durchs ganze Leben geben sollte. — Wie viel glücklicher gegen seinen Offizier ist der gemeine russische Soldat, welcher sein gutes Brod, und seine Grütze neben der kleinen Löhnung erhält! — Man hat mir oft erzählt, daß Offiziere, welche gut

mit ihren Denschicks (als Bedienten zugegebene Soldaten) ständen, von diesen, aus Mitleid, die Hälfte ihrer reichlichen Portionen erhielten und so sich ernährten.

Der Kaiser, des natürlichen Systems eingedenk, nach dem er die Garden allen andern Truppen vorzieht, bewilliget ihnen zwar jährlich, auf besondere Vorstellungen, einige 100 Rubel Zulage aus seiner Chatoulle, aber auch diese Hülfe ist den großen Bedürfnissen nicht angemessen. Dem ohngeachtet bestehet, und wohl nur wegen des Uiberspringens aus der Garde in die Armee, ein lautes Mißverständniß zwischen den Offizieren der beiden Militär-Branchen, was vielleicht durch die gewöhnliche Portion Uibermuth, welche die Gardeoffiziere aller Armeen zu haben pflegen, noch mehr genährt wird. Nach dem, was ich dir, lieber Eduard, hier gesagt habe, würde es dich wohl nicht befremden, wenn du hier im Umgang mit gebildeten, vorurtheilslosen und unterrichteten Offizieren — und auch deren giebt es viele hier — oft den Wunsch mehr und weniger laut werden hörst, den russischen Kriegsdienst verlassen und bei einer Armee dienen zu können, wo schnell Ehre, Ruhm und Auszeichnung zu erwerben ist, und wo sie, wenn auch nicht im Uiberflusse lebend, doch vor dem drückenden Mangel und vor Unehre gesichert sind; wer möchte auch Männern von Gefühl diesen Wunsch verdenken? Ich weiß selbst Fälle, wo junge Offiziere, von geprüften Kenntnissen, Talenten und bewährter Tapferkeit, dem französischen Ambassadeur zu St. Petersburg, Grafen Lauriston, ihre Dienste für die französische Armee antrugen, und um seine Verwendung baten, der Ambassadeur ihnen aber, mit der ihm eigenen schönen Humanität und Rechtlichkeit, freundliche und offenherzige Vorstellungen dagegen machte. — Diese Stimmung ist bei

sehr vielen Offizieren, und gerade bei den talentvollsten und ehrliebenden am meisten zu merken, nur hüten sie sich klüglich, so etwas laut werden zu lassen, da dergleichen Dinge den Weg nach Sibirien seit einiger Zeit sehr belebt gemacht haben!

Das russische Militär hat sich bekanntlich, seit dem Tilsiter Frieden, nach dem Französischen im Aeussern umgeformt. — Kopfbekleidung, Waffen, Gepäcke, Trommelschlag ist ganz französisch, die Russen marschieren sogar regelmäßiger, als die Franzosen; aber ob auch versucht worden ist, das Geistige, Geniale der französischen Armeen nachzubilden, jenes Unnennbare, was so schnell und riesenhaft ergreift und zermalmt, das weiß ich nicht; der Versuch kann aber auf keinen Fall lang gedauert haben, denn auch dessen Spur ist nicht mehr zu finden. Man exerzirt viel und oft, den ganzen Sommer und Frühherbst hindurch; man kanonirt und macht Manövres, man erbaut Festungen, belagert sie Monate lang nach allen Regeln der Kunst, und übergiebt sie endlich nach den Regeln der Nothwendigkeit; der Kaiser ist sehr oft dabei gegenwärtig, und wenn man das so sieht, so sollte man als Laye wohl glauben, es müsse so seyn, und könne nicht besser gemacht werden. Offiziere von Sachkenntnissen wollen aber doch behaupten, dasselbe werde ewig wiederholt, und immer exerziert, alles sey zu sehr ins Kleine gedacht. Darüber verstehe ich nun nicht zu urtheilen, wenn auch die Erinnerung an die Behandlung und Leitung der Kadetten, bei ihrer Auslassung aus den Militärschulen, ein Urtheil nicht ganz unrecht bestimmen dürfte.

Daß der Gr. F. für das Wissenschaftliche und Geistige des Militärs keine Neigung zeigt, daß er Wissenschaftsmenschen nicht liebt, das ist eine in St. Petersburg so bekannte und gewohnte Sache, daß man sie schon nicht mehr außerordentlich findet. Sein Einfluß auf den Kaiser Alexander ist, in Militärsachen, bedeutend. — Man sitzt oft halbe Nächte lang zusammen, die Adjudanten sind in der größten Bewegung, man sollte glauben, es gelte einen höchst wichtigen, dringenden Operationsplan, und das Resultat ist — nugis addere pondus — daß künftig der Deckel der Tschakos nicht mehr konkav, wie bisher, sondern ganz horizontal getragen, oder daß am Griff der Seitengewehre, bei der Infanterie, eine höchstwichtige Veränderung gemacht werden solle, eine Nachricht, die den größten Theil der armen Offiziere mit neuem Schrecken erfüllt, da diese kleinlichen aber doch „höchst wichtigen" Veränderungen, welche alle drei Monate vorfallen, ihre so ärmliche Gage noch mehr verringern.

Herr von Faber, der es sich, nach dem Beispiel des Herrn Etatsraths von Storch, zum Beruf gemacht hat, Rußland und St. Petersburg mit den reitzendsten Farben von der Welt zu schildern, aber den einem Gemälde so nothwendigen Schatten wegzulassen, sagt jedoch in seinen Bagatelles sehr wahr, daß die russische Armee ungemein an Leichtigkeit und Schönheit gewinnen würde, wenn man ihr, statt der engen, gepreßten Uniform, die russische Nationalkleidung, welche sie vor ihrer Umgestaltung durch Peter I. hatte, zurückgeben würde. — Ich glaube, die schönste und gewandteste Armee der Welt würde dann die russische seyn. Denke dir, lieber Eduard, um einen stämmigen, kräftigen Körperbau, der den Russen eigen ist, eine Tuchbekleidung, bis auf die

Kniee reichend, ohne Taille und Einschnitte, etwa wie ein enger Schlafrock, welcher hier Kaftan heißt, und um die Hüften fest mit einem farbigen Gürtel zusammengebunden, und auch um den Hals ohne Kragen mit einem kleinen Knöpfchen verschlossen wird, im Winter aber ein gleichförmiger überzogener Pelz; denke dir dazu einen plattköpfigen, breitrandigen aber die russischen Gesichter sehr zierenden Hut, oder im Winter eine farbige Pelzmütze mit viereckigem Kopfe; ferner weite, bequeme Stiefeln bis an die Kniee, über den Gürtel die Patrontasche geschnallt, auf dem Rücken ein ganz kleines, leichtes Bündel mit etwas Wäsche und endlich seine gute Muskete — einen Mantel braucht der Russe bei dieser Bekleidung nicht — so trotzt er allem Ungestüm des nordischen Klimas; ein Seitengewehr gebe man ihm auch nicht, es hindert ihn, ohne im geringsten zu nützen; denke dir dieß Ganze, geschmackvoll durch abstechende Farben, einige Schnüre und Borden zur Abzeichnung eingerichtet, dazu ein gutes, russisches Männergesicht mit breitem Barte und rund verschnittenem, übrigens ganz ungekünsteltem Haupthaar, und du siehst gewiß etwas schönes und einfaches. — Warum erklärt jeder Fremde hier, und auch ich, die Kosacken für das schönste Militär, das nicht zum Luxus bestimmt ist? — Weil in ihnen der Karakter der einfachsten Zweckmäßigkeit sich auf den ersten Anblick, verbunden mit einer geschmackvollen Zusammenstimmung des Ganzen, zeigt. — So könnte es auch bei der Infanterie seyn, und dieß würde, meiner Meinung nach, große militärische und ökonomische Vortheile bringen, die jeder Militär besser erwägen wird, als ich. Zum Erstaunen ist es wirklich, wie schnell der gemeine, russische Bauer aus seinen zusammengeschnürten Lumpen und Bastschuhen sich heraus, und in die enge, pfiffige Montur, in die

engen Schuhe und Kamaschen und unter das schwere Tschako findet. — Wenn er auch nicht, wie Hr. v. Faber meint, mit Koquetterie seine Kleidung und seinen Kopfputz trägt, denn das habe ich nur bei den französischen und spanischen Truppen gesehen, so ist es doch gewiß, daß er sie mit allem Anstande zu tragen versteht, und sich dabei gut und ungehindert ausnimmt. Es giebt Uniformen bei der Armee, die gewiß zu den schönsten gehören, die man nur immer sehen kann; hierher rechne ich besonders die des Generalstaabs und der Adjudanten des Kaisers, vor allem aber die des rothen Husarenregiments. Die Uniformen würden, meiner Meinung nach, durch farbige Rabatten und etwas mehr Weite und Bequemlichkeit noch sehr gewinnen; obgleich das Uibereinanderschlagen auf der Brust, dem Klima angemessener seyn mag, als das bloße Zuhäckeln der Rabatten. Ich weiß nicht, ob ein Mann, mit der Taille eines Frauenzimmers, schön genannt werden kann; wenigstens muß ich gestehen, daß es immer einen sehr widrigen Eindruck auf mich macht, einen kräftig gewachsenen Mann, mit breiter Brust u. s. w., um die Hüften mädchenhaft gestaltet zu sehen, und es fällt mir dabei immer etwas von einem Kastraten, und das Horazische: humano capiti pictor equinam jungere si velit etc. ein. Einen andern Geschmack haben Alexander und Konstantin, denn die Paradetruppen, zumal die großfürstlichen Uhlanen, sind alle auf das Aengstlichste, wie Mädchen, geschnürt, und müssen, bei großer Hitze, eine unendliche Pein ausstehen. Ich glaube, die Regimenter, welche nicht in der Residenz, und unter dem unmittelbaren Scepter seiner Hoheit, stehen, dispensiren sich von dieser lächerlichen Qual, auch scheint es mir jetzt (im Dezember 1811) nicht mehr so arg damit zu seyn, als voriges Jahr.

Alles, was die Landmacht betrifft, steht unter der Leitung des Kriegsministeriums, das der General Barclay de Tolly sehr würdig versieht, und der, nach aller Sachkündigen Urtheil, ein sehr verdienstvoller Mann ist.

Ich werde späterhin wieder auf dieß Ministerium zurückkommen.

Unter den Befehlen desselben steht auch die für die Existenz der Armee und ihre Operationen so wichtige Proviantkommission. Sie hatte im Feldzuge von 1806 und 1807, so ungeheure Betrügereien und Unterschleife sich zu schulden kommen lassen, daß nach dem Frieden von Tilsit eine Untersuchung über ihr Verfahren, und eine capitis deminutio minima über ihr ganzes Personal verfügt wurde, indem ihm verboten war, bis zu Ende der Untersuchung, Uniform und Degen zu tragen. Die Untersuchung ist auch jezt 1811, noch nicht beendiget, und wird sich wohl bis zum nächsten Kriege fortschleppen, wo denn eine neue sich an sie reihen kann. So leicht verfährt man in Rußland gegen Menschen, die dem armen Krieger, der für sein Vaterland streiten soll, das nothwendigste Brod entzogen haben, man verfährt so, weil die Untersuchung auch gegen Reiche und Vornehme geht, die zu ihrem Glück noch Geld und so auch große Konnexionen genug besitzen, um den Gang der Untersuchung zu verschleppen, und am Ende — straflos zu bleiben. Ich möchte wissen, was aus dieser Kommission geworden seyn würde, wenn sie bei der französischen Armee nur den hundertsten Theil ihrer Betrügereien und Schändlichkeiten geübt hätte? Es dürften hier wohl sehr strenge Strafen erfolgt seyn. — In Rußland ist man gerechter, man schont das Leben einzelner Ange-

sehenen, um 10,000 Sklaven Hungers sterben zu lassen, die ihr Leben furchtlos fürs Vaterland in die Schlachten trugen!

Auch bei mehreren unserer deutschen Armeen, wäre noch vor einigen Jahren dieselbe laute Klage zu führen gewesen.

Sachverständige sind überzeugt, daß der nächste Feldzug ganz dieselben Erscheinungen hervorbringen werde; wirklich sind auch, während dieser humanen Untersuchung, bei der moldauischen Armee schreckliche Betrügereien beim Armeeverpflegungswesen vorgefallen.

Es ist eine Erfahrung, die so alt ist, als Rußland eine stehende Armee hat, die Erfahrung, daß durch die schlechte Einrichtung des Verpflegungswesens, gewöhnlich ein Drittheil oder die Hälfte der Rekruten, welche aus den entlegenen und entlegensten Gouvernements kommen, unterwegs verhungert, oder doch kraftlos und erschöpft liegen bleibt.

Rußland hat, wie uns aus den Zeitungen von 1805, 1806, 1807 bekannt ist, einen großen Theil seiner Armeen auf dem Papier. Wir waren erstaunt, als wir in Mähren und Ostpreussen Armeekorps auftreten sahen, die kaum die Hälfte der auf dem Papier angegebenen Zahl, stark waren. Bülow hat dies in seinem Feldzuge von 1805 mit Klarheit und Einsicht auseinander gesezt; dafür starb er auch in Riga!

Ich denke ein Wort von Rußlands Kriegsmacht im Jahr 1812, wie ich die Angabe von einem meiner Freunde, der beim Generalstaabe angestellt ist, erhalten habe, wird dir nicht ganz uninteressant seyn.

Hiernach bestand Rußlands ganze Militärmacht im Februar 1812, aus folgendem:

	Bataillons.	Kopfzahl.
I. Infanterie	607	441,066
nämlich:		
A. Landtruppen mit 167 Regimentern	502	368,133
a. 6 Garderegimenter, welche zusammen bilden	19	13,933
b. 14 Grenadierregimenter, zusammen	42	30,800
c. 97 Musketierregimenter, zusammen	291	213,400
d. 50 Jägerregimenter, zusammen .	150	110,000
B. Seetruppen, zum Theil auch zum Landdienst organisirt	105	73,933
a. 1 Gardemarinebataillon zu . . .	1	733
b. 4 Marineregimenter zu	12	8,800
c. 1 kaspisches Seebataillon	1	700
d. 8 Schiffsequipagen der Garde .	2	1,400
e. 86 Schiffsequipagen der Flotte .	86	60,200
f. 8 Ruderequipagen der Flotte . .	2	1,400
g. 6 Lastequipagen der Flotte . . .	1	700
	Eskadrons.	
II. Kavallerie, mit 63 Regimentern und 172 Pulks . . .	410	156,000
A. Kavallerie im engern Sinne zu 63 Regimentern	410	70,018
a. 6 Garderegimenter	30	5,142
b. 5 Küraſſierregimenter	40	6,856
c. 36 Dragonerregimenter	180	30,852

	Eskadrons.	Kopfzahl.
d. 11 Husarenregimenter	110	18,678
e. 5 Ulanenregimenter	50	8,490
	Pulks.	
B. Kaisakenpulks und asiatische Schwärme	172	86,000
a. 92 Pulk donische Kaisaken . . .	92	46,000
b. 30 „ uralische „ „ . . .	30	15,000
c. 10 „ grobenskisches Reitervolk	10	5,000
d. 20 „ orenburgisches „ „	20	10,000
e. 2 „ teptorisches „ „	2	1,000
f. 10 „ sibirisches „ „	10	5,000
g. 8 „ Tatarenreiterei	8	1,000
	Kompagnie	
III. Artillerie	„ „	75,478
a. 1 Brigade, (welche aus 2 schweren, 2 leichten und 1 reitenden Kompagnie besteht) der Garde	5	1,188
b. 27 Feldartilleriebrigaden	135	32,076
c. 10 Reservebrigaden	50	11,880
d. 4 Depotsbrigaden	20	4,752
e. 6 Seeartilleriebrigaden	30	7,125
f. 76 Kommandos Garnisonsartillerie	„ „	11,400
g. 13 reitende Kosackenkompagnien	13	1,950
h. 2 Regimenter Pionniers . . .	6	4,651
i. 1 Pontonnierkorps	„ „	1,756
IV. Reservekorps	„ „	149,320
A. für die erste Linie	„ „	99,330

		Kompagnie	Kopfzahl.
a. für die Infanterie	in zwei Reservekorps	„ „	80,247
b. für die Kavallerie		„ „	11,560
c. für die Artillerie		„ „	7,523
B. für die zweite Linie		„ „	50,000
V. Garnisonstruppen . . .		„ „	77,664
VI. Nationalmiliz zur Ergänzung der Regimenter, nach dem Etat vom Jahr 1807 . .		„ „	600,000
Hiernach ordentliche Waffenmacht Rußlands sub. I. II. III. IV.V. .		„ „	899,538
Mit der ausserordentl. Nationalmiliz		„ „	1,499,538

Wenn auch der Etat der Armee beim Generalstab in dieser Art bekannt ist, so muß man doch mehr als 1 Drittheil als nicht — oder vielmehr als nur auf dem Papier existent wegstreichen, um dem wahren Bestande der Armee näher zu kommen, für welches Defizit man folgende Kapita machen könnte: was immer als komplett angegeben wird, und es niemals ist; — was auf den langen und höchstbeschwerlichen Märschen zur Armee unbrauchbar wird, oder stirbt; — was durch schlechte Nahrung und Verpflegung, — was durch Seuchen und Hunger, für welchen die russische Proviantkommission vortrefflich zu sorgen weiß, (was die Feldzüge 1806 und 1807, so wie die türkischen, von 1809 an bis jetzt, sehr augenscheinlich bewiesen haben) zu Grunde geht, ehe es die Armeen erreicht, was nach dem Frieden ankömmt u. s. w.

Auf die gerühmte Nationalmiliz, worunter man sich im Auslande freilich etwas großes und vielversprechendes vorstellen mag, kann nur sehr wenig gerechnet werden; sie ist ein

großer Haufe, aus welchem die Regimenter ergänzt werden sollen, und würde als solcher ganz vortrefflich seyn, wenn die Landesbeschaffenheit und die großen Entfernungen diese Ergänzung nicht sehr erschwerte. Es fehlt überdieß auch hier an Menschen, oder, wie man in Rußland sagt, an Seelen, die geeignet wären, einer so großen, unbehülflichen Masse eine Seele einzuhauchen.

Männer von vielen Sachkenntnissen haben mich versichert, Rußland werde, bei dem dermaligen Zustande seiner Finanzen, nie mehr als 400,000 bis 450,000 Mann, als wirklich aktiv, auf den Beinen haben und halten können.

Rußland, dem man sonst immer zutraute, es könne das griechische Kreuz in Konstantinopel aufpflanzen, wenn es nur wollte, und das sich selbst in solchen Anspielungen nicht wenig gefiel, konnte doch in vier Jahren, und bei dem Aufwande vieler Menschen und ungeheurer Silbersummen, nicht mit der in Lethargie liegenden Osmanischen Pforte fertig werden. Es hat zwar, mit ungeheurem Aufwande an Geld und Menschen, die Moldau und Wallachei erobert, aber noch steht die türkische Kriegsmacht ungebrochen und mit ungebeugtem Muthe; noch denkt die Pforte an keinen Frieden, der ihr eine Quadratmeile Landes oder einen Piaster Aufopferung koste, und macht, zum erstenmale wieder nach den Friedensschlüssen von Hüssy und Belgrad, Forderungen an Rußland. Lezteres verlangte zuerst beim Anfang der Friedensunterhandlungen zu Giurgewo und hernach zu Bucharest, die Abtretung der Moldau und Wallachei und Ersatz eines Theiles der Kriegskosten mit 400,000,000 Piaster. — Die Türken lachten. — Man ließ den Ersatz der Kriegskosten weg, und ver-

langte nur noch die beiden Provinzen — die Türken lachten. Man verlangte blos die Moldau; — die Türken lachten; — man verlangte sie nur bis an den Sireth; — die Türken lachten. Man wollte sie nur bis an den Pruth; — und die Türken lachten abermals, und wer zuletzt lacht, lacht am besten. Die lezten Instruktionen für den Kongreß zu Bucharest sollen russischer Seits gewesen seyn: den Frieden auch gegen die kleinste Abtretung, welche doch wenigstens den Schein einer Eroberung gebe, abzuschließen. Auch das wollen die Osmanen nicht, sondern sollen sogar Ansprüche auf die Krimm und Otschakow machen. Sie wählen ihre Zeit gut, wohlwissend, daß sie nur jezt so sprechen können, wo Rußland weder Kraft noch Mittel hat, den Krieg mit Energie gegen sie fortzusetzen, und non sine Diis animosus infans!

Doch ich komme ja in die Politik, und das wollte ich nicht. Also zurück, um noch ein paar Worte über den geselligen Ton des russischen Militärs in St. Petersburg, und von der Stelle zu sagen, die es im geselligen Leben einzunehmen pflegt. Ich könnte mir das sehr leicht machen, wenn ich dir, unter Hinweisung auf die allgemeine Stimme, und das, was ich vorhin in Beziehung auf militärische Ehre sagte, schrieb: das Militär hat gar keinen Ton und keine gesellschaftliche Bedeutung in St. Petersburg. Das wäre freilich so ziemlich wahr, aber auch nur so ziemlich. Besser ist's, ich fasse mich etwas breiter. Das hiesige Militär zerfällt generisch in die zwei Hauptklassen — reich und vornehm, und arm und nicht vornehm, (arme Vornehme und nichtvornehme Reiche, giebt es bei dem Militär in St. Petersburg äusserst wenig). Die erste Klasse ist die einzige, welche gesellschaftlich in Betracht kömmt; das Heer von jungen Knäßen, Grafen u. s. w., welche in den

Garderegimentern dienen, mehr und minder reich sind, größtentheils aber vielfache Familienkonnexionen in St. Petersburg haben, sind in allen hohen und in den ersten Zirkeln, weniger in den Häusern der Kaufleute und des übrigen Mittelstandes, zu finden. Es sind größtentheils junge Männer von feiner Kultur und großer, gesellschaftlicher Gewandtheit, mit denen sich sehr angenehm umgehen läßt; sie sprechen vortrefflich französisch, tanzen schön und spielen die ersten Liebhaber. — Unter sich ist, leider! ihr Verkehr anderer Art, indem die furchtbarste Spielsucht mit ihrem Anhang sie beinahe durchgängig beherrscht, eine Leidenschaft, welche durch ihren Reichthum noch gefährlicher gemacht wird. Ich habe von diesen jungen Männern, die doch größtentheils noch nicht Herren ihres Vermögens sind, Summen von 20 bis 25,000 Rubeln an einem Abend herüber und hinüber gewinnen sehen. Von Exzessen, die gewöhnlich beim Pharaotisch vorfallen, hört man jedoch im Ganzen selten, obgleich sie auch vorkommen. Im Theater sind, meiner Erfahrung nach, diese Herren die bescheidensten, und viel artiger, als manche junge Kaufleute, welche, in ihrem lächerlichen Anglomanism, das Parket des kaiserlichen Theaters in das Parterre des Koventgartentheaters umzugestalten versuchen. Es ist mir immer lieb, meinen Lehnstuhl neben einem Gardeoffizier zu bekommen, denn ich bin dann einer, durch das ganze Stück dauernden, angenehmen Unterhaltung gewiß. — Ich sagte dir, daß man diese Offiziere selten in den mir so angenehmen Häusern der Kaufleute und des übrigen Mittelstandes, bei dem herzlicher, gesellschaftlicher Verein, wie wir Deutsche ihn lieben, allein anzutreffen ist, findet. Ebendieß ist hinsichtlich aller Zirkel, in nichtmilitärischen Häusern, mit den Offizieren der zweiten Klasse der Fall. Diese sieht man äusserst selten in Gesellschaft,

obgleich viele unter ihnen sind, denen es gar nicht an Bildung und gesellschaftlicher Liebenswürdigkeit fehlt. Es thut mir immer sehr weh, daß ihre größere Zahl, unverschuldet, an dieser stillschweigenden Verbannung die Ursache ist. Wie können sie es anfangen, daß der Rechtliche sie mit Achtung und Zutrauen — den Knoten alles geselligen Bandes — gern an sein Haus und seine Familie knüpft? — Du weißt hinlänglich die traurigen von oben kommenden Ursachen. Eben dieß Zutrauen versagt man im Allgemeinen jedem Offiziere, den man nicht schon ganz genau kennt und geprüft hat. Wenn der Kaufmann, der Handwerker, der Ischwotschik, dem Manne im einfachen Frack oder Oberrocke, gern und ohne Widerrede borgt, so bittet dagegen in der Regel der Militär, mit 2 bis 3 Orden und in glänzender Equipage, umsonst darum, man bückt sich tief vor ihm, aber man traut ihm nicht.

Die Ischwotschiks fahren sehr ungern, und nur aus Furcht vor Mißhandlungen, die Offiziere. Nicht leicht werden sie aber einen in einem Hause abtreten lassen, ohne daß er sie vorher bezahlt, oder irgend etwas als Pfand zurückgelassen habe; dem bürgerlich selbst ärmlich Gekleideten, trauen sie dagegen gern und in der Regel unbedingt, lassen ihn frei in jedes Haus gehen, warten halbe Stunden lang, gewiß, daß sie nicht leicht von ihm, wie von den Offizieren, um ihr kleines Fahrlohn geprellt werden. Leztere haben überdieß oft noch die Grausamkeit, im harten Winter, sich von den Ischwotschiks vor die weitläufigen Kasernen oder Korps, worin sie wohnen, fahren, die armen Menschen da halbe Stunden lang vergeblich auf ihre wenigen Kopeken warten, und dann

erstlich sie zur Belohnung, durch ihre rohen Dentschiks, statt der Bezahlung, derb durchprügeln und fortjagen zu lassen. Ein Fall, der oft passiret, und den ich selbst mehrmals mit angesehen habe. — Der Kaiser ist von der Ungerechtigkeit seiner Offiziere gegen die armen Ischwotschiks, im Herbst vorigen Jahres auf eine sehr launige Art überzeugt worden. Er geht, wie gewöhnlich, ganz einfach militärisch, eine graue Chenille über die Schultern, auf dem englischen Kai spatzieren, selbst sein Ilga mit der Droschke folgt ihm nicht. Es fällt schnell ein starker Regen; der Kaiser will in kein Haus treten, setzt sich daher unerkannt auf die erste Ischwotschiksdroschke, die er sieht, und befiehlt nach dem Winterpalais zu fahren. Als er bei der Wache des Senats vorüberfährt, tritt dieselbe, welche ihn erkennt und kurz vorher hatte vorübergehen sehen, ins Gewehr und rührt die Trommel. Der Ischwotschik sieht sich neugierig um, und meint, der Kaiser müsse wohl gefahren kommen. Alexander erwiedert ihm: Ja, Väterchen, du wirst ihn gleich sehen! — Sie kommen bald beim Winterpalais an, und Alexander, der, wie gewöhnlich die Kaiser, kein Geld bei sich hat, befiehlt dem Ischwotschik zu warten, er wolle das Geld sogleich herunter senden. „Nein Väterchen, ich kann nicht, die Offiziere haben mich schon so oft um mein Fahrgeld geprellt, laß mir deine Chenille da!“ — Der sanfte Alexander läßt sich auch das gefallen, und die Chenille bleibt zurück. Er sendet sogleich einen Laquayen mit 25 Rubeln zu ihm hinunter, um sie dem Ischwotschik zu geben, ihm zu sagen, daß er den Kaiser gefahren habe, und die Chenille mitzurückzubringen. Der Laquay thut es, aber statt den Ischwotschik über die Ehre und Gabe hoch erfreut und entzückt zu sehen, lachte derselbe pfiffig und sagt: „Ja meinst

du denn, ich wäre so dumm, Väterchen; die Chenille ist mehr werth, als 25 Rubel, wer weiß, was du im Sinn hast! Du willst vielleicht gar den Herrn um seinen Oberrock bringen: nein, daraus wird nichts; wenn der Herr, den ich gefahren habe, nicht selbst die Chenille abholt, so gebe ich sie nicht her." — So hätte es beinahe Noth gethan, daß Alexander selbst herunter gekommen wäre, wenn nicht zufälligerweise Ilga, der Kaiser aller russischen Vetturini, Alexanders Leibkutscher und Liebling, den jedes Kind in St. Petersburg kennt, dazugekommen, und von ihm des Laquayen Versicherung bestätiget worden wäre. — Der Jubel des wackern Ischwotschiks soll grenzenlos gewesen seyn.

Nun, ich denke, lieber Eduard! das ist als Skizze über das russische Militär in seinen verschiedenen Beziehungen, und soviel ich von ihm aus eigener Ansicht, Uiberzeugung und nach dem Urtheile sehr sachkundiger Männer sagen konnte, genug. Uiber das, was ich nicht beurtheilen kann, laß uns durch den Gang und das Ende der großen Weltbegebenheiten, die bevorstehen, die sichersten Uiberzeugungen hernehmen.

Ich fühle mich glücklich, bei den nahen Ereignissen weder Mine, noch Zuschauer seyn zu müssen, sondern indeß fröhlich und unbefangen in Süddeutschlands, Helvetiens und des Vater Rheins Fluren zu lustwandeln! —

Ich glaube, du, mein guter Eduard, und alle meine deutschen Brüder, denen die Zeichen der Zeit nicht mehr fremd und bedeutungslos sind, ich glaube, wir stehen jetzt auf

dem Standpunkte, von wo aus meine Ahnung, zu einem der uns am nächsten liegenden Wünsche für dieß Jahr werden muß.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“

Lebe wohl. Dein u. s. w.

Zwölfter Brief.

Theater. Maskeraden.

An Emma.

Einleitung. — Frühere Abneigung gegen das französische Theater. — Eckel am Deutschen. — Französische Bühne. — Ihr ausgezeichneter Karakter. — Personale. — Trauerspiel. — Demoiselle Georges I. — Demoiselle Georges II. — Demoiselle Adele Xavier. — Degligny. — Wedel. — Lustspiel. — Durand. — Andrieux. — Demoiselle Devin. — Demoiselle Julie Evra. — Madame Valville. — Madame Milén. — Madame Frogère Valville. — André. — Fleuriot und Dalmas. — Laroche. — Degligny. — Dücroicy. — Grandville. — Madame Mees. — Oper. — Madame Philis Andrieux. — Madame Bertin. — Madame Montgaudier. — Madame Milén. — Madame Bonnet. — Madame Mees. — Le Blanc. — Andrieux. — Feuillide. — Mees. — Durand. — Russische Bühne. — Madame Semenof. — Jacoblef. — Uibrige Schauspieler. — Kolossoba. — Deutsches Theater. — Trauerspiel und Lustspiel. — Bork. — Gebhardt. — Wilde. — Armand. — Satzenhoven. — Milius. — Ewest. — Lindenstein. — Demoiselle Bessel. — Madame Dahlberg. — Madame Gebhardt. — Madame Ewest. — Madame Kafka. — Madame Bork. — Demoiselle Lindenstein. — Demoiselle Stein. — Madame Krüger. — Oper. — Madame Drewer. — Madame Gebhardt. — Mademoiselle Kempfer. — Zeibig. — Satzenhoven. — Ellmenreich. Ballet. — Theaterdirektion. — Gagen der Schauspieler. — Benefize. — Deutsches Theaterpublikum. — Madame Hendel = Schütz. — St. Petersburgische Nachrichten, über das deutsche Theater in deutschen Flugblättern. — Vorzüge des französischen Theaters. — Theaterpolizei. — Erleuchtung. — Wucher mit den Billeten. — Theaterschule. — Aneckdoten. — Maskeraden. — Hofmaskerade.

Theater. Maskeraden.

An Emma.

Ich erfülle eine alte Schuld, an die Sie mich schon mehrmals gemahnt haben, und ich hänge zugleich einer meiner Lieblingsneigungen nach, wenn ich Ihnen heute von unserm ganzen Theatersystem in St. Petersburg, eine gedrängte Uibersicht gebe. Klagen Sie mich nicht an, wenn ich darin Ihrer ganz gerechten Vorliebe für das deutsche Schauspiel nichts angenehmes sagen kann. In keinem Gegenstande der schönen Kunst, zeigt sich hier das Schöne und Vortreffliche in einer Art dem Höchstmittelmäßigen so unmittelbar an die Seite gesetzt, als bei der Ansicht und Beurtheilung der drei Theater.

Während das französische, und wenn Sie wollen, auch das russische Nationaltheater durch vorzügliche Talente, Dekorationen, Garderobe u. s. w. zu den sehr ausgezeichneten gehört, erschreckt bei der deutschen Bühne überall der Karakter der höchsten Mittelmäßigkeit und ein Mangel an Kunstgefühl, eine so handwerksmäßige Behandlung des Geistigen, eine theatralische Unbehülflichkeit, daß man bald und froh, wenn man doch einmal theatralische Genüße liebt,

zu der französischen Bühne flieht, wo Kunstsinn und Kunstliebe, Auswahl der Stücke und jene den Franzosen angebohrne Theatralität, den Darstellungen Klarheit, Kunstwerth und Wärme geben.

Ich läugne nicht, ich kam mit einer Abneigung gegen das französische Theater hierher, für die ich, da mir noch keine Darstellungen dieser Nation zu Gesichte gekommen waren, keinen andern Grund hatte, — als das allgemeine Vorurtheil der Deutschen, und die Deklamationen unserer Theaterästhetik gegen den Gang, die Oekonomie und Manier der französischen Darstellungen. Ich verschob daher bei meiner Ankunft in St. Petersburg, den Besuch des französischen Theaters bis zu dem Augenblicke, wo ich ganz besondere Lust dazu haben würde, und eilte höchst gespannt ins Deutsche, obgleich ich von Gebildeten nicht besonders viel Gutes darüber gehöret hatte. Ich gieng hin, als eben die Räuber, von A. v. Kotzebue, (wie auf dem Zettel zweimal hintereinander abgedruckt war, was mir schon eine schreckliche Idee vom Regisseur beibrachte) gegeben wurden. Während ich bemerkte, daß der größere Theil des zahlreichen Publikums, zumal hinter mir im Parterre, über das Brüllen und Heulen Karl Moors (Hr. Gebhardt) sehr ergötzt war, schien mich Schillers Geist mit den Worten:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

aus dem Saale zu rufen. Ich folgte der schönen Stimme, die zu meinem Herzen drang, und verließ unwillig das Theater. Hätte ich nicht späterhin eine kleine Herzensangelegenheit gehabt, und eine Loge im deutschen Theater als gewöhnlichen point de réunion betrachten müssen, so würde ich vielleicht, in

den achtzehn Monaten meines Aufenthalts in St. Petersburg, nicht zwei- oder dreimal in dieß Theater gegangen seyn, und sein Personal wenig kennen. Doch vor diesem Zeitpunkte war ich nicht hineinzubringen, und — Dank sey es meiner Liebe fürs Theater — ich wandte mich dafür zu dem französischen! — Man gab eben le misanthrope, vom unsterblichen Moliere, als ich das erstemal hinein gieng. Wie schämte ich mich schon im ersten Akte meines vorigen ungeprüften Urtheils über das französische Theater im Allgemeinen, wie schämte ich mich in die Seele so vieler Deutschen, die über die französischen Darstellungen oft so parteiisch absprechen. Hier war in Laroche's Darstellung des Misanthropen ein Studium, eine Wahrheit der Deklamation, Aktion und Mimik, und eine Haltung, die mir diesen trefflichen Schauspieler für meinen ganzen Aufenthalt theuer gemacht hat. Ich werde den Eindruck dieses trefflichen Stücks nie vergessen.

Nun war es für mich entschieden, daß das französische Theater mein liebster Erholungsort seyn würde, und er ist es, mit immer steigendem Interesse, durch meinen ganzen Aufenthalt geblieben. Ich verdanke diesen Darstellungen die geistigenußreichsten Stunden meines Aufenthalts, Stunden, die ich oft sehr glänzenden und angenehmen Zirkeln vorgezogen habe.

Sie trauen mir wohl nicht zu, liebe Emma, daß ich, weil das deutsche Theater hier zu mittelmäßig für mich ist, deßhalb Abneigung gegen die deutsche dramatische Kunst bekommen, und sie der französischen einen Augenblick nachgestellt habe. O gewiß nicht, ich fühle so lebhaft wie jemand, daß für die Darstellung hoher Karaktere, wie sie uns das ernste

Drama und die Tragödie darstellen, nur die deutsche und englische Bühne geeignet ist, und daß nur englische und deutsche Genien, das menschliche Herz in seiner ganzen Tiefe, und hohe menschliche Verhältnisse in ihrer ganzen Kraft darzustellen vermögen, und bisher vermocht haben.

Anders beim Lustspiel, wo die Franzosen ewig unsere Meister bleiben werden, eben weil sie Franzosen sind.

Daß ich die russische Sprache studirte, wissen Sie schon, liebe Emma. Ich hielt es für Pflicht, die Sprache eines Landes und seiner Einwohner zu verstehen, da ich sie beide studiren wollte, obgleich ich voraussah, daß ich ein Jahr nach meiner Abreise aus Rußland, wenig oder nichts mehr davon wissen würde. — Ich habe diese Studien auch für das russische Theater benutzt, und dasselbe — obgleich ich noch nicht viel davon verstand — mehreremale besucht. Die Darstellung des trefflichen russischen Nationalstücks: Niedorosl, oder das Muttersöhnchen, gab mir von den Akteurs gleich Anfangs eine vortheilhafte Idee, von der ich in der Folge nie zurückgekommen bin.

Auch hatte ich gleich Anfangs von dem russischen Theater nichts Gemeines erwartet, da die Russen von Natur für die Schauspielkunst ausgezeichnetes Talent haben.

Diese kleine historische Einleitung meiner Ansicht des Theaterwesens genüge Ihnen, liebe Emma, um Sie zu überzeugen, daß mein Urtheil ziemlich unverdächtig ist. Wie gern möchte ich Ihnen — die Sie diese Kunst mit so viel Talent und schönem Sinne unter uns übten — wie gern möchte ich

Ihnen nun aus meinem Tagebuche, das vorzüglich Schöne und Ausgezeichnete jeder Darstellung, die ich sah, mittheilen, — aber das würde zu einem eigenen Buche führen, und Sie wissen, davor fürchte ich mich immer. Nehmen Sie also nur mit dem Gedrängtesten vorlieb!

Zuvörderst mit Recht zu der ersten, und in St. Petersburg zu meiner Lieblings- zur französischen Bühne.

Sie ist in St. Petersburg ein ziemlich altes Etablissement. Jetzt ist sie ohnstreitig trefflicher als je. Die große Frau that sehr viel für sie, durch ihren kaiserlichen Kunstsinn, der immer mit vollen Händen anlockte und belohnte. Sie schenkte auch der Bühne ein neues, in jeder Hinsicht prachtvolles, Theater und eine herrliche Garderobe, die, wie man mir sagt, ganz einzig in Europa seyn soll; und wirklich ist das, was ich in Deutschland in dieser Art gesehen, ein ziemlich kleinlicher Putz dagegen: ob dieß auch mit Wien und Paris der Fall ist, werde ich erst künftig beurtheilen können. Alexander vor allen, hat sehr viel für dasselbe gethan. Er gab dem großen, steinernen Theater — das leider die Flammen der Kunst am 1ten Jänner 1811 entrissen haben — eine neue und schönere Einrichtung im Innern, vermehrte die Summe für die Garderobe und Dekorationen, und rief, was mehr als alles sagen will, so manches hohe Talent nach seiner schönen Newa-Stadt, belohnte es kaiserlich und ehrte seine Kunst durch die ihm eigene Humanität. So kam dieß Theater auf den Grad der Vollendung, wo man es jetzt erblickt. — Ich spreche Ihnen, liebe Emma, nun von seinem sehr zahlreichen Personale, wo ich mich aber gleichfalls nur auf das Ausgezeichnete beschränken muß.

In dem Trauerspiel glänzt ein Stern der ersten Größe, wenn nicht der größte Stern, in

Demoiselle Georges. Europa kennt ihren Namen, aber ich bedaure jeden Kunstfreund, der sie selbst zu sehen und zu hören nicht den hohen Genuß hatte. Denken Sie sich den schönsten tragischen Kopf, den die Natur nur immer bilden kann; denken Sie sich ein ganz griechisches Profil, ein System der zartesten Züge, belebt durch ein paar herrliche Augen, die Stolz und Liebe gleich hinreißend aussprechen; denken Sie sich diesen Kopf auf einem zwar etwas starken aber höchst elegan̄ten Körper, dessen einzelne Theile, z. B. ihr Arm, ihr Fuß, ihr Hals, selbst der bildenden Kunst zum Muster dienen könnten; denken Sie sich dazu die schönste, zarteste, von jugendlichem Inkarnat belebte Haut; denken Sie sich das Ganze von einer unaussprechlichen Grazie und Anmuth, von einer seltenen Hoheit in Stellung und Gang umflossen: denken Sie sich das alles, und Sie haben ein — sehr schwaches Bild von Demoiselle Georges, denn das, was sich nicht beschreiben, sondern nur sehen läßt, ihr schönes Selbst, das Eigenthümliche, ist ihre höchste Zierde. Ich glaube nicht, daß ein schöneres Wesen je die Bühne betreten, und mit solchem Aeußern ein so hohes Kunsttalent verbunden hat. Schon ihre Sprache habe ich noch nie und nirgends gefunden. Sie spricht, wenn Sie wollen — wie alle französischen Schauspieler in der Tragödie — etwas tief und hohl, aber höchst wohlklingend, und wie versteht sie es meisterlich, ihre Stimme aus dieser Tiefe auf einer harmonischen Skala zu einer Höhe hinaufzutragen, die des größten und überraschendsten Effekts gewiß ist. Ihre Aktion und die Mimik des schönen Gesichts ist unnachahmlich, so wie die Grazie ihres Gangs, ihrer Bewegungen und Stellungen. Alles ist tiefes Studium, sinn-

reichste Berechnung des Effekts und allgemeine Harmonie. Sehen Sie sie im Britannikus als Agrippine, wenn sie Nero neben sich zu sitzen gebietet, welche unnachahmliche Hoheit, welcher ungezähmte Stolz, welches Vergessen des Mutterge= fühls! — Sehen Sie sie dagegen als Klitemnestra, als wüthende Löwin, wie man ihr Iphigenien entreissen, und zum Opfer führen will, wie sie jede Nerve des Zuschauers in Krampf bringt, und die Hände beweglich macht, um ihr die Tochter zu retten! — Sehen Sie sie als Phedra — als liebeglü= hendes Weib, sehen Sie in ihr die ganze innere Hölle und die namenlose Verzweiflung, wenn sie allein oder mit ihrer Vertrauten spricht, — und sehen Sie sie wieder in der mei= sterlichen Stelle, wo sie von dem Entstehen und dem Kampf ihrer Liebe redet, wie der innere Krampf sich da auflößt in wollüstigen Wohllaut, wie ihr Gesicht und ihre Augen wie= der blühendes Leben erhalten! O sehen und hören Sie sie endlich zu Hyppolith sagen: „ ou tel que je te vois “ — welche entzückende Melodie der Stimme, welcher liebeberauschte Blick, welche Haltung des schönen Körpers! — Oder wenn sie — als Hyppolith durchaus nicht verstehen will, zu ihm sagt: ah cruel, tu m'as trop-bien entendu! — Oder wollen Sie wissen, was schön sterben heißt: so sehen Sie De= moiselle Georges als Semiramis sterben: es ist kein schneller Abschnitt zwischen Leben und Tod, nein, es ist ein schöner leichter Uibergang, wo, ohne Krampf und Zuckung zu zeigen, doch jeder Theil sichtbar leblos wird. Man sieht den Augenblick, wo die Seele sich sanft losreißt und hinübergetragen wird! — Ihr tiefes Studium der Antique ist in jeder Falte ihrer pracht= vollen Gewänder sichtbar, und ich halte ihre Drappirung bei= nahe für schöner, als die der desfalls mit vollstem Rechte so gefeierten Mad. Schütz, sey es auch, daß die Drappirung eines

Gewandes, welches einen rein schönen Körper umfließt, vor demjenigen, welches einen weniger schönen und weniger jugendlichen bedeckt, für das Auge viel bestechendes hat. Ihre Kleidung ist sehr gedacht und immer trefflich geordnet, sie versteht es ganz, den Karakter ihrer Rolle, oder einer einzelnen Szene, in ihrer Kleidung auszudrücken. Sie als Semiramis, mit all ihren schönen Brillanten angethan zu sehen, ist ein prachtvoller Anblick. — Neben ihrem so großen Talent der Darstellung, besizt sie auch eins in selten hohem Grade, welches auser St. Petersburg niemand kennt, es ist das Talent für ihre Kunst auch andere zu bilden. Ihre jüngere Schwester, ein Mädchen von 15 Jahren, war früher bei dem Ballet angestellt, und genoß, da sie einen sehr niedlichen Körper und vorzügliches Talent dafür zeigte, des trefflichen Duports steten Unterricht. Duport gieng aber, im Herbst 1811, von St. Petersburg weg, und nun beschloß die ältere Schwester die jüngere für das Theater, und zumal für das Trauerspiel, zu bilden. Das Entzücken des Publikums hat bei ihrem ersten Auftritte, als Junie in Britannicus, den hohen Talenten beider Schwestern volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen: sie spielte mit einer Innigkeit, Einfalt und Wahrheit diese schöne Rolle, und gefiel nebenbei so sehr durch ihre Gestalt, Stimme und graziöse Haltung, daß das Publikum in Verlegenheit war, wie es diese, schon viel leistende und noch viel mehr versprechende junge Schauspielerin genügend zur Fortsetzung ihres Kunstlaufs ermuntern sollte.

Neben Demoiselle Georges II. verdient noch ein sehr talentvolles Mädchen für die tragische Bühne genannt zu werden, Demoiselle Xavier. Ohne so hübsch, wie Demoiselle Georges II. zu seyn, hat sie doch eine angenehme Figur und

eine schöne Haltung, verbunden mit einer sehr zu Herzen gehenden Stimme. Sie spielt in jugendlichen Rollen mit viel Natur und Wahrheit. Auch sie trat früher als Junie in Britannicus auf und gefiel sehr; hernach übernahm Dem. Georges II. diese Rolle und ich sah sie nur noch mit Freude als Iphigenie.

Mit Würde steht unter den Schauspielern des Trauerspiels der treffliche

Degligny neben Demoiselle Georges. In allen Rollen des würdigen Mannsalters, ist er unübertrefflich, ein herrlicher Vater, Führer, Freund u. s. w. — Sein Gesicht ist das eines edeln, freien Mannes, seine Haltung würdevoll und gedacht, seine Stimme ein schöner wohllautvoller Baß. — Seine Deklamation ist langsam, aber voll Ausdruck, Modulation und Kraft. Als Agamemnon steht er unverdunkelt neben Demoiselle Georges als Clitemnestra, vielmehr erheben sie sich gegenseitig; auch als Burrhus verdient er, wie immer, einer ausgezeichneten Erwähnung. Ich werde beim Lustspiel noch einmal auf ihn zurükkommen.

Einen Liebhaber von Verdienst hat das Trauerspiel nicht, und das ist freilich ein großer Mangel, der nur durch das treffliche Spiel der Schauspielerinnen und Degligny's für Augenblicke übersehen werden kann.

Mons. Wedel, dem die Rolle des ersten Liebhabers gewöhnlich zufällt, ist höchst unbedeutend durch Sprache, Aktion, Mimik, so wie durch seine ärmliche Figur, die neben den blühenden Mädchen, oder gar neben der schönen Georges

einen widrigen Kontrast macht. Er spricht immer sehr tief und deklamirt ohne bedeutenden Tonfall, was ihn noch unleidlicher macht. Ich begreife nicht, wie Demoiselle Georges mit dem Menschen spielen kann, und wie sie nicht darauf dringt, daß ein anderer Liebhaber — vielleicht der schöne Andrieux, herbeigezogen werde!

Die Hülfsrollen in der französischen Tragödie, Freunde und Freundinen u. s. w., sind ziemlich gut besezt, verdienen aber als Nebenpersonen, hier keiner besondern Erwähnung.

Ich gehe also zum Lustspiel über, wo mir das Herz schon lacht, wenn ich nur daran denke, was für herrliche Menschen und wie viel rein Komisches da das Auge und das Gemüth erfreut! — In der That bin ich da in Verlegenheit, wo ich eigentlich anfangen soll. Doch, wie kann ich nur anstehen, da ich mit einer Dame spreche? — Also mit den Liebhabern.

Ohnstreitig muß ich hier den schönen, lebhaften und gewandten Durand zuerst nennen. Er hat eins der Gesichter, in welches ich sogleich sterblich verliebt seyn würde, wenn ich ein Mädchen oder eine Frau wäre, vielleicht mag auch so etwas in St. Petersburg nicht selten mit ihm passiren. Eine Mischung von Schlauheit, Anmuth und Herzensgüte im Gesicht, dabei eine süße aber doch würdevolle Sprache, eine vortrefliche Deklamation und Mimik. Er ist für mich das Ideal eines guten Liebhabers, denn er besizt und kann alles, was liebenswürdig macht. Seine Gewandheit in Sprache und Aktion, wäre ein würdiger Gegenstand für die Studien unserer hölzernen Liebhaber auf deutschen Theatern, wie überhaupt unser Lustspiel noch lange nicht französisch genug ist, um ein Lustspiel zu seyn.

Man muß ihn in les noces de Figaro, oder als Pinto in dem Drama gleiches Namens sehen, um von seinen großen Talenten urtheilen zu können.

Ihm steht würdig zur Seite:

Monsf. Andrieux, der vielleicht noch schöner und Eindruckerregender genannt werden kann als Durand. Er hat aber nicht seine Anmuth und ausgeprägte Herzensgüte im Gesicht. Auch er besizt sehr viel Grazie, die ihm sein ehemaliger militärischer Stand und die Schule der Frauen gegeben haben mag, aus welcher er auch izt noch nicht getreten ist, da man ihn in St. Petersburg sehr nach Verdienst, auch ausser dem Theater, würdiget. Er ist treflich in allen Stuzerrollen und in Konversationen, wo kurze Sätze, witzige Repliquen und dergleichen, vorkommen, wofür er eine herrliche Weise hat. Man muß ihn vor allem als Offizier sehen; etwas eleganteres, imponirenderes und anziehenderes kann man sich nicht denken, auch weiß er seine eigenen höchst glänzenden Uniformen mit einer, nur ihm eigenen Koquetterie zu tragen.

Neben diesen beiden hat das französische Lustspiel noch eine Menge recht braver junger Männer für das Liebhaberfach, unter denen ich nur Mainvielle, Chauvenet, Jules, Feuillide, Philis nennen will.

Es ist recht lobenswerth, daß die hiesige Theaterdirektion — nicht so wie die in Berlin — nur das Schöne des männlichen Geschlechts auf der Bühne zeigt, sondern auch Uiberfluß an schönen Blumen der Weiblichkeit liebt.

Es ist schwer unter diesen Blüthen zu wählen; aber seinen Liebling hat doch jeder. So auch ich, und so stehe er denn deswegen zuerst.

Demoiselle Devin, ein schönes Mädchen mit einem niedlichen Oval, voll Zartheit, Anmuth und Unbefangenheit, verbunden mit einer eleganten blühenden Figur, deren erste Zierde ein wunderschöner Busen ist. Sie spielt mit sehr viel Grazie und Anmuth, und hat eine süsse Stimme. Unschuldige, unbefangene und naive Rollen gelingen ihr am besten, doch möchte man auch jede andere Mädchenrolle von ihr dargestellt sehen. Ich vergesse sie gewiß nie in der Rolle als Lucinde, in der niedlichen pantomimischen comédie féerie, genannt l'Oracle. Sie zeigte in dieser zarten Rolle eine Fülle der Empfindung und Innigkeit, eine Anmuth, die ich noch nie gesehen habe.

Demoiselle Julie Evra, ein Mädchen voll Talent für die Kunst, zu welcher sie auch durch ein interessantes Gesicht und eine elegante Figur nicht wenig Beruf hat. Ihr Spiel ist voll Zartheit und Anmuth, aber auch voll Leben und Feuer. Ich sah sie zuerst, unbestochen durch ihre weiblichen Reitze, in einer männlichen Rolle, als Taubstummen in dem Abbé de l'épée, und sie hat mich da mehr als in irgend einer ihrer sonstigen Rollen — in Eugenie als Eugenie ausgenommen — durch die Zartheit und Innigkeit ihres Spiels entzückt. Sie weiß, wie viel sie dem Publikum werth ist, und koquettiret daher auch gern ein wenig mit ihm. Die Wahl und das Arrangement ihrer Kleidung, versteht sie meisterhaft. Sie ist durch ihre Sprache und ihr gewandtes Spiel, und

durch den Ausdruck der Herzlichkeit, den sie so richtig anzubringen weiß, eine treffliche erste Liebhaberin.

Madame Valville. Zwar sind die Blüthen der Jugend nicht mehr ihr Theil, sie ist sogar mehr häßlich als hübsch, aber ihr hohes Talent für die Kunst, und das Meisterhafte ihrer Darstellungen, wird sie nie altern lassen. Damen aus der großen Welt, und das ganze System ihres äussern und innern Lebens, stellt sie mit einer Wahrheit bis in das geringfügigste Detail dar, welche den Zuschauer ergreift und lauten Beifall abfordert. Auch in Mutterrollen, aus der großen Welt, ist sie sehr gut, und weiß das Herzliche mit dem Ernsten der Konvenienz so meisterhaft zu verbinden, daß ich nicht zuviel zu sagen glaube, wenn ich sie hier für die erste Schauspielerin im Lustspiele halte. Wenigstens malt keine mit einer so ergreifenden Wahrheit die große und vornehme Welt, nach allen ihren glänzenden und dunkeln Seiten.

Als Soubretten und zweite Liebhaberinnen verdienen ausgezeichnetes Lob:

Madame Milén, ein naives liebenswürdiges Weibchen, dem man gut seyn muß in dem Augenblicke, wo man ihr zum erstenmale in das freundliche herzlich joviale Gesichtchen schaut, in dem so viel gutmüthige Schalkheit ausgedrückt ist. Ihr Spiel ist äusserst natürlich und naiv, und ihre Aktion annuthvoll. Sie ist auch gute Sängerin, wovon hernach.

Madame Frogère-Valville, eine blühende äusserst feurige Frau, voller Gewandtheit und Muthwillen.

Für komische Karakterrollen verlor das Theater ungemein durch Talons Weggang im J. 1810. Doch ist an sehr braven Schauspielern dieser Art kein Mangel. Vor allen nenne ich Ihnen den ächtkomischen

André. Er hat eins von denen Gesichtern, über die man schon lachen muß, ohne zu wissen warum, wenn man ihnen nur auf der Straße begegnet. Ein viereckigter Mund, eine ganz kleine Nase und große Augen, in einem ziemlich kahlen Kopf, der auf einer kleinen gebrechlichen Figur steht, ist schon etwas lächerliches; denken Sie sich aber dazu noch die komischste Sprache, die ein Mittelding zwischen bellen und reden ist; denken Sie sich eine ungewöhnliche Beweglichkeit aller Glieder, eine Menge komischer Angewohnheiten und Manieren hinzu: und Sie begreifen, daß ich lachen muß, wenn ich nur an ihn denke. Wenn ich mir ihn vollends in der allerliebsten Oper: le Sabot perdu, mit Dalmas und Fleuriot als altes Weib verkleidet, immerfort schnatternd und halb bellend, halb redend, mit all seinen höchst komischen Angewohnheiten vorstelle, so muß ich die Feder für einen Augenblick aus der Hand legen, um mich satt zu lachen.

Ihm stehen gleichfalls als gute Komiker zur Seite, der ebengenannte Fleuriot und Dalmas, wovon jeder sein eigenthümliches Verdienst hat.

Für schöne Karakterrollen im Lustspiele, hat das Theater drei ganz vorzügliche Männer. Vor allen

Laroche, ein Künstler, der sein Fach tief studiret hat. Er ist das würdige Gegenstück zu der vorhin gerühmten Madame Valville. Auch er hat seine vorzügliche Stärke in der Darstellung der Sitten und Weisen der großen und glän-

zenden Welt; er hat den feinsten Anstand des Hofmanns, und ist doch auch in Väterrollen trefflich und ergreifend. Den größten Beweiß seiner Kunst gab er in der Rolle Friederichs II. in dem schönen neuen Stücke: les Barons de Felsheim. Sein Erscheinen auf dem Theater brachte einen allgemeinen Schreck hervor, denn es war Friederich; nichts fehlte, bis in das geringste bekannte Detail in Haltung, Gang, Kleidung, Manieren u. s. w. Zufällig hat auch sein Gesicht einige Aehnlichkeit mit dem Friedrichs, eine Aehnlichkeit, welche er durch das Aufsetzen seines Huths noch mehr hervorzuheben wußte. In nichts vermißte man Friedrich den König und den Menschen, und nun vollends die Sprache! — ganz die entschiedene Kürze, das Dictatorische, was Friedrich eigen war, und den besonnenen Ernst! Hr. Laroche zeigte in dieser Rolle einen neuen Triumph seiner Kunst, den vor ihm wohl noch wenige Schauspieler zu erringen Gelegenheit hatten, den Triumph, einen bestimmten großen Mann, der gleichsam noch der Zeitgenossenschaft angehört, oder doch noch vollständig und mit wahren Farben in der Phantasie der gegenwärtigen Generation, nach der ganzen Originalität seines geistigen und körperlichen Lebens und Seyns, fortlebt, diesen so wahr darzustellen, daß Jedermann sagen mußte: das ist Friederich. Sonst hat der Schauspieler, wenn er Personen entfernter Vorzeit repräsentirt, alles gethan, was man von ihm fordern kann, wenn er sie getreu der Dichtung und dem Karakter des Stücks darstellt; es ist ihm erlaubt, die passenden Formen sich selbst zu wählen. Hier aber waren die Forderungen an die Kunst viel größer, es mußte Friederich der Einzige, in seiner ganzen Individualität, so getreu dargestellt werden, und ward so dargestellt, daß man ihn Zug vor Zug erkannte.

Unsere Aesthetiker werden mir vielleicht sagen, daß dieß nur große Kunst der Nachahmung, ohne eigene Phantasie sey, welche letztere etwas größeres bewirke, wenn sie sich aus einem dramatischen Stücke heraus einen großen Karakter gut bilde und ihn ausführe, als wenn sie eine Menge bekannter Individualitäten nachahme. Aber, meine Herren, dieses Nachahmen ist gut für das sinnlich Wahrnehmbare, für das: „wie er sich räuspert, wie er spuckt," aber nicht für das Geistige, Innige, was Laroche, gleichfalls ganz im Geiste Friederichs, dargestellt und wiedergegeben hat. So, mit diesem und keinem andern Ausdrucke, muß Friederich dies oder jenes gesprochen haben, oder er hat es nicht gut und nicht in Uibereinstimmung mit seiner übrigen Individualität gesagt. Darin denk' ich, in dieser Verbindung des Sinnlichen mit dem Geistigen, liegt eben Laroche's großes Verdienst. — Die Idee, Friederich II. auf die Bühne gebracht, und so vortrefflich dargestellt zu sehen, gefiel so allgemein, daß nach diesem Stücke sogleich, nach der bekannten Anekdote mit der Windmühle zu Sanssouci, le Moulin de Sanssouci, eine äusserst niedliche Oper erschien, wo Friederich II. freilich nicht singend, aber doch in einigen sehr niedlichen Situationen vorkömmt. Hr. Laroche stellte ihn natürlich auch hier dar.

Hrn. Degligny, habe ich schon oben bei dem Trauerspiel erwähnt, und komme jetzt wieder auf ihn zurück, um diesem verdienstvollen Künstler auch für seine würdevollen Darstellungen von guten Vätern, Lehrern, ältern Freunden im Lustspiele, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er ist ohnstreitig eine der größten Zierden des französischen Theaters, und hat, in seiner Art, niemand neben sich. Ich sah ihn zum erstenmale als Abbé de l'épée, und ich kann Ihnen, liebe

Emma, nicht ausdrücken, wie mich seine unvergleichlich schöne Darstellung dieses herrlichen Karakters ergriffen und gerührt hat. Dieß treffliche Stück wird mit Recht in St. Petersburg oft gegeben, und immer gern gesehen. In 8 bis 10 Darstellungen desselben während meines Aufenthalts, habe ich nie gefehlt.

Hr. Ducroicy hat für Darstellungen leidenschaftlicher, böser Menschen und für alle intriguante Rollen, großes Talent. Sein Gesicht ist ganz dazu geeignet, so wie seine Aktion und Mimik meisterhaft; auch ist er als Onkel und Vormund im Abbé de l'épée ein treffliches Karakterstück.

Für das Fach des in dem französischen Lustspiele so wichtigen Lafleurs, oder des vertrauten Bedienten u. s. w., ist Hr. Grandville ein nachahmungswürdiges Original. Begabt mit einem schönen Körper und einem geistvollen, männlich-anmuthigen Gesicht, besitzt er eine ungemeine Gewandtheit und Leichtigkeit des Spiels, und bei einer schönen Sprache eine so freie und fließende Deklamation, eine so komischschöne Aktion, daß er einer der ersten Lieblinge der Theaterfreunde ist.

Grandville als Figaro, und Madame Frogère Valville als Susanne, ist, glaube ich, das beste und lieblich leichteste theatralische Bild, was man nur immer in dieser Art sehen kann; auch ist er ganz einzig in mehreren Molierischen Stücken, zumal als Scapin, in den Fourberies de Scapin. Bei alledem hat er doch auch viel Talent für ernstere Karakterrollen. So macht er den Wachtmeister Brand in les Barons de Felsheim vortrefflich, und ganz so wie ein alter preussischer Husarenbart seyn muß, ohne jedoch zur Karikatur zu werden.

Für weibliche Karakterrollen ist auch sehr gut gesorgt.

Madame Mees macht vortrefflich die geschwätzigen, neugierigen und auch die alten noch koquetten Weiberrollen, wobei eine gellende Stimme ihr sehr zu Hülfe kömmt; ihr kleines Figürchen giebt ihr dabei etwas höchst Komisches. Auch bei der Oper ist sie wichtig.

Für weibliche Rollen, die gerade nicht karakteristisch sind, aber doch gut besetzt seyn müssen, ist durch ein zahlreiches Personal gesorgt, wovon ich nur Madame Bonnet und Madame Evra erwähne.

Ich komme endlich zur dritten Abtheilung des französischen Theaters, zur Oper.

Hier glänzt oder tönt vielmehr vor allen in vollster Anmuth und Lieblichkeit die erste Sängerin: Madame Philis Andrieux mit Recht der erste Liebling des Publikums!— Ohne wie eine Häser, Sessi, Mara oder Catalani zu singen, entzückt sie doch jedes Ohr durch den süßen Wohllaut ihrer Stimme, durch ihre außerordentliche und reine Höhe, und durch die Leichtigkeit, mit welcher sie die schwersten Stellen des Gesanges behandelt und vor allem, durch den unnachahmlichen Ausdruck des schönen, warmen Gefühls. Es ist nicht zu läugnen, daß sie in den Mitteltönen etwas Rauhes hat, was sich vielleicht noch abschleifen ließe: aber dafür sucht sie gewiß in Hinsicht des schönen und seltenen Wohllauts in den tiefen und hohen Tönen ihres Gleichen. Dabei ist sie vollkommene Schauspielerin, vorzüglich im Fache der einfachen, naiven, unschuldigen Mädchen und Frauen; es ist unmöglich ein lieb-

cheres Bauernmädchen zu sehen, und sie hat ein Talent für das Zartkomische, eine so treffliche, naive Aktion, daß man sie nie genug sehen kann. Eine liebenswürdigere, gefühlvollere, naivere Cendrillon giebts wohl schwerlich, da sie neben ihren künstlerischen Talenten auch noch einen sehr niedlichen Körper und ein äusserst gutes, empfehlendes Gesicht besitzt, dem zwei seelenvolle, feurige Augen ungemeinen Liebreitz geben. Ich höre sie noch im Geist in der allerliebsten Arie nach der Steibeltischen Musik: je suis petite et soumise etc. — Es thut ihren Anhängern, zu denen ich natürlich auch gehöre, von Herzen leid, daß sie, trotz ihres blühenden jugendlichen Aussehens, oft an ihrer Brust leidet, was ihr für kürzere oder längere Zeit das Singen verbietet. Möge sie doch, zu ihrem Genusse und der Freude des Publikums, das sie so sehr schätzt und liebt, noch lange einer dauernden kräftigen Gesundheit genießen, und ferner so manches Ohr und Herz durch ihren schönen Gesang erfreuen!

Madame Bertin, die Schwester von Madame Philis, besitzt mehr Kunst und Ausdauer im Gesang als jene, aber es fehlt ihr alles Empfehlende ihrer Schwester. Nicht jener herrliche Wohllaut, jene Silberfülle der Stimme, nicht jenes schöne, natürliche Spiel und die sinnreiche Aktion. Ich vergleiche sie deßhalb mit Mad. Schmalz in Berlin, deren Stimme, Aeusseres und Spiel auch nichts angenehmes hat, obgleich die erstere kunstreich genannt werden muß. Der Hauptdebut der Mad. Bertin, ist la Vestale und Lodoiska, wo sie alles Lob verdient.

Madame Montgaudier, die leider! so selten singt, hat eine wohllautende Stimme und eine seltene Biegsam-

keit derselben, so wie einen guten Vortrag. Ich habe die Bravourarien mit einer schönen Leichtigkeit von ihr singen hören, die sie als ausgezeichnete Künstlerinn darstellt.

Madame Milén, das freundliche Wesen, dessen ich vorhin schon beim Lustspiel erwähnte, nimmt bei der Oper einen vorzüglichen Platz ein. Ihre Stimme ist zwar nicht kunstreich, sie hat aber viel Wohllaut und schönen, gemüthvollen Ausdruck, und darum ist sie mir — der kein Kunstrichter seyn will — angenehmer. Sie und Philis sind die liebenswürdigsten Bauernmädchen, die man nur immer sehen kann. Die Bühne erleidet durch ihren nahen Weggang einen Verlust, den besonders das junge männliche Publikum, welchem sie sehr lieb war, schmerzlich fühlen wird.

Madame Bonnet hat eine angenehme Stimme, neben einem anziehenden Aeussern und einer schönen Haltung. Auch ihre Aktion ist gut. In der allerliebsten Oper: le Diable à quatre ou la femme acariâtre, spielt und singt sie vortrefflich.

Madame Mees in komischen und Karrikaturrollen ganz vorzüglich, wie im Lustspiel. Ich werde sie nie in der äusserst launigen Oper: la Voiture renversée vergessen, wenn sie mit unübertrefflicher Mimik und Aktion singt, oder vielmehr schnarrt: j'ai bien quarante ans, et cinq ou six ans etc., sich scheu und furchtsam umsehend, ob jemand ihr Selbstgeständniß höre; auch im Sabot perdu spielt sie allerliebst und mit viel Originalität.

Mehrere Sängerinnen von weniger Bedeutung erwähne ich nicht, sondern gehe sogleich zu den Sängern über.

Der ersten und vorzüglichsten Erwähnung ist hier werth: Hr. Le Blanc, ein trefflicher Tenorist, mit einer Stimme voller Anmuth und Biegsamkeit. Er singt in den höhern und höchsten Tönen durch die Fistel, aber mit einem Wohllaut und einer Stärke, die mir noch selten vorgekommen ist. Dabei ist er in allen gewandten Rollen ein sehr guter Schauspieler, wobei ihm sein empfehlendes Aeussere sehr zu statten kömmt.

Hr. Andrieux, dessen ich schon vorhin ehrenvoll bei dem Lustspiele erwähnte, ist auch in der Oper vorzüglich; er hat einen kräftigen Tenor und singt mit vieler Grazie. Auch

Hr. Feuillide verdient hier als Tenorist genannt zu werden, obgleich seine Brust und Stimme schwach ist und ihm daher das Singen Mühe zu machen scheint. Auch er ist in Liebhaber, und in andern gewandten Rollen ein guter Schauspieler.

Hr. Mees ist durch seinen sonoren Baß, durch seine kolossale Figur und sein ausgezeichnetes Schauspielertalent, in Rollen bejahrter Männer, alternder bon-vivants etc. eine schätzenswerthe Zierde der französischen Oper. Selbst in der opera seria singt und spielt er mit Auszeichnung.

Auch der liebenswürdige Durand singt bisweilen in der Oper mit, jedoch selten. Uibrigens werden auch noch mehrere Schauspieler hie und da bei der Oper gebraucht. Für Chöre leisten die herrlichen Chorsänger der kaiserlichen Kapelle die besten Dienste.

Gern spräche ich Ihnen noch länger von diesem trefflichen Theater, an dem mein Herz so vielfach hängt, wenn ich nicht versprochen hätte, und es ganz in der Ordnung wäre, daß ich Ihnen vom russischen und deutschen Theater gleichfalls eine gedrängte Darstellung gäbe.

So sey denn abgebrochen! — Es wird Ihnen aber genügen, wenn ich mich beim russischen Theater noch weit kürzer fasse, als beim französischen, theils weil es nicht so viel Interesse als jenes für Sie haben kann, theils weil ich selbst, aus Mangel vollständiger Kenntniß der Sprache, es weniger besucht habe.

Für das Trauerspiel und Drama, hat das russische Theater in Madame Semenoba eine treffliche Aktrice. Sie vereint eine schöne Gestalt mit einem angenehmen Organ und zeigt in ihren theatralischen Darstellungen alles, was sie zur ausgezeichneten Schauspielerin machen kann. Sie spielt in den von der französischen Bühne auf die russische übergetragenen Trauerspielen, die Rollen der Demoiselle Georges, und ahmt diese einzige Künstlerin hie und da recht glücklich nach, ohne ihr jedoch sehr nahe zu kommen. Demungeachtet rivalisirt sie mit derselben, wovon ich Ihnen nachher eine artige Anekdote erzählen will.

Ihr steht als erster Liebhaber und Held zur Seite: Hr. Jacoblef. Seine schöne gewandte Figur, seine angenehme Sprache und kräftige Deklamation, machen ihn zum ersten Akteur der russischen Bühne.

Ihm stehen, theils als Liebhaber theils in Karakterrollen, zur Seite die Herren Kamenojorsky, Bränskoi, Karatygin, Bobrof, Rykalof, Welykin, Palnykof, Ykonin, Ramasanof, wovon jeder sein eigenthümliches Verdienst hat.

Nach Madame Semenoba, muß ich als erste Sängerin die liebenswürdige Kolossoba nennen. Sie hat für den Gesang und für theatralische Darstellung ein gleichschönes Talent, und ist mit Recht als Philis des russischen Theaters der erste Liebling des Publikums. Sie ist mehr als hübsch und angenehm, ohne doch gerade schön zu seyn. Man muß sie in der Oper: dba sloba, zwei Worte, oder die Nacht im Walde, sehen, um, zwar nicht über ihren schönen Gesang — denn sie singt gar nicht, sondern sagt im ganzen Stücke nur zwei Worte — aber über ihr mimisches Verdienst und die treffliche Aktion ihres reizenden Körpers urtheilen zu können. — Gleich groß ist ihr Talent fürs Ballet, wo ich wieder auf sie zurückkommen werde.

Hr. Jacoblef, dessen ich vorhin mit Ruhm erwähnte, ist auch bei der russischen Oper der erste Sänger, und verbindet mit seinem Schauspielertalent eine sehr angenehme Stimme.

Uibrigens hat das russische Theater und die Oper wenig hübsche und gute Schauspielerinnen und Sängerinnen, ein Grund mehr, warum ich es selten besuche. Die russische Bühne besitzt unter den originellen Stücken Ilgins manches, was des lautesten Beifalls gewiß ist.

Ich steige endlich vom russischen zum deutschen Theater herab, bei welchem Mittelmäßigkeit und oft Unerträglichkeit beinahe überall durchgreifendes Gesetz ist, und bei dem ich nur einen einzigen lobenswürdigen Schauspieler kenne.

Er stehe daher auch zuerst.

Hr. Bork ist ein Künstler, der sein Fach studiert hat, und mit Auszeichnung in allen boshaften und intriguanten Rollen auftritt. Man muß ihn in den Spielern als Spieler, in den Jägern als Amtmann und etwa auch als Franz Moor sehen, um seiner Kunst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Natur hat ihn trefflich für sein Rollenfach gezeichnet, denn man kann kein konfiszirteres intriguanteres Gesicht sehen, als das seinige, ein Vortheil, welchen er sehr zu benutzen versteht; doch besitzt er so viel Kunst, daß er als Walther Müffling, in Kotzebues Quäckern, mit einem alten Gesichte voller Würde erscheint und überhaupt diese ihm sonst ganz heterogene Rolle sehr gut ausführt. Mit weniger Glück tritt er in süß-komischen Rollen z. B. in den deutschen Kleinstädtern als Assessor Sperling auf. — Er ist auch Herausgeber des St. Petersburgischen Theateralmanachs. In Kotzebues dramatischen Spielen von 1812, können Sie auf dem Kupfer zu dem Stücke: Blind geladen, sein vollkommenes Portrait sehen.

Von ihm ist ein großer Sprung hinunter zu den andern Schauspielern, denn

Hr. Gebhardt, als erster Liebhaber im Drama und Lustspiel, und als erster Held in der Oper und im Trauerspiel, wird nur von dem an nichts Gutes gewöhnten deutschen Publikum in St. Petersburg, dafür gehalten, wofür er gehalten

seyn will, für einen der vorzüglichsten Schauspieler. Er hat schon in seinem Aeussern und in seiner Haltung nichts gewinnend Ansprechendes, obgleich er auf seine Figur, besonders auf seinen fleischigen Hals, ziemlich eitel zu seyn scheint. Er deklamirt durchaus unverständig, denn er hat die üble Gewohnheit, oft am unrechten Orte inne zu halten, und dann den Rest eines so abgebrochenen Satzes mit gefallener Stimme nachschleppen zu lassen, was sein daran gewöhntes Publikum schon nicht mehr bemerkt, was aber, zumal in der Deklamation der Jamben, einen sehr widrigen Effekt macht. Dazu ist seine Aktion oft höchst unzweckmäßig und unmotivirt. In tragischen Rollen, als Karl Moor, Rolla, Gustav Wasa u. s. w., erzwingt er alles Heroische durch Schreien und ein widriges Heulen, aber durch nichts Schönimponirendes, was ihm ganz abgeht; er weiß nicht, worin die Kraft eines großen Mannes, eines Helden liegt, drum sucht er sie in der Stimme. Schillerische Rollen muß man ja nicht von ihm sehen, da gehet in der schlechten Deklamation und in der übrigen theatralischen Haltung, alles Hochgeistige, Innige und Zarte verloren, was Schillers Karaktere so schön und unvergleichlich macht. Weit erträglicher, und manchmal sogar angenehm, ist er in den kleinern Stücken, von Kotzebue und Iffland; so z. B. habe ich ihn in den Jägern als Anton, in der Hausfrau als General, und vor allen in den Spielern als Verführer, immer gern gesehen, auch ist er recht gut in halbkomischen Rollen und Szenen, denn sein Gesicht hat viel mehr Komisches als Tragisches. Talent für die Bühne ist ihm nicht abzusprechen, aber das Publikum in St. Petersburg, das so wenig Kunstsinn besitzt und haben kann — woran hätte es ihn üben und schärfen sollen? — hat ihn durch unzeitigen Beifall verwöhnt; er ist in seinen Rollen

immer Liebling, und glaubt deßwegen auch Künstler zu seyn. — Unter ihm steht noch als zweiter Liebhaber

Hr. Wilde, dem man übrigens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er weiß, wo und wieviel er ist, und viel guten Willen hat, eine höhere Stufe in seiner Kunst zu erreichen. Er hat eine angenehme Figur und — wenn man einen unschönen Zug um den Mund ausnimmt — ein hübsches Gesicht. Seine Deklamation ist richtiger, als die von Hrn. Gebhardt, weil sie nicht abgebrochen ist, aber seine Stimme ist nicht so angenehm. Junge, flüchtige Stutzer, Leichtsinnige und dergleichen Rollen, macht er nicht ohne Verdienst und Geschick. Er memorirt aber, wie beinahe alle Schauspieler dieses Theaters, sehr schlecht.

Hr. Armand ist für mich eine widrige Erscheinung auf dem Theater. Er hat das Fach der würdigen Geistlichen, besonnenen Freunde u. s. w., ist aber bei seiner hohlen Sprache, welche nur mit seinem knöchernen Gesicht, mit seinen steifen, eckigen Bewegungen, und mit seiner unbelebten monotonen Deklamation zusammenpaßt, ein bedeutender Uibelstand des übelbestellten deutschen Theaters.

Von Hrn. Satzenhoven ist zu wünschen, daß er bloß in der Oper aufträte, weil da seine angenehme Stimme, seine theatralische Unbeholfenheit und seine gezwungene Deklamation etwas vergessen machen würde.

Hr. Milius ist für einige komische Rollen nicht ohne Talent, hat aber sonst keinen Werth.

Hr. Ewest, der Goliath, hat mir allein als Oberförster in Ifflands Jägern leidlich gefallen. Ihn, wie es oft geschieht, im hohen Drama als Helden auftreten und spielen zu sehen, ist ohnstreitig der erste Grad der theatralischen Tortur.

Das Petersburgische Publikum — wenn es diesen Brief läse — würde mich sehr darüber ausschreien, daß ich seinen ersten Liebling, den

Hrn. Lindenstein noch nicht genannt habe, und das Publikum hätte recht. Er ist unstreitig ein sehr guter Bouffon. Alles eignet ihn dazu; seine gellende Stimme, sein höchstkomisches Gesicht, und seine außerordentliche Körpergewandtheit. In komischen Karrikaturrollen sucht er seines Gleichen. Als Schneider Fips und Kakadu, überhaupt als Sänger, ist er unübertrefflich komisch; denn neben seinem äusserst drolligen Spiele, seiner Mimik und Aktion, die immer Lachen erregen muß, singt er nicht, sondern bringt einen Ton heraus, der zwischen sprechen und bellen steht. — Er improvisirt sehr viel und oft mit Glück, und das genügsame Publikum verwöhnt auch ihn durch seinen jedesmaligen lauten Beifall, er mag einen Witz oder eine Plattheit sagen, und dadurch hält es ihn in seinem Fortgange zum Bessern auf. — Für das Feinkomische und den feinen Witz, hat er gar keinen Sinn. Alles ist bei ihm Karrikatur und muß Karrikatur seyn, wenn er es gut darstellen soll, und deßhalb stehet er André vom französischen Theater sehr nach, der für das feine und Grobkomische gleich viel Talent hat.

Hinter die Herren Schulz, Hoppe, Sabath, Vasquez, Drobisch u. s. w., muß man zu ihrer Karakteristik die Frage setzen: wozu dieser Unrath?

Unter den Frauenzimmern verdient immer

Demoiselle Bessel vom Königsberger Theater, den ersten Rang. Sie hat wahren Sinn für die Kunst, einen trefflichen Anstand und eine schöne Aktion; schade daß ihre Sprache die gute Deklamation nicht gehörig begünstiget. Ihre seelenvollen Augen in dem geistigen Profil, lassen einen schönern Mund und eine blühendvollere Figur wünschen. In Königsberg hat man sie mit Recht ungern verloren, und in St. Petersburg, wo das Publikum nun einmal neben Madame Gebhardt nichts lobenswerth finden will, hat man nicht Kunstsinn genug, um diese sehr brave Schauspielerin, die einzige von ausgezeichnetem Verdienste, gehörig zu würdigen.

Madame Dahlberg, die, ungeachtet ihres großen Mundes und zu starken Halses, eine angenehme Figur auf dem Theater macht, hat Rollen, wo man ihr Beifall nicht versagen kann. Ihre Deklamation ist oft schön und belebt, aber eigentlichen Kunstsinn hat sie nicht.

Madame Gebhardt, der ausgezeichnete Liebling des Publikums, hat für hohe, tragische Rollen weder Sinn noch Sprache, noch Figur und Aktion. Sie als Stuart oder Jungfrau von Orleans zu sehen, ist für den guten Geschmak eine Pein. Innige, herzliche, unbefangene Mädchen macht sie allerliebst, und da muß man sie gern sehen und liebgewinnen, aber von dem Trauerspiel und dem hohen Drama sollte sie sich fern halten. Ein kleines, niedliches Figürchen, ein heiteres, freundliches, gutes Gesicht und etwas zu Herzengehendes in der Sprache, macht sie zur guten Schauspielerin für das Lustspiel; als Friederike in den Jägern, habe ich sie jedesmal mit großem Vergnügen gesehen. Für die Oper hat sie durch ihre angenehme Stimme noch mehr Beruf.

Madame Ewest hat für alte Rollen sehr viel Talent und gute Haltung.

Madame Kafka ist nur in Soubrettenrollen erträglich, obgleich ihre einladende Figur auf dem Theater nicht mißfällt. Sie hat eine sehr üble, bellende Stimme.

Madame Bork ist eine der besten Schauspielerinnen für das Fach der Soubretten, Freundinnen, ausgelassenen Mädchen u. s. w., die ich kenne. Sie hat eine ungemeine Leichtigkeit des Spiels, fließende Deklamation und versteht sich trefflich auf Aktion und Mimik.

Ganz dasselbe günstige Urtheil fälle ich gern von der niedlichen Madame Satzenhoven, die immer gefallen muß, wenn sie in den genanten Rollen auftritt.

In Demoiselle Lindenstein, vom Weimarischen Hoftheater, hat die St. Petersburgische Bühne eine sehr gute und erwünschte Akquisition gemacht.

Es ist leicht, ihr anzusehen, daß sie auf der dramatischen hohen Schule zu Weimar gebildet wurde. Denn obgleich sie noch sehr jung ist, so ragt sie doch durch die schöne Leichtigkeit ihres Spiels, durch ihre angenehme Sprache und schöne Aktion, vor allen andern hervor. Sie würde, wenn sie in Deutschland geblieben wäre, gewiß eine sehr gute Schauspielerin geworden seyn. Hier kann sie nichts lernen, wohl aber vergessen.

Demoiselle Stein hat gleichfalls hübsche Anlagen für das Theater, in naiven und verschämten Mädchenrollen. Sie hat eine sehr angenehme Figur, und vom Theater aus, ein einnehmendes Gesichtchen.

Madame Krieger ist recht gut für Mutterrollen, würde aber ihr Spiel verbessern, wenn sie weniger Phlegma zeigen wollte.

Der Madame Drobisch, Demoiselle Müller, Madame Gebhardt (Witwe) u. s. w., erwähne ich nur als Handlangerinnen der hier ziemlich zum Handwerk gewordenen Kunst.

Sie sehen aus alledem, liebe Emma, daß der weibliche Theil des theatralischen Publikums, der bei weiten zahlreichere und intensiv bessere ist.

Nun zur deutschen Oper!

Unter den Damen muß ich hier nach Verdienst der Madame Drewer zuerst erwähnen. Sie hat wirklich eine sehr ausgebildete und gewandte Stimme und singt mit großer Fertigkeit; aber auch diese Stimme hat nichts angenehmes, weßwegen ich sie nicht liebe. Dabei zeigt Mad. Drewer, bei ihrer großen Häßlichkeit, eine unausstehliche Affektation und Koquetterie mit dem Publikum.

Madame Gebhardt hat dagegen eine weit weniger kunstreiche, aber viel einschmeichelndere Stimme und einen Gesang voll Gefühl mit guter Aktion. Fanchon mag ich von niemand als von ihr sehen, und selbst unsere Philis gefällt mir

in dieser Rolle nicht so wohl, als Mad. Gebhardt. Auch macht sie eine gute Cendrillon, muß aber als solche weit hinter Philis zurückbleiben.

Mademoiselle Kempfer, welche mit einer glänzenden Figur eine angenehme Stimme verbindet, der es auch nicht an Gewandtheit fehlt, verdient den Beifall meines Geschlechts, den sie sich zu verdienen weiß.

Unter den Männern muß ich Ihnen leider als primo amoroso

Hrn. Zeibig nennen, der zwar einen recht angenehmen Tenor singt, aber dabei so unerträglich agirt und mit seiner steifen Figur so in Verlegenheit ist, daß er durch die Ansicht den angenehmen Eindruck wieder verwischt, den er durch seinen schönen Gesang auf das Gemüth machte. Ganz dasselbe findet bei

Hrn. Satzenhoven statt, dessen Aeusseres aber doch nicht so gealtert scheint.

Hr. Ellmenreich ist ein guter Bassist und gewandter Schauspieler; als Abbé in Fanchon ist er unvergleichlich.

Daß der Bouffon Lindenstein auch singt, habe ich Ihnen schon im Vorbeigehen gesagt. Zumal als Schneider Fips, Kakadu, Rochus Pumpernickel, ist er mit Recht der Abgott des Parterre's und der Gallerie.

Von den übrigen Schauspielern singen noch:

Hr. Gebhardt, der eine ganz angenehme Stimme hat, ferner Hr. Schultz und mehrere andere.

Nun hätten Sie einen Begriff von unsern drei Bühnen, liebe Emma. Ich denke das Gesagte reicht hin, um Ihr Urtheil darüber zu leiten, um auf dieser Basis beurtheilen zu können, was Sie künftig darüber hören und lesen werden. Wenigstens habe ich Ihnen Wahrheit ohne Vorliebe oder Haß geschrieben, eine gute Seite, die Sie ja immer an mir gelobt haben.

Das Ballet ist allen drei Theatern gemeinschaftlich, und es sind Franzosen, Russen und Deutsche dabei angestellt. Es verlor im Jahre 1811 sehr viel, durch des unvergleichlichen Düports Abgang und des herrlichen Tänzers und noch bessern Lehrers und Kompositeurs Didelot, obgleich es noch an den Herren Baptiste, Dütaq, Auguste, Lustig, Walberg, St. Clair Tänzer von großer Fertigkeit besitzt. Unter den Damen sind vorzüglich ausgezeichnet

Madame Kolossof (deren ich schon vorhin beim russischen Theater als Sängerin erwähnte), die niedliche Navitsky, Madame Baptiste und Madame Walberg, Nikytina, Spyridonoba, Stryganoba, Gornitscheba, Asaroba. — Ausserdem verdienen noch genannt zu werden: die Herren Romasanof, Eberhard, Suprunof, Grekof, Dmitrief, Palnykof, Plotnykof, Kyrnof und die Demoiselle Ystomina, Semenoba die jüngere, Lygitina, Palnikoba, Plotnykoba, Aboschnikoba. Das Ballet hat im Ganzen wenig schöne Frauen oder Mädchen; die Kolossoba, Navitsky, Nikytina etwa ausgenommen, wüßte ich nichts ausgezeichnetes. Ich muß hier abermals meinen Mangel an Kunstsinn gestehen und frei bekennen, daß mir gerade die großen prächtigen Ballets, mit höchst kunstreichen Solotänzen, am wenigsten gefallen, daß ich aber über Chor=

tänze und vor allen über die treffliche Ausführung der vielerley russischen und polnischen Nationaltänze in der dazu gehörigen Kleidung, zumal über die äusserst originellschöne Masurka und Ziganka, besonders wenn die schlanke, graziöse Kolossoba oder Asaroba dabei tanzten, entzückt gewesen bin. In ihnen ist eine so schöne kräftigoriginale Natur, eine freundlich ansprechende menschliche Wahrheit. Der kunstreichste Solotanz hat für mich etwas Beengendes, wenn ich auch dabei die künstlichsten Biegungen, Stellungen, Sprünge bewundern muß. Das Ballet besitzt eine Garderobe, die an Pracht und Mannichfaltigkeit gewiß wenig ihres Gleichen hat. Die mehrsten Stickereien sind, wie auch beim französischen Theater, ächt und äusserst reich; ein Uiberfluß von Sammet und schönen Drapperieen, der in Erstaunen setzt. In dem kleinen Theater, wo abwechselnd französische und russische Darstellungegeben werden, sind jetzt — nachdem das große Theater abgebrannt ist — allein bedeutende und schöne Ballets, nie im deutschen, wo nur kleine Divertissements von den gewöhnlichen Tänzern und Tänzerinnen, und selbst diese selten, gegeben werden. Abermals ein Beweiß von der stiefmütterlichen Behandlung der deutschen Bühne.

Die drei Bühnen sind von der Krone unterhalten und nicht vom Publikum abhängig, sie heißen daher auch: kaiserliche Theater. Sie stehen unmittelbar unter einer generellen Theaterdirektion, welcher der Oberkammerherr N . . . vorstehet. Jedes Theater hat nun noch einen untergeordneten Direktor und einen Regisseur. Eine Theaterzensur existirt leider nicht, sondern die Theaterstücke werden von der allgemeinen Zensur beaufsichtiget und beschnitten.

Die Besoldung der französischen Schauspieler und Schauspielerinnen, so wie auch der russischen, ist wahrhaft kaiserlich, und die Schauspieler sind noch die am besten besoldeten — jedoch lange nicht immer am besten bezahlten — Menschen im Staate. So hat Demoiselle Georges z. B. 60,000 Rubel jährlich, und Düport bekam, glaube ich, eben so viel, wozu für sie noch zwei Benefice in St. Petersburg und die dazu geschenkten Brillanten des Kaisers und zwei Benefice in dem reichen Moskwa jährlich zu rechnen sind, was man zusammen auch auf 30 bis 40,000 Rubeln anschlagen kann, so, daß Demoiselle Georges so ziemlich an 100,000 Rubel oder 25,000 Reichsthaler einnehmen mag, wobei jedoch nicht die Geschenke gerechnet sind, welche sie von dem französischen Bothschafter und den übrigen Großen des In- und Auslandes für Privatdeklamatorien in ihren glänzenden Gesellschaften erhält. Sie spielt für diese große Summe etwa zehn mal des Jahrs, ihre Benefice ausgenommen. — Eben so war es mit dem großen Tänzer Düport. — Man findet diese ungeheure Summe nicht zu groß, wenn man beide gehört und gesehen hat, und von ihnen bezaubert worden ist. — Die andern Schauspieler des französischen Theaters, erhalten verhältnißmäßig weniger. Philis Andrieux bekömmt sehr verdient auch eine höchst bedeutende Summe. — Am schlechtesten sind die Schauspieler der deutschen Bühne besoldet — und diese Besoldung wird ihnen — die nicht wie die französischen trotzen dürfen — oft nicht einmal ausgezahlt, so, daß die armen Menschen oft in die peinlichste Verlegenheit kommen. Hr. Gebhardt und seine Frau erhalten, glaube ich, zusammen nur 4000 Rubel oder 1000 Reichsthaler, was in dem theuern St. Petersburg für eine Familie eine höchst unbedeutende Summe ist. Die schlechte Besoldung und die noch schlechtere

Bezahlung dieser Schauspieler, ist wohl eine Hauptursache der großen Mittelmäßigkeit des deutschen Theaters. Es muß freilich sehr drückend und niederbeugend für sie seyn, wenn sie die französischen und russischen Schauspieler in aller Bequemlichkeit leben sehen, während sie oft nicht haben, wovon sie im künftigen Monat leben sollen, weil die viellöcherige Tasche des Herrn Oberkammerherrn und Direktors oft den Inhalt der Theaterkasse, sey es auch nur für einige oder geraume Zeit, zu sich nimmt. — Wo soll in einer großen Stadt, bei Sorgen, der Muth und der glühende Sinn für die Kunst herkommen? Es ist nothwendig, daß die deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen sich noch auf andere Erwerbszweige legen, die sich, wenn auch nicht mit der Kunst, doch mit dem Magen vertragen.

Jeder Schauspieler der drei Bühnen, hat jährlich zwei Benefice, wovon ihm die Einnahme, nach Abzug der Kosten, allein gehört. In diesen Vorstellungen kann er die Preise der Lehnstühle und Logen so hoch setzen, als er will. Es ist gewöhnlich, daß in den Benefizvorstellungen der Lieblingsschauspieler und Schauspielerinnen für einen Lehnstuhl 25 Rubel, oder 6 Reichsthaler 6 gute Groschen, und für eine Loge 50 bis 100, und von den Großen auch wohl 200 Rubel bezahlt wird. — Die ganz vorzüglichsten Künstler und Künstlerinnen des französischen und russischen Theaters, auch die vom Ballet, reisen des Jahrs einmal nach Moskwa, und geben auf dem dortigen französischen und russischen Theater Gastvorstellungen, wofür sie einige Benefice bekommen, die in dem reichen, starkbevölkerten, luxuriösen Moskwa, dem eigentlichen Sitze der russischen Großen, sehr bedeutend sind. So Demoiselle Georges, Madame Philis Andrieux, Düport,

Madame Semenof und Herr Jakoblef u. s. w. Da kein deutsches Theater in Moskwa ist, so fließt auch diese Hülfsquelle nicht für die armen deutschen Schauspieler.

Ein Hauptgrund der großen Mittelmäßigkeit des deutschen Theaters, liegt ferner in dem deutschen Publikum in St. Petersburg selbst. Die mehrsten gebildeten Deutschen in dieser Stadt sind Angesessene, gewöhnlich schon eine bedeutende Reihe von Jahren da wohnhaft, oder aus den Ostseeprovinzen dahin gekommen; die Eindrücke und die Erinnerung an deutsche Kunst haben sich in ihren Gemüthern verwischt, sie haben später nichts besseres gesehen, haben ihr Urtheil nicht schärfen können, es ist daher sehr natürlich, wenn sie sich, in Ermangelung etwas besseren, an diese Mittelmäßigkeit gewöhnen, und sie am Ende sogar für schön und gut halten, daß sie z. B. glauben, Hr. Gebhard sey in hohen Karakteren ein trefflicher Schauspieler, weil er brav tobt, schreit und heult u. s. w. Da mag man ihnen nun auch Stundenlang beweisen, daß dieß nicht sey, und daß so etwas auf den deutschen Bühnen in Deutschland, eine unangenehme Wirkung machen würde, so ist es doch umsonst, sie glauben man table nur, um zu tadeln, Der zweite und zahlreichste Theil des deutschen Theaterpublikums sind deutsche Handwerker, die nun natürlich keinen Sinn für die Kunst haben, und, vermöge ihrer Erziehung, nicht haben können. Sie füllen zahlreich das Parterre, die Logen, Lehnstühle und die Gallerie — und so auch die Theaterkasse, klatschen brav und laut bei jedem Lindensteinischen Schwank, und wenn Hr. Gebhardt auffer sich geräth, oder wenn Madame Gebhardt die Schiller'schen Jamben höchst mittelmäßig deklamirt; und dieß verdirbt selbst die Schauspieler, denen es nicht an Anlagen für

die Kunst gebricht. — Als ich von der Ankunft der Madame Schütz in St. Petersburg, und von ihrer Absicht hörte, hier theatralische Vorstellungen zu geben, war mir vor dem Erfolg bange, denn ich sah voraus, daß ihre hohe Kunst sehr wenige würden beurtheilen und würdigen können. Sie trat als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, zweimal als Oktavia und als Cephise in Ernst und Scherz auf, und beurkundete in allem ihr ausgezeichnetes Talent und ihr tiefes Studium der Kunst. Das Haus war — schon der Neugierde und seiner Kleinheit wegen — jedesmal, wo sie auftrat, drückend voll, aber sie hat, wie natürlich vorauszusehen war, nicht den allgemeinen Beifall gefunden, welchen sie so ganz verdient; man war nicht auf dem Standpunkte, ihre Kunst fassen und beurtheilen zu können. Sie hat dieß selbst bemerkt, und sagte es mir, als sie zugleich über das Benehmen des Hrn. Gebhardts klagte, der ihr hat imponiren und von Kunst u. dergl. reden wollen! — Ihre unübertrefflich schönen mimischen Darstellungen — wenn sie dergleichen noch nach meiner sehr nahen Abreise von St. Petersburg geben sollte, wozu sie gestern Abend noch nicht entschlossen war — würden noch ein kleineres sie verstehendes und dankbares Publikum finden.

Es ist höchst unterhaltend und spaßig in St. Petersburg selbst die Theaterkritiken u. dgl. zu lesen, welche von Zeit zu Zeit in deutschen Blättern erscheinen, und welche neben groben Einseitigkeiten, oft auch die lächerlichsten Unrichtigkeiten enthalten. In der letztern Zeit, wo Hr. Doktor Schmieder darüber weniger nach Deutschland geschrieben hat, ist ein gewisser Hr. M—s als Korrespondent aufgetreten, von dem man mit Recht sagen kann: heroum filii noxii! — So schwatzt er z. B. dem deutschen Publikum vor: Hr. Dr. Schmieder

habe die Musik zur deutschen Cendrillon gemacht, da doch derselbe von Musik gar nichts versteht, wohl aber Cendrillon für die hiesige deutsche Bühne übersetzt hat, und die herrliche Steibelt'sche Musik ganz geblieben ist u. s. w.

Wenige Freunde des deutschen Theaters besuchen das französische, haben also auch hierdurch keine Gelegenheit, ihren Geschmack und ihr Urtheil zu berichtigen und zu schärfen.

Das französische Theater hat auch — das Kunstverdienst seiner Schauspieler und Schauspielerinnen ungerechnet — durch sein größeres und schöneres Lokal, und durch seine weit trefflicheren Dekorationen, einen Vorzug vor dem deutschen, welches für das so zahlreiche deutsche Publikum von St. Petersburg lange nicht geräumig genug ist. — Die französischen Schauspieler haben ihre Rollen ganz vortrefflich inne und nie hört man den Souffleur; die deutschen brauchen immer seine laute Hülfe, und horchen oft sichtbar darauf. Die Verwandlungen und andere mechanische Prozesse, gehen dort mit einer musterhaften Schnelligkeit und Präzision vor sich; hier ist das ins Steckengerathen und Hängenbleiben Regel, eine Menge anderer lächerlicher Verstöße und Störungen der Täuschung ungerechnet. An den Herren Theatermalern Gonzaga und Corsini haben die Bühnen ganz vorzügliche, auch im Auslande bekannte Künstler.

Der Hof besucht die Theater nie, sondern wohnt bloß den Vorstellungen auf dem Theater der Eremitage bei, wo mehrmals in der Woche gespielt wird.

Die Polizei ist in diesen Theatern, von Rechtswegen, sehr streng und unpartheiisch: dergleichen Tumulte, als man von den Gallerieen in so manchen großen Städten mit Unwillen hört, würden mit Vestungsarrest geahndet werden. Niemand darf beim Eintreten und vor dem Herausgehen, den Hut aufhaben, niemand darf pochen und pfeifen, wenn er sich nicht unverzüglicher Verhaftung aussetzen will, wovon ich mehrere Beispiele gesehen, und mich darüber gefreut habe.

Die Erleuchtung der Theater und Säle kann vorzüglich gut genannt zu werden, und sie war es mit aller Pracht an Festtagen, in dem herrlichen abgebrannten steinernen Theater, dessen Verlust man nie genug bedauern kann.

Mit dem Verkaufe der Billets zu Lehnstühlen und Logen, wird an den Tagen, wo große Nachfrage darnach ist, ein schändlicher Handel getrieben; ich weiß, daß ein Billet zum Lehnstuhl mit 28 Rubeln ist bezahlt worden, da es doch nur 1 Rubel 50 Kop. kosten soll. Vorzüglich aber ist dieser Handel beim deutschen Theater gangbar, dessen Kleinheit bei besuchten Stücken den Wucher noch mehr begünstigt. Doch findet er auch beim französischen Theater statt. Ich weiß, daß an dem Tage, wo die jüngere Demoiselle Georges zum erstenmale als Junie im Britannikus, und ihre Schwester als Agrippina auftrat, früh um 6 Uhr keine Sessel- und Logenbillets mehr zu haben waren, weil man sie — gegen das strenge Verbot — schon am Abend vorher zwar nicht abgegeben, aber versprochen und einregistrirt hatte.

Bemerkenswerth ist, daß man seit dem Anfange dieses Jahres mit 10 Rubeln die Theaterzettel bezahlen muß, wenn man sie bekommen will.

St. Petersburg hat eine Anstalt, welche allgemeine Nachahmung verdient und der dramatischen Kunst ungemeine Vortheile bringen muß, es ist — seine Theaterschule, wo theils die Kinder der Schauspielerfamilien, theils andere, die sich diesem Kunstfache widmen wollen, erzogen und dazu gebildet werden. Der Unterricht ist diesem Zwecke sehr angemessen, und es gehen aus dieser Anstalt junge Künster und Künstlerinnen von Auszeichnung hervor. Unser Iffland hat dieß Bedürfniß für die deutsche Kunst lange gefühlt, und darüber gesprochen; hier in St. Petersburg geht sein Wunsch in Erfüllung. Die jungen Leute erhalten, ausser einer guten wissenschaftlichen Bildung, noch vorzüglich Unterricht in Deklamation, Aktion, Stylübung, Gesang und Musik, Tanzen, Fechten u. s. w. Hieraus entstehet auch der für die Kultur der Kunst bei weitem größte Vortheil, daß diese jungen Menschen eine wissenschaftliche Vorbildung haben, auf welcher sich sicherer und besser zur Vervollkommnung fortschreiten läßt, als bei dem gewöhnlichen Mangel an Wissenschaftlichkeit, der den größten Theil unsrer Schauspieler zu Handwerkern macht, und sie oft die lächerlichsten und unverzeihlichsten Verstöße begehen läßt. Gewiß, diese Anstalt verdient alle Nachahmung!

Um mit dem Ernsten auch das Scherzhafte und zugleich etwas Karakteristisches zu verbinden, setze ich Ihnen, liebe Emma, hier noch einige Theateranekdoten her, die ich aus der großen Menge, als die artigsten auswähle.

Demoiselle Georges war im vorigen Herbste zugleich mit der Semenoba die — wenn es erlaubt ist, das weniger Große mit dem Großen zu vergleichen — die Georges des russischen Theaters ist, wenigstens seyn will, in Moskwa, und beide gaben

da Gastrollen. Zuerst war das Benefice von Madame Semenof. Mad. Georges sendet ihr 50 Rubeln und erbittet sich dagegen eine Loge im dritten Range. Acht Tage darauf ist das Benefice von Demoiselle Georges, die Semenoba schickt ihr 200 Rubel, und erbittet sich auch eine Loge im dritten Range, hierauf schreibt ihr Demoiselle Georges folgendes Billet:

Mademoiselle!

Si vous m'envoyez ces deux cent roubles pour en juger de mon talent, je ne me trouve pas de mots pour vous en remercier, et j'y ajoute encore deux cents cinquante, pour les partager parmi les pauvres. Mais si vous me les envoyez pour m'en faire cadeau, n'oubliez pas, que j'ai deux cent mille francs à Paris.

GEORGES.

Wie Demoiselle Georges in vielen Häusern der Großen mit Auszeichnung und Freundschaft aufgenommen wird, so war sie es auch bei der geistreichen Gemahlin des Generals K. Der schöne Schauspieler Andrieux besuchte auch das K. Haus, schien es aber einige Zeit zu vernachlässigen, und sich dafür mehr in den Zirkeln der Demoiselle Georges zu gefallen. Große Siegesnachrichten waren indeß von dem General K. aus der Moldau eingelaufen, die Trophäen wurden im Triumph bei der Parade aufgeführt, und die Kanonen der Festung donnerten dazwischen. Demoiselle Georges hielt es für ihre Pflicht, bei der Generalin K. vorzufahren, um ihr zu den Siegen ihres Gemahls Glück zu wünschen. Diese empfieng sie mit ungewohnter Kälte, und mit einem abstossenden Benehmen, das die Georges nicht gewohnt war, sich

also nach der Ursache erkundigte. Hierauf spielte jene sogleich etwas unzart auf das Verhältniß der Demoiselle Georges mit Andrieux an. Die feurige Georges ward darüber aufgebracht, und bitter, worauf die Generalin K. ihr einige Schimpfworte erwiederte. Demoiselle Georges faßte dafür die Generalin ganz tragisch und behandelt sie auf eine Art, welche, nach französischer Weise, nur in dem Trauerspiele des Cid üblich ist, und ehe diese sich noch vom Schreck erholt hatte, war Dem. Georges schon hinaus geeilt, hatte sich in ihren Wagen geworfen, und war davon gefahren. Einige Stunden nach dieser Aktion, gieng die Generalin auf dem Boulevard spatzieren; Kaiser Alexander begegnete ihr, und begrüßte sie als Gräfin, mit dem Zusatz, daß er bei Hof, am Abend, die Erhebung ihres Gemahls und seiner Familie in den Grafenstand, als Belohnung seiner großen Verdienste, bekannt machen werde. Diese Bekanntmachung erfolgt auch richtig; die neue Gräfin wurde vom Hofe mit Artigkeiten überhäuft, sie wohnte dem Theater in der Eremitage bei, wo — Demoiselle Georges spielte und sich den lautesten, ungetheiltesten Beifall erwarb, von dem sich die Gräfin natürlich nicht ausschließen konnte. Auch gab sie in der Folge aus ihrer Loge im kleinen Theater, immer zuerst beim Applaudiren den Ton an. — Die Geschichte soll durch ein Kammermädchen der Gräfin verrathen worden seyn, und in St. Petersburg erzählte man sie sich ganz allgemein, jedoch verbürge ich sie nicht.

Da, wie ich Ihnen schon vorher sagte, der Hr. Theaterdirektor N. oft lange die Besoldungen der Schauspieler zu anderm Gebrauch zurückhält, wodurch diese oft genöthigt sind, lange zu warten, so war dieß auch einmal eine Zeitlang dem Tänzer Düport geschehen. Er wußte sich aber zu helfen. Eines

Abends sollte großes Ballet im abgebrannten großen Theater seyn, und er Solo tanzen; das Theater war gedrückt voll, die mehrsten Bothschafter und Großen gegenwärtig. Düport verweigerte aber ganz trocken sein Erscheinen auf der Bühne, bevor er nicht den ihm schuldigen Besoldungsrest von 10,000 Rubel erhalten habe. Der Direktor N. läßt ihn in seine Loge rufen, überhäuft ihn bald mit Artigkeiten und Schmeicheleien und besten Versprechungen, bald mit Drohungen, aber Düport bleibt unbeweglich; was war zu thun? — Das Ballet mußte doch vor sich gehen, der Hr. v. N. mußte also schnell seinen Sekretär nach Hause senden, die glücklicher- und ganz ungewöhnlicherweise vorhandenen 10,000 Rubel holen, und Düport zustellen lassen, worauf dieser zum Entzücken des ganzen Publikums tanzte. Das durfte aber auch nur Düport u. s. w., einem Schauspieler des deutschen Theaters hätte ich so etwas nicht rathen wollen.

Ein sehr beliebter Komiker, Caland, der bei meiner Ankunft in St. Petersburg schon nicht mehr beim französischen Theater war, gerieth durch Nichtzahlung seines Gehalts in ähnliche Verlegenheit, und da er nicht so trotzen konnte, wie Düport, so versuchte er einen andern Weg und schrieb folgende

Supplique en vers libres, présentée à S. E. M.sr de N.

Permettez qu'un acteur comique
Bien fier d'avoir pour Directeur
Le parent d'un grand Empereur;
Lui présente sa supplique.
Sans doute ce charmant pays
Au climat près, vaut bien Paris:
Avec beaucoup d'argent dans cette ville aimable,

Les plaisirs naissent sous vos pas.
Mais celui, qui n'en a pas
Doit le trouver moins agréable
Et je suis dans ce dernier cas.
S.t Pétersbourg sans gasconnade
Est un vrai séjour enchanté,
Au moins je me le persuade
Car je juge comme un malade
Pourrait juger de la santé.
Ici quand j'arrivai, on faisait un carême,
Qui devait durer quinze jours,
Pour moi sans doute il durera toujours
Si votre Excellence elle-même
Ne veut venir à mon secours.
Pour avancer son arrivée,
Les appointemens d'un acteur
Ne courent que de son entrée
Sur les terres de l'Empereur.
Mais à ses vertus j'entends rendre hommage
En tout pays à chaque pas:
Au premier jour de mon voyage
Je crû d'entrer dans ses états.
Au caissier plusieurs fois j'ai rendu ma visite,
Mais ce fut toujours sans succès,
C'est envain, que je sollicite
Puisqu'il n'entend pas le Français.
Par interprêt je m'annonce,
Je lui dis, qu'un besoin urgent
Me fait demander de l'argent.
„ *Niet*, *niet*, *niet*, " — voilà sa réponse.
Jugés de ma position

Quand j'apprends par mon interpréte
Que ce „ *niet* “ est en Russe une négation,
Mais négation bien complette,
C'est par abréviation,
Comme si l'on disoit : néant à la requête.
A cet aimable compliment
Je pense on n'a rien à dire
En pareil cas, on se retire
Sans faire de remercimens.
J'ose donc aujourd'hui prier votre Excellencè
De me faire admettre au comptoir,
Non pour y faire résidence
Mais plutôt pour y recevoir
De quoi rompre mon abstinence,
Payer ce que je puis devoir
Aux amis dont la complaisance
A suspendu mon désespoir.
Si vous n'acceuillez sa supplique
Le pauvre artiste dramatique
Va chercher dans la Néwa,
A ses maux le dernier remède,
Je crois qu'il y seroit déjà
Sans l'habitude qu'il a
De prendre ses bains à l'eau tiède.
Si de mes vers le ton trop familier
Allait vous paraître une offense,
Et jusque là si j'ai pu m'oublier,
Je réclame votre indulgence :
Vous amuser était mon seul désir
Et si je n'ai pu réussir
N'en accusez que mon insuffisance.

Trop grande serait mon erreur,
Si j'osais franchir la distance,
Qui sépare votre Excellence
De son très-humble serviteur:

CALAND, *acteur français.*

Da Hr. v. N. den Witz leidenschaftlich liebt, und selbst einer der witzigsten Menschen ist, die man sehen kann, so gefiel ihm diese originelle Supplik sehr, und er ließ dem Hrn. Caland sogleich das Nöthige auszahlen.

Ich könnte noch ein Dutzend solcher niedlichen Züge hieher setzen, wenn es an diesen nicht schon genug wäre, und ich, um diesen ungeheuren Brief einmal zu Ende zu bringen, Ihnen nicht schließlich noch etwas über die Maskeraden sagen wollte, welche die Theaterdirektion wöchentlich giebt.

Sie sind in Wahrheit kein Verein der eleganten Welt, sondern mehr ein Sammelpunkt der genußbegierigen männlichen und weiblichen Jugend. Man sieht da die beste Auswahl der zweideutigen und eindeutigen Weiblichkeit sich in bunten, glänzenden Kreisen drehen, und ihre Reitze entfalten, denen sodann auch nicht wenig gehuldiget wird. Hierdurch entstehet ein für den männlichen Zuschauer nicht uninteressantes Treiben. Damen von Stande und gutem Ruf gehen selten dahin. Das Lokal in der musikalischen Gesellschaft, ist äusserst geschmackvoll und zweckmäßig dazu, weit mehr, als das vormalige über dem deutschen Theater. Man sieht wenig schöne Karaktermasken auf diesen Maskeraden, verschiedene russische Nationaltrachten ausgenommen. Ich selbst war einmal ein aleutischer Insulaner, in einem Gewande von Tischblasen-

haut, und ein andermal ein Tschuktsche, wozu ein Freund die merkwürdige Kleidung selbst von seinen Reisen in jenen Gegenden mitgebracht hatte. Die herrliche Hornmusik ist das beste an diesen Maskeraden. An deutsch Fastnacht war sonst eine prachtvolle Maskerade in dem abgebrannten großen Theater, dessen geräumiges Parterre und Parquet in die Höhe geschraubt, und die übrigen luxuriösen Säle und Zimmer dieses Gebäudes dazu mit benutzt und höchst glänzend erleuchtet und ausgeziert wurden. Nach dessen Vernichtung ist diese Maskerade in dem ungleich unbedeutenderen kleinen Theater.

Die große Hofmaskerade am Neujahrstage ist einmal zu sehen der Mühe werth, um da sowohl von dem Luxus der hiesigen Großen und Reichen in Brillanten u. s. w., und von dem prachtvollen Innern des Winterpallastes und seiner Dekorationen, Meublen, Tischgeschirre u. s. w., als von dem schönen Geschlechte der höchsten und hohen Stände, einen allgemeinen Uiberblick zu bekommen. — Hat man dieß aber gesehen, und eine Uibersicht davon erlangt, so geht man gewiß nicht zum zweitenmale hin: so abschreckend ist die große Unbequemlichkeit sich dort unter einer zahllosen Menge von Menschen, wechselsweise gedrückt und drückend, herumzutreiben; denn diese Maskerade gehört jedermann an, der sich — was sehr leicht ist — ein Einlaßbillet verschaffen kann. Sie gehen dort vielleicht neben dem Ischwotschik, der Sie vor einer Stunde hingefahren hat, denn ihm ist es erlaubt, in reinlicher Nationaltracht zu erscheinen; andere müssen in Putz und Domino kommen. An dem einzigen Buffet, wo das große Goldservice in vollem Glanze aufgestellt ist, um dem Volke zu zeigen, wie reich man noch immer, und daß „noch nicht

alles Gold gemünzt sey," werden vielerlei Erfrischungen und Wein gegeben. Es ist aber unmöglich, durch die bärtigen Russen, die hier fortdauernd eine Blokade machen, hindurch zu kommen, und niemand von Stande giebt sich auch die Mühe, etwas zu erhalten.

Ich ende nun — und Sie, liebe Emma, werden gern Ihre Zustimmung zu diesem Entschlusse geben. Theilen Sie meinen Brief flugs Eduard mit, für den er nicht ohne einiges Interesse seyn wird.

Ich küsse Ihre zarte Hand und bin immer Ihr u. s. w.

Dreizehnter Brief.

Ethnographische Merkwürdigkeiten.

An Eduard.

Tscherkessische Fürsten mit ihrem Gefolge. — Der Zweck ihres Hierseyns. — Ihr natürlicher Typus. — Ihre Kleidung und Bewaffnung. — Ihr Stoicismus. — Freude über Begaffen und Anstaunen der Menge. — Sichtbare Züge ihres Karakters. — Ihre Lebensweise. — Wunderliche Gewohnheit. — Der Pascha von drei Roßschweifen. — Seine Mitwirkung zu der letzten Thronrevolution zu Konstantinopel. — Seine Kleidung und Bewaffnung. — Sein arabisches Roß. — Schluß.

Ethnographische Merkwürdigkeiten.

An Eduard.

Kurz vor dem großen Hoffeste in Peterhof, im Monat Julius, dessen ganzes Detail ich dir nächstens beschreiben werde, waren aus jenen unwirthbaren Gegenden des Kaukasus mehrere kabardinische oder tscherkessische Fürsten mit zahlreichem Gefolge hier angekommen, und erschienen an jenem Hoffeste zum erstenmale öffentlich und in ihrem vollen Glanze. — Es sind zwei kabardinische Fürsten, mit vier der ersten ihres Landes, ferner mehrere Diener oder Hofleute, und ein Dollmetscher. Man ist im Publikum noch nicht recht darüber einig, was sie eigentlich hier wollen, und welches ihr Anliegen bei dem Kaiser ist. Einige sagen, sie wären gekommen, um demselben für eine durch mehrere kluge Verfügungen in Grusien auch für sie und ihre Völkerstämme abgewendete Hungersnoth zu danken; andere behaupten, und für mich mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, um dem Kaiser die Abtretung ihres Landes, gegen eine verhältnißmäßige Pension, anzutragen, da sie sich gegen die innern Unruhen ihrer räuberischen Unterthanen und gegen die Angriffe der benachbarten Tscherkessier nicht mehr zu schützen im Stande wären; so wie 1802 der Zaar Heraclius Grusien gegen eine ansehnliche Pension für sich und seine Nachkommen, an Rußland abtrat. — Ich halte

das Letztere, womit jedoch jene Danksagung für abgewandte Hungersnoth sehr wohl vereinigt seyn kann, deswegen für den eigentlichen Zwek ihrer Ankunft, weil sie jetzt nach fünf Monaten noch immer hier sind, und auch keine Anstalten zur Abreise machen, was unmöglich seyn könnte, wenn eine bloße Danksagung der Zweck ihrer so weiten, kostspieligen und gefährlichen Reise gewesen wäre. — Sie wohnen und leben hier auf kaiserliche Unkosten, und es scheint ihnen, troz der gänzlichen Veränderung der Lebensart und des Klimas, recht wohl zu seyn. Doch davon hernach! — In Peterhof zeigten sie sich zuerst in ihrem vollen schönen tscherkessischen Kostüme, das ich dir hier so genau wie möglich beschreiben will. Vorher ein Wort über ihre Gesichter. An ihnen fand ich zum erstenmale das große Lob der Schönheit und der edeln Züge in den tscherkessischen (zirkassischen) Gesichtern bewährt und nicht übertrieben, keineswegs aber an dem weiblichen Geschlechte aus jenen Gegenden, dessen Gesichtszüge vielleicht jedem Nichtosmanen unbedeutend, und bisweilen sogar widrig vorkommen werden. Die Gesichtszüge haben etwas ungemein regelmäßiges, ausserordentliches und anziehendes; nicht das Widrige vieler mongolischen Racen, nicht die kleinen, in die Länge gezogenen Augen, nicht die hoch hervorstehenden Backenknochen, auch nicht die unförmlichen Nasen der Armenier. Der schöne Kopfbau erinnerte mich lebhaft an unseres Blumenbach's schöne Georgianerin, deren Schönstes wohl auch nur der Bau ihres Schädels gewesen seyn mag. Ihre Gesichtsfarbe ist ein angenehmes hellbraun, dem das schöne, dunkle, geistige Auge und die rabenschwarzen Haare, noch mehr piquantes geben. Sie sind vollkommen gut und regelmäßig gebaut, aber eher klein als groß. Ihre Kleidung ist einfach und ganz asiatisch, beim vollen Kostüm aber wirklich

höchst interessant und geschmackvoll. Deswegen will ich sie dir auch genau beschreiben, denn ich läugne nicht, bei solchen ethnographischen Seltenheiten, mag ich mich gern lange verweilen. Auf dem Kopfe tragen sie eine Art von Baret von hellbraunem Tuche, die Oeffnung mit einem Saume feinen Pelzes eingefaßt. Das Baret ist aus Tuchstreifen, welche vom Scheitel schmal aus und nach der Oeffnung immer breiter zulaufen; ihre schwarzen Haare kurz verschnitten. Das Barttragen scheint bei ihnen willkührlich, denn nicht alle bei der Gesandtschaft hatten dergleichen, und diese tragen ihn nicht wie die Russen oder Osmanen, sondern es sind nur dünne, um das Kinn sich kräuselnde Löckchen, welche die schönen Männergesichter noch schöner machen. Ihr Hals ist blos. Von den Schultern bis auf die Knie, tragen sie eine Art von Kaftan, ohne Taille, ebenfalls aus hellbraunem Wollenzeug gemacht, der über den Hüften durch einen prächtigen Gürtel festgehalten wird, dessen schönste Zierde erhabene, matte und polirte Goldarbeit ist, woran man sowohl die Kunst, als den schönen Geschmack in den Figuren und Arabesken bewundern muß. Uiber dem Knie reicht unter diesem Kaftan noch einer von weißem indischen Zeuge, ungefähr eine handbreit, hervor; die Aermel sind nach asiatischer Weise bis auf den Ellenbogen aufgeschlitzt, und reichen bis an die Hand. Ihre Fußbekleidung besteht in gelben bucharischen Stiefeln, mit Absätzen und großen vorn in die Höhe stehenden Spitzen. Bis hierher ist nichts dem Europäer besonders Auffallendes an ihnen. Das Auffallende besteht in folgendem: sie tragen nämlich über ihrem Tuchkaftan über die ganzen Arme, und dann vom Gürtel bis auf die Knie, ein wunderschönes Panzerhemd, dessen zarte Arbeit den kunstreichsten englischen Stahlfabriken zu großer Ehre gereichen würde, an dessen Zustande-

bringung in dieser Feinheit, durch europäische Hände, ich aber unmaßgeblich zweifle. Es sind lauter kleine doppelte äusserst fein gearbeitete und schön polirte Stahlringe, welche mit einander verbunden, das schöne Gewebe ausmachen, und besonders im Sonnen- oder Kerzenglanz einen überraschenden Anblick gewähren. In dem prächtigen Gürtel stecken rechts neben einander zwei große Pistolen mit herrlicher Goldarbeit, und links ein schöner damaszener Dolch mit goldenem Griffe. An der Seite haben sie einen kleinen, aber wackern damaszener Säbel, welchen sie gut führen mögen. Der Griff und die Scheide sind auch geschmackvoll in Metall gearbeitet und geziert; ersterer jedoch ohne allen Schutz für die Hand. Die Munition für ihre Pistolen tragen sie in zwei Futteralen, welche auf ihrer rechten und linken Brust an dem Kaftan angebracht sind, und beinahe wie Papagenopfeifen aussehen. In jeder Pfeife steckt eine Patrone, welche jedoch dem, welcher ihre Wirkung hört, nicht sehr süß klingen mag. Ihre liebste Waffe aber, und die, an welche die mehrste Pracht verschwendet ist, sind ihnen Bogen und Pfeile. Ihr Bogen ist sehr groß, und hängt in einem breiten sehr geschmückten Futteral von Maroquin, aus welchem er zur Hälfte hervorsteht, gleich unter dem linken Arme, über dem Säbel. Ihre Pfeile sind vier Fuß lang, befiedert und mit einer Stahlspitze versehen; sie werden in einem Köcher verwahrt, welcher ebenfalls mit rothem Maroquin überzogen und mit sehr schöner Goldarbeit auf das Geschmackvollste geziert ist. — Nun denke dir, wenn du kannst, alles zusammen, so wird sich dir ein äusserst interessantes, in seiner Art prächtiges, nur, wenn du willst, durch die Menge der Waffen etwas überladenes Ganze darstellen. — In Petersburg, was schon Schlözer unter Elisabeth einen Nationenverein nannte, ist nun so etwas

zwar nichts seltenes, aber demungeachtet fielen diese Kabardiner sehr auf. Denke sie dir nun vollends in einem Garten, wo auf einer Viertel Quadratmeile über 35,000 Menschen versammelt waren, und du wirst dir vorstellen können, was für ein Gedränge von Neugierigen um sie war, was selbst dadurch nicht verhindert wurde, daß ihnen immer ein kaiserlicher Page und mehrere Hofbediente als Gefolge zur Seite waren. Sie schienen sich jedoch weniger um die Ausserordentlichkeiten jenes herrlichen Tages und über die Pracht des Lokals zu verwundern, als daß wir Gebildete sie verwundernd ansahen. Sollte das stoische: nil admirari, am Kaukasus vielleicht mehr zu Hause seyn, als in der nordischen Kaiserstadt? — beinahe scheint es so. Mir war es interessant, ihre Gesichter zu beobachten, um darauf zu lesen, wie die zauberischen Erscheinungen jenes Festes auf sie wirken möchten; ich buchstabirte und buchstabirte, aber es gelang mir nicht, nur einen Gedanken zusammenzulesen. Entweder — das ist aber bei ihnen höchst unwahrscheinlich, wie es bei allen weniger kultivirten Völkern nie der Fall ist — die Wirkung äusserer Erscheinungen auf ihre Seele drückt sich nicht deutlich auf ihren Gesichtszügen aus, oder die Eindrücke ihrer großen gigantischen Vaterlandsnatur haben ihnen andere Begriffe für schön und erhaben eingeflößt, und sie fanden demnach das, was sie hier sahen, zwar glänzend und bunt, aber nicht in dem großen Styl ihrer über alles erhabenen kaukasischen Gebirgsnatur. Oder war es vielleicht ein verhaltener Stolz, eine Affektation, sich durch nichts in Erstaunen setzen zu lassen? — Dem sey nun wie ihm wolle, kurz, sie wollten und mochten nun einmal nicht über Wasserkünste, Feuerwerk, Illumination und Maskerade u. s. w. erstaunen, so viel auch Exklamationen von Nichtkaukasiern darüber gehört wurden. Dagegen schienen sie — was

mir jedoch nicht so wunderbar vorkam — ein ungemeines Behagen daran zu finden, von der Menge angeglotzt, umringt, betastet und von Einfältigen belächelt zu werden; sie drangen sich ordentlich der neugierigen Menge zum Besehen auf, und entzogen ihre Kleidung und Bewaffnung keiner Untersuchung von Wohlgekleideten. Am dritten Tag nach dem Feste, als ich von Oranienbaum und den deutschen Kolonien nach Peterhof zurückkehrte, fand ich sie noch mit dem Hofe daselbst. Die Chevaliergarde hielt eben in den obern Gärten ihren Zapfenstreich mit schöner Janitscharenmusik; diese zog mich an. Ich ließ halten und gieng in den Garten. Es waren nur noch sehr wenige Gäste von St. Petersburg da, aber mitten unter diesen die Kabardiner. Ein Gardemajor von meiner Bekanntschaft unterhielt sich mit ihrem Dollmetscher. Ich drängte mich zu ihm, und habe da manches Interessante über ihre Persönlichkeit, ihr Vaterland und ihre Reise über den Tereck und über Georgiefsk hierher erfahren. Sie erlaubten auch mir freundlich ihre ganze Kleidung und Bewaffnung zu untersuchen, und freuten sich, daß ihr Panzerhemd — wahrscheinlich auch ihr liebster und werthvollster Putz — mir so ungemein gefiel. Ich dankte ihnen durch Pantomimen für ihre Gefälligkeit, und sie schienen die Herzlichkeit nicht zu verkennen, mit welcher ich es that. — Mehrere Damen waren besonders geschäftig, die Kleider und Bewaffnung der schönen Männer zu beaugenscheinigen, aber Gott weiß, die Kabardiner waren so ungalant, sich nicht mehr darüber zu freuen, als wenn ein hübsches Kind an ihrem Bogen spielte. Güte und Wohlwollen mit Festigkeit, ist der Hauptkarakter in ihren Gesichtern; dieß Wohlwollen stieg sichtbar, jemehr man sich für sie zu interessiren schien. War das nun Eitelkeit, oder Kindlichkeit des Gemüths? — Ich glaube letzteres.

Sie leben sehr einfach hier, und, so weit es möglich ist, ganz nach ihrer Landessitte. Sie wohnen mit ihrer Suite auf Wasili-Ostrow an der Newa. Gleich nach ihrer Ankunft hatte der Kaiser befohlen, sie recht gut aus der kaiserlichen Küche zu verköstigen, und ihnen auch an Weinen das Nöthige zukommen zu lassen. Der Kammerherr Tolstoy sagt dieß ihrem Dollmetscher, welcher aber darauf erwiedert: „Meine Herren danken, aber so ist nicht ihre Sitte." — „Nun, dann soll ihnen alles in Natura und unzubereitet geliefert werden, Fleisch, Fett, Gemüße ꝛc., sie mögen es sich durch ihre Köche nach ihrer Art selbst zubereiten lassen." — „Meine Herren danken, aber so ist nicht ihre Sitte." — „Nun, wie wollen sie es denn?" — „Meine Herren lieben die Thiere selbst abzuschlachten, und zuzubereiten, deren Fleisch sie essen; das ist so ihre Sitte im Lande, sie wünschen daher die Ochsen, Kälber, das Geflügel und die Thiere, welche man sonst hier ißt, lebendig zu haben." — Seit der Zeit geschieht dieß auch, und ihre kabardinischen Durchlauchtigkeiten haben seitdem schon manches Vieh mit eigener höchster Hand vor den Kopf zu knallen und auszuweiden geruhet. — Es ist sonderbar, daß die Leute mit den homerischen Helden in dieser Lieblingsneigung so viel Aehnlichkeit haben! —

Ein wenig seltener, aber demungeachtet für das ungewohnte Auge interessanter Anblick, ist der türkische Pascha von drei Roßschweifen, welcher sich mit seinem Gefolge hier aufhält, und eine russische Pension genießt. Er spielte in der letzten Thronrevoluzion zu Konstantinopel, welche Machmud II. auf den Thron erhob, für das russische Interesse eine bedeutende Rolle, mußte aber späterhin diese Stadt verlassen und begab sich nach Rußland. — Er ist ein schöner kräftiger Osman,

mit sprühenden großen Augen und Adlernase, noch im besten Mannsalter und wohlgebaut. Ihn in seinem vollen sehr reichen türkischen Prachtkostüm, mit den schönen damaszener mit Goldarbeit gezierten Waffen, (Säbel, Pistolen und Dolch) angethan, auf seinem herrlichen arabischen Schimmelhengst, auch ganz türkisch geschmückt, auf der Parade sich herumtummeln zu sehen, ist gewiß ein interessanter seltener Anblick, und man weiß nicht, ob man den kaum zu bändigenden feuersprühenden Muth des Arabers, oder den des meisterhaften Reiters, oder den Glanz und das angenehm Imponirende in ihrem Schmuck, mehr loben soll.

In dem Gefolge des Pascha's sind mehrere schöne Türken von guter Erziehung, deren einer recht fertig französisch spricht. Sie erscheinen oft auf der Maskerade, welche ihnen viel Vergnügen zu machen scheint.

Wohl könnte ich dir noch so manches Ethnographischmerkwürdige von St. Petersburg und einem Theile seiner Bewohner sagen. Aber du mußt dich nun schon für dießmal hiermit begnügen! —

So lebe denn wohl und froh mit Emma, wie dein u. s. w.

Vierzehnter Brief.

Polizei in Rußland.

An Eduard.

Einleitung. — Städtische Polizei in St. Petersburg. — Organisation. — Scheidung der polizeilichen = von der Zivil = und Kriminalgewalt. — Sicherungspolizei. — Sicherheit der Stadt. — Sicherheitsanstalten. — Morde in den Häusern. — Es seyen Todesstrafen in Rußland! — Personenpolizei. — Sittenpolizei. — Vergnügungspolizei. — Fremdenpolizei. — Gesindepolizei. — Güterpolizei. — Brücken. — Kanäle. — Schlechte Wege auf Wasiliostrow. — Oeffentliche Spaziergänge. — Straßenerleuchtung. — Straßenpflaster. — Vorschlag zu dessen Verbesserung. — Eisgang der Newa. — Medizinalpolizei. — Feuerpolizei. — Feuerordnung. — Häufige Feuersbrünste. — Geheime Polizei. — Polizeiministerium. — Staatspolizei. — Hülfsanstalten. — Staats= philantropische Institute. — Findelhäuser. — Witwenverpflegungsanstalten. — Armenverpflegung. — Kreditkasse. — Staatspolizeiliche Sicherheitsanstalten. — Wasserkommunikation. — Magazine. — Brandassekuranzen. — Unsicherheit im Lande. — Emporkommen der Landwirthschaft. — Anstalten zur Kenntniß des Volkskapitals. — Geburts= und Sterbelisten. — Zählungen des Viehstandes. — Grund = Lager= und Hypothekenbücher.

Polizei in Rußland.

An Eduard.

Du wirst dich wohl wundern, Eduard, da du nach dieser Rubrik den Schluß machen mußt, daß ich auch in St. Petersburg den Angelegenheiten der heiligen Hermandad u. s. w., Aufmerksamkeit und einiges Studium gewidmet habe. Du hast vielleicht geglaubt, diese Dinge hätten mir einen so großen Eckel gegeben, daß sie nirgends wieder Reiz für mich haben könnten. Daß ich Eckel davor gehabt, und mich am Ende jeder offiziellen Theilnahme an den polizeilichen Angelegenheiten einer gewissen Stadt recht herzlich und laut geschämt habe, das ist, glaube ich, dort niemanden ein Geheimniß oder ein Räthsel. Aber mein Widerwille galt nicht der Sache, nicht dem in der Landesadministration so wichtigen und interessanten Geschäfte, sondern der Art, wie man sie dort behandelte. — Doch still von diesen widrigen Erinnerungen, die dem redlichen Gefühl für das Gute so weh thun!

Ich spreche dir zuerst von der städtischen Polizei und sodann von der Staatspolizei, in so weit man in Rußland davon reden kann.

Es ist selbst für den in den polizeilichen Wissenschaften uns deren Praxis nicht ganz Unerfahrnen eine schwierige Aufgabe, ein richtiges Urtheil über die Administration der Polizei in einer Stadt von 300,000 Einwohnern zu fällen, wo der Nationenkonfluxus so groß und die Sitten so verschieden sind. Wie vieles zeigt sich da dem Beobachter beim ersten Uiberblicke im unrechten Lichte, wenn er nicht durch Konnexionen und gute Bekanntschaften unter den polizeilichen Employé's Aufschlüsse darüber erhalten kann; wie oft wird er durch falschen Glanz irre geleitet, wenn seine Verhältnisse ihn nicht der Wahrheit näher bringen; wie oft urtheilt er zu hart, wenn er von dem wahren Zusammenhang der Sache sich nicht unterrichten kann! Ich habe auch in dieser Hinsicht Glück gehabt, indem einige Bekanntschaft mit mehreren bei den verschiedenen polizeilichen Branchen angestellten Personen, mir oft da Licht verschafft hat, wo mancher andere Fremde, ohne dieselbe, vielleicht lange oder immer im Düstern getappt seyn würde. Indeß bescheide ich mich sehr gern, daß mir noch manches dunkel geblieben ist, und daß ich über vieles keine hinreichende Auskunft habe erlangen können.

Ich theile dir zuerst mit, Eduard, was in die Augen fällt und dessen polizeilicher Werth oder Unwerth schon durch die Anschauung in etwas hervorleuchtet; — von dem, was dem großen Publikum weniger bemerkbar wird, hernach ein Wörtchen.

Katharinen's II. Polizeiordnung vom Jahre 1782, enthält die gesetzlichen Bestimmungen über die Organisation und die Funktionen der städtischen Polizei, so wie mehrere Normen über einzelne polizeiliche Verbrechen und Strafen, — die doch keinen Auszug leiden. Durch das Thronbesteigungs-

manifest Alexanders vom 24ten Merz 1801 und mehrere spätere Ukasen, ward diese Polizeiordnung von Neuem in volle Kraft gesetzt.

Hiernach hat die Polizei eine ganz militärische Einrichtung, und das Polizeiamt in St. Petersburg besteht: 1) aus dem Oberpolizeimeister, 2) aus zwei Polizeimeistern (einer diesseits und einer jenseits der Newa), 3) aus eilf Stadttheilsvorstehern oder Polizeimajoren (Tschastny-Pristaf), 4) aus der gehörigen Zahl Quartaloffizieren und 5) der diesen als Gehülfen beigeordneten Quartallieutenants. St. Petersburg ist, seit dem Jahre 1804, in eilf Stadttheile, und jeder Stadttheil in mehrere Quartale, zusammen in 55 Quartale abgetheilt worden. Jeder Stadttheil enthält eine Siége, oder ein für das ganze polizeiliche Personal bestimmtes Haus, worin sich zugleich die nöthigen Gefängnisse und dicht dabei oder darauf, ein Feuerwachtthurm befindet. — Jedes Quartal hat eine Wohnung für den ihm vorgesetzten Quartaloffizier und das ihm beigegebene Kommando. — Zum ausschließlichen Ressort der Stadtpolizei gehört: 1) die eigentliche Stadtpolizei, 2) die fiskalische Aufsicht über die Beobachtung aller kaiserlichen Gesetze, oft auch ihre Bekanntmachung und endlich 3) die Vollstreckung der Befehle der Regierung und der Entscheidungen der Gerichtsstellen, deßgleichen Anlegung von Real- und Personalarresten. — Durch die beiden Branchen sub. 2 und 3, geht die russische Stadtpolizei weit über den gewöhnlichen Umfang unserer städtischen Polizei hinaus, und erhält einen noch weit wichtigern Platz in der städtischen Administration. In Rußland, wo überhaupt noch in den Regierungs-Geschäften so wenig gutes System ist, mag auch, bei dem dermaligen Zustande der Nation, dieser ausserordentliche Umfang

der stadtpolizeilichen Funktionen gut und heilsam seyn, aber in einem nicht halbbarbarischen Staate halte ich ihn für sehr nachtheilig. Denn wenn sich auch nicht leicht ein allgemein durchgreifendes polizeiliches Prinzip konstatiren läßt, so kann doch unmöglich fiskalische Aufsicht über die gegebenen Gesetze, und Zivilexekution u. s. w., ohne Nachtheil für die gute Sache, mit der schnell — in der Regel sehr tumultuarisch verfahrenden — Polizei verbunden werden; — und nun vollends Anlegung von Arresten in Zivilsachen!

Zweckmäßiger ist dagegen, nach der Polizeiordnung, das Kriminale von der Polizei getrennt, was man selbst in Deutschland nicht überall findet. Die Habhaftwerdung ist reine Polizeisache, so wie die ganz summarische Untersuchung von wem? gegen wen oder was? oder wem? oder, welcher Sache zum Nachtheil? was? womit? wenn? wo? wie? ein Verbrechen begangen sey. Ist das Vergehen auf dem Wege summarischer Untersuchung nicht klar zu machen, oder nicht zur polizeilichen Strafe qualifizirt, so wird der vermuthete Schuldige an das Kriminalgericht abgegeben und dort über den Grad seiner Inkulpation und über seine Strafe erkannt. Diebstähle unter 20 Rubel an Werth, die Untersuchung von öffentlichen Verbalinjurien und ihre Bestrafung, Realinjurien, wobei keine Lebensgefahr statt findet u. s. w., gehören, für Untersuchung und Straferkenntniß, gänzlich und allein zum Ressort der Polizei. Frequens abusus non tollit usum.

So viel im Allgemeinen; nun zu den einzelnen Zweigen der städtischen Polizei.

Sicherungspolizei, worunter ich diejenigen Anstalten und Verfügungen verstehe, welche auf die persönliche Sicherheit der Einwohner gegen gewaltthätige Angriffe auf Gut, Leib und Leben Bezug haben. — So viel ich in dieser Hinsicht selbst habe beobachten können, darf ich den Anstalten und der polizeilichen Aufmerksamkeit für die Sicherheit auf öffentlichen Straßen und Plätzen meinen Beifall nicht versagen. In den anderthalb Jahren meiner Anwesenheit in St. Petersburg, weiß ich keinen einzigen hinlänglich bewiesenen Fall eines gewaltthätigen Angriffs auf die angegebene Art. Oft zwar habe ich davon sprechen hören, manche Menschen hätten große nächtliche Unsicherheit, besonders auf den entferntesten Stadttheilen von Wiburg, St. Petersburg und Wasili-Ostrow, deßgleichen in der Gegend der entlegenen Kasernen, erlitten, häufig hat man dieß behauptet und mit vielen beweißenden Erzählungen belegt; — es kann seyn, aber ich habe davon nichts gesehen, obgleich ich in der Zeit meines Aufenthalts, zu jeder Stunde der Nacht St. Petersburg nach den verschiedensten Richtungen durchgangen und durchfahren bin, freilich dabei jene entlegenern Stadttheile zu berühren, nie Veranlassung gehabt habe. — Zur Erhaltung der Sicherheit und zur Beförderung aller übrigen polizeilichen Zwecke, ist die Stadt zahlreich mit Polizeiwächtern versehen. Alle 150 Schritte weit findest du eine sogenannte Budka, oder ein kleines, hölzernes Wachthäuschen, worin sich zwei bewaffnete Polizeiwächter, Budotschniks genannt, befinden, welche abwechselnd aussen stehen und Wache halten. Nach 9 Uhr, Abends, müssen sie jedem Vorübergehenden, durch Rufen, ein Zeichen ihrer Wachsamkeit geben. — Bei Fällen, die allgemeine Aufmerksamkeit oder Hülfe fordern, benachrichtigen sie sich mit einem durch-

dringenden Pfeifen, das mit Blitzesschnelle von Budke zu Budke läuft, so daß es einem Fliehenden unmöglich wird, ihnen zu entkommen. Jeder, der die Hülfe dieser Menschen nöthig hat, benachrichtiget sie durch den Ruf: Karaul! (Hülfe!). Diese Einrichtung ist gewiß musterhaft und von dem besten Erfolge, wenn diese Budotschniks ihre Pflicht thun. Viele behaupten aber, daß die mehrsten nächtlichen Angriffe, Plünderungen und Morde, gerade durch sie oder mit ihrer Hülfe und Mitwissen geschähen, und dieß muß auch seyn, wenn die Thäter entkommen können. Ausserdem durchreiten noch des Nachts zahlreiche Kavalleriepatrouillen die Stadt nach allen Richtungen.

Die Zahl der gewalthätigen Beraubungen und Morde in den Häusern, ist dagegen sehr bedeutend und Furcht erregend für Jedermann. Ich kann mich in anderthalb Jahren sieben unbestrittener Mordthaten in Häusern erinnern; unzähliger Beraubungen und Plünderungen, welche bloß mit Mißhandlung und Verwundung verbunden waren, nicht zu gedenken. Diese Verbrechen können durch die Polizei unmöglich verhütet werden, da sie heimlich und im innern Raume der Häuser, gewöhnlich ohne vieles Geräusch, geschehen. Bei der Barbarei und Gefühllosigkeit der Nation für Ehren- und die härtesten Leibesstrafen, giebt es für die Regierung nur ein Mittel, diesen Verbrechen kräftigen Einhalt zu thun, — es ist die Wiedereinführung der Todesstrafen, allenfalls noch mit einem Zusatze von vorhergehender körperlicher Peinigung. Der gemeine Russe fürchtet sich nicht vor der uns Ausländern tausendfach schrecklicher als der martervollste Tod scheinenden Knute, vor der Aufreißung der Nase und Ohren mit glühenden Zangen, vor der Brandmarkung auf der Stirne und

endlich vor der lebenslänglichen Verweisung in die sibirischen Minen und vor dem namenlosen Jammer, dem unbegrenzten Elende, das seiner dort wartet — er fürchtet sich vor alle dem nicht, denn es bleibt ihm doch noch die sehr wahrscheinliche Hoffnung, daß er bei seinem kräftigen Körperbau Knute und Brandmarkung aushält, es bleibt ihm dann die Gewißheit des Lebens, sey es auch des hündischsten und erbärmlichsten aller Leben; — für ihn, der keinen geistigen Maasstab für den Lebenswerth hat, ist es immer ein großes Geschenk! Würde er zur Bestie an der Kette werden müssen, er würde noch diese Verwandlung dem Tode als Mensch vorziehen; denn er würde als Bestie noch trinken, schlafen und essen können! — Hat denn das Leben für den als Sklaven gebornen Russen einen andern höhern Werth? — Bei der Beurtheilung und Bestrafung seiner Verbrechen, taugt nur ein kriminalistisches Prinzip, das Feuerbachische der stärksten Abschreckung. — Aber wie Todesstrafen in einem Reiche einführen, das kaum 120 Einwohner auf eine Quadratmeile zählt? — Wie das schauerliche Siberien bevölkern, dessen bewohntestes Gouvernement (Tomsk) nur 16 Menschen auf einer Quadratmeile nährt? Wo Arme für die unerschöpflichen Minen Siberiens hernehmen? — Ich erwiedere darauf, daß die Kraft und Würde eines Reichs bei weitem nicht von der Zahl seiner Quadratmeilen und Einwohner abhängt, sondern von dem geistigen Maße, womit seine Menschen gemessen werden können. Doch ich gerathe sehr ab von meiner Polizei! — Als Beleg für die Wahrheit der Behauptung, daß hier Grausamkeiten und Mordthaten der schrecklichsten Art nichts seltenes sind, nur eine Geschichte, deren Wahrheit mir selbst von polizeilichen Personen, mit allen Details und übereinstimmend verbürgt worden ist, die ich dir also hier als ein

ganz wahres Faktum gebe. — Vor einigen Jahren, im strengen Winter, kamen zwei Herren, deren Aeusseres mehr dem Militär als dem Zivil glich, in das alte Eckhaus im neuen Pereoulok, und mietheten dort ein Zimmer auf einen Monat, bezahlten voraus, und versprachen, noch an demselben Tage, ihre Möbeln herbeischaffen zu lassen. Sie kamen auch wirklich; es folgten Träger mit einem schönen Schrank von Mahagoniholz, welcher verschlossen in dem Zimmer hingestellt und auch letzteres von ihnen verschlossen wurde. Den folgenden Tag sollten die übrigen Möbeln gebracht werden. Tage und Wochen und der erste Monat vergiengen, — die Herren erschienen nicht wieder. Der Eigenthümer des Hauses, welcher anderweite Gelegenheit hatte, jenes Zimmer zu vermiethen, ließ endlich die Thüre öffnen. Ein starker Leichengeruch drang ihm sogleich entgegen; man ward aufmerksam, rief die Polizei herbei und ließ von ihr den bewußten Schrank aufbrechen. Was fand man? — Die in Fäulniß übergehende Leiche eines schönen Mädchens, an welcher man noch die Spuren von Stichen in die Brust entdecken konnte. Ihre noch anhabende Kleidung, Leibwäsche und ein kostbares Armband, verriethen ihren vornehmen Stand. Der Leichnam war, um in den Schrank zu passen, gewaltsam gebrochen und an den Händen angenagelt. — Augenscheinlich war es, daß dieß kein Mord aus Raubsucht gewesen seyn konnte. Die Polizei inquirirte scheinbar streng und anhaltend, aber, wie voraus=zusehen war, ganz vergebens.

Aehnliche Geschichten, z. B. von dem durch viehische Behandlung verübten Morde an der Gemahlin des ehemaligen portugiesischen Konsuls, von Kaufmannsfrauen u. dgl., hört man hier oft erzählen, und immer als gewisse Ereignisse.

Ich habe keine Ursachen sie im geringsten zu bezweifeln, vielmehr sind sie nur zu glaublich, aber ich mag deinem Zartgefühl damit nicht wehe thun. Lassen wir dem besten Kriminalrichter dort über den Sternen die Rache für solche Frevel, welche hienieden kein Arm zu strafen wagt! Und nun zurück zu unserer irdischen Polizei!

Bei Tage ist die Aufmerksamkeit jener Budotschniks auf alle polizeiliche Gegenstände in ihrem kleinen Distrikte gerichtet, und hinsichtlich der Sicherungspolizei müssen sie besonders darauf sehen, daß durch das furchtbar schnelle Fahren der Equipagen, zumal im Winter, kein Unglück geschieht. Gesetz ist: daß jeder Wagen nebst Pferden u. s. w., welcher einen Menschen umfährt, mag er auch nur wenig beschädigt seyn, zum Besten der Polizei und des Beschädigten, konfiszirt werden soll. Gewiß ein herrliches Gesetz! auf welches hier mit der unerbittlichsten Strenge gehalten werden sollte, das aber sehr oft nicht in Ausführung gebracht wird, aus Scheu vor den Großen, welche am unsinnigsten fahren. Einige hundert Rubel an den Quartaloffizier, desgleichen etwas an den Beschädigten und den Budotschnik, ist in der Regel alle Strafe für solche unmenschliche Vergehen! — Was könnte hier nicht durch Bestechungen möglich gemacht, welche Abscheulichkeit nicht verborgen werden! — und wehe dem, der dann darüber laut reden, oder sich beklagen wollte, pochend auf Recht und Pflicht — ich mag sein Loos nicht theilen, wenn er je wieder in die Hände dieser Antropophagen kömmt!

Eine lobenswerthe Erwähnung verdient die hier eingeführte Wagenordnung bei öffentlichen Gelegenheiten; freilich eine höchst nothwendige Einrichtung bei der so enormen Menge von Equipagen.

Personenpolizei, welche sich mit der Aufsicht u. s. w. über alle oder nur über gewisse Klassen von Personen beschäftigt. Hierher gehöret vorzüglich: Sitten-, Vergnügungs-, Fremden- und Gesindepolizei. — Die Sittenpolizei in einer russischen Stadt, sey es auch in einer Residenz, muß natürlich von der unsrigen so verschieden seyn, als die Forderungen, welche die Urbanität und Sittsamkeit an den kultivirten Deutschen, und an den halbbarbarischen Russen dermalen noch machen kann. Wofür in Deutschland, zumal in den kleinern Städten, sogleich Arrest, Verhör und Strafe erfolgen würde, dafür hat hier die Polizei kein Auge. Lauter Zank, Schimpfen, Prügeleien der gemeinen Russen auf öffentlichen Plätzen und Straßen u. s. w., werden, wenn sie nicht einen gar zu ernsten Karakter annehmen, so wenig von den Budotschniks bemerkt, als zur polizeilichen Klage von den Parteien gebracht. — Die jeden Augenblick dem Auge aufstoßenden Betrunkenen, erregen nur dann erst die polizeiliche Aufmerksamkeit, wenn sie hinfallen und nicht wieder aufstehen können, also in jedem Augenblicke der Gefahr ausgesetzt sind, gerädert zu werden; sie werden dann in die nächste Budke oder Siége gebracht, bis sie ihren Rausch ausgeschlafen haben.

Die polizeiliche Thätigkeit bei öffentlichen Vergnügungen, Feierlichkeiten, Volksfesten u. s. w., kann nicht anders als sehr zweckmäßig und durchgreifend genannt werden. Es ist lobenswerth, daß der Wohlgekleidete mit dem gemeinen Russen nicht in gleiche Klasse gestellt, sondern so lange wie möglich mit Nachsicht und höflicher Schonung behandelt wird. — In den Theatern und auf den Maskeraden ist immer ein Polizeimeister, in der Regel auch der thätige Oberpolizeimeister, mit einem Gefolge von Polizeilieutenants gegenwärtig.

Die Fremdenpolizei, welche zum Theil im sogenannten Adreßkomtoir ihren Sitz hat, ist unstreitig von musterhafter Einrichtung, die mit der Pariser einige Aehnlichkeit hat. Jeder hier ankommende Fremde, giebt seinen mitgebrachten Paß, oder seine Podoroschna, in diesem Adreßkomtoir ab und erhält, gegen Angabe seiner Wohnung, eine Karte, die er bei dem Quartaloffizier, in dessen Quartal er wohnt, vorzeigt, und einregistriren läßt. Diese Karte muß alle halbe Jahre, gegen Bezahlung von 10 Rubel, erneuert werden. Jeder ankommende Fremde wird dreimal in den St. Petersburgischen Zeitungen angezeigt, und darf nicht eher wieder abreisen, bis sein Abgang abermals dreifach in diesen Zeitungen bekannt gemacht worden ist. Es ist beinahe unmöglich, daß ein Fremder zu Lande über irgend eine russische Grenze kommen, oder daß irgend ein Eingeborner im Innern 50 Werste reisen kann, ohne daß er in St. Petersburg einen Paß oder eine Podoroschna (Postpaß) erhalten. Daher die große Leichtigkeit und Sicherheit, entsprungene Verbrecher u. dgl. wieder habhaft zu werden, die, glaube ich, nirgends so weit gebracht worden ist, und welche von der physischen Verfassung des Landes so sehr begünstigt wird. Uibrigens haben Fremde hier, zumal wenn sie die sehr anzurathende Vorsicht gebrauchen, sich bei dem Botschafter oder Minister ihres Vaterlandes einschreiben zu lassen, wenn sie überdies weder unkluge Aeusserungen über Staats- und Regierungsangelegenheiten wagen, noch zweideutige Korrespondenzen ins Ausland unterhalten u. s. w., keinen Druck und keine Beeinträchtigungen ihrer Freiheit zu fürchten. — Jedoch wünsche ich jedem unvermögenden Ausländer, der die russische Sprache nicht sehr fertig versteht, für seinen ganzen hiesigen Aufenthalt, daß er nie, und selbst nicht in der unbedeutendsten und gerechtesten Sache, mit der Polizei und

ihren Unteroffizianten zu thun haben möge! — Der mühsam unterdrückte Haß der Russen gegen die Ausländer, schadet hier am allermeisten und am aller empfindlichsten; die Quartaloffiziere = und Lieutenante, gewöhnlich Menschen ohne alle Erziehung und Bildung, zeigen in solchen Fällen ihre ganze Wichtigkeit und indulgiren da recht con amore ihrem genio, dem genio des russischen Geschäftsbarbarismus. — Die Gesindepolizei enthält viel gute und weise Verordnungen, die hier keinen Auszug leiden, aber Aehnlichkeit mit den Masregeln in Hinsicht der Fremden haben. Zeugnisse von jedem Dienstherrn sind streng erforderlich, werden aber oft von den Domestiquen selbst, oder von ihren schreibkundigen Bekannten, geschmiedet. Es ist strenge Geldstrafe darauf gesetzt, einen Domestiquen, ohne Anzeige beim Quartaloffizier, anzunehmen, oder ihn über die Dauer seines sogenannten Passes zu behalten, ohne diesen erneuern zu lassen. Dem allem ungeachtet findet man doch gewiß in der ganzen Welt kein so schlechtes und elendes Gesinde — Gesindel sollte man es nennen — als in St. Petersburg, wo Dienstboten, welche nicht sehr grob stehlen und bevortheilen, deßgleichen sich nicht einen Tag um den andern total besaufen und dadurch zu allen Dienstleistungen untauglich werden, oder andere grobe Untugenden an sich haben, zu den größten und schätzenswerthesten Seltenheiten gehören. Und dennoch ist es verboten, solche Menschen — wenn sie nicht leibeigen sind — thätlich zu züchtigen! Wenn die Humanität sich über diese Anordnung freut, so verwünscht sie in der Regel jeder, selbst der humanste Hausherr, weil er auffer der polizeilichen Klage und Strafe, welche immer mit Zeitverlust, Wegen, Ausgaben u. s. w., verbunden ist, kein Mittel in Händen hat, die Schlechtheit oder Brutalität seines Domestiquen zu rügen, und so für die

Zukunft zu verhindern. Die Unmöglichkeit, mit dieser Menschenart menschlich umzugehen, und ihr eigenes Gefühl von Unwerth macht aber, daß, dem Verbote ungeachtet, ein Schlag ins Gesicht, so, daß Mund und Nase bluten, etwas gewöhliches ist, was sie in der Regel als wohlverdient hinnehmen, ohne zu klagen. — Nach einem Aufenthalte von wenigen Monaten, wird der sanfteste Ausländer dahin gebracht, in seinen russischen Domestiquen kaum noch den Menschen zu ehren, sondern, ohne einen Vorwurf seines Zartgefühls zu empfinden, sie seine geballte Faust fühlen zu lassen; wohl ihm, wenn das noch hilft! — Bei einer polizeilichen Klage, werden die Domestiquen sehr hart mit Stockschlägen angegriffen, welche durch einige Kopeken an den Auspeitscher noch härter gemacht werden können; ein Herr aber, welcher dieß Besserungsmittel ein oder mehreremal versucht, ist sicher, keinen Domestiquen zu behalten und auch um hohen Preis keinen neuen zu bekommen.

Güterpolizei. Hierher rechne ich besonders die Aufsicht über Brücken, Kanäle, Straßen, Spatziergänge, Straßenerleuchtung, Pflaster, Eisgang, Medizinal- und Feuerpolizei. — Die Brücken, zumal die steinernen und eisernen über die verschiedenen Kanäle, sind eins der vorzüglichsten Verschönerungsmittel der herrlichen Stadt. Die hölzernen Brücken werden mit vieler Sorgfalt in kräftigem, baulichem Stande und sehr reinlich gehalten, daher oft von Schmutz, Schnee und Eis befreit, auch durch eine besondere Brückenwache beaufsichtigt. Nur über den Fontankakanal sind alle Brücken von Granit. Uiber den Katharinenkanal geht nur eine steinerne, und über die Moika, nur eine schöne eiserne Brücke. Alle übrigen Brücken, auch die großen über

die große und kleine Newa, sind von Holz, letztere Schiffbrücken, die beim Aufgang und Zugang des Newaeises abgenommen werden müssen, wovon nachher. — Die drei Hauptkanäle von St. Petersburg habe ich dir eben genannt; sie sind, so wie die große Newa, beinahe durchaus mit Werkstücken von Granit gefüttert und oben mit geschmackvollen Balustraden von gegossenem Eisen eingefaßt; zu beiden Seiten sind schöne, breite erhabene Fußwege von Granit, deßgleichen in bestimmten Zwischenräumen abwechselnd Anfahrten und Treppen, welche in den Kanal führen. Eben so sind die Newaufer eingerichtet, nur fehlen hier die eisernen Balustraden, und an ihrer Stelle befinden sich hier schön bearbeitete Granitwände. — Nirgends in der Welt kann man Einfassungen der Flüsse und Kanäle sehen, welche Dauer, imposante Schönheit, Bequemlichkeit und Sicherheit so ganz vereinigten, als die hier in St. Petersburg. O große Frau! was du auch schufst und anlegtest, alles hat den Stempel der Größe, Zweckmäßigkeit und Erhabenheit! — Es ist zu erwarten, daß bald die wenigen Stellen an den Kanälen, und das rechte Newaufer unterhalb der Isaksbrücke, auf dieselbe Weise werden eingefaßt und mit erhabenen Fußwegen und Balustraden versehen werden; man sieht überall schon daran arbeiten, und dann werden auch die verunzierenden noch übrigen hölzernen Kanalbrücken verschwinden und massive an ihre Stelle treten. Ich habe mich umsonst bemüht, zu erfahren, wieviel bisher die Graniteinfassungen der Newa und der Kanäle gekostet haben. Obgleich der Granit in großer Menge im Gouvernement St. Petersburg bricht, daher der Transport, zumal der auf der Newa, sehr wenig kostet, auch der Arbeitslohn sehr gering ist: so müssen doch diese Arbeiten unermeßliche Summen gekostet haben, die nur eine Katharina II.

verwenden konnte. — Die Straßen von St. Petersburg gehören bekanntlich zu den schönsten und breitesten aller europäischen Hauptstädte; ich habe sogar mehrere Reisende, welche auser allen europäischen Hauptstädten, auch das prächtige Washington und Philadelphia u. s. w. gesehen hatten, behaupten hören, St. Petersburg besitze die breitesten und schönsten Straßen in der Welt. Das kann ich nun nicht beurtheilen; daß sich aber nicht leicht etwas im Einzelnen und im Ganzen Schöneres und Imposanteres denken läßt, als die newkische Perspektive, die große und kleine Morskoy, die erste Linie auf Wasili-Ostrow, die beiden Millionen u. s. w., mit ihren im schönsten architektonischen Stile aufgeführten Pallastreihen, das glaube ich. Diese Straßen sind hinsichtlich der Reinlichhaltung — so viel dieselbe bei dem undenklich schlechten Pflaster möglich ist — ein vorzügliches Augenmerk der Polizei, und am Wegschwemmen, Kehren und Abführen des Kothes, läßt man es im Frühjahr und Herbst nicht fehlen, so wenig als am Löschen des fürchterlichen Staubes im brennendheißen Sommer. — Eine sehr strenge Rüge verdienen die Wege in den entfernten Linien und Perspektiven von Wasili-Ostrow. — Wer würde bei dem Anblick der zerbrochenen und verfaulten Bretterwege, wo man bei jedem Schritte, zumal des Nachts, bei der so äusserst schlechten Beleuchtung, in Gefahr ist, ein Bein oder gar den Hals zu brechen, wer würde, bei diesen parties honteuses der St. Petersburgischen Polizei, die prächtige Kaiserstadt suchen? — Die Spaziergänge der newskischen Perspektive und die Boulevards der Admiralität und auf Wasili-Ostrow, sind in ihrer Anlage und Unterhaltung schöne Beweise von Alexander's warmer Liebe am Schönen und Geschmackvollen. Ihm verdanken sie ihre Entstehung, und ihr schönes Gedeihen, trotz

der feindlichen Einflüsse des Klima's und Bodens. In zehn bis fünfzehn Jahren wird man in St. Petersburgs schönsten Theilen schattige Lindenalleen haben, wovon jetzt schon die jungen Bäume in fröhlichem und frischem Gedeihen da stehen. Es wurden in den ersten Regierungsjahren Alexanders breite, erhabene, gewölbte und festgestampfte Wege eingerichtet und zu beiden Seiten mit jungen Linden besetzt. Diese Boulevards durchkreuzen einen Theil von Wasili-Ostrow, und werden dort jährlich vermehret und weiter gezogen; sie machen eine Hauptzierde des Isaaks-, Admiralitäts- und Paradeplatzes, so wie der oft genannten newkischen Perspektive. Auch im schmutzigen Frühling und Herbst, so wie im Winter, wendet die Polizei allen Fleiß an, um sie als einzigen Zufluchtsort der Spaziergänger und Spaziergängerinnen zu erhalten; der Schmutz und Schnee wird sorgfältig weggenommen, grober Sand gestreut, gestampft, angefeuchtet, und die jungen Bäume durch Kunstverständige wie zarte Kinder behandelt, beobachtet und gepflegt. — Die Straßenerleuchtung ist eine der vorzüglichsten Schattenparthien in dem Gemälde von der Petersburgischen Polizei. Sie soll noch vor einigen Jahren, unter dem berühmten Oberpolizeimeister Oertel, weit besser gewesen seyn. Dieß kann leicht seyn, denn jetzt ist sie sehr schlecht und ein großer Mißstand der herrlichen Kaiserstadt. Zwei Hauptursachen davon sind augenscheinlich: zuerst der zu große Abstand der Réverbères und dann die große Breite der Straßen; Nebenursachen liegen in der Oelökonomie und in der Einrichtung der Réverbères. — Zuerst von letzterer! — Ein hiesiger Réverbère besteht aus vier kleinen Lampen, welche in einem Halbzirkel stehen und wovon jede ihren eigenen kleinen Hohlspiegel hat. Dieser letztere ist aber zu sehr nach oben gekehrt, so daß ein großer Theil des zurück-

geworfenen Lichts nicht auf die Erde, sondern nutzlos in die Luft geworfen, so dem Focus Licht entzogen und er dadurch verkleinert wird. Der Focus des Lichts, wobei man einen Gegenstand zu erkennen vermag, hat etwa 30 Fuß im Durchmesser, aber die Entfernung eines Réverbère vom andern ist oft 150 Fuß, also bleiben 120 Fuß ohne Erleuchtung. Mehrere Straßen sind 90 bis 100 Fuß breit, es bleiben also in ihrer Mitte immer 60 bis 70 Fuß ohne Licht. In der Regel, zumal in den entlegenen Stadttheilen, (wo gute Beleuchtung zur Sicherheit am allernothwendigsten wäre), wird den Lampen so ökonomisch Oel gegeben, daß um 11 Uhr schon alle verlöscht sind. — Würde man die Zahl der Réverbères wenigstens verdoppeln, die Hohlspiegel der Lampen anders richten, ihnen reichliches Oel geben, so würde St. Petersburgs Straßenbeleuchtung wenigstens nicht zu den schlechtesten gehören. Hätte ich in der hiesigen Polizei ein Wort zu sprechen, so würde ich einen Vorschlag zu einer Straßenerleuchtung machen, der freilich aussieht wie Columbus auf die Spitze gestelltes Ei, der aber demohngeachtet leicht ausführbar, in der Billigkeit gegründet und von dem besten Erfolge seyn würde. Ich glaube, nirgends in der Welt tragen die Häuser mehr ein, und geben nach dem Verhältniß ihrer Einnahme weniger ab, als hier; an Thüren- und Fenstersteuer ist gar nicht zu gedenken, denn der Häuser, welche ihrem Eigenthümer jährlich 30 bis 40,000 Rubel eintragen, sind hier sehr viele, manche werfen jährlich über 100,000 Rubel ab; auf jeden Fall stehen aber Vortheil und Last in gar keinem Verhältnisse zu einander. Es ist ehrenvoll und lobenswerth, wenn der Regent es seinen Unterthanen so leicht macht, reich zu werden, als hier (obgleich auf der andern Seite der Mangel eines tauglichen, auf eine festere und sistematische Basis gegründeten

Steuersistems, in den gegenwärtigen so großen Finanzverlegenheiten Rußlands für das Ganze sehr traurige Resultate giebt) — um so eher ist jede Zumuthung eines verhältnißmäßigen Beitrags zum allgemeinen Besten in der Billigkeit gegründet. Ich würde befehlen: „wessen Haus nach einer Seite 30 Fenster hat, muß an dieser Seite beim Eingang zwei Réverbères halten, und solche so oft anzünden und so lange unterhalten, als die öffentlichen Laternen brennen." — Dieß würde für jede Seite eine Ausgabe von höchstens 100 Rubel (25 Rthlr.) jährlich seyn, und dadurch die schönste Straßenbeleuchtung in der Welt — die Londoner vielleicht nicht ausgenommen — entstehen, ohne dem Landesherrn, ohne den Eigenthümern des Hauses nur etwas drückend zu werden, welcher letztere sich auch allenfalls dafür pro rata an seinen Miethsleuten erholen könnte, wenn er unbillig genug wäre, diesen kleinen Tribut zum allgemeinen Besten von sich allein abzulehnen. — Man behauptet, die Straßenerleuchtung koste jetzt 300,000 Rubel jährlich; ich halte diese Summe aber für viel zu hoch, nach dem, was dafür geleistet wird. Eine der Hauptrubriken in der russischen Administration, die Rubrik: „in eigenen Nutzen verwendet" — kann freilich eine sehr große Summe absorbiren!

Der größte und am unangenehmsten auffallende polizeiliche Uibelstand in dem schönen St. Petersburg, ist das Straßenpflaster. Es ist gewiß, daß die physische Beschaffenheit des Bodens und die Geschichte der Verfahrungsart bei Gründung dieser Stadt, schon hinlänglich alle Mängel desselben erklärt und so zu sagen entschuldiget. Petersburg entstand auf dem ingrischen Sumpf- und Moorboden, in der Nähe des großen oft aus seinen Ufern tretenden Stroms, an der

Küste des oft durch die Seewinde über die Ufer getriebenen finnischen Golfs. Man baute ohne vorher den Boden auszutroknen, daher die gewöhnliche Erscheinung im Herbst und Frühling, daß man das Wasser aus der Erde hervordringen und die große Menge des gefallenen Regenwassers noch vermehren sieht.

Obgleich unter allen Straßen und Plätzen ausgemauerte Kanäle sind, welche den Koth und Schlamm weg, und in die Newa und die Kanäle führen, so ist es doch im Frühling und im Herbst nicht möglich, nur den vierten Theil von dem, was sich täglich erzeugt, auf diesem Wege fortzubringen. In diesem Hervordringen des Wassers und in der daraus entstehenden Sumpfartigkeit des Bodens, suche ich die Hauptursache des schlechten Straßenpflasters, eine Ursache, die sich auch nicht leicht ganz entfernen läßt. Man hat in der That Versuche mehrerlei Art hierzu gemacht, jedoch immer ohne den vollständigen Erfolg, den man davon hoffte. Den ganzen großen Isaaks- und Petersplatz, hat man mit gebrannten Backsteinen untermauert und auf diese Grundmauer erst das Steinpflaster gelegt. Letzteres ist dadurch allerdings fester und haltbarer, und dem Heraufbringen des Wassers etwas Damm entgegen gesetzt worden, aber weit entfernt, daß darum im Herbst und Frühling nicht ein entsetzlicher Schmutz, und ganze kleine Seen stehenden Wassers entstehen sollten, die kein Kehren, Kanalöffnen u. s. w. wegzubringen vermag.— Eine zweite und gewiß auch nicht unbedeutende Ursache des schlechten Straßenpflasters, ist in der Verfahrungsart der Russen bei dieser Operation und in der Form der Pflastersteine zu suchen. Letztere sind durchaus nicht konisch, oder doch mehr

hoch als breit geformt, wodurch sie mehr vertikale Berührungspunkte, und einen festern Stand gegen einander erhalten würden, sondern immer mehr flach als breit und werden vom Pflasterer selten zu einander passend gewählt, vielmehr ohne Wahl neben einander gesetzt, die oft großen Zwischenräume mit Stückchen Backstein ausgefüllt, diese dann mit der Keule tiefer eingetrieben, weil sie aber keine Konsistenz haben, größtentheils zerstampft; zuletzt wird, re quasi bene gesta, eine Menge Wassersand über dieses Pflaster hergeschüttet, welcher im Sommer, wo das Pflastern vorgenommen wird, bei der erstaunlichen Frequenz der Equipagen und der anhaltenden Hitze ohne Regen, einen für Augen und Lunge furchtbaren Staub hervorbringt. So wie der Sand vom nächsten Regen weggespühlt ist, und einige hundert Räder das Pflaster berührt haben, so ist das Ausfüllungs- und Bindemittel, der Backstein, ganz zu Sand gedrückt, und die unverbundenen Steine wanken, es entstehen Löcher und Gruben, welche jedes Rad erweitert und vertieft. Es ist eine Erscheinung, die man in St. Petersburg sehr oft beobachten kann, daß ein in einer sehr befahrenen Straße gestern gepflasterter Fleck, wenn ein starker Regen den Sand des Nachts weggeschwemmt hat, morgen schon wieder Gleißen und Vertiefungen zeigt. Demnach ist als ein dritter Grund des schlechten Straßenpflasters die erstaunliche Menge der Equipagen und ihr so schnelles Fahren anzuführen. Im Verhältniß der Einwohnerzahl hat keine Stadt in der Welt, selbst London nicht, so viel Equipagen. Man rechnet jetzt bestimmt 300,000 Einwohner in St. Petersburg, und es ist gewiß nicht übertrieben, wenn man auf fünf Personen eine Equipage, also 60,000 Equipagen aller Art, annimmt; davon ist der größere Theil den ganzen Tag über im Gange und kreuzt sich tausendfach in den

Hauptstraßen der Stadt; es ist Ton und Nationalgewohnheit, im Gallop oder wenigstens im ausgelassensten Trott zu fahren; man sieht die Räder nicht rollen, sondern von Stein zu Stein abspringen. — Kleinere Nebenursachen liegen in den sehr kleinen Rädern einer Menge russischer Equipagen, z. B. der Droschken und Lastwagen, ferner in der Verpachtung des Pflasters an den Wenigstfordernden, an der läßigen polizeilichen Aufsicht u. s. w. — Wenn St. Petersburg auch, zumal wegen der physischen Hindernisse, nie ein so schönes dauerhaftes Pflaster wie Wien, Kassel u. s. w. haben kann, so wären doch, wenn eine große Auslage für einen großen Zweck und ein für allemal nicht zu scheuen ist, bedeutende Verbesserungen möglich, durch die allgemeine Anlegung solcher Grundmauern, wie auf dem Isaaks- und Petersplatze, ferner, wie Herr von Faber in seinen Bagatellen richtig bemerkt, durch Führung von vier ununterbrochenen Trottoirs für die Räder aus Granitplatten in jeder Straße, verbunden mit der Polizeiordnung, daß auf demselben Trottoir sich nie Wagen begegnen dürften, sondern, nach Maasgabe ihrer Richtung, einer rechts und der andere links fahren müßte, (ohngefähr wie bei dem klugen Gossenrechte in Göttingen). Eine nicht unbedeutende Abgabe für jede Equipage würde jeder, der Wagen und Pferde unterhält, herzlich gern zu dieser Einrichtung geben, um seine Wagen, Droschken und Pferde noch einmal so lange als vorher gebrauchen zu können, und der Unannehmlichkeit überhoben zu seyn, dieselben alle vierzehn Tage, wegen einer blos durch das schlechte Pflaster nothwendig gewordenen Reparatur, entbehren zu müssen. Diese Abgabe würde einen ansehnlichen Beitrag zu den großen Kosten dieser herrlichen Anlage geben, die jedoch hier, wegen des leichten Wassertransports der Backsteine aus dem Innern und

wegen des großen Uiberflusses an Granit im Gouvernement, dauerhafter und weniger kostspielig als irgendwo könnte bewerkstelligt werden. — Dazu eine andere Verfahrungsart beim Pflastern, mehr strenge polizeiliche Aufsicht, und ein großer Theil dieses in einer so einzig prächtigen Stadt, wie St. Petersburg, doppelt häßlichen Uibelstandes würde verschwinden. Bei dem Straßenpflaster muß ich analog der herrlichen Trottoirs gedenken, welche man hier an den Ufern der Kanäle und der Newa findet. Ich glaube, man kann nirgends etwas schöneres nnd dauerhafteres sehen, als diese Fußbänke, die Jahrhunderten trotzen zu können scheinen. Schade, und dreifach schade bei dem so schlechten Pflaster, daß in der Stadt selbst nur so äusserst wenig Straßen und Plätze damit versehen sind; nur auf einem Theil des Isaaksplatzes, der newkyschen Perspektive, der kleinen Million, der ersten Linie von Wasili-Ostrow und sonst noch an einigen wenigen Stellen, sieht man dergleichen! — In St. Petersburg wären sie, wegen des schlechten Pflasters und wegen des so schnellen und gefahrvollen Fahrens, durchaus überall zur Sicherung der Fußgänger nöthig!

Ein vorzüglicher Gegenstand der polizeilichen Aufmerksamkeit in St. Petersburg, ist der Eisgang der Newa. Seine Heftigkeit versagt dem schönen St. Petersburg die größte Zierde, den Besitz steinerner Brücken über diesen herrlichen Strom. Das Zufrieren desselben im Anfang des Winters, ist für die ganze Stadt ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, weil dann die Kommunikation der drei Stadttheile jenseits der Newa mit den diesseitigen, oft 8 bis 12 Tage lang ganz unterbrochen ist, und die Bewohner, welche nicht vorsichtig waren, oder es wegen unaufschieblicher Geschäfte nicht

seyn konnten, so lange oft von den Ihrigen getrennt werden. Der Ladoga-See giebt seiner Newa das erste Eis, was anfangs einzeln, dann immer stärker und stärker mit der allergrößten Heftigkeit und in sehr großen Stücken herunter strömt. Kurz vor dem Erscheinen des ersten Eises, wird die Uiberfahrt in kleinen Booten von der Polizei verhindert, und nur bisweilen noch in großen zu 40 bis 50 Menschen und mit Matrosen erlaubt. So wie aber das erste Eis erscheint, werden die großen Schiffbrücken, welche über die große Newa und ihre Arme führen, von einander gelößt. Das stärker ankommende Eis, treibt nun beide dem Andrang nachgebende Theile an die beiden Ufer. Die Eisstücke thürmen sich mit großem Getöse über einander, und bleiben endlich bei vermehrter Kälte fest stehen. Bleibt nun die Kälte sich gleich, oder vermehrt sie sich, so ist die Kommunikation zwischen beiden Ufern, wenigstens für die Fußgänger, bald wieder hergestellt; es werden nämlich, wenn das Eis vollkommen trägt, breite Wege durch die hohen Eisstücke gehauen, und auf beiden Seiten mit grünen Tannenreißern bezeichnet, auf denen man sehr bequem gehen und späterhin mit dem Schlitten fahren kann. In der Folge werden auch die großen Schiffbrücken wieder aufgesetzt, indem man den an den Ufern liegenden Pontons einen Viertel zirkelförmigen Weg durch das Eis haut, beide zusammenstoßende Theile der Brücken wieder verbindet, und damit die vollständige Kommunikation, auch für die Wagen, eröffnet. Zu dieser Zeit werden an beiden Seiten der Newa viele Auffahrten eingerichtet, über welche man gefahrlos zu Fuß, und mit Schlitten, auf die früher ausgehauenen Wege gelangt. Es ist interessant, die Newa, in deren himmelblauen Fluthen man sich noch vor einigen Tagen gespiegelt, jetzt felsenfest, wie ein Gebirgsweg dastehen

und täglich viele tausend Menschen und die größten Lasten tragen zu sehen. Am auffallendsten ist dieß, wenn die Feierlichkeiten der Maslitzen oder der Butterwoche und die Eisberge auf der Newa vor sich gehen, wo an manchen Tagen in jeder Stunde über 30,000 Menschen darauf stehen und darüber wegpassiren. Dieser Eisstand hört, nach den bisherigen Beobachtungen, zwischen dem 22ten März und 30ten April auf. Vorher wird das Eis durch laue Winde und vielen Regen aufgethaut und mürbe gemacht, so daß seine Oberfläche ganz porös und schwammartig aussieht. In dieser Zeit tritt wieder die strengste Aufmerksamkeit der Polizei ein, daß niemand, weder zu Fuß noch im Schlitten, die Newa passirt, weil die Gefahr des Einbrechens augenscheinlich ist. Demohngeachtet geht der Unverstand oder die Verwegenheit der gemeinen Leute, zumal der finnischen Bauern, so weit, daß sie noch bis zum letzten Augenblick des Eisstandes über die einen halben Zoll dicke poröse Rinde zu springen wagen; ich habe dabei Scenen mit angesehen, welche furchtbar-lächerlich waren. Es stehen nämlich zu dieser Zeit an beiden Ufern der Newa Polizeidragoner, um den Uibergang zu verhindern. Bisweilen wagt doch einer oder der andere, welcher durchaus noch hinüber will, den Uibergang, er springt leicht über das gefahrvolle krachende Eis; erblickt er nun auf der andern Seite die aufmerksamen Dragoner, welche ihn mit ihren Stöcken auf gut russisch zu bewillkommnen bereit sind, so springt er lieber drei Viertel des gefahrvoll zurückgelegten Wegs mit neuer Lebensgefahr zurück, als daß er sich schlagen lassen sollte. Indessen sind auch die Dragoner auf der ersten Seite aufmerksamer geworden, und empfangen ihn dem allem ungeachtet mit Schlägen. Man könnte dies unsinnig nennen, und behaupten, daß dadurch

manche einer doppelten Lebensgefahr ausgesetzt würden, aber dann erwiedert die Polizei: „ohne Prügel ist der gemeine Russe durchaus nicht zu behandeln;“ und sie hat sehr recht: das sage jetzt selbst ich, ein Deutscher, dem das hiesige Prügelsistem anfangs ein verabscheuungswürdiger Greul, eine Entehrung der Menschheit schien. — Den Aufgang des Eises bewirkt das Wasser des finnischen Golfs, welches von denen in dieser Zeit herrschenden Süd-West- und Westwinden in die Mündung der Newa hereingetrieben wird, die dünne Eisrinde in die Höhe drückt und bricht. So wie das Eis aufgeht wird die Brücke abermals abgelöst und an die Ufer getrieben, das Eis der Newa strömt in wenigen Tagen ohne alles Ungestüm und ganz gefahrlos vorüber, jedoch werden nicht sogleich nachher die Brücken wieder aufgesetzt, sondern erst nach 5 bis 8 Tagen, bis aus dem Ladoga das Eis kömmt, und hiermit der zweite und stärkere Eisgang beginnt, der aber auch ganz gefahrlos in 2 bis 3 Tagen beendiget ist, nach welcher Zeit sodann alle Brücken wieder aufgesetzt werden, und somit die vollständige Kommunikation der diesseitigen und jenseitigen Stadttheile hergestellt ist. Bis zu dem Augenblick, wo das Ladogaeis vollständig vorüber und die Brücke wieder aufgesetzt ist (oft ein Zeitraum von 8 Tagen), kann man nur in Böten von einem Ufer zum andern kommen. Jedoch darf nicht eher ein Boot übergehen, als bis der Kommandant der Festung unter Kanonendonner herüber nach dem Winterpallast gerudert ist, wo er dem Kaiser einen silbernen Becher voll Newawassers überreicht, welcher ihm denselben, mit Silberrubeln gefüllt, zurückgiebt. Ehemals, noch unter Katharina II., wurde der Becher mit Dukaten gefüllt, da aber mit dem Tode der großen Frau auch das goldene Zeitalter für Rußland aufgehört hat, so wird diese Zeremonie

seitdem in den goldklemmen Zeiten nur mit Silber gespielt. — Mit dem ersten Kanonenschuß wimmelt die Newa von Böten; ein herrlicher, erfreuender Anblick, wenn die traurige Eisdecke geschwunden ist und das freundliche Fluthenspiel dem Auge wieder wohlthut! Bei allen diesen verschiedenen Gestalten des Stroms, zeigt die Polizei eine lobenswerthe Thätigkeit, um Unglück und Schaden zu verhindern.

Sehr wenig Lob verdient dagegen die Medizinalpolizei, nach dem was man so häufig zu sehen und im Publikum von ihrer Vorsorge und Strenge zu hören Gelegenheit hat. Der ganz allgemeine ungehinderte Verkauf des mit Bleizucker oder andern giftigen Ingredienzen versetzten und versüßten gemeinen Brandweins, wovon hier eine so ganz enorme Konsumtion gemacht wird, ist einer von den vielen Belegen zu dieser Behauptung; ingleichen der Verkauf mehrerer schädlichen Biere u. s. w. Die Apotheker sind einer sehr laxen Visitation des Stadtphysicus unterworfen. Der dermalige Stadtphysicus — ein Etatsrath C., zu dessen Ressort ein großer Theil der medizinischen Polizei gehört, ist erwiesen und anerkannt einer der größten medizinischen Ignoranten, die man immer nur sehen kann; warum also ein für alle Einwohner so wichtiges Amt einem ganz Unfähigen geben? — O, viel vermag eine schöne Tochter!

Das größte Fragezeichen endlich in dem Kapitel der St. Petersburgischen Polizei, steht bei dem Artikel Feuerpolizei. Nicht leicht zeigen sich bei einem und demselben polizeilichen Gegenstande, zwei so ganz verschiedene Erscheinungen als hier. Wenn du, lieber Eduard, mit mir die Feuerpolizei in positive und negative zerfallen läßt, d. h., in Anstalten, welche

entweder das Entstehen eines Feuers verhindern, oder bei dessen Ausbruch der weitern Verbreitung Grenzen setzen, so muß ich dir als aufmerksamer Beobachter bemerken, daß, während die letztere einzig und höchst vortrefflich in ihrer Art ist, die erstere gänzlich zu mangeln scheint. Bei der Anlegung eines neuen Hauses bekümmert sich die Polizei nicht um die Konstruktion der Schornsteine, der Feuermauern, Kamine und den Stand der Oefen; man führt keine strenge Aufsicht über die Schornsteinfeger, und die Art, wie sie ihren Funktionen nachkommen; es werden ferner die wenigen existirenden Strafgesetze für die Vernachläßigung des Feuers selten, halb und mangelhaft, und immer mit der überall sichtbaren Partheilichkeit und Bestechlichkeit in Anwendung gebracht, oder der nothwendigen Abschreckungsstrafe durch übelverstandenes Mitleid, und halbe Maasregeln, eine andere für das Ganze sehr nachtheilige Wendung gegeben. — Nirgends sind, selbst für die kleinsten Feuervernachläßigungen strengere Strafen nothwendiger, als hier, weil die Nation so sehr durch ihre Schlafsucht, Neigung sehr warm zu sitzen oder zu liegen, Indolenz und oft Unverstand, dazu inklinirt; und nirgends werden doch dergleichen Vergehen weniger streng untersucht und bestraft als hier. Ist es daher ein Wunder, wenn im Frühling, Herbst und zumal im Winter keine Woche vergeht, wo nicht wenigstens zweimal Feuerschaden entstehet? — wenn die schönsten Gebäude der Krone und der Privaten ein Raub der Flammen werden? — Die Erscheinung eines Hausbrandes, die Flammenröthung des Horizonts ist hier eine so alltägliche Erscheinung, daß niemand darüber mehr als eine hingeworfene Bemerkung macht, und nur bei derselben Erscheinung am folgenden Abend, oder über einige Abende, daran erinnert wird, daß man auch gestern

Feuerschaden sah. — Diese Ruhe des Publikums und seine gänzliche Indolenz „wenn nur nicht des Nachbars Wand brennt" hat aber auch in dem großen und wohlgegründeten Vertrauen seinen Grund, daß man das Feuer nicht sich ausbreiten und Raum gewinnen lassen werde, und daß bei solchen Gelegenheiten alle bürgerliche Hülfe gänzlich ausgeschlossen und verboten ist. — Die Anstalten der positiven Feuerpolizei bei Ausbruch einer Gefahr bestehen demnach in folgendem: Im Fall eines am Tage ausgebrochenen Feuers, zeigen zwei bald hintereinander aufgezogene Flaggen, und zur Nachtzeit zwei auch drei, aber zu gleicher Zeit aufgezogene Laternen von verschiedenen aus der Ferne leicht zu unterscheidenden Farben an, in welchem Stadttheile das Feuer ausgebrochen ist, und wohin die Feuerspritzen eilen müssen, um zu löschen und der weitern Verbreitung des Feuers zuvorzukommen. Nach der ersten von der auf jedem Siége-Thurm befindlichen Schildwache aufgezogenen Flagge oder Laterne, von welcher der vorgeschriebenen Farben diese auch seyn mögen, müssen von den beim Feuerkommando bei jeder Siége befindlichen vielen Leuten alle Feuerspritzen und die übrigen zu dieser Anstalt gehörigen Wagen angespannt seyn. In dem Stadttheile aber, in welchem es brennt, muß die Schildwache auf dem Siége-Thurm dieses Stadttheils sogleich die zweite Flagge unter die erstere aufziehen, und nun weiß das zum Feuerkommando gehörige Personale, laut der eingeführten Flaggen- und Laterneneintheilung, sogleich in welchem Stadttheile es brennt, und nach welchem Sammelplatze es sich mit seinen Sprützen und übrigen Werkzeugen von jeder Siége zu verfügen hat. Denn sobald die zweite Flagge aufgezogen ist, fahren von den Siégen die zum Feuerkommando gehörigen Leute, der Brandmeister zu Pferde an der Spitze, in gestrecktem Galop

nach dem Stadttheile, wo es brennt, und sammeln sich auf den bestimmten Plätzen, von wo, nachdem die Gefahr groß oder minder groß ist, die nöthigen Menschen und Sprützen hinkommandirt werden; die übrigen bleiben in Reserve zurück, um, wenn das Feuer unterdessen auf einer andern Stelle ausbrechen sollte, dahin zu eilen, und Hülfe zu leisten. Niemand der Vorübergehenden oder der bei der Feuerstätte versammelten nichtpolizeilichen Personen, wird zum Löschen oder Retten zugelassen und darf sich darin mischen, vielmehr werden dergleichen Personen durch die häufig angestellten Militär- und Polizeiwachen in einiger Entfernung gehalten, indem das Feuerkommando das Löschen nur allein übernimmt und für Alles verantwortet.

Nach mehrmaligen Versuchen ist von der Polizeibehörde berechnet, in wieviel Minuten die Feuerkommando's mit den Feuersprützen sich nach den einmal festgesetzten Sammelplätzen begeben können, welche Zeit als Gesetz angenommen ist. Die Sprützen und Feuerkommando's jedes Stadttheils, hat hiernach eine der Entfernung vom Sammelplatze angemessene Zeitbestimmung; wird z. B. auf dem signalisirenden Siége-Thurm die rothe Flagge aufgezogen, d. h., es brennt entweder im ersten, zweiten oder dritten Admiralitätsstadttheil, so schickt sich das Feuerkommando bei allen Siégen in aller Eile zur Abfahrt an; bald darauf sieht man unter der rothen die weiße Flagge wehen, und nun weiß man überall, daß es in dem ersten Admiralitätstheil brennt und die Mannschaften mit den Feuersprützen aus der ganzen Stadt begeben sich in der größtmöglichsten Geschwindigkeit nach dem für diesen Stadttheil bestimmten Sammelplatz, d. h., nach dem Isaaksplatz, wo den noch früher als ihr Termin verstrichen

Herbeieilenden bedeutende Belohnungen, den nach dem Termin anlangenden aber Stockprügel, von dem mit der Uhr in der Hand wartenden Offizier zu Theil werden. — Aus den Siegen aller eilf Stadttheile müssen die Feuersprützen in bestimmter Zeit, d. h., aus dem ersten Admiralitätsstadttheil in 7, aus dem zweiten Admiralitätstheil in 10, aus dem dritten Admiralitätsstadttheil ebenfalls in 10, aus dem vierten Admiralitätsstadttheil in 15, aus dem Stückhofsstadttheil in 19 Minuten u. s. w. auf dem Isaaksplatze eintreffen. — Zum Behuf des Signalisirens zur Tags- und Nachtszeit, stehen immerwährend auf den Siege-Thürmen jedes Stadttheils zwei Schildwachen, die nach vier und im Winter nach zwei Stunden abgelößt werden. Bei jedem nur etwas starken und verdächtigen Rauche aus einem Schornstein, oder wenn gar Feuer aus demselben ausbricht, zieht die Schildwache an der Lärmglocke, worauf sogleich die Signale aufgesteckt und alle zum Löschen nöthigen Anstalten getroffen werden.

Diese musterhafte Einrichtung schreibt sich von dem ehemaligen Oberpolizeimeister, Generalmajor von Oertel — dermalen bei der moldauischen Armee — her, ein Mann, den Sachverständige hinsichtlich seines polizeilichen Verdienstes, und wegen unermüdeter Thätigkeit, Scharfsinn und Strenge, loben.

Die Feuerlöschungsapparate, zu denen auch die trefflichen 2, 3, 4 Stockwerk hoch von unten aufspringenden und sich von selbst festhackenden Rettungsleitern gehören, sind bei jeder Siége in gehöriger Anzahl und vollständiger Brauchbarkeit vorhanden, wofür der Polizeimajor des Stadttheils (Tschastny-Pristaf) in strenger Verantwortung steht.

Es ist mir bei den so äusserst häufigen Feuersbrünsten in St. Petersburg, zumal bei dem noch jetzt unbegreiflichen und einzig merkwürdigen Brande des schönen steinernen Theaters, am 1ten Januar 1811, und des prächtigen anitschkowschen Pallastes, den 8ten Januar 1812, eines Theils des Katharinenstifts, am 9ten Januar 1812, — also alle drei in dem Zeitraum eines Jahres — immer interessant gewesen, das Verfahren der Polizei, die große Einheit in den Verfügungen, die schnelle Ausführung, die bedachte Zweckmäßigkeit der Anordnungen, vor allem aber den beinahe unglaublichen Muth, die Verwegenheit und unbegreifliche Ausdauer der Menschen vom Polizeikommando, zu beobachten. Ich habe Menschen gesehen, die halbe Stunden lang auf den schon glühenden Eisendächern aushielten, hundertmal in die dicksten Rauchwolken, und oft in Flammen, eingehüllt wurden, dabei immer arbeiteten, und am Ende doch glücklich wieder herabkamen. Viel Gutes wirkt hier die Einheit des thätigen Personals. Alles ist Militär, alles strengste Subordination; die Menschen sind ihr Handwerk gewohnt, und mit dem fürchterlichen Elemente vertraut, kein Schreckliches schreckt sie nicht mehr; dazu die Aufmunterung, vor den Augen des Kaisers, der bei großen Bränden, zumal von Kronsgebäuden, immer zugegen ist, sich auszuzeichnen und belohnt zu werden — alles dieß zusammengenommen, macht aus diesen Leuten Helden. Dem allem ungeachtet zeigt sich doch oft das Element stärker, als ihre klug vereinte Kraft, selbst da, wo es oft nur klein und leicht zu bannen scheint. Das herrliche steinerne Theater, ein Meisterstück der Baukunst und Dekoration, gieng vor meinen thränenvollen Augen rettungslos verloren, der Kaiser ließ die größten Belohnungen und Ermunterungsmittel ausbieten, um es zu erhalten, die Feuerkommando's zeigten Wunder des

Muthes und der raſtloſeſten Unerſchrockenheit — aber vergebens, das Element behauptete ſeine angeſtammten Rechte! — Eben ſo war es nach Verlauf eines Jahres mit dem anitſchkowſchen Pallaſt, oder dem ſogenannten Kabinette an der newskiſchen Perſpektive, das vor kurzem erſt für die Großfürſtin Ekaterina Pawlowna und ihren Gemahl, mit einem Aufwande von mehr als 800,000 Rubel, eingerichtet und möblirt worden war; es brannte davon ein Flügel, am 8ten Januar 1812, mit allem darin befindlichen, aus. Auch hier war Alexander beinahe die ganze Nacht gegenwärtig, ermunterte und verſprach Belohnungen; auch hier leiſteten die Feuerkommando's das Unbegreifliche, aber der Mangel an flüſſigem Waſſer, in hinreichender Menge, bei 15° Kälte, vereitelte alle großen Bemühungen. — Würde man in St. Petersburg die große, oft auch anderswo verkannte Nothwendigkeit einſehen lernen, mit dieſer vortrefflichen *poſitiven* Feuerpolizei, auch eine wohlorganiſirte höchſt ſtrenge, nichtsſchonende *negative* zu verbinden, ſo glaube ich, könnte der St. Petersburgiſchen Feuerpolizei nichts ähnliches in der Welt an die Seite geſetzt werden.

Bei Gelegenheit der ſtädtiſchen Polizei muß ich dir, lieber Eduard, noch ein Wörtchen über die ſogenannte geheime Polizei ſagen, die ſchon ſeit Peter I., nur immer unter veränderten weniger ſchrecklichen Namen, hier in voller Blüthe geweſen war, bis Alexander ſie als geheime Inquiſition, durch den Ukas vom 2ten April 1801, im ganzen Reiche aufhob.

Die geheime Inquiſition exiſtirt nun zwar nicht mehr, eine geheime Polizei ſcheint aber doch auch hier als ein im Staate nothwendiges Uibel angeſehen zu werden, denn ſie

ist in gutem Schwange. Es existiren eine Menge Spione, selbst vornehme, die in guten Zirkeln Eingang haben, und gewöhnlich nachtheilige Gespräche gegen die Regierung anzuknüpfen pflegen; vor diesen hüte man sich! Indessen scheint doch dies Spionirsystem mehr zur bloßen Ausforschung der öffentlichen Stimmung bei diesem und jenem, als zur Strafe und Verfolgung bestimmt zu seyn. Ich habe wenigstens während meines ganzen Aufenthalts in St. Petersburg von keiner Verhaftung, Einkerkerung, Verschickung wegen unvorsichtiger Aeusserungen über die Regierung u. s. w. gehört, was jedoch nicht für deren gänzliche Nichtexistenz beweißt, da in der Natur dieser Dinge, die Nothwendigkeit liegt, sie äusserst rasch und verschwiegen zu betreiben. Im Ganzen, glaube ich, wagt man nirgends in Europa, in England ausgenommen, so viel und so laut gegen die Regierung, ihre Maßregeln, über Administration und Politik zu sprechen, als hier; freilich nicht an öffentlichen Orten, desto mehr aber in Privatzirkeln.

Seit 1810 hat Rußland ein Ministerium der Polizei, dem Hr. von Balaschof vorsteht.

Der Staatspolizeiliche Ressort, welcher ehemals in das Departement des Innern gehörte, und dessen zweite Expedition ausmachte, ist jetzt, mit der Oberleitung der Stadt- und Gouvernementspolizei, Gegenstand dieser Ministerialverwaltung.

So sehr die Staatspolizei, welche noch immer ein ziemlich unbearbeitetes Feld in der Administration des russischen Reichs ist, bei dieser neuen Einrichtung gewinnen kann — einen Beweis davon liefert das zweckmäßige Vagabun-

benedikt vom 26ten Juli 1809 — so gute Resultate daraus für die höchst unbestimmten polizeilichen Verwaltungen in den Gouvernements hervorgehen können, so schädlich halte ich doch die Unterordnung der städtischen Polizei in St. Petersburg, unter einen Minister. Wenn dort belebt wird, so wird dafür hier unstreitig gelähmt. Die Polizei einer großen, zumal einer russischen großen Stadt, muß durchaus — was auch schon in der Bestimmung der Polizei liegt — schnell untersuchend, handelnd, und durchgreifend seyn; sie muß sich nicht mit schriftlichen Berichtserstattungen an eine höhere Behörde befassen, die den gewöhnlichen Kanzleigang gehen, und wodurch eine Menge Verfügungen theils verspätet, und so oft unnütz gemacht werden, theils die Kenntniß davon unter mehrere Personen als gut ist, verbreitet wird. Die Polizei in einer großen, zumal in einer Residenzstadt, muß, meiner Meinung nach, für sich souverän und nur dem Monarchen verantwortlich seyn; so allein kann Einheit, Präzision und schnelles Handeln ihr steter Karakter bleiben, und das war er in St. Petersburg vor dieser Einrichtung, besonders zu des Oberpolizeimister Oertels Zeit, wo die städtische Polizei in St. Petersburg als einzig in ihrer Art da stand. Es wäre ungerecht zu läugnen, daß manche Zweige der Staatspolizei dem prüfenden Beobachter eine wohlthätige Ansicht gewähren, und mit so vielem in der Administration versöhnen, wovon er den unwilligen und oft empörten Blick weggewendet hat.

Ich rechne hierher vorzüglich die Sorge für die Hülfsanstalten der leidenden Menschheit, und für alle Institute der Staatsphilantropie.

Kein Land der Welt, glaube ich, hat so viel treffliche Hospitäler und ähnliche Anstalten aufzuweisen, als Rußland; in keinem Lande ist es so der Stolz der reichsten Großen gewesen, und ist es zum Theil noch, dem Uiberfluß eine so hohe, edle, unvergängliche Bestimmung zu geben. Davon zeugen die trefflichen Tscheremetewschen, Galizin'schen, Kurakin'schen und andere Krankenhäuser, Entbindungsanstalten und Versorgungshäuser in Moskwa, davon zeugen mehrere kleinere Institute, die mit einer seltenen Munifizenz ausgestattet sind. Die Hospitäler in St. Petersburg können als Muster angeführt werden. Ihr herrliches Lokal, die innere Einrichtung, Verpflegung, Reinlichkeit, steht in schönem Verhältnisse mit der medizinischen Sorgfalt, und dem Aufwand in Medizin, wo nicht so gespart wird, wie es wohl sonst bei solchen Anstalten der Fall ist. Eben so ist es mit den Krankenanstalten der großen Erziehungsinstitute. Das große Stadthospital in dem gelben Prachtgebäude an der abuchowschen Brücke, das zugleich auch eine Irrenanstalt enthält, unter der Leitung des Etatsraths Ellisen, ist höchst merkwürdig.

Gleiches Lob verdienen unter den staatsphilantropischen Instituten: die Findelhäuser und Irrenhäuser. Die beiden großen Anstalten der ersten Art in Moskwa und St. Petersburg, gehören wohl unter die trefflichsten, welche man sehen kann, und stehen unter der Oberleitung der Kaiserin Mutter, welche in der That musterhafte Sorgfalt auf dieselben verwendet. Ich kenne nur das in St. Petersburg genau, aber alles, was ich da gefunden, in physischer und geistiger Pflege der Findelkinder, verdient den ungetheiltesten Beifall. Schon der prachtvolle Pallast an der Moika, worin die Anstalt befindlich ist, erregt große Erwartungen. Der größte

Theil der Kinder wird auf das Land zur Pflege gegeben. Auch ist eine Filialanstalt in Gatschina, dem Winteraufenthalt der Kaiserin Mutter. Die Zahl der zu diesem Institut gehörigen Kinder, ist zwischen 3 und 4000. — Der würdige Greis, Graf Strogonof, stand der Kaiserin bei der Oberleitung dieser Anstalten höchst würdig zur Seite. Ich habe mich umsonst bemüht, bestimmte Listen von der Zahl der jährlich Eingekommenen und Gestorbenen Kinder zu erhalten, worauf ich sehr neugierig war, da ich hoffte, daß die Listen von diesem Institute nicht die gewöhnlichen traurigen Resultate der Findelhäuser ergeben würden. Jetzt kann ich nur hoffen und vermuthen, daß dieselben hier nicht statt finden.

Wittwenverpflegungsanstalten kennt Rußland noch nicht, und durch die nach dem dermaligen Kurse der Staatspapiere gegebenen höchst geringen Pensionen, ist dem Mangel nicht gehörig abgeholfen.

Auch Waisenhäuser für nichtadliche Kinder, sind, ausser Livland, nur sehr wenige im Reiche, und bestehen nur als sehr unvollendete Anstalten.

Noch jetzt ist nur in den Städten für die Armenverpflegung Sorge getragen; auf dem Lande befindet sie sich noch sehr im Zustande der Vernachlässigung. Im Jahr 1811 waren 89 Armenhäuser in den verschiedenen Gouvernements; ihre mangelhafte Einrichtung war aber ein Gegenstand lauter Klagen.

Die Liv- und Esthländische Kreditkasse, für den dortigen Adel, ist die unschuldige Ursache seines dermaligen Ruins.

Sie gab ihre Darleihungen in Silber. Viele borgten vor 8 bis 10 Jahren, wo das Silber mit dem Papiergeld gleich stand, große Summen daraus; da aber das Silber jetzt so enorm gegen das Papier und Kupfer gestiegen ist, so sind sie größtentheils ruinirt, wenn sie jetzt z. B. für erhaltene 30,000 Rubel — 120,000 Rubel zurück bezahlen sollen. Wirklich hört man auch in Liv- und Esthland von nichts als dem gänzlichen Ruin ehemals höchst wohlhabender und selbst reicher Familien.

Unter den polizeilichen Sicherheitsanstalten, sind die Vorkehrungen gegen die Pest und die Quarantaineanstalten in den Städten und Häfen am schwarzen Meere noch immer bestehend, doch soll es dort sehr an der nöthigen Strenge fehlen.

Weit weniger noch ist dermalen in Rußland gegen Viehseuchen gethan, wie auch die Thierarzneikunde noch sehr wenig und mit keinem Erfolge getrieben wird. Jedoch habe ich, während meines Aufenthalts in Rußland, von keiner Viehseuche in irgend einem Gouvernement gehört.

Seitdem der Prinz von Oldenburg, Peter Friedrich Georg, der Schwager Alexanders, die Oberleitung der Wasserkommunikation mit so ausgezeichnetem Eifer und so vieler Sachkenntniß betreibt, sind auch in Rußland für das Kanalsystem der großen und kleinern Ströme, herrliche neue Einrichtungen getroffen, und auch für die Eindämmung der beim Eisgang gefährlichen Ströme ist gesorgt worden.

Die Magazineinrichtungen für Salz, Getreide, Mehl, Brandwein u. s. w., bestehen noch immer in Rußland, und sind unstreitig eine große Wohlthat für das Land und zumal die Magazineinrichtungen für das an der Grenze des Reichs liegende St. Petersburg. Sie würden aber noch einen weit größern Vortheil bringen, wenn das System der Dieberei bei ihnen nicht so sehr kultivirt und schamlos getrieben würde.

Noch immer bestehen sehr wenig Brandassekuranzen im Reich, obgleich es nirgends so viel Feuersbrünste giebt, als in Rußland, wofür wohl die ganz hölzerne Bauart der Häuser, und die große Nachlässigkeit der Russen, hinreichende Erklärung ist. In St. Petersburg hatte ein Herr v. Wendel dem Polizeiminister den Plan zu einer Feuerassekuranz für diese Stadt vorgelegt, und der Minister war auch in seine Ideen eingegangen; wahrscheinlich wird also dort bald eine solche Anstalt vorhanden seyn.

Die Existenz der noch im Anfange des Jahrs 1812 existirenden großen Räuberbande, welche ganz Kurland in Furcht und Schrecken setzte, so wie die häufigen Räubereien und Mordbrennereien in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wollhynien beweisen noch immer, daß gegen Bettler und Vagabunden noch lange nicht die erforderlichen polizeilichen Vorkehrungen getroffen sind. Nur in den Hauptstädten hat die Polizei für das städtische Dekorum gesorgt, und man sieht da wenig von solchem Gesindel, obgleich, wie ich dir schon vorhin sagte, Diebstähle und Mordthaten, selbst da keine Seltenheiten sind.

Die Bemühung und der Eifer der Regierung für das immer bessere Emporkommen der Landwirthschaft ist nicht zu verkennen. An Belohnungen und Aufmunterungen fehlt es in dieser Hinsicht keineswegs. Auch sind die General- und Spezialtabellen über den innern Zustand des Landes, Aussaat, Erndte, Konsumtion, noch immer gewöhnlich.

Die Anstalten zur genauen Kenntniß des Volkskapitals, haben seit 1794 kein neues Hauptresultat gegeben, weil in diesem Jahre die letzte Zählung beendigt wurde *) und seitdem keine neuere statt gefunden hat.

Der Synod fährt fort die Geburts- und Sterbelisten alle Jahre in St. Petersburg drucken zu lassen. Die vom Jahre 1811, sind in diesem Augenblicke noch nicht erschienen, auch ist sonst noch nichts von Seiten der Regierung darüber bekannt gemacht worden, sonst würde ich es dir hier mittheilen. — Diese Synodallisten sind sehr merkwürdig, obgleich sie sich nur auf die russischen Glaubensgenossen beziehen.

---

* Anmerkung. Der Verfasser muß hier einer kleinen interessanten Broschüre erwähnen, welche durch die Vergleichung der fünf Volkszählungen und durch die Darlegung der Bevolkerungsprogression in Rußland, so wie über die Art der dabei vorgenommenen Zählung, eine interessante, lichtvolle Uibersicht giebt; es ist: Uiber Rußlands Bevölkerung, von Ben. Franz. Joh. v. Hermann. Wien 1811.

Hiernach war die Bevölkerung Rußlands im Jahre 1806 nur 40 Millionen Menschen.

Eine hier mitgetheilte Tabelle von 1804 ergiebt nur:
15,814,934 Revisionsseelen, 17,942,242 männl. Einwohner, 17,916,514 weibl. Einwohner, zusammen 35,858,756 Einwohner, ohne Militär.

Noch existiren keine Zählungen des Viehstandes. Messungen des Landes werden von der Landmessungskanzlei besorgt, und behaupten den alten Ruf ihrer Trefflichkeit. Rußland erhielt in diesem Jahre eine neue treffliche Karte in 108 Blättern, welche beim Kartendepot herauskam. Sie verbindet eine große Genauigkeit mit einer seltenen Eleganz, in Druck, Papier und Stich.

Die Grund- Lager- und Hypothekenbücher sind noch, wie ehemals, unter der Aufsicht der Graschtanskoi-Pallada, oder des Gerichtshofs bürgerlicher Rechtssachen.

Dieß genüge dir für's erste zur Uibersicht der polizeilichen Thätigkeit in Rußland, wie mir die Uiberzeugung deiner immerwährenden Liebe. Dein u. s. w.

Fünfzehnter Brief.

Perlen- und Juwelenluxus; weibliche Nationaltracht.

An Emma.

Juwelen. — Verminderung des Juwelenluxus. — Brillantenschmuck der kasanischen Mutter Gottes. — Schmuck der Kaiserin Elisabeth. — Schmuck der Kaiserin Mutter. — Zwei Anekdoten. — Schmuck der russischen Kaufmannsfrauen. — Bürgerliche Nationalkleidung der Russinnen. — Jugendliche Modifikationen. — Schönheiten im Sarafan. — Verschiedenheit und Geschmack in der Nationalkleidung der südlichen Russinnen. — Beschluß.

Perlen- und Juwelenluxus; weibliche Nationaltracht.

An Emma.

Mögten sie mich doch recht ausschelten, liebe Emma, daß ich Ihnen seit zwei Monaten kein Sterbenswörtchen von meinen Petersburgischen Ansichten mitgetheilt habe! — aber so gütig sind Sie nun einmal nicht, Sie lassen mich zur Strafe kein Silbchen von Ihrer niedlichen Hand sehen, wohlwissend, daß diese Entbehrung mich am allerschnellsten zu meiner Pflicht zurückführt.

Dafür will ich Ihnen auch heute ein nicht kleines Opfer bringen und von einem ächt weiblichen Gegenstande, von Perlen und Geschmeide, mit der dazugehörigen wohlanständigen Breite, schreiben.

Unter den vielen irrigen Begriffen, die man aus Deutschland nach dem jetzigen St. Petersburg bringt, ist auch der, daß man hier einen unendlichen Uiberfluß der schönsten Brillanten sehe. — Uiberfluß ist freilich noch daran, wenn Sie wollen, liebe Emma, zumal in dem prachtvollen Moskwa,

denn in so schlechten, geldklemmen Zeiten brauchte man eigentlich gar keine Diamanten, aber unendlich ist der Uiberfluß gewiß nicht. — Während der französischen Revolution wurden, durch die vornehmen Emigranten, die schönsten Juwelen und Perlen aus Frankreich geflüchtet und aus Noth oder Vortheil verkauft. In welchem Lande hätten damals die Vornehmen und die Krone daran denken können, solche kostspielige Akquisitionen zu machen, als in Rußland, das damals auf dem höchsten Gipfel seiner politischen Größe und innern Stärke und Wohlhabenheit, durch Katharinens kluges Abwartungssystem, in Beziehung auf die französischen Angelegenheiten, stand. Wirklich wurden auch die meisten und schönsten Brillanten damals für Rechnung der Krone und der russischen Großen aufgekauft. — Zu jener Zeit mag der unendliche Uiberfluß am glänzenden Hofe Katharina's sichtbar und sehr auffallend gewesen seyn; jetzt aber und seit dem Tilsiter Frieden, gehen diese Reichthümer in großer Menge, auf demselben Wege, worauf sie gekommen, wieder zurück nach Frankreich; und in Leipzig ist in einer der vorigen Messen ein solcher Zufluß von größtentheils russischen Brillanten gewesen, daß sie 30 Prozent verloren haben. Demungeachtet findet man noch in Rußland, zumal in Moskwa, da wo der eigentliche Sitz des reichen, glänzenden und vornehmen russischen Adels ist, sehr schönen Schmuck, ungleich weniger dagegen hier, selbst an den glänzendsten Hof- und Gallatagen.

Den schönsten Brillantenschmuck, der sich hier befindet, hat die kasanische Mutter Gottes und die beiden Kaiserinnen. Das Brustbild der erstern mit dem Christus Kinde, ist ganz umgeben und bedeckt mit den ausgesuchtschönsten und größten Brillanten, Saphiren und Smaragden, besonders der Hei-

ligenschein um der Maria und des Gotteskindes Haupt, so wie der erstern Krone wunderschön und herrlich ist. Man weiß nicht, ob man den hohen Werth der Edelsteine, oder den ungewöhnlich reinen und edeln Geschmack des Künstlers, der sie gefaßt hat — des Hrn. Tenners, eines Deutschen, den ganz Petersburg und selbst das Ausland wegen seiner Talente und seines schönen Kunstsinns hochschätzt — mehr bewundern soll. — Dieß Bild macht eine der herrlichsten und würdigsten Zierden der prächtigen und in mancher Art einzigen neuen Kirche zur Muttergottes von Kasan aus, von welcher Sie in einem Abschnitte meines Panorama's von St. Petersburg noch einige Worte lesen können. — Man schätzt, im Publikum, den Werth dieser Juwelen, nebst den Kosten der Fassung in Gold, auf 1,800,000 Rubel. Herr Tenner hat mir aber versichert, daß sie, mit der Fassung, nur 300,000 Rubel werth seyen.

Den zweiten schönen und edeln Schmuck sah ich vor einigen Monaten, bei der feierlichen Einweihung jener Kirche, auf dem schöngeformten Kopfe der Kaiserin Elisabeth Alexiewna. Es war ein Diadem von Blättern, den ganzen Kopf kranzartig umgebend. Jedes Blatt enthielt einen großen, mit noch nie gesehenem Geschmack und einer seltenen Zartheit in der Bearbeitung, à jour gefaßten Diamant, und um diesen herum, in den Zacken des Blatts, mehrere kleine. Gegen die Stirn vergrößerten sich Diamanten und Blätter, und die beiden Enden des Kranzes verband ein Saphir von unbeschreiblicher Schönheit und Farbe. Das Ganze machte auf dem interessanten Kopf einen herrlichen Effekt, dem es eine Last und keine Zierde schien! — Auch die Kaiserin Mutter trug an diesem äusserst glänzenden Tage herrliche Juwelen, als Kopf-

binde, Ohrengehänge und Busenschmuck; sie verstand ihn aber geltend und sichtbar zu machen! — Nach ihnen haben viele große Damen ausgesucht schöne Brillanten, von denen mir diejenigen der Gemahlin des Oberkammerherrn N. am besten gefallen haben.

Ehe ich mich von den Brillanten trenne, um zu den bescheiden-schönen Perlen überzugehen, muß ich Ihnen, liebe Emma, erst zwei artige noch ziemlich neue Anekdoten erzählen, die zu diesem Gegenstande gehören.

Der Baron F., der oft große Geschäfte mit Brillanten macht, befand sich vorigen Winter in Moskwa an der Tafel des Grafen T * * *, eines der ersten russischen Großen, wo noch die Vornehmsten der Stadt gegenwärtig waren. Der Baron erzählt, daß er auch dießmal einige ausgesucht schöne Solitärringe bei sich führe und sie zu verkaufen wünsche. Der Graf bat ihn hierauf, sie doch der Gesellschaft zu zeigen, und der Baron überreicht ihm ein kleines Kästchen mit den Ringen, welches, auf einen silbernen Teller gestellt, bei Tisch von Hand zu Hand gehet, und endlich nach vielfacher Bewunderung zum Grafen zurückkehrt, der es, eben im Gespräch begriffen, ohne die Brillanten noch einmal anzusehen, zumacht und vor sich auf den Tisch stellte. Nach der Tafel überreicht er es dem Baron wieder, welcher es sogleich öffnet, und findet, daß der schönste Solitär fehlt. Er theilt dem Grafen die Entdeckung mit, welcher heftig erschrickt, und gestehet, daß er den Ring ersetzen müsse. Der Baron räth vorher alles zu versuchen, um den Ring durch List wiederzubekommen. Es werden deßhalb von dem Grafen — welcher, so wie der Baron, der Gesellschaft nichts von seiner Entdeckung

merken läßt — in den nächsten Wochen eine Menge glänzender Feste veranlaßt, wobei auch der Baron immer gegenwärtig ist. Aller Schmuck, welcher dabei zum Vorschein kommt, wird genau gemustert; endlich entdeckt der Baron seinen Ring an dem Finger einer der vornehmsten Damen. Sie spielt Boston. Er stellt sich hinter sie, um durch die nähere Ansicht des Rings seiner Sache ganz gewiß zu werden. Madame verliert die angesagten gewissen sechs Stiche, als sie dieß merkt; — doch der Baron weicht nicht aus ihrer Nähe. Nach Endigung des Spiels rückt er der Dame den Stuhl, und fragt sie sehr artig: „ Madame, je partirai demain pour S.t Pétersbourg, vous plairait–il de garder ce bijou au prix fixé? “ — Die Dame stutzt einen Augenblick, faßt sich aber sogleich wieder und antwortet dem Baron eben so artig: „ Ah Monsieur, je pensais en vérité, que vous voudriez bien y mettre un prix plus modique, mais au cas que vous n'y êtes pas disposé, il faut que je renonce au plaisir de posséder ce bijou, qui me couterait trop chèr. “ — Mit diesen Worten zog sie den Ring vom Finger und überreichte ihn dem Baron mit einer verbindlichen Verbeugung, die seine zarte Schonung wohl verdient hatte. Es wurde hernach kein Wort mehr darüber gewechselt, und am andern Morgen reiste der Baron wirklich von Moskwa ab.

Der Oberkammerherr N. bekam vom Kaiser, vorigen Winter, einen sehr schönen Andreasstern von Brillanten, 30,000 Rubel an Werth, geschenkt, der sogleich von ihm ins Lombard, zum Versetzen, abgegeben wurde. Indessen fiel ein großes Hoffest ein, wo durchaus der brillantene Stern, bei denen, welchen er verliehen ist, nicht fehlen darf. Welche

Verlegenheit! — Kein Geld im Hause, wie gewöhnlich; der Direktor des Lombards ein unbiegsamer Mann, der den Stern, trotz aller Uiberredungskraft des eloquenten Hofmanns, ohne Einlösegeld auch nicht einmal auf eine viertel Stunde herausgeben will; sich krank anstellen und eingeben, geht unmöglich. Es bleibt niemand übrig, der hier helfen kann, als — der Kammerdiener des Kaisers, welcher dessen zwei Brillantensterne in Verwahrung hat, wovon einer ganz neuerdings gemacht worden war, und 60,000 Rubel kostete. N. fährt zu ihm, und nach langem Protestiren und Vorschützen seiner Pflicht, wird derselbe durch die anhaltenden Bitten und Versicherungen, den Stern sogleich nach dem Feste zurückzuliefern, zur Abgabe des neuen Sterns bewogen. N. erscheint damit am Hof. — Alexander bemerkt bald, an vier großen Brillanten auf den Ecken des Andreaskreuzes, eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem neuen Stern. Er fixirt ihn mehrmal, und sagt endlich zu N.: „ Mon cousin, je suis étonné, vous portez là une étoile, qui a infiniment de ressemblance avec une, que je viens de recevoir des mains du jouaillier. “ N. schweigt verlegen, unter einigen nichtssagenden Komplimenten und Verbeugungen. Der Kaiser, dadurch, und durch die ihn immer mehr frappirende Aehnlichkeit des Sterns, noch aufmerksamer gemacht, sagt ihm endlich ganz trocken: „ Mon cousin, je ne sais où j'en suis, mais il faut que je vous dise la vérité; je crois, que c'est précisément mon étoile, la ressemblance en est trop frappante. “ — Nun gesteht N. demüthig den ganzen Hergang, unterwirft sich jeder Strafe und bittet nur flehentlich um Gnade für den überredeten Kammerdiner. — Der sanfte, gute Alexander wird durch diese unerwartete Wendung irre gemacht und von seinem ge-

rechten Unwillen abgebracht, und allzugütig sagt er zu N.: „ Rassurez–vous, mon cousin, le crime n'est pas trop grand, pour que je ne sache le pardonner; cependant je ne pourrai désormais porter moi–même cette décoration, il faut donc, que je vous en fasse cadeau, à condition qu'à l'avenir je sois en sureté contre de pareilles appropriations. "

Im Verhältniß am häufigsten und am auffallendsten, sind die Brillanten unter den russischen Kaufmannsfrauen, welche sie an hohen Festtagen zu ihrer ganz beibehaltenen Nationalkleidung, zumal als Ohrgehänge und Ringe, tragen. Bei diesen Damen ist auch bisweilen ein wahrer Uiberfluß an Perlen zu finden. — Ich muß nun schon versuchen, liebe Emma, Ihnen diese Nationalkleidung der Bürgersfrauen, an großen Ehren = und Festtagen, zu beschreiben, so schwer dieß an sich und zumal für einen Mann ist. Demungeachtet werden Sie sich keinen deutlichen Begriff davon machen können, weil das Ganze gar zu sehr von der bei uns gewöhnlichen Tracht abweicht. Doch versuchen wir es, uns einander darüber verständlich zu machen! — Ich muß wohl hier mit dem Kopfe anfangen, weil er am meisten werth ist; sonst verdient bei den Russinnen der Kopf zuletzt genannt zu werden. Also auf dem Kopfe tragen die reichen Russinnen gewöhnlich eine Art von Mütze, von dem theuersten Stoff in der Welt, welcher aus kleinen Perlen gewebt ist. Denken Sie sich unendlich viele Schnuren kleiner Perlen, die unter einander fein und künstlich verbunden sind, und Sie haben davon eine richtige Idee. Daß zu einem Kopfzeuge, welches über der Stirn Falte an Falte hat, viele tausend Perlchen gehören, versteht

sich von selbst. An dieses Perlmützchen wird oft noch am Hinterkopf ein schönes, seidenes chawlartiges Tuch befestiget, welches weit über den Rücken herunter hängt; doch gehört dieses nicht nothwendig zum Kostüme, wohl aber schöne brillantene Ohrgehänge, die übrigens schlecht und schwer gefaßt seyn können, auch 8 bis 10 Schnuren größerer Perlen um den Hals, immer in weiteren Kreißen hängend. Nun folgt über die Schultern, bis auf die Mitte der Schenkel, ein Kleidungsstück, das äusserst schwer zu beschreiben ist, und das ich nur ungefähr mit den ehemaligen Kontuschen unserer Großmütter, seligen Andenkens, vergleichen könnte. Es ist eigentlich eine lange Jacke, ohne Aermel, welche vorn dem Leibe glatt anliegt, hinten aber, gleich unter den Armen, anfängt, eine Menge herunterlaufender Falten zu haben. Diese Jacke ist immer von dem schwersten Goldstoffe in großen Blumen, welcher aus Persien und der Bucharei kömmt, und überall mit goldenen Treßchen besetzt, vorn über dem Busen aber mit einem Knöpfchen, gewöhnlich aus Brillanten, verschlossen ist. Hierunter tragen sie den Sarafan, ein Kleid ohne Aermel und Falten, welches den Busen umschließt und bis auf die Füße gehet. Es wird von vorn, von oben bis unten, durch eine Reihe kleiner, zwischen farbigen Borden stehender Knöpfchen, ganz verschlossen, um die Taille aber durch ein Band festgebunden. Es ist dieses bei ältern Damen in der Regel von reichem Gold- oder Silberstoff, gewöhnlich in Silber, wenn die Jacke in Gold war, und umgekehrt, unten auch mit Treßchen besetzt. Nun folgen farbige Strümpfe, häufig roth, und statt der Schuhe, die beibehaltene mongolische Sitte der — gelben Pantoffeln. Aermel haben diese Stoffkleidungen nicht, sondern das blendend weiße Hemd, von Battist oder Perkal, quillt in einer

unmäßig großen Puffe aus den Armlöchern heraus und reicht oft bis weit über die Ellenbogen. Dieß Hemd bedeckt züchtig den russischen Busen, und ist ungefähr eine Handbreit über den obern Saum des Sarafans hervor stehend.

Die jüngern russischen Frauen haben sich die Freiheit genommen, an dieser Kleidung einige vortheilhafte Variationen anzubringen, die dem Zeitgeiste und der Zeitklemme angemessen sind. Statt des immer seltener werdenden Perlmützchens, winden sie ein seidnes, farbiges Tuch um den Kopf. Statt des schweren, geschmacklosen Gold- und Silberstoffes, tragen sie jene Kleidungen bloß in hochfarbigem Tafft und darüber einen Uiberwurf von Musselin oder Linon, mit breiten Spitzen; sie tragen weißseidene Strümpfe und gewöhnliche Schuhe. Die ächten brillantenen Ohrgehänge gehören bei ihnen nicht mehr zu den gewöhnlichen Erscheinungen, sie wissen sich vielmehr philosophisch in die Zeit zu schicken und tragen unächte Steine, die jedoch bisweilen den Nichtkenner bis zur höchsten Täuschung bringen.

Sie urtheilen nach dieser Beschreibung ganz mit Recht, daß diese Kleidung, alles Schmucks und aller Perlen ungeachtet, doch geschmacklos und unvortheilhaft aussehen müsse, und das findet jeder, der für schöne weibliche Kleidung Sinn hat. Sollten Sie aber wohl glauben, daß dieselbe Kleidung, mit einer kleinen Veränderung im Kopfputze, und mit gänzlicher Hinweglassung der so entstellenden Kontusche, bei einem schlanken, und elegant gebauten Mädchen, äusserst nett und anziehend ist? Denken Sie sich den faltenlosen Sarafan von Scharlach, ponceau, oder himmelblauem Sammet, vorn

mit silbernen oder goldenen Knöpfchen und einfacher Borde, den schönen Formen gefällig sich anschmiegend; an der jugendlichen Taille, unter dem blühenden Busen, durch ein farbiges Band festgehalten; denken Sie sich dazu das feinste Battisthemd, oben mit schönen Spitzen besetzt und einer Brillantnadel neidisch zugeheftet; einen schönen runden Arm unter der mäßigen Puffe; fügen Sie hinzu die eigentliche Nationaltracht der russischen Mädchen, ein breites, steifes Stirnband, mit Folie, Stickerei und Perlen diademartig um den niedlichen Kopf gebunden, hinten, neben dem langen Haarzopf, bunte Bänder herunter flatternd, — denken Sie sich das alles so zusammen, denken Sie, sich, oder Julien oder Lottchen, so gekleidet, und Sie werden mit mir gestehen, daß man nicht leicht eine weniger koquette und doch anziehendere, keine einfachere und doch so putzreiche Nationalkleidung sehen kann. — Alles fällt aber sogleich und wird in eben dem Grade häßlich, als vorher schön, so wie die Figur nicht elegant ist, oder die verdammte entstellende Kontusche übergenommen wird. — Jetzt sieht man diese schöne Kleidung selten anders, als auf Bällen und Maskeraden. Für den russischen Tanz ist sie besonders vortheilhaft, weil dabei das Frauenzimmer so viel freie graziöse Haltung haben, und immer durch karakteristische Pantominen zu ihrem Tänzer sprechen muß. — Eine Ziganka, von der so gekleideten Kolossoba, oder sonst einem hübschen Mädchen, gut und ausdrucksvoll tanzen zu sehen, ist wirklich etwas wahrhaft schönes und äusserst anziehendes. Auf den Maskeraden sieht man diese Tracht am häufigsten und geschmackvollsten, immer in farbigem Sammet. Es bedienen sich aber derselben am wenigsten die Russinnen, welche auch selten gut gewachsen sind, sondern Deutsche, Französinnen, Polinnen,

die ihren Vortheil kennen und gewiß viele ihrer hier gemachten Eroberungen, dieser günstigen Kleidung verdanken.

Beinahe jedes Gouvernement Rußlands hat für die Weiber seine eigenthümliche Nationalkleidung, welche in der Regel geschmacklos und unvortheilhaft ist; jedoch giebt es, zumal unter den kosackischen und tatarischen Stämmen, sehr niedliche Kleidungen. Ein donisches Kosackenmädchen, aber auch ein Mädchen aus Orel, Kursk, Saratowa und andern südlichen Gouvernementen, eine Kabardinerin, eine krimische Tatarin, sind für das Auge gefällige Gegenstände; — und wenn auch der nördliche Schmuck der Perlen und Brillanten ihnen fehlt, so haben sie dafür Blumen und Blüthen auf ihren Wangen, und jene mich so entzückende südliche Jovialität, den sprühenden Funken des Geistes und der Empfindung in ihren Schelmenaugen, der allen slavischen nördlichen Gesichtern abgeht, und ihnen etwas Todtes und Schlaffes giebt.

Ich glaube, liebe Emma, Sie werden nun zufrieden mit mir seyn, und mich loben für meine umständliche Redseligkeit. — Hat man je einen Mann gesehen, der, ohne Schneider oder Kammerherr zu seyn, mit solcher gedeihlicher Beredsamkeit, den freilich auch für uns Männer höchstwichtigen Gegenstand des weiblichen Putzes, verabhandelte, und sich so ordentlich in seiner Suade gefiel, wie ich? —

Wenn das meine soliden juristischen Herren Kollegen, und die übrigen Herren von der Feder wüßten, mit denen ich konversire, ich glaube sie wären im Stande, mich zur Strafe mit einem gewissen Mädchen im Sarafan drei Tage zusammen zu sperren.

Wenn es geschieht: so haben Sie, liebe Emma! alle Schuld und Verantwortung auf sich, und ich kann Ihnen dabei nichts Tröstliches sagen, als: daß ich Ihrer, auch im Kerker, mit Vergnügen gedacht habe.

Immer Ihr u. s. w.

Sechszehnter Brief.

Russische Justiz.

An Eduard.

Einleitung. — Forderungen an eine Justiz in Rußland. — Geschichte der russischen Gesetzgebung. — Erste und ganz dunkle Zeit. — Prawda von Jaroslaw. — Ungewißheit der Fortschritte bis 1542. — Angebliche Gesetze über den Zweikampf unter Iwan I. Wasiljewitsch. — Sudebnik unter Iwan II. Wasiljewitsch. — Anhäufung der Ukasen bis zu Alexei Michailowitsch. — Sein Verfahren zur Schöpfung eines neuen Kodex. — Erste Ständeversammlung. — Uloschenije 1649. — Ihr Geist, ihre Unvollkommenheit. — Peter I. und was er für die Gesetzgebung that. — Swodnoje Uloschenije. — Erste Gesetzkommission und ihre Operationen, bis zu Peters Tod. — Trefflichkeit seiner Ukasen. — Seine Nachfolgerinnen Katharina I. und Anna thun nichts für die Gesetzgebung. — Elisabeth. — Neue Gesetzkommission 1754. — Verlorenes Gesetzbuch. — Katharina II. und ihre genialen Schöpfungen für die Gesetzgebung. — Zwecklosigkeit der angestellten Gesetzkommission. — Alexander I. — Neue Gesetzkommission durch den Ukas vom 21ten Oktober 1803. — Ihr Projekt. — Ihre innere Einrichtung und Etat. — Erster Theil des Gesetzbuches u. s. w., vollendet im Jahre 1805. — Neue Gestalt der Kommission unter Hrn. v. Rosenkampf. — Die Gesetzkommission ruht und schläft seitdem. — Was hat Rußland für Gesetze? — Justizbehörden im Lande — Niederlandgerichte. — Kreisgerichte. — Stadtmagistrate. — Gerichtshöfe bürgerlicher Rechtssachen. — Gerichtshöfe peinlicher Sachen. — Justizkollegium in St. Petersburg. — Hofgerichte. — Dirigirender Senat. — Seine Geschäftszweige. — Seine Gewalt. — Seine Organisation. — Justizministerium. — Gewissensgerichte. — Prokureurs und Anwälde. — Glänzende Aussenseiten der russischen Justiz. — Unentgeldlichkeit der Justiz. — Alte Bemerkung. — Mißbrauch durch die Existenz der ländlichen Beisitzer in den Gerichten. — Prokureurs und ihre Korruption. — Advokaten. — Die juristische Praxis in Rußland. — Kruschtschiken. — Verderbheit und Mißbräuche beim Senate. — Große Nachtheile der Unentgeldlichkeit der Justiz. — Beispiellose Bestechlichkeit. — Gewöhnlicher Gang bedeutender Rechtssachen bei den höhern Gerichtshöfen. — Ursachen und Wirkung. — Schlechte Besoldung der Diener. — Vorschlag zum Bessern. — Wohlthätige Folgen. — Anstellung von Unfähigen. — Anekdote. — Wiederholte Bemerkung.

Russische Justiz.

An Eduard.

— Inter scabiem tantum et contagia —

HORAT. ep. 12. lib. 1.

L. 65 §. 3. ff. de legat. — „ Omne artificium suscipit incrementum. “ Dieß goldene Sprüchlein stehe als Motto und Schlüssel hier an der Stirne eines Briefs, dem ich für dich, lieber Eduard, meine freie, unbefangene, aber geprüfte Ansicht über das russische Justizwesen anvertrauen will.

Dieß Wesen — wenn man den Ausdruck für etwas sehr ungeistiges gebrauchen darf — dieß Wesen ist unstreitig, und selbst nach dem Urtheile angestellter Männer von Bedeutung, eine der düstersten Schattenseiten im Gemälde der russischen Staatsverwaltung.

Es konnte in Rußland nie, und selbst nicht unter seinen besten Regenten, eben so wenig als jetzt, von einer so geläuterten, durch Doktrin und Praxis kultivirten Justiz die Rede seyn, als wir sie bisher in Deutschland und andern polizirten Staaten kannten und übten.

Diesen Grad der Vollendung auch jetzt in der russischen Justitz zu verlangen, würde grobe Unkenntniß des Zustandes der russischen Nationalkultur und der russischen Gesetzgebung verrathen, welche doch beide in einandergreifen und in inniger Wechselwirkung stehen.

Schon die früheste Geschichte Rußlands — wenn man das Geschichte nennen kann, was eigentlich keine ist — giebt Spuren von dem Daseyn einheimischer Rechtsgesetze, die aber größtentheils eine kriminelle Tendenz haben, und die Grade der Blutrache bestimmen, die allen rohen Völkern eigen ist.

Nur von einem Gesetzbuche, das im Jahre 1017 der Großfürst Jaroslaw der Stadt Nowogrod schriftlich gab, zeigt uns die Geschichte bestimmtere Spuren. Dieß Gesetzbuch, Prawda genannt, das späterhin durch die Nachkommen Jaroslaw's vermehrt und ergänzt wurde, giebt Beweise von dem höchst rohen Zustande der Nation.

Die Fortschritte der russischen Gesetzgebung von dieser Zeit bis 1542, welche die schlimmste Epoche Rußlands, die Zeit des greulichen Mongolenjoches, umfaßt, sind äusserst problematisch. Indessen soll doch im Jahre 1498 der Zar Iwan der I. Wasiljewitsch, mit Recht, als Mongolenbezwinger, der Große genannt, durch den Diak Wladimir Gusew Gesetze, welche den Gerichtskampf betrafen, haben sammeln lassen. S. Herbenstein rer. Mosc. com. p. 58. 59. (auch Schlözer erwähnt ihrer). — Aber nur dem für Rußlands mittlere Geschichte so wichtigen Iwan II., Wasiljewitsch, war es vorbehalten, eine neue Revision und Ordnung der vorhandenen Gesetze, mit Hinzufügung von neuern An-

ordnungen, unter dem Namen: Sudebnik, zu veranlassen und zu vollenden. Auch dieß Gesetzbuch war größtentheils kriminalistischen Inhalts, und seine zivilistischen Normen bestanden, wie unsere Pandekten, nur aus Entscheidungen einzelner Fälle.

Die folgende Zeit mußte nothwendig das Mangelhafte dieses Kodex bemerken, und eine Menge Abänderungen, Zusätze und neuer Anordnungen entstehen lassen, die sich bis zu Alexei Michailowitsch — der zweite Zar aus dem Hause Romanof — einem der verdienstvollsten Fürsten des Landes, zu einer unendlichen Menge anhäuften. Ihm schien ein Codex repetitae praelectionis nothwendig, und er stand zuerst auf dem geistigen Standpunkte, ein zweckmäßigeres Verfahren, als seine Vorgänger, dabei zu beobachten. Eine Kommission, von fünf der ersten Staatsbeamten, hatte die Pflicht, aus den vorhandenen Ukasen, aus den Sentenzen des Bojarenhofs und aus den für Rußland passenden Gesetzen der griechischen Kaiser, einen Auszug zu machen, diesen Auszug mit dem Sudebnik zu vergleichen, und dann, über die noch nicht entschiedenen Fälle, neue Gesetze zu machen. Auch war er der erste russische Fürst, der eine Anzahl Leute, aus allen Ständen und Städten seines Reichs, sich versammeln und über die neu hinzugekommenen Gesetze berathschlagen ließ. Das Vaterländische sammelten und ordneten die Kommissarien treulich, hüteten sich aber, vor den byzantinischen Gesetzen — die ihnen für die Amalgamation mit den russischen zu heterogen schienen — etwas aufzunehmen; eine Absonderung, die für Rußland und seine ganze Geschichte, von sehr wichtigen und guten Folgen war. So entstand mit dem Jahre 1649 das neue Gesetzbuch, unter dem

Namen Uloschenije. Es liegt in einer deutschen Uibersetzung von G. B. Struven, Danzig 1723, vor mir, und es würde sehr interessant seyn, dir daraus, besonders das, was polizeilich und kriminalistisch ist, mitzutheilen, um dir einen Begriff von dem damaligen Standpunkte der Intelligenz zu machen, wenn diese Exzerpte nicht zu weit von meinem Wege abführten. So wird, um nur eins anzuführen, in Kap. XXV. §. 11, das Tabakrauchen bei — Todesstrafe verboten u. s. w. Auch in diesem Kodex sind die gesetzlichen Normen für das Zivil-, Kriminal- und Polizeirecht, nach einzeln angeführten Fällen bestimmt.

Obgleich dieß Gesetzbuch besser war, als alle vorhergehenden, so konnte es doch nur Werth für das Jahrzehend seiner Promulgation haben, ein Werth, welcher mit jedem Schritte, den Rußland in seiner Kultur und in der Vervielfältigung seiner Verhältnisse nach Aussen vorwärts that, sinken und prekärer werden mußte, indem an demselben durchaus wissenschaftliche und systematische Bearbeitung fehlt, die einzelnen Verordnungen sehr kurz und unzusammenhängend sind, und oft mit einander im grellsten Widerspruche stehen.

Seine Unbehülflichkeit und Unzulänglichkeit veranlaßte daher, seit 1649, wieder eine große Menge einzelner Ukasen zu seiner Verbesserung und Ergänzung, die sich abermals zu einer unübersehbaren Menge angehäuft hatten, als Peter sein Reich umzugestalten anfieng.

Seine provisorische Verfügung, im Fache der Gesetzgebung, war die Vereinigung der spätern Ukasen mit der Uloschenije, und die Wiederherstellung ihrer gesetzlichen Kraft, welche durch

die erstern sehr geschwächt worden war. So kam 1720 eine Art von Konkordanz zu Stande, welcher — obgleich niemals gedruckt — der Name: Swodnoje Uloschenije gegeben wurde.

Indessen dachte der schöpferische Peter I. auch an ein neues, vollständigeres Gesetzbuch, und nun beginnt eine Geschichte von verschiedenen Gesetzkommissionen, die einzig in ihr Art ist, und bis zu diesem Augenblicke noch zu keinem erfreulichen Resultate geführt hat.

Peter errichtete aus den Mitgliedern verschiedener Kollegien eine Kommission unter der Leitung eines Senators, welcher die Verfertigung eines neuen Gesetzbuches aufgetragen wurde. Die Basis desselben sollten die alten vorhandenen Gesetze seyn, und ihnen sollte, unter Vergleichung mit den livländischen und schwedischen Gesetzen, eine neue systematische Form gegeben werden. Die Kommission hielt die Uloschenije zur Grundlage unbrauchbar, und behauptete die Nothwendigkeit eines ganz neuen Plans. Nun entstand ein neuer Plan mit Zugrundelegung des dänischen Gesetzbuches, jedoch unter möglichster Schonung der alten Gesetze, als Peter für seinen jugendlichen Staat viel zu früh starb.

Ein Gesetzbuch war nun zwar noch nicht da — denn von der Kommission kam ausser einer Kanzleiordnung und der Einführung einiger neuer Formen nichts zu Stande — aber Peter hatte in seiner Regierungszeit eine Menge vortreflicher Verordnungen und Ukasen ausgehen lassen, die seltenes philosophisches Urtheil, Menschenkenntniß und legislatorische Bestimmtheit zeigen, und deren Studium mir oft neue Bewunderung des großen Mannes abgenöthiget hat. Dieß war eine neue Bereicherung der Legislation.

Nicht so die Ukasen von Peters Nachfolgerinnen. Selbst von Katharina I., von Anna und dem wackern ihr kräftig zur Seite stehenden Ostermann, ist wenig Lobenswerthes in dieser Art vorhanden.

So schlief auch die Gesetzkommission, bis im Jahr 1754 Peters Tochter Elisabeth eine ganz neue ernannte, und ihr die systematische Zusammenstellung der vorhandenen Ukasen, und den Entwurf zu einem neuen Gesetzbuche auftrug. Schlözer sagt in einer Abhandlung von der Justizreform Peters I., im I. Theile von seinen (Haigolds) Beilagen zum neuveränderten Rußland S. 393, daß im Jahre 1760 schon drei Theile von diesem Gesetzbuche vollendet und der Kaiserin zur Unterschrift vorgelegt gewesen seyen, als die Fürstin kurz nachher gestorben wäre. Wunderbares Schicksal eines Gesetzbuches, so von der Erde zu verschwinden! denn vorhanden ist es wissentlich nirgends, und viele Geschäftsmänner läugnen seine Existenz gänzlich.

Ihrer würdevolleren Nachfolgerin, der großen Frau, blieb also nichts übrig, als das Werk von neuem zu beginnen, und sie that es mit der nur ihr eigenen hohen Genialität. Sie versammelte Deputirte aus allen Ständen der Nation, um an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, und entwarf selbst eine Instruktion, welche bei dieser Arbeit zum Grunde gelegt werden sollte. Katharina II., obgleich durch die ganze lange Zeit ihrer Regierung mehr mit den Aussenverhältnissen ihres Reichs und mit seiner politischen Konsolidirung, als mit der ruhig und sinnig fortschreitenden Reorganisation im Innern beschäftiget, zeigt doch in diesem unsterblichen Werke ihren hohen philosophischen Blick, ihren schaffenden Gesetzgebergeist

und eine treffliche Benutzung von Montesquieu's großer und tiefer Gedankenfülle. Aber dieß Werk eines deutschen Genius kam für Rußland um ein und ein halbes Jahrhundert wenigstens zu früh, und in dieser Frühzeitigkeit und allzuhohen Geistigkeit der Instruktion suche ich die Ursache, daß die große Frau starb, ohne irgend ein erfreuliches Resultat ihres Eifers zu erleben. Die Gesetzkommission hatte im wesentlichen nichts gethan. Das Problem, russische Ukasen nach Montesquieuischen Geiste zu ordnen, war ihr zu hoch gewesen; drum hob sie, nachdem 128 Personen 7 Jahre lang dabei gearbeitet hatten, Katharina im Jahr 1774 wieder auf, und schränkte sich auf partielle Gesetzgebungen ein.

Unter Paul ward die Gesetzkommission zwar wieder hergestellt, aber ohne Erfolg.

Das Zeitalter Alexanders I. erschien. Sein Rußland und Europa sah hoffend und segnend auf ihn.

Klinger schrieb: „Ich danke dem schönen Genius, der jetzt so menschlichgut über Rußland herrscht, den reinsten Genuß meines Geistes im stillen Beschauen seines Wirkens, und er ist der einzige Regent, dessen Schriftsteller ich seyn will. —"

Es war nach sieben zerstörenden Jahren, die Zeit des schnellen, kühnen Aufbauens, und der meteorischen Erscheinungen — an die Rußland so sehr gewöhnt ist, und die es liebt — wiedergekommen. Es ließ sich erwarten, daß Alexander I., auch für die neue Organisirung einer Gesetzkommission, Sorge tragen würde. Die Hoffnung war nicht vergebens.

Durch einen Ukas vom 21. Oktober 1803, stellte Alexander unter dem Geschäftskreise des Justizministeriums, und unter seiner Aufsicht, eine neue Kommission zu diesem Zwecke an. Knäs Lapuchin und Nikolai Nowosilzow hatten die unmittelbare Leitung der Operationen unter sich. Es wurden dabei 48 Menschen, mit einem Etat von 100,000 Rubel jährlich, angestellt. So entstand noch in demselben Jahre ein Projekt der ganzen Arbeit, nach welchem dieselbe in drei Haupttheile zerfallen sollte: 1) in allgemeine Rechtslehre; 2) in Anwendung derselben auf das russische Reich im Ganzen; und 3) in Modifikation derselben und Ausnahmen für einzelne Theile des Reichs nach ihren individuellen Lagen und Verhältnissen. Der Plan wurde von Alexander I. genehmiget, und von Deutschlands wohlbezahlten Gelehrten hochgerühmt! — Nun gieng es schnell ans Werk; es waren drei Expeditionen; eine für die Redaktion der allgemeinen, eine für die Redaktion der besondern oder Provinzialgesetze und eine für die Ausführung und Revision. Im Frühlinge 1805 war schon ein Theil des Projekts wirklich ausgeführt, nämlich der ganze erste Theil des Gesetzbuches in 5 Kapiteln, ein eigener Handelskodex für Odessa, und eine Einleitung zu der Anwendung der Rechtsprinzipien im Ganzen, und einige Kapitel über die Prozeßform.

Durch den Ukas vom 7ten März 1809 bekam die Gesetzkommission wieder eine neue Richtung. „Sie sollte sich nun beschäftigen: 1) mit dem Zivilkodex, 2) mit dem Kriminalkodex, 3) mit dem Kommerzkodex, 4) mit den verschiedenen Theilen der Staatswirthschaft und des öffentlichen Rechts überhaupt und 5) mit der Redaktion der Provinzialgesetze für die kleinrussischen und erworbenen polnischen Gouvernements.“ —

Das Konseil der Gesetzkommission wird aus den beiden jetzt in der Kommission sitzenden Gliedern und aus den dazu ernannten Senatoren bestehen, und mit dem Monat Mai dieses Jahres, (1809) sich in Thätigkeit setzen, wenn die der Durchsicht desselben übergebenen Sachen soweit ins Reine gebracht sind. Das Direktorium besteht aus dem Fürsten Peter Wasiljewitsch und den beiden jetzt in demselben sitzenden Mitgliedern. Der wirkliche Staatsrath Speransky wird auch die Kanzleigeschäfte dirigiren u. s. w."

Es wurden schon früher, noch mehr aber jetzt, eine Menge Menschen bei der Gesetzkommission angestellt, die weder einen klaren Begriff von einem Gesetze, noch von einer Kommission hatten, Menschen, ohne alle gediegene wissenschaftliche Bildung, und selbst ohne die nothwendigen allgemeinen Kenntnisse. Ein Hr. v. Rosenkampf bekam dabei viel zu schaffen, obgleich er weder Kenntnisse noch philosophischen und wissenschaftlichen Blick genug hat, um solch' ein Geschäft mit gutem Erfolge zu leiten. Nur die redigirenden Abtheilungen der Kommission enthielten einige Männer von Verdienst. So gieng es der Gesetzkommission, wie den mehrsten russischen Anstalten, sie verdarb von innen heraus, und ward eine Art von Pensionsanstalt, der man in St. Petersburg spöttisch den Namen eines Benefizes für Herrn und Frau von N. giebt.

Ich habe im Jahr 1811 den eben gedruckten ersten Theil des Gesetzbuches in russischer Sprache gesehen, und mit Hülfe eines sehr sprachverständigen Freundes durchgangen. Er enthält blos das Personenrecht, und hat, meiner unmasgeblichen Meinung nach, höchstwenig gutes und verdienstvolles. Er soll jetzt ins deutsche übersetzt werden, und wenn Rußland

dermalen noch so gut, wie ehemals das gelehrte Urtheil über das Projekt bezahlen kann, so können wir von unsern deutschen Rezensenten, selbst von Männern, die man sonst mit Achtung nennt, eine treffliche, lobpreißende Kritik erwarten. — Bis zur Vollendung des ganzen Werks hat diese Abtheilung keine Gesetzeskraft. — Die Operationen der Gesetzkommissionen gehen dermalen höchst schläfrig und ungeistig von statten, und ich bin, mit mehreren Männern von Sachkenntniß, fest überzeugt, daß sie wieder einschlafen wird, ohne ihr Werk vollendet zu haben, ja man behauptete sogar, der Kaiser habe ihre Auflösung schon beschlossen; woran ich jedoch zweifle, da Hr. v. R. mit dem vielgeltenden Staatssekretär Speranzky in sehr gutem Vernehmen steht. *)

Hier hast du in nuce eine Geschichte der russischen Gesetzgebung, welche die Unerfreulichste von allen ist, die ich kenne; denn wo waren je größere Erwartungen mit kleinlichern Resultaten verbunden?

— „ A mighty pomp, tho' made of little things. " —

So besitzt denn Rußland, ausser der Uloschenije, den unzählbaren Ukasen, den Provinziallandrechten für die im 18ten Jahrhundert akquirirten Provinzen, und den in manchen Zivilsachen, und vorzüglich für das Kriminale, geltenden Kriegsartikeln von Peter I. und einzelnen Reglements in Banquerot- und Wechselsachen, es besitzt ausser diesem vielerlei und ganz unzusammenhängenden, häufig sich widerspre-

*) Anmerkung. Speranzky wurde im April 1812 nach Siberien verwiesen, wird also künftig die Aufhebung der Gesetzkommission nicht hindern können.

chenden Rechtsnormen — kein Gesetzbuch: und noch ist: Gesetz dort ein vager, unbestimmter Begriff. Der Monarch allein ist Gesetzgeber, kein Stand des Reichs kann sich gesetzgebende Gewalt zueignen; unter dem Monarchen steht der Senat, der die Gesetze bewahren und aufrecht erhalten soll.

Nur noch ein Wort von den Justizbehörden des Landes, ehe ich dir vom Geiste der Justizverwaltung spreche.

Die Justiz in Rußland ist, in Hinsicht der Behörden, ziemlich auf deutschem Fuße eingerichtet.

Nach der von Katharina II. im Jahr 1775 eingerichteten Gouvernementsverfassung, welche von Alexander I. wieder angenommen worden ist, zerfällt jedes Gouvernement in mehrere Kreise.

In diesen Kreisen ist das Niederlandgericht für den Landmann in bürgerlichen und Polizeisachen, das Kreisgericht für den Edelmann und für peinliche Sachen, der Magistrat für die Städtebewohner in Zivilsachen, die erste Instanz.

Das Niederlandgericht besteht aus einem Kreishauptmann oder Ordnungsrichter, mit zwei adlichen und zwei ländlichen Beisitzern (welche blos sitzen, nicht reden) und einem Sekretär.

Das Kreisgericht besteht aus einem Kreisrichter, zwei adlichen und zwei ländlichen Beisitzern und einem Sekretär.

Der Stadtmagistrat hat vier Bürgermeister und vier Rathsleute und einen Sekretär.

In Finnland, den deutschen und ehemals polnischen Provinzen, ist die Justiz verwickelter.

Auch besteht in jedem Kreise ein adliches Vormundschaftsamt, zur Verwaltung der Güter von adlichen Wittwen und Unmündigen.

Die justiziellen Gouvernementsbehörden zweiter Instanz sind folgende:

Der Gerichtshof der bürgerlichen Rechtssachen, bestehend aus einem Präsidenten, einem Rathe, zwei adlichen und zwei bürgerlichen Beisitzern und aus einem Sekretär. Dieser Gerichtshof hängt nicht vom Gouverneur ab, sondern ist allein dem dirigirenden Senate und dem Monarchen untergeordnet und verantwortlich. Von seinen Entscheidungen wird unter den eintretenden Bedingungen an den Senat appellirt. Zu seiner Inkumbenz gehört auch die ausschließliche Inrotulation der Provinzialgrundstücke und die Anstellung der Kauf-, Pfand- und Eigenthumsbriefe.

Der Gerichtshof der peinlichen Sachen, bestehend aus einem Präsidenten, einem Rathe, zwei adlichen und zwei bürgerlichen Beisitzern und einem Sekretär. Auch dieß Gericht ist vom Gouverneur ganz unabhängig, und fällt in Kriminalsachen frei sein Urtheil, welches sodann dem Gouverneur zur Vollstreckung vorgelegt wird. Auch empfängt es von den Kreisgerichten die instruirten Sachen zur Bestätigung des Erkenntnisses.

Aus den deutschen Provinzen geht die Appellation in Konsistorialsachen an das uneigentlich sogenannte Justizkollegium der Ostseeprovinzen in St. Petersburg.

Aus den beiden Hauptstädten geht die Appellation an die in denselben bestehenden Hofgerichte.

Die dritte und höchste Instanz des Reichs ist der dirigirende Senat. Er ist durch die Ukasen vom 8ten und 22ten September 1802 zu der Würde einer Mittelsperson zwischen dem Souverain und dem Volke erhoben. Seine Geschäfte theilen sich in justizielle und administrative, welche letztere wieder finanziel und polizeilich sind. Bis 1812 waren diese beiden Hauptgeschäftszweige in der Behandlung noch nicht gehörig geschieden, woraus sehr viel Unordnung entstand. Durch eine für 1812 projektirte neue Organisation des Senats, welche ich schon gelesen habe, werden diese beiden Gewalten künftig ganz getrennt, und nun ist mehr Ordnung zu hoffen.

Die justizielle Würde war bisher der vorzüglichste Gegenstand seiner Geschäfte. Er wachte als Bewahrer der Gesetze über die Beobachtung der Gerechtigkeit. Ihm waren alle Gerichtsstellen unterworfen, er besetzte hier die Aemter und beförderte im Range. Zu seinem Geschäftskreise gehörte die oberrichterliche Revision aller Zivil- Kriminal- und Landmessungssachen, und die Aufsicht über die Handlungen des Justizministers. Appellationen an den Kaiser fanden nur selten und in gewissen bestimmten Fällen statt.

Die administrative Würde war nicht so bedeutend. Durch sie führte der Senat die Aufsicht über die Staatseinnahmen und Ausgaben, und sorgte für die Mittel zur Erleichterung der Volksbedürfnisse, für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit, und für Abschaffung jedes gesetzwidrigen Verfahrens.

Ein Ukas des Senats hatte mit den Ukasen des Kaisers einerlei Wirkung, blos der Monarch oder sein namentlicher Befehl konnte den Senatsbefehlen Einhalt thun. Der Monarch selbst stand an seiner Spitze; ihm zur Seite der Justizminister als Generalprokureur und die wichtigste Person des Tribunals, ohne dessen Unterzeichnung kein Ukas gültig war. Die übrigen Mitglieder, deren Zahl bisher unbestimmt war, heißen Senatoren.

Der Senat theilte sich bis jetzt in 9 Departemente, wovon 4 Appellations-, 3 Kriminal- und Messungsdepartemente zu St. Petersburg, 2 Appellations- und 1 Kriminaldepartement beständig zu Moskwa ihren Sitz hatten. — Jedes derselben war mit einer Anzahl Senatoren, 1 Oberprokureur und 3 Obersekretär besetzt.

Vom Senate hiengen noch unmittelbar ab: die Heroldie, das Requetmeisteramt, das Reichsarchiv, die Schatzkammer und die Kommission zur Untersuchung älterer Kriminalsachen.

Die neue Reform ändert an alle dem sehr viel, was sich aber nicht für diesen schon allzu breiten Brief eignet.

Dem Justizministerium steht dermalen Graf D. vor. Sein Departement zerfällt in drei Expeditionen: für den Senat, für die Gouvernemente und für Heroldie. Ihm zur Seite stehen, wegen des abweichenden Rechtsganges, drei Reichskonsulenten für die Rechtspflege in den russischen, deutschen und polnischen Provinzen. Bis das neue Gesetzbuch vollendet und promulgirt ist, hält er sich an die Vorschriften des Senats.

Die Gesetzkommission ist ihm untergeordnet.

Eine eigenthümliche Erscheinung in der russischen Gerichtsverfassung sind die Gewissensgerichte, welche in jedem Gouvernement den übrigen Gerichten zur Seite stehen. Sie haben die Inkumbenz streitende Theile auf gütlichem Wege zu vereinigen, und Rechtshändeln vorzubeugen; desgleichen die Verbrechen der Minderjährigen und Wahnsinnigen zu entscheiden, und dafür zu sorgen, daß kein Verhafteter unverhört im Gefängniß sich befinde. Die Untersuchung der Klagen über Zauberei ist ihnen allein überlassen! — Sie sind unmittelbar dem Senat unterworfen, und bestehen aus einem Richter, zwei Beisitzern aus dem Adel, zwei vom Bürger- und zwei vom Bauernstande, die alle drei Jahre wechseln.

Bei allen Justizbehörden unterer und oberer Instanz sind Prokureurs und Anwälde bestellt, welche für die Ordnung in allen Dingen und Prozessen, für die Aufrechthaltung kaiserlicher Gewalt und Befehle zu wachen, so wie Bestechungen und Erpressungen zu hindern haben. Würden sie ihre Pflicht thun, so könnten sie der Segen des Landes seyn. Jedes Gouvernement hat einen Prokureur und zwei Gouverne-

mentsanwälde, welche letztere ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf die Krons- und peinlichen Sachen richten. — Jede niedere Gerichtsstelle hat auch ihren Prokureur und ihren Anwald.

Du siehst aus alle dem, lieber Eduard, daß die russische Justizverfassung viel scheinbares hat, was einem zu dem Glauben berechtiget, als müsse dieselbe trefflich seyn, zumal wenn man noch folgende blendende Eigenthümlichkeiten derselben betrachtet:

1) Daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden kann, der Bauer nur vom Bauer, der Bürger nur vom Bürger, der Edelmann vom Edelmann; daß jeder Stand zu dem Gerichte, wovor er gehört, Beisitzer schickt, die er aus seiner Mitte durch freie Wahl erkieset und daß kein Gericht jemanden verurtheilen kann, sobald diese fehlen.

2) Daß die Justiz unentgeldlich ist, und keine Gerichtssporteln gezahlt werden.

Es tritt hier die Bemerkung wieder ein, die einem bei der genauern Kenntniß aller Administrationsinstitute in Rußland so lebhaft aufstößt, die Bemerkung, daß man sehr scharf unterscheiden muß, was der Monarch mit einer Einrichtung wollte und that, und was dermalen die Einrichtung geworden ist. Das erste wißt ihr im Auslande, nicht das letztere; das kann man nur mit eigenen Augen sehen, und man würde es auch oft nicht einmal glauben, wenn man es nur hörte und nicht sähe, so arg ist oft der Abstand.

Gerade das, was Rußlands Justizverfassung einen glänzenden Schein giebt, ist die Veranlassung zu den parties honteuses seiner Justiz.

Fangen wir bei den untersten Instanzen des Landes an. Du hast dich gefreut, daß bei den Niederlandgerichten und Kreisgerichten ländliche Beisitzer sind. Aber diese armen Menschen sind sehr zu beklagen, ohne daß sie andern nützen können. Die Landleute sind Sklaven — der Kreishauptmann, Kreisrichter und die adlichen Beisitzer, sind ihre Herren, oder können es wenigstens seyn; jene sind ohne erforderliche Kenntnisse, Bildung und Energie, sie dürfen ja nicht einmal ein lautes Wort wagen, wenn sie die Ahndung der adlichen Beisitzer, oder ihrer hierin ganz gleichgesinnten Mitstände nicht sehr fürchten wollen. Sie sitzen also, verstehen wenig oder gar nichts von den Vorgängen, müssen schweigen, wo sie auch verständig reden könnten, sich langweilen und ihre Zeit versäumen, und dafür heißen sie Beisitzer. So ist es in Rußland auch aus denselben Gründen mit den im Jahr 1804 eingerichteten noch niedrigern Bauern- und Kirchspielsgerichten, welche dem Landmanne, so lange er nicht frei ist, und den Edelmann in gar nichts zu fürchten braucht, nichts helfen können.

Die Einrichtung mit der Anstellung der Prokureurs gefällt dir. Wirst du sie aber noch wohlthätig finden, wenn du täglich hörst und siehst, daß diese crapule beinahe immer mit den Richtern für gemeinschaftliche lukrative Zwecke innig einverstanden ist; daß sie denselben alle Unrechtlichkeiten, Verschleife, Bestechungen u. s. w., hingehen läßt, weil sie selbst daran Theil nimmt; daß sie Parteien unterdrückt,

statt sie zu schützen und ihnen aufzuhelfen? — Und das sind Dinge, welche du alle Tage hören und die augenscheinlichen Folgen davon sehen kannst. Mit ihnen und den Richtern einverstanden, ist ein großer Theil der Advokaten und Konsulenten, eine Menschenklasse, unter denen mehrere existiren, die ehemals Soldaten u. s. w. waren, und sich spähterhin auf die juristische Praxis legten. Denn hier kann advoziren, wer immer will, wenn er nur ein gutes Gedächtniß für die einzelnen Ukasen und Verordnungen hat; wissenschaftliche Kenntnisse und Rechtsphilosophie braucht er hierzu so wenig in Rußland, als einen akademischen Kursus. Was ist auch hier die ganze Jurisprudenz selbst bei dem geschicktesten Richter anders, als ein bloßes Gedächtnißwerk, was kann sie seyn bei einem Volke, das noch auf einer so niedern Stufe der Kultur stehet? — Wenigstens könnten die Anwälde doch rechtlich seyn, aber auch dieß ist eine nicht häufige Erscheinung. Es ist nichts seltenes, daß ein Anwald zweien Parteien zugleich dient, oder wenigstens die Papiere nnd Geheimnisse der einen der andern heimlich gegen gute Bezahlung mittheilt. — Das Heer der Kruschtschiken (niedere Advokaten), ist eine wahre cohors febrium. Es ist unbeschreiblich und unglaublich, welcher Gaunereien und Niederträchtigkeiten diese Menschenklasse fähig ist. Dafür hat der Staat keine Augen und keine Hülfe.

Du glaubst, daß von dem Senate, als beaufsichtigender Mittelsperson, zwischen dem Unterthan und dem Regenten, viel gutes, im Fache der Justiz ausgehen müsse, du glaubst, daß er, nach seiner Bestimmung, wackere, verdienstvolle Männer anstellen, Mißbräuche in den niedern Instanzen bemerken und rügen, und so vortheilhaft auf diese wirken müsse; ach,

guter Eduard, hättest du nur einmal Gelegenheit den Gang eines beim Senate anhängigen, bedeutenden und etwas verwickelten Appellationsprozesses zu beobachten, und du würdest bald entdecken, daß gerade hier bei diesem höchsten Reichskollegium die Chikane, Kollusion und Nachlässigkeit, in einem niegesehenen Maaße zu finden sey. Du würdest dabei eine Schaamlosigkeit und Sicherheit bemerken, die aller höheren Gewalt und Aufsicht trotzt.

„ Nun, wenn auch das alles nur scheinbare Vorzüge sind, so bleibt doch immer die Unentgeldlichkeit der Justiz " — o, ich bitte dich, sprich das lobende Wort nicht aus; nein, sie ist keine Wohlthat für das Reich, sie ist sein allergrößtes Unglück, an dessen Abschaffung alle Guten mit vereinten Kräften arbeiten sollten.

Freilich bezahlt man in Rußland bei den obern und niedern Behörden keine Gerichtsporteln, aber dem ungeachtet ist es doch gewiß nirgends in der Welt kostspieliger Prozesse, und zwar gerechte Prozesse, zu führen, als in Rußland, zumal in den höhern Gerichtshöfen, wo die Korruption am größten ist. Vom Portier, der Dir die Thüre öffnet, vom untersten Schreiber der Pallada (Gerichtshof), der in Deiner Sache eine Feder gebraucht, bis zum Referenten derselben, wenn nicht bis zum Präsidenten des Kollegiums oder der Sektion, hast Du eine Stufenleiter von Gratifikationen zu durchgehen, die sich bei einer gerechten Sache von 50, — 60,000 Rubel, nicht wohl unter 8, — 10,000 Rubel belaufen darf. Hat Dein Gegner bei dem Gerichtshofe Konnexionen, so mußt Du nothwendig mit der Summe steigen, und er hat doch bei seiner ungerechten Sache gegen Dich immer den bessern Stand. Denn da

einmal, nach den Regeln der Erfahrungswahrscheinlichkeit, in Rußland der am besten Gratifizirende gewinnt, so kann der, welcher wissentlich Unrecht hat, leichter hoch in den Gratifikationen angehen, da er durch den höchstwahrscheinlichen Gewinn des Prozesses, doch noch einen über die Gratifikation hinausgehenden Vortheil erhält. Der Rechthabende hingegen kann, wenn er sich möglichst viel vom Gegenstande seiner gerechten Ansprüche erhalten will, nur kleinere Gratifikationen machen, und hofft überdieß, bei den guten Versprechungen seines Sachwalters und seiner Gratifikation, daß die Gerechtigkeit seiner Sache mit den bedeutenden Gratifikationen doch von einigem Gewichte seyn werde; bis er endlich zu seinem Erstaunen, entweder mit seinen gerechten Ansprüchen abund zur Ruhe verwiesen, oder zur Herausgabe einer rechtmäßigen Erbschaft, oder zur Bezahlung einer nichtschuldigen Schuld u. s. w. verurtheilt wird. Hat er nun vollends den unglücklichen Gedanken, sein Heil in einem devolutiven Rechtsmittel zu versuchen: so genießt er die Freude den ersten Kursus in zweiter Instanz beim Senate auf einem ähnlichen Fuße, nur in vergrößertem Maaßstabe der Gratifikationen, wieder durchzumachen, um, nach vielen Versprechungen und Anreitzungen von Seiten der Gratifikaten, nach Verlauf von 10 bis 12 Jahren, seinen Prozeß abermals — verloren gehen zu sehen. Treten Fälle ein, wo eine Rechtssache wegen einer Konkurrenz von mancherlei innern und äussern Ursachen nicht zu gewinnen, oder wo der Besitzstand von großem Vortheil ist: so kennt die russische Justitz noch ein herrliches Auskunftsmittel um den armen unrechthabenden Prozeßfreund und Besitzer zu trösten, und ihm sein Unglück zu erleichtern; dieß geschieht vermittelst einer jährlich von ihm zu erlegenden Abgabe, die, nach der Größe oder Geringfügigkeit des Objekts, von 2000

bis 10,000 Rubel steigt. So lange er diese Abgabe bezahlt, ist er ziemlich sicher, daß die Sache, trotz aller Anregungen und Beschwerden des Gegentheils wegen verzögerter Justiz, unter tausenderlei Vorwänden ruhig liegen bleibt. Jemand, der nach gefälltem Rechtsspruche ein auf unrechtmäßige Weise an sich gebrachtes Vermögen herauszugeben, ein Geschäftsmann, der zu einer ihm nachtheiligen Rechnungsablage genöthiget werden, ein unrechtmäßiger Besitzer, der die großen Vortheile seines Besitzstandes verlieren würde — diese gebrauchen dieses herrliche Mittel, um sich entweder für ihre ganze Lebenszeit vor dem Verluste ihres Prozesses und dessen nachtheiligen Folgen zu sichern, oder um nur Zeit zu gewinnen, wodurch ja in Rechts- und Nichtrechtssachen so viel gewonnen wird; wäre es auch nur der Vortheil, seinen Gegner, des langen Haders müde, mürbe, und so zu vortheilhaften unverdienten Vergleichsgesinnungen geneigt zu machen. Dieß Mittel wird besonders in Untersuchungssachen über Verwaltung von Privatgütern und ähnlichen Rechtsangelegenheiten, mit vielem Erfolge angewandt.

Ich kann Dir, lieber Eduard, und keinem, der diese Schilderung russischer Justiz liest, verdenken, wenn er hier zweiflend den Kopf wiegt, und mich, laut oder im Stillen, einer etwas animosen Ansicht, oder einer Uibertreibung beschuldiget; mir würde das vor meinem Aufenthalte in Rußland gerade so gegangen seyn. Aber eben dieser Aufenthalt, die Bekanntschaft mit sehr vielen Menschen aus allen Ständen, der genaue Umgang mit mehreren der ersten Rechtskonsulenten von St. Petersburg, haben mich zu dieser gewiß richtigen und unübetriebenen Ansicht bestimmt, und mich immer dabei erhalten, ja darin noch mehr bestätiget. — Ich habe

den Handwerker und den Wechsler, den Rentier und den Mäckler, den Richter und den Arendator (Gutspächter), den Gutsherrn und den Kaufmann, über russische Justitz gesprochen; ich habe mir ihre eigenen Rechtssachen, und die ihnen bekannten anderer Personen erzählen lassen; ich habe sie genau um den Gang dieser Prozesse befragt; und ihre Aeusserungen über die Art der Justitz, so wie meine Resultate, waren mit kleinen Modifikationen beinahe immer dieselben; manche haben mir selbst die von ihnen angewandten Gratifikationen mit dem Detail der Namen und Behörden entdeckt. Ich habe anfangs zweifelnd bei zwei von meinen Freunden, welche Konsulenten von Ruf, Talent und erprobter Redlichkeit sind, über diesen Gegenstand nachgefragt; verlegen ausweichend im Anfange unserer Bekanntschaft, unter einzelnen hingeworfenen, halb bestätigenden, halb verneinenden Aeusserungen, widerlegten sie doch die allgemeine Meinung nicht. Bei näherer Bekanntschaft mit ihnen, erhielt diese öffentliche Meinung nicht nur ihre vollste Bestätigung, sondern sie theilten mir auch Fälle unter dem ganzen juristischen Detail mit, bei deren Uibersicht mir die Haut geschaudert hat. Ich habe mir dieselben genau, und nach den Akten, aufgezeichnet; vielleicht, daß ich einst bei Muße für eine deutsche juristische Zeitschrift davon Gebrauch mache, wenn es mir möglich ist, ohne meine Freunde, für ihr offenes Vertrauen, zu kompromittiren. — Das traurigste bei der Zusammenstellung des Urtheils im Publikum mit den Erfahrungen meiner Freunde ist, daß gerade die höchste Justitzbehörde des Reichs — der Senat — diejenige ist, bei welcher Bestechungen u. s. w. am gangbarsten, und, man kann sagen, in der Regel sind. *) Wo soll den

*) Anmerkung. Es klingt romanhaft, ist aber doch unbestreitbar wahr, und mehreren Menschen in St. Petersburg mit allen Details bekannt,

Mittel- und Unterbehörden ein Beispiel guter Justiz, wo soll ihnen Scham und Furcht vor den Folgen ihrer Verkäuflichkeit herkommen, wenn sie wissen, wie es in dieser Hinsicht bei der höchsten Justizbehörde des Reichs hergeht? — Vielleicht daß die gegenwärtig projektirte gänzliche Reform des Senats, wodurch — wie ich dir vorhin sagte — eine gänzliche Trennung der justiziellen Geschäfte von den administrativen gemacht werden soll, etwas Gutes in dieser Hinsicht wirkt, woran ich jedoch sehr zweifle, da die Wurzel des Uibels wohl nicht in der Vertheilung der Geschäfte und in ihrer formellen Behandlung liegt.

Der Justizminister, Fürst Lapuchin, versuchte im Jahr 1809 durch ein justizielles Budjet, unter dem Titel: „Jährlicher Rechenschaftsbericht über die Sachen bei den sämmtlichen Gouvernementsadministrationen im Reiche;" die alte Klage über die Langsamkeit des Rechtsgangs in Rußland zu widerlegen. Wie wenig diese Widerlegung aus seiner Tabelle hervorleuchtet, wird wohl ohne weiters jeder deutsche Jurist bei ihrer Ansicht beurtheilen können. Schade daß nicht dabei stehet, wieviel diese Prozesse hätten kosten sollen, und wieviel sie wirklich gekostet haben, und wieviel als abgethan angegeben sind, die nur in guter Ruhe liegen! —

---

daß ein sehr reicher und vornehmer Pole, welcher beim Senate zu St. Petersburg einen, ihm höchstwichtigen, Besitzstandsprozeß hatte, der ein Gegenstand von 2,000,000 Rubel war — an die Senateurs, denen die Leitung seines Prozesses kommissarisch aufgetragen war, — einige wunderschöne Polinnen sandte, die wahrscheinlich auch nicht mit unvergoldeten Händen kamen. Ich habe die Polinnen gesehen, und muß ihrem Sender die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er gut gewählt hatte.

„Nun woran liegt denn das alles?“ — fragst Du mich, und ich bin Dir auch darüber meine unbefangene Ansicht und Antwort schuldig. — Es liegt alles in der — Nothwendigkeit. Rußland müßte Engel, aber nicht Menschen mit menschlichen Bedürfnissen, zu Richtern haben, wenn sie bei den jetzt obwaltenden Umständen und Verhältnissen nicht für jeden Erwerb, sey auch die Art und der titulus, welcher er wolle, die Hand öffnen sollten.

Die mehrsten Besoldungen in Rußland sind noch auf dem freigebigen Fuße, auf welchen sie Peter I. setzte. — Ein Mitglied eines höhern Justizhofs erhielt z. B. im Jahre 1720 2000 R. Gehalt: nun bekömmt es diese Summe zwar noch jetzt, aber nicht mehr in der trefflichen Silbermünze der damaligen Zeit, sondern in — Papier, wodurch nach dem jetzigen Kurs der Werth seiner Besoldung auf 1 Viertel von 2000 Rubel Silber herabsinkt, indem 1 Rubel Silber 4 Rubel Banco gleich ist, die Krone aber ihren Dienern das Agio von 3 Rubel Banco auf den Silberrubel nicht vergütet, sondern statt 1 Rubel Silber = 1 Rthlr., welchen Peter I. bestimmte, nur 1 Rubel Banco = 6 Gr. auszahlt. Das Unbillige dieses Verfahrens an sich, scheint wohl jedem in die Augen; indem sich eine rechtliche Regierung doch unmöglich erlauben sollte, die Gehalte ihrer Beamten unverdient um 3 Viertheile zu verringern, was jetzt geschieht, da dieselben statt in Silber, wie es ihnen ausgesetzt war, in Bankoassignationen, die 300 Prozent gegen Silber verlieren, ausgezahlt werden, ohne daß den Dienern das Agio nach dem laufenden Kurse vergütet würde. Der Werth der Besoldung in Silber, welcher sonst 2000 Rthlr. gleich kam, beträgt demnach jetzt in Papier nur — 500 Rthlr., und betrug vor einigen Monaten,

wo der Rubel nur zu 7 Schilling oder zu 78 Centimen stand, noch weniger.

— Wie kann nun das Mitglied eines höhern Kollegiums, für welches, in der an sich äusserst wohlfeilen Zeit von 1720, Peter I. eine Summe von 2000 Rubel auszusetzen für gut und nothwendig fand, wie kann dieß Mitglied jetzt, wo der Preis aller Bedürfnisse an sich — die Vertheuerung durch den Kurs abgerechnet — beinahe um 3 Viertheile gestiegen ist, wo mit dem steigenden Luxus die Bedürfnisse sich unerhört vermehrt haben — wie kann dieß Mitglied jetzt 1811 mit — 500 Rthlr. leben, ohne der ihm anvertrauten Stelle Schande zu machen, und selbst als einzelner Mensch zu verhungern? —

Ich glaube man braucht für den Verfall der Rechtlichkeit bei den russischen Behörden, in den Justizkollegien sowohl, als in den Kanzleien der Minister, der Gouverneurs und bei den übrigen Verwaltungsbehörden, und um ihre stets rege Begierde nach Erwerb jeder Art sich zu erklären, keine weiteren Gründe zu suchen, als — die laut sprechenden Motive, welche aus dem Magen zum Herzen und zu den Händen reden.

Katharina II. selbst sagt in einem die Konstitution des Reichs von 1775 betreffenden Ukas:

„ Es müssen alle Richterstühle mit würdigen, wohlerfahrnen und redlichen Männern besetzt werden: und um solche in der That zu haben, ist unumgänglich nöthig, jeden nach seinem Stande und zu seinem hinlänglichen Unterhalte zu besolden. " —

Dieser Ukas enthält überhaupt das lebendigste und wahrste Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der russischen Justizverwaltung. — Was würde die große Frau sagen, wenn sie jetzt unter ihrem Enkel, — der in ihrem Geiste regieren wollte — in dieser Hinsicht alles viel schlimmer fände, als vor ihrer neuen Konstitution?! —

Ich kam hierher mit meinen deutschen Begriffen und Ansichten, die durch zwei Jahre der Anstellung in einem Amte, wo es nie an Gelegenheit zu großen und kleinern Vortheilen mangelte, durch eigene Uibung befestiget worden waren. Ich erröthete, wie man mir von Bestechungen, Käuflichkeit der Justiz u. s. w. als von Dingen sprach, die doch nicht so verdammlich seyen; ich wurde warm und bitter, ich stritt mit der Kraft des Rechts und der Moral gegen diese Behauptungen. — Ich lebte darauf länger hier, lernte vielerlei Verhältnisse näher kennen und fühlte mich gezwungen, meine früheren Grundsätze zwar nicht aufzugeben, aber doch für Rußland — wie es jetzt ist — sehr zu mildern und zu beschränken; und wer möchte das nicht, wenn er Menschen menschlich beurtheilen soll? — Man nehme in Deutschland unseren Beamten 3 Viertheile ihrer bisherigen Einnahme, ohne ihnen dafür auf irgend eine Art Ersatz zu geben, und sehe, was sie thun werden. Wenige Jahre brauchten zu verfließen, um unsern hohen Regierungs-, Appellations- und Kassationshöfen die Sinnesart des russischen Senats und der niedern Gerichtshöfe vollkommen mitzutheilen; denn der Mensch ist sich überall gleich, und ist überall gleich sehr der Verworfenheit fähig, wo diese das einzige Mittel ist, um seine unumgänglich nöthigen — und seine von dem Stande, in welchem er lebt, abhängigen aber auch unentbehrlichen Bedürf-

nisse, zu befriedigen. — Man bezahle die russischen Beamten in Silber, wie man es ihnen schuldig ist; man setze eine entehrende Strafe auf alle Arten von Bestechungen und stelle andere Prokureurs bei den Dikasterien an, welche Männer von erprobter Redlichkeit, Strenge und Feuer für das Recht sind; man lasse die Justiz nicht mehr unentgeldlich, sondern gegen billige Gerichtssporteln verwalten, und ordne verständige und rechtliche Kommissionen zur alljährigen Revision an; der Monarch halte über dieses alles unerbittlich streng, sehe oft selbst, wie sein großer Ahn; er erleichtere den Zutritt zu sich selbst, — und ich bin fest überzeugt, daß in 5 bis 10 Jahren die Justiz in Rußland eine eben so achtungswerthe Gestalt haben wird, als in Deutschland, Frankreich und England. Dazu gehört freilich ein ganz anderer Finanzzustand des Reichs, als der gegenwärtige, so wie viel kräftiger feuriger Muth und Wille für das Gute und Rechte, geistige Energie, innere und äussere Selbstständigkeit! Würden die Richter den Genuß der Sporteln haben, so würden sie dadurch der bittern Lebenssorgen und dem Mangel überhoben seyn; sie würden, wenn auch nicht so luxuriös wie jetzt, doch anständig leben können, ohne sich so unrechtlicher Mittel zu bedienen, als es jetzt der Fall ist. Die Parteien, von unrechtlichen Prozessen durch die Kosten abgeschreckt, würden dieselben nicht als eine Erwerbsspekulation und titulus lucrativus betrachten, wie jetzt, sondern sie würden sich, so lange wie möglich, davor hüten, und lieber gütlich vergleichen; sie würden auch oft im Laufe des Prozesses von allen Bestechungen durch den Aufwand, den sie mit den Kosten machen müssen, abgeschreckt werden, und auf diese Weise würde, meiner Meinung nach, und nach der Uiberzeugung vieler sachverständiger Amtspersonen, die Einführung und Verwendung der Sporteln, zur Verbesserung des Etats

der Justizpersonen, zumal derer in den großen Städten, von sehr heilsamen Folgen seyn.

Als eine zweite Ursache des Justizverfalls — wenn es deren noch bedürfte — führe ich Dir die häufige Anstellung von ganz oder halb untauglichen Subjekten und den Mangel an Anstalten zur gründlichen Erlernung der russischen Jurisprudenz an, wenn man das so nennen kann, was keine ist. Die wenigen und im Schlafzustande befindlichen Universitäten helfen dem Mangel lange nicht ab *). Dieser Mangel hat zur unabwendlichen Folge, daß größtentheils Unfähige durch irgend einen Protektionskanal, oder auf der Anciennetätsleiter, oder durch die so häufige Käuflichkeit der Stellen, zu solchen Posten gelangen. So etwas findet man überall in der Welt, aber nirgends so beinahe regelmäßig, als in Rußland, wo das oberste Auge so wenig sieht.

So findest Du z. B. im Senate die heterogensten Personen. Man hat ihn nach Peter I. oft als eine Pensionsanstalt, für Alte und Gebrechliche, die aber doch noch etwas arbeiten können, betrachtet, so auch jetzt. Alte Generäle, Oberhofmarschälle, Gouverneurs, Oberjägermeister u. dgl., werden späterhin gewöhnlich von ihren vorigen Posten — wo sie vielleicht noch recht brauchbar waren, aber jüngern und unbrauchbaren Protégés weichen mußten — in den Senat versetzt. Wer kann von ihnen, denen es überdieß oft an Kraft und

---

*) Anmerkung. Jedoch verdient hier eine ehrenvolle Erwähnung die aus der ehemaligen Junkerschule seit dem 1ten August 1805 gebildete Spezialschule für Rechtsgelehrsamkeit zu St. Petersburg. Sie hat, leider, nur 25 Zöglinge, welche einen Cursum von 3 Jahren, in drei Abtheilungen, zu durchlaufen haben.

Energie des Mannsalters fehlt, wer kann von ihnen für die so schwierigen Inkumbenzen des Senats etwas Gutes, wer kann von ihnen ernstes theoretisches und praktisches Studium mehrerer Jahre, eine gründliche Vorbereitung durch Hülfswissenschaften, eine genaue Bekanntschaft mit den Grundsäzzen einer geläuterten und intelligenten Justiz, Polizei oder Staatswirthschaft, erwarten? —

Du siehst, lieber Eduard, aus alle dem Gesagten, daß es ein wahres politisches Wunder seyn müßte, wenn in Rußland — wie es dermalen ist — eine gute Administration der Justiz zu finden seyn sollte. Die politischen Wunder sind aber hier nicht zu Hause, sondern von den politischen Räthseln verdrängt worden.

Zum Beschluß dieses ernsten breiten Briefs finde noch eine im genauesten Bezug mit seinem Gegenstande stehende Anekdote hier ihren Platz.

Am hiesigen Senatsgebäude befindet sich in einer Nische zwischen den Säulen, an der rechten Seite des Portals, eine Statue der Gerechtigkeit, welche eine wirkliche Wage in der Hand hält. Beim Jordansfeste 1811 waren mehrere Menschen auf das Postament und in die Nische der Statue geklettert, um die vorübergehende Prozession besser sehen zu könnten. Einer davon, ein loser Vogel, hatte die seltene Gelegenheit, der erhabenen Gerechtigkeit so nahe zu seyn, benuzt, um vor seinem Herabsteigen ein kupfernes 5 Kopekenstück in die eine Wagschale zu legen, durch dessen bedeutende Schwere dieselbe sogleich sank. So stand die Wage lange Zeit, jedermann bemerkte es, und lachte, ohne die Ursache zu errn-

then; die Senatoren aber fuhren immer aus und ein, ohne die Korruption ihrer Göttin zu gewahren, — gleichsam als ob das so seyn müsse — bis endlich jemand die Ursache des Uibelstandes bemerkte und die 5 Kopeken — ad saccum nahm.

Ich brauche Dir, mein Lieber, am Ende dieses Briefs wohl nicht zu wiederholen, was ich so oft schon sagte, die Bemerkung, daß ich bei meinem geprüften Urtheile über das Ganze, nie das Daseyn einzelner Fälle ehrenvoller Auszeichnung und Ausnahme ausschließe. So auch hier. Auch ich kenne einzelne Fälle, wo in Rußland, durch treffliche Männer die Justiz musterhaft geübt worden ist; ich kenne Männer in ihrem Dienste, die in jeder Hinsicht große Achtung verdienen. Aber diese Fälle sind sehr einzeln, und Ausnahmen bestätigen die Regel.

Deine gute Emma wird sehr zürnen, daß in diesem Briefe auch nicht ein einziges interessantes Wörtchen für sie zu finden ist. Tröste sie deshalb mit einem Kuße in meinem Namen, und versprich ihr Ersatz in einem meiner folgenden Briefe.

Immer und überall Dein u. s. w.

Siebenzehnter Brief.

Feierlichkeiten und Volksfeste.

An Eduard.

Karakter des Russen in der Freude. — Jordansfest. — Geburtsfest der regierenden Kaiserin. — Maslitzen. — Feste der Russen auf der Newa. — Eisberge. — Volkstheater. — Uibrige Lustbarkeiten. — Rennbahnen. — Osternacht. — Glückwünschungen. — Schaukeln. — Rutschberge. — Brillante Auffahrten. — Unmäßigkeit des Volks. — Luxusfahrt nach Katharinenhof. — Die übrigen Namens- und Geburtsfeste der kaiserlichen Personen.

Feierlichkeiten und Volksfeste.

An Eduard.

Die Tage der Lust und des frohen geräuschvollen Treibens der jovialen Russen, sind die beste Gelegenheit sie ganz kennen zu lernen. Deshalb habe ich mich — wie ich nur etwas russisch konnte — in die dichsten Haufen gemischt, und ich habe immer neue originelle Züge an ihnen entdeckt. Wenn der rohe — und wenn Du willst, auch der gebildete Mensch — recht ausgelassen froh ist, so steht er in seiner vollen karakteristischen Klarheit da, alles Eigenthümliche hebt sich da stärker heraus und wird plastischer, als in dem Zustande der vollen und besonnenen Ruhe. Es gelingt ihm nicht mehr manche Seite seines Karakters zu verbergen: sein eigenthümliches Ich dringt überall durch, auch glaubt er sich in den Stunden der Lust nicht so beobachtet als sonst, wo des Lebens vielfache bürgerliche und Gesellschaftsverbindungen ihn wachsam auf sich selbst machen.

Ich kenne kein Volk, das so originell ausgelassen bei seiner Freude wäre, als die frohen Russen, und bei dem weniger dazu gehörte. Eine Balaleika und einige Gläser Wotka (schlechter Brandwein) reichen schon hin, den Russen, auch un-

ter dem größten Druck seines kümmerlichen Lebens, zum frohen begeisterten Sänger und Tänzer zu machen. Leicht erregbar ist sein Gemüth für die Freude, und zwar für die sich mittheilende, die erhöht wird, durch die sich vermehrende Theilnahme anderer. Das scheint mir einer seiner schönsten Züge.

Zu den größten Festen der Russen giebt die sanfte griechische Religion die Veranlassung.

Das Jahr beginnt gleich mit einem der größten Feste. Am 6ten Januar, am Feste der Erscheinung Christi, wird die Wasserweihe, oder das Jordansfest, mit allem nur ersinnlichen geistlichen und militärischen Pomp begangen. Schon gegen 9 Uhr, früh, rücken die eleganten Garderegimenter, und andere, welche aus der Nähe, z. B. von Pawlowsky, Kronstadt, Wiburg u. s. w., zu dieser Feierlichkeit nach der Residenz beordert sind, in der Regel 35, bis 40,000 Mann stark, aus, und stellen sich in dreifachen Reihen an den Häusern des Isaaks-, Peters- und Paradeplatzes, so wie durch die große und kleine Morskoy, und den obern Theil der newskyschen Perspektive. Auf dem starren Eise der Newa ist schon eine elegante Säulenrotunde erbaut, und eine Oeffnung in das dicke Eis gemacht. Vom Winterpallast führt ein Weg von Brettern, mit rothem Tuche bedeckt, über den Isaaks- und Petersplatz nach jener Rotunde. Nach 11 Uhr beginnt die Prozession. Die höchste und hohe Geistlichkeit, unter dem Vortritt des Metropoliten, so wie sämmtliche Popen der Stadt und Kongregationen, eröffnen den Zug in ihren sammetnen und seidenen, von Edelsteinen, Gold und Silber starrenden Ornaten, die, weil immer die gleichgekleideten zusammengehen, etwas Uniformartiges haben.

Die heiligen Geräthe der Kirchen werden von den vornehmsten Geistlichen getragen. An der rechten und linken Seite des Zugs geistlicher Abtheilung, gehen Hofbediente in Galla mit unbedecktem Haupte (selbst bei 12 — 15° Kälte); die trefflichen Sänger der griechischen Kirche beschliessen den geistlichen Zug, an welchen sich unmittelbar der Hof und sein zahlreiches Personal, gleichfalls zu Fuße, anschließt. Der Kaiser, die regierende Kaiserin und die Kaiserin Mutter, die jungen Großfürsten, Nikolai Pawlowitsch und Michael Pawlowitsch, und die schöne Großfürstin Anna Pawlowna, gehen respektive von ihren Kammerherren geführt; ihnen folgen in höchstem Galla, die hohen Staats- und Hofbeamten u. s. w. Pagen gehen rechts und links. — Großfürst Konstantin kommandirt die Regimenter, kann also nicht mitgehen. Die höchste Geistlichkeit begiebt sich mit der kaiserlichen Familie auf den kleinen Tempel; es wird Wasser aus der Newa heraufgezogen und mit allen dazu gehörigen Zeremonien geweiht. Während dieß geschieht, macht das sämmtliche Militär ein Pelotonfeuer, und die Kanonen der nahen Festung donnern als Kontrabaß drein; es werden die Fahnen der Regimenter nach der Rotunde gebracht und gleichfalls geweiht. Nun begiebt sich der Zug in der vorigen Ordnung wieder zurück nach dem Winterpallast. Der Kaiser setzt sich nun zu Pferde und reitet, zwischen dem französischen Ambassadeur und dem Großfürsten Konstantin, gefolgt von einem Theile des übrigen diplomatischen Korps und der Generäle, die in St. Petersburg befindlich sind, an den Regimentern vorüber, die ihn, wenn er ankömmt, mit den Fahnen und mit Musik begrüßen. Wieder angekommen vor dem Winterpallast, hält er mit dem ihn umgebenden Personal an, und die sämmtlichen Regimenter marschiren und reiten nun mit Musik in Ko-

konnen an ihm vorüber. — Dieß ist die Oekonomie aller Paraden, nur daß das Pelotonfeuer und der Kanonendonner blos an diesem Tage statt findet. Wenn man eine gesehen hat, so hat man alle gesehen! —

Das Volk hat an diesem Festtage keine eigenthümliche Lustbarkeit, als daß es sich in großen Schaaren drängt, um von dem geweihten Wasser zu erhalten. Wenn es nun davon mehr oder weniger bekommen hat, so überläßt es sich an verschiedenen Orten, in den Kabacks (Schenken), den Freuden des Trinkens, Tanzes und Gesangs, und taumelt dann in seine elenden Wohnungen.

Am 13ten Januar ist das Geburtsfest der regierenden Kaiserin. Wer möchte in seinem Herzen den schönen Tag nicht feiern, der dem reinen, nicht glücklichen, Engel das Leben gab? — Das Ausland — ihre Unterthanen in Baden ausgenommen — kennt sie wenig, aber wer sie hier beobachtet, ihr einfaches geistiges Leben und Wirken in Wohlthun, Frömmigkeit und Geduld sieht und noch Gefühl für weibliche Größe und Reinheit hat, der betet die Heilige an, die unter dem Druck einer Krone nie aufgehört hat, ein Stolz Deutschlands und das edelste Weib jenes großen Reichs zu seyn.

Mit großer Parade, feierlicher Cour und Illumination, vielleicht auch mit einem Feuerwerke und Hofball, wird dieser Tag gefeiert! —

In der letzten Woche vor den großen Osterfasten, hat das Volk in Rußland seine größte Lustbarkeit, und hier ist es vorzüglich, wo man es sehen und beobachten muß. Diese Woche

heißt in Rußland die Maslitzen, oder die Butterwoche, weil nur in ihr, hernach nicht eher als bis Ostern, Butter, Fleisch und Eier genossen werden dürfen. Der Russe macht sich dieß zu Nutze, und indulgirt nun seiner Eß- und Trinklust auf eine so furchtbare Weise, daß beim Anfange der Fasten die Zahl der Kranken, in dieser Klasse, beinahe an das Dreifache steigt. Dazu hat er nun freilich durch die sich ihm darbietenden öffentlichen Lustbarkeiten die dringendste Veranlassung. Diese bestehen in folgendem: Es werden, um und für diese Zeit, an vielen öffentlichen und nicht öffentlichen Orten, vorzüglich aber auf der Newa, die dann noch felsenfestes Eis hat, künstliche Berge von Balken und darüber gelegten Brettern, errichtet. Das Ganze bestehet aus einer Treppe, wo man herauf steigt, einem kleinen breiten bedeckten Platz, oben auf der Höhe, und auf der andern, der Treppe gerade entgegengesetzten Seite, eine etwa 4 bis 6 Fuß breite Bretterbahn, welche entweder mit Wasser so lange übergossen wird, bis darauf eine ganz dicke spiegelglatte Eisrinde sich angelegt hat, oder auch mit ganzen parallelogrammatisch aus dem Eise gehauenen Platten belegt, und mit Wasser, um die Fugen zu verbinden, begossen wird. Diese künstlichen Eisberge werden dann oben mit Säulen, grünen Tannenreisern, bunten Wimpeln, Flagen und Bändern geziert, was ihnen, zumal von Ferne, ein ganz originelles sehr freundliches Ansehen giebt. Von der Höhe dieser Eisberge fährt man nun auf kleinen niedrigen Schlittchen pfeilschnell herab, und rutscht auf der auch auf der Fläche der Newa noch weit ausgearbeiteten und begossenen Bahn, bis an das entfernte Ende derselben, wo dicht darneben wieder solch ein Eisberg steht, dessen Bahn parallel an jener zurückläuft, so, daß man, wenn eine Bahn durchfahren ist, sogleich wie-

der neben der Treppe des andern Eisberges steht. Dieß Vergnügen sieht äusserst halsbrechend aus, ist es aber bei einiger Geschicklichkeit gar nicht, — und geschickt sind ja die Russen im höchsten Grade. Ihr natürliches à plomb, und ihre angebohrne Kunst zu fahren, kömmt ihnen dabei vorzüglich zu statten. Aber nicht blos das männliche Geschlecht genießt dieses Vergnügen, sondern auch das weibliche, und dieß letztere oft mit mehr Ausgelassenheit und Unermüdlichkeit als jenes. Man sieht sogar gut- und elegant gekleidete Mädchen, gewöhnlich russische Hetären, mit vielem Vergnügen an dieser Leibesbewegung Theil nehmen, die oft dadurch noch angenehmer und schneller gemacht wird, daß zwei auf einem Schlitten fahren, indem eins das andere, Gesicht gegen Gesicht gekehrt, auf den Schos nimmt, und in dieser Lage den Eisberg herabsaußt. So sieht man hundert Mädchen mit flatterndem Putze pfeilschnell vorüberfliegen. Fällt unglücklicherweise einmal ein Schlitten um, so wissen die folgenden Schlittenfahrer gewöhnlich sehr geschickt auszuweichen, wenn dieß nur irgend möglich ist. Die Russen können dieses Vergnügens gar nicht satt werden: sie liegen vom Morgen bis zum Abend auf den Eisbahnen, und verrutschen, so zu sagen, oft ihre ganze Barschaft, da für jede Fahrt eine Kleinigkeit abgegeben werden muß. Die gebildeteren und vornehmeren Russen, und oft auch Nichtrussen, lassen sich in ihren Gärten und Höfen ähnliche Eisberge machen, und genießen da in zahlreicher Gesellschaft, oder allein, der angenehmen Bewegung. Da ich in einem hohen Berglande geboren bin, und in meiner Jugend wacker Rennschlittchen gefahren habe, so war mir dieß Wesen nichts neues, ich hatte daher auch keine Furcht davor, und exhibirte mich immer trefflich und zum lauten Lobe der Familien, auf deren Eisbahnen ich gewöhnlich fuhr. Doch bin ich auch einige-

mal in Gesellschaft mehrerer jungen Engländer von jenen großen Eisbergen herabgefahren. Auch auf Krestowsky werden einige Eisbahnen eingerichtet, welche von dem gewöhnlichen krestowskyschen Publikum, zumal von dem weiblichen Geschlechte, stark frequentiret werden; doch bleibt die Newa immer der Haupt- und bunteste Sammelplatz des Volks. Hier finden sich auch die gewöhnlichen Belustigungen desselben, die ich ebensowenig unbesucht gelassen habe. Hier aus dieser Bude schallt uns ein lautes Lermen entgegen; es ist ein russisches Marionettentheater, wo zugleich Feld- und Seeschlachten, Erdbeben, vulkanische Explosionen, Seestürme und große Feuersbrünste zu sehen sind. Alles belebt ein heiserer drolliger Hanswurst, der aber nicht, wie bei uns, als handelnde Person, sondern mehr als Chorus auftritt; er kennt genau die Lieblingsspässe der Russen, und weiß daher Alt und Jung weidlich zu amusiren. — Hier an dieser Bude siehst Du oben auf der Treppe ein kleines Diminutivtheater. Man kann sich nichts possierlicheres denken, als diese Art von Kanzelkomödie; denn Kanzel muß ich dieß Theater nennen, weil die Puppen, welche darauf agiren, nur mit dem Oberleibe sichtbar sind. Die ganze Handlung besteht gewöhnlich in Prügeleien zwischen Mann und Frau, die äusserst drollig ausgeführt werden, und woran der Russe ungemeines Vergnügen findet, ob ihm gleich im Familienleben selbst diese Prozedur nicht behagt, und er sie wenig übt; auch sieht man hier wunderschön Köpfen und Rädern u. s. w. Dazu der russische Jargon einer heiseren Branntweinskehle, und es ist eins der lächerlichsten Dinge, die man immer nur sehen kann; ich läugne nicht, mich oft viertelstundenlang an der Farce ergötzt zu haben. — Weiterhin sehen wir eine Bude mit Affen und Bären, ferner Seiltänzer und Springer u. s. w. Kleine Schlitten, de-

nen ausgestopfte Böcke vorgespannt sind, werden zum großen Jubel der Jugend als Karoussel im Kreise herumgetrieben; etwas ferner ist die Rennbahn, wo Du einen Begriff von der Schönheit und Schnelligkeit der russischen Traber bekommen kannst. Hier fährt man mit ganz leichten Schlittchen, deren Eleganz und Leichtigkeit man sich bei uns in Deutschland nicht vorzustellen vermag. Das Pferd darf nur traben, wovon es auch seinen Namen hat, und doch kann der Reiter nebenher im Gallop es nie ganz einholen; hunderte der schönsten Schlitten und Pferde rennen pfeilschnell hinter einander her, oder mit der größten Geschicklichkeit an den wenigerschnellen vorüber. Dieß Rennen ist ein höchst interessanter Anblick, und besonders der Stolz der russischen Kaufleute. Hier offenbart sich ganz die Leidenschaft des Russen für das Vergnügen zu Fahren, und für den Glanz der Equipagen. — In diesen Tagen, vorzüglich in den besonders belebten Stunden des Nachmittags, trägt die Newa stündlich 15, bis 20,000 Menschen, ohne zu erbeben. Aber auch die Großen und Vornehmen haben hierbei Gelegenheit sich selbst, und den ganzen Luxus ihrer Equipagen, im vollsten Glanze zu zeigen. Den ganzen großen Kai entlang, und auf den Plätzen des Winterpalastes und der Admiralität, fährt in zwei Reihen Equipage dicht hinter Equipage, und bei diesem, wegen der großen Menge, oft schneckenartigen Vorrücken, ist nichts bemerkbarer, als der Unwille der Pferde und ihrer Führer, daß sie nicht aus der Reihe herausfahren, und windschnell an einander vorüber rennen dürfen. Ausserdem feiert der Russe diese Tage noch mit häufigem, sehr oft höchst unmäßigem, Genusse von Fett- und Oelspeisen. Denn es kommen nun die strengen Fasten, wo diese ihm so lieben Genüsse verboten sind.

Endlich kommen die lang ersehnten Ostern, und mit diesem Feste wieder eine neue Reihe nationaler und ausgelassener Vergnügungen. Schon die Osternacht ist ein eigenthümliches Fest. Vom Abend des Vortags an, durch die ganze Nacht bis nach Anbruch des Ostertags, ist in allen Kirchen feierlicher Gottesdienst. Der Glanz tausendfacher Kerzen, die schönen Gesänge der Choristen, die nahe Aussicht auf die lang entbehrten Genüße des folgenden Tags, alles giebt den russischen Gemüthern einen höhern Grad von Heiterkeit und von Wohlgefühl des Lebens; besonders ist das letztere bei dem weiblichen Geschlechte sehr bemerkbar. Die Menge fließt ab und zu, und ströint fröhlich und unter dem gemüthlichsten Lachen von einer Kirche zur andern; das Dunkel der Nacht begünstigt alle feineren und gröberen Spiele der russischen Galanterie, kurz, es ist so ziemlich das Ebenbild unserer ehemaligen Christmetten. Endlich erscheint Ostern! — die Kanonen der Festung, deren Blitze malerisch die schwarze Nacht durchzucken und erhellen, begrüßen den großen Auferstehungstag. Alles, was nur irgend bekannt und auch nicht bekannt mit einander ist, umarmt und küßt sich nun bei der Formel: Christos woskrest, „Christ ist erstanden," und nun schwärmt die fröhliche Menge, schon trunken von den Freuden der künftigen Tage, nach Haus. Der erste Feiertag und die folgenden sind nun, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Tage des allgemeinen Glückwünschens, Begrüßens und Küssens, unter der angegebenen Formel. Es ist interessant, und für ein religiöses Gemüth ein wohlthuender Anblick, die Russen auf der Straße zu sehen, den niedern sowohl in seinem Kaftan oder in seiner Taluppe, als den höhern in eleganter Kleidung, den Beamten und Offizier, Männer und Frauen, wie sich das alles froh und freudig an einander drängt und begrüßt, und

küßt, wie alles sich stemmt und aufhält, weil Christus erstanden! In den Familien gratuliren die Domestiken mit dem Handkusse, oder dem Kusse auf die Schultern, alles beschenkt sich mit Ostereiern, die der Luxus zu einem Werthe von 500 bis 1000 Rubel, die Armuth aber zu 6 Kopeken haben kann. Tausende von Equipagen bedecken schon vom frühen Morgen an, mehr als je, die Straßen; die Vorzimmer der Großen, Minister und aller Staatsbeamten, sind voll von untergeordneten Gratulanten; die Boudoirs der Damen haben zehnfaches Leben. Es sind glückliche himmlische Tage, denn, was nie einen Kuß verstattete, muß ihn heute geben, und giebt ihn ohne Weigerung; wie manche frühere Sprödigkeit und Härte lößt sich nun mit dem einen Kuß in Milde und Erbarmen auf! — Was wird in diesen drei Feiertagen nicht geküßt? — Und dieß Freudenleben dauert acht Tage!

Doch nun zum Volke und seiner Freude! — Schon seit acht Tagen vor Ostern sind auf dem weiten Isaaks- und Petersplatze Rutschberge und Schaukeln vielfacher Art errichtet worden, denn gerutscht oder geschaukelt muß seyn, wenn sich der Russe recht freuen soll. Auf jenen Bergen hat man, statt der Eisbahn vor den Fasten, eine sehr glatt polirte Bretterbahn eingerichtet, über welche auf kleinen Wagen herab gerutscht wird; auch hier flattern bunte Flaggen, Wimpeln und Bänder zwischen grünen Tannenreißern. Die eigenthümlichen russischen Schaukeln sind äusserst schwer und für den Ausländer, der sie nicht gesehen, nur unverständlich zu beschreiben. Du findest in Storchs Gemälde von St. Petersburg, wo er auch von diesen Osterfeierlichkeiten spricht, eine gute Abbildung davon. Auch diese Leibesbewegung sieht sehr halsbrechend aus, und ist es auch nicht selten, wenn beim

schnellen Herumdrehen, die Kasten, worin man sitzt, nicht ganz fest sind, oder die kleine Thür, wodurch man hineinsteigt, nicht ganz gut zugemacht ist. Ich weiß von Ostern 1811 einige tödtliche Unglücksfälle dieser Art. Die andern Schaukeln sind ziemlich auf deutsche Art; ein langes Brett zum Stehen oder Sitzen für 4 bis 6 Personen, das hin- und hergeschwungen oder auch von den auf den beiden Enden stehenden Personen selbst im Schwunge erhalten wird. Dieser Schaukeln sind sehr viele, aber lange nicht genug für die Vergnügungslust der Russen. Immer steht und drückt sich eine Menge männlicher und weiblicher Expektanten neben den Schaukeln, und wartet bis sie leer werden. Dieß Ganze macht sich sehr malerisch unter unaufhörlichem lauten Schreien, Jauchzen, Lachen, Flu-chen und freundlichem Balgen, lauter Lieblingsneigungen der Nation, denen die kluge Polizei nicht eher etwas in den Weg legt, als bis sie störend für die andern oder gefährlich werden, was höchst selten der Fall ist.

Auch an diesen Jubeltagen des großen Haufens, hat die hohe und elegante Welt die beste Gelegenheit sich in ihrem vollsten Glanze zu zeigen. Doppelte Reihen der prächtigsten Equipagen — deren Einweihung, wenn sie neu angeschaft sind, gewöhnlich bis zu diesen Prunktagen verschoben wird — der Hof selbst, und alles was ihm angehört, fährt in diesen Tagen, zumal am letzten Sonntage, (acht Tage nach Ostern) in doppelten Reihen um den Tummelplatz herum, mehr um im schönen Glanz gesehen zu werden, als um zu sehen. Da erblickst Du dann den Kranz der Petersburgischen Frauen, mit Brillanten und Perlen umwunden, Du bemerkst aber mit mir sehr wenige von jenen interessanten blühenden Ge-sichtern, welche uns in Deutschland so häufig anziehen. Bei

dieser Gelegenheit, wo eine so unzählige Menge von Wagen herumfährt, und das ab- und zuwogende Volk zwischen durch muß, habe ich die Vorsicht und Aufmerksamkeit der Polizei nie genug bewundern können. Der Sonntag nach Ostern im Jahre 1811, war einer der schönsten Tage des schönen Sommers; 30, bis 40,000 Menschen drängten sich da auf den Plätzen untereinander, alles war ausgelassen vor Freude und im Genuß des ungewöhnlich schönen Wetters — und daher auch unvorsichtiger; es waren auf den Plätzen, in zwei Reihen, vielleicht 1800 bis 2000 Equipagen auf einmal im Gange, und doch hat man nichts von irgend einem Unglück gehört. Die Wagen wurden so streng in geraden Reihen und im langsamsten Schritte gehalten, daß man ruhig und unbesorgt zwischen ihnen durchgehen konnte.

Die nationale Unmäßigkeit des Volks, zeigt sich in diesen Tagen besonders durch den häufigen Genuß der harten Ostereier. Es ist unglaublich in welcher Menge sie von den Russen verschlungen werden, und darauf gründete sich die Bemerkung, welche mir einmal der Direktor des großen abuchowschen Stadthospitals, Herr Etatsrath Ellisen, machte, die Bemerkung, daß an und nach Ostern das Hospital um ein Drittel seiner sonstigen Kranken durch die Russen vermehrt würde, welche an den Folgen übermäßigen Eieressens darnieder lägen. Ich weiß sogar einige Beispiele, daß mehrere Menschen am Abend an dieser Unmäßigkeit gestorben sind. Nichts ist drolliger, als an den Abenden dieser Jubeltage die Gruppen trunkener Russen nach Hause taumeln zu sehen; wie sie mit schwerer Zunge immer die herzlichsten Freundschaftsversicherungen stammeln, und dabei mit dem Kopfe der Erde schon so nahe kommen, daß man ihr Fallen für unvermeidlich hält, was jedoch, we-

gen ihres einzigen Gleichgewichts, äusserst selten geschieht. Wie malt sich doch die Trunkenheit ganz anders auf diesen Gesichtern, als auf deutschen und brittischen! —

Mit dem letzten Sonntage endigen endlich auch diese Saturnalien, und mit ihnen schließt sich das zweite Hauptvolksfest des Jahres. —

Es ist der erste des Mai's, welcher eine blose Luxusfahrt der St. Petersburger nach dem ganz nahen Lustschlosse Katharinenhof veranlaßt. Zwei Reihen glänzender Equipagen, mit geputzten Damen erfüllt, fahren da auf dem Wege dahin, neben einander, blos um so zu fahren, denn einen andern Zweck hat die Parthie nicht. Es wird keineswegs dort ausgestiegen und etwas genossen, sondern nur hin- und zurückgekutscht. — Das Volk macht sich die Sache nach seiner Weise piquanter, denn es ißt und trinkt doch wenigstens brav an Ort und Stelle, nachdem es alles begafft, und nach seiner Weise besprochen hat, und zeigt einen reellen Zweck der Sache.

Mit dem 22ten Juli kömmt endlich das Namensfest der Kaiserin Mutter, — und mit diesem die wirklich unvergleichliche Prachtfeier in Peterhof. Dieses Fest ist so ausserordentlich, und wie ich glaube, so einzig in seiner Art, daß ich Dir, mein lieber Eduard, einen ganz besondern Brief darüber schreiben werde.

Die übrigen Namens- und Geburtsfeste, in der kaiserlichen Familie, werden nur mit Festen bei Hof, Maskeraden, Illuminationen, Paraden u. d. gl. gefeiert, wo immer eine

aussieht, wie die andere, und wo das Volk nur wenigen und indirekten Antheil nimmt. Ich sage Dir also hier nichts davon, denn von den Hof- und den andern Maskeraden habe ich Dir schon passender bei Gelegenheit des Theaters gesprochen.

Und so endige ich diesen Brief mit dem gewöhnlichen Wunsche für Dein und Emma's Wohl, u. s. w.

Achtzehnter Brief.

Prachtfest zu Peterhof.

An Emma.

Einleitung. — Vorbereitungen zu dem Feste in allen Klassen. — Treiben in St. Petersburg. — Weg nach Peterhof. — Equipagenmenge. — Toilettenszenen. — Beschreibung des Gartens. — Seine Kunstwerke. — Landungsplatz. — Das Schloß. — Feuerwerk. — Anfang der Illumination. — Lebensgefahr. — Unbeschreiblichkeit des Anblicks der Illumination. — Hydraulische Künste. — Ovaler Zauberweiher. — Hornmusik. — Eindruck. — Theilnahme der kaiserlichen Familie an dem Feste. — Abfahrt von Peterhof. — Letzte Szene. — Fahrt nach den deutschen Kolonien. — Die Kolonistin. — Oranienbaum. — Porzellainkabinet. — Einfaches Boudoir der jungen Kaiserin. — Seefahrt nach Kronstadt. — Stimmung. — Rückfahrt. — Abend in Peterhof. — Spaziergang. — Peters I. Häuschen. — Rückfahrt nach St. Petersburg.

Prachtfest zu Peterhof.

An Emma.

Ich bin bei unserm Briefwechsel noch nicht leicht so in Verlegenheit gewesen, liebe Emma, als in diesem Augenblicke, wo ich Ihnen gern etwas Verständliches und Anschauliches von einem Feste sagen möchte, dessen herrliche Eigenthümlichkeiten in Natur, Anlage, Geschmack und Pracht, selbst für den Pinsel, eine sehr schwierige Aufgabe der Darstellung seyn mögen. Sie errathen schon, was ich meine. Es ist das Fest von Peterhof am 22ten Juli, welches meine Einbildungskraft noch jetzt beschäftigt und mich, durch den unbeschreiblichen Eindruck des Ganzen und der Einzelnheiten, zur Bewunderung und zum Erstaunen über das, was Natur und Kunst sinnig verbunden leisten und wirken können, hinreißt. — Ihnen wird diese Einleitung von mir wunderlich vorkommen, da Sie mich — ohne Stoiker seyn und das nil admirari affektiren und an der Stirne tragen zu wollen — wenigstens als einen Beobachter kennen, der sich nicht durch die Exklamationen des großen Haufens verführen und irre machen läßt.

Schon in Deutschland hatte ich viel von diesem Feste, noch mehr und immer in St. Petersburg davon reden und rühmen hören. Ich kam voriges Jahr gerade in der Zeit hier an, wo es hätte seyn sollen, aber wegen der allgeliebten Luise von Preußen Ableben abgesagt ward. Dieß wurde damals sehr bedauert, und alle Hoffnungen auf dieses Jahr gerichtet. Der Tod des Großherzogs von Baden und die deßhalb hier angelegte Hoftrauer, setzte alle freudelustigen Gemüther durch das Gerücht in Schrecken, daß nun auch dieß Jahr das Peterhofer Fest nicht statt finden, vielmehr die dazu nöthigen Summen zur Unterstützung der abgebrannten Kronstädter Einwohner angewandt werden würden. — Desto lebhafter war späterhin die Freude, als eins dem andern gewiß versichern konnte, daß das Peterhofer Fest in seinem ganzen Glanze statt finden sollte. Mich, als einen Ausländer, machte man besonders — und unter dem Zusatz darauf aufmerksam, „daß man so etwas nie und nirgends anderswo in der Welt sehen könne.“ Darüber lächelte ich, da ich künftiges Jahr in Nymphenburg, Versailles und St. Cloud zu seyn gedenke, war aber desto mehr auf das Fest gespannt. — Acht Tage vorher ward in allen Gesellschaften von nichts als Peterhof gesprochen; ob man dahin reisen werde? wie? zu Lande oder zu Wasser? den Tag vor dem Feste? oder später? ob man dort wo einkehren? oder gleich nach dem Feste zurückfahren? ob man vielleicht den folgenden Tag noch da bleiben würde? u. s. w. — Den 20ten Juli, zwei Tage vorher, gieng das Wandern schon an. Besonders benutzten diejenigen, welche zur See dorthin gelangen wollten, einen günstigen Ostwind, und schifften sich in vielen Böten auf der Newa, beim Senatsgebäude, ein. Schon dieß Treiben, diese frohe Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit, die Sorge für das gute

Einpacken von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken — kurz, das gemüthliche Leben und Schweben der bunten festlich gekleideten Menge, ist schon ein interessantes Vorspiel, welches sich am folgenden Tage bis zum Unglaublichen vervielfacht. Die breite, blaue Newa ist da bedeckt mit hunderten von Böten, deren frohe Besatzung jubelnd die schönen Wogen durchschneidet, und den herrlichen Sommertag begrüßt. Im Innern der Stadt herrscht nicht minder reges und geschäftiges Vergnügungsleben. Reiseequipagen aller Art und Gestalt fahren bepackt ab und zu, die Ischwotschiks stehen in gedrängten Haufen an den Hauptplätzen und in den Kabacken, um da gegen immer steigende Preiße sich dingen zu lassen. In den Fruchtbuden ist für Melonen, Sinaäpfel, Zitronen u. s. w., zum Mitnehmen, ein ungewöhnlich starker Verkehr, auch in den Weinkellern werden Weine, Rhum und Cognak häufiger als je vertrieben.

Schneider, Schuhmacher und ihre Gehülfen, besonders aber das Heer von Putzmachermädchen, sind in unglaublicher Bewegung; man sieht sie zu Dutzenden auf eilenden Droschken, mit ihren Mappkasten, durch die Straßen rollen. Nicht die sonstige koquettirende Umschaulichkeit, nicht jene Geschwäzzigkeit, die sie gemüthlich an Straßenecken und Plätzen aufhält; nein, stumm und mit voreilenden Blicken scheinen sie nicht genug eilen zu können, um bei schneller Rückkehr auch an sich und ihre Theilnahme am allgemeinen Feste zu denken. Der Kaiser und der ganze Hof ist schon fort — ihm folgen jetzt Gardeabtheilungen zu Fuß und zu Pferde — die Hofambulanzen, schwer beladen, rasseln in Menge durch die Straßen; aus ihnen sieht manches hübsche Köpfchen heraus, das mit einem Herzchen voll Hoffnungen auf die Artigkeit der

am Abend fröhlich gestimmten und sie umschwirrenden bunten und galonnirten Dienerschaft — eine Stufenleiter von Freuden bis ins Ehebett baut.

Den 22ten Juli Morgens, reiste ich endlich auch in einer sehr angenehmen halb weiblichen Gesellschaft zu Wagen ab.

Der Peterhofer Weg bot einen neuen interessanten Anblick dar. Rechts und links die freundlichsten Landhäuser, deren Balkons mit Herren und Damen gefüllt sind, die von ihren Bekannten unter der vorüberfahrenden Menge gegrüßt werden, und freundlich winkend wiedergrüßen, andeutend, daß sie erst später nachfolgen werden. Vor, hinter und neben uns eine ununterbrochene Equipagenreihe. — Auf den Trottoirs an den beiden Seiten, die bunteste und fröhlichste Menge der Fußgänger! — Dort manches traute Pärchen, das, sich selbst genügend und den erstickenden Staub nicht achtend, fröhlich fortwandelt. — Hier ein Zug hochaufgeschürzter Mädchen, die oft in Schmutzwolken — ihrem eigenthümlichen Himmel — verschwinden; neckende junge Russen, die leichtfüßig und singend über Stock und Stein springen; schwerbeladene Ogorodniks (Fruchthändler), die goldenen Aepfel Hesperiens und duftende Melonen, Pfirsiche, Aprikosen und Kirschen in langen Körben auf dem Kopf tragend; — die wunderlichsten Equipagen — da alles, was Räder hat, an diesem Tage herhalten muß — und in guten Equipagen wieder die seltsamsten Gruppen. — Die Augen des Schau- und Bemerkungslustigen, sind hundertfach beschäftigt und unterhalten, und oft wünscht man sich noch einige Augen, um noch mehr auffassen zu können.

Gegen drei Uhr kamen wir in Peterhof an. Eine unabsehbare Rasenebene, ganz bedeckt mit tausenden von Equipagen, setzte mich zuerst in Staunen. Ich übertreibe nicht, wenn ich von tausenden spreche. St. Petersburg hat anerkannt dermalen 300,000 Einwohner; man rechnet da auf fünf Personen eine Equipage, macht 60,000 Equipagen, von denen bei weitem über die Hälfte, wohl auch zwei Drittheile, sich hier befanden.

Wegen unserer jungen Damen und wegen ihrer Toilette, wurde unser Wagen in ein Haus gefahren und von ihnen ein kleines vorherbestelltes Zimmerchen eingenommen; wir Herren lustwandelten indessen zwischen den Reihen von Wagen und Kaleschen, die jetzt größtentheils als — Boudoirs und Toilettenzimmer gebraucht wurden. Nichts ist amüsanter, als dieser Anblick; besonders das Verfahren der Damen, die in offenen Kaleschen gekommen waren, wo keine Stor's die Blicke der neugierigen Menge aufhalten konnten! Hier waren Regenschirme, dort große Tücher über den Wagenkasten ausgebreitet, in deren engem Raum die Abstaubungen, Aus- und Ankleidungen, dem neugierigen Auge wohl bemerkbar, vor sich giengen. Die Russinnen ergriffen dabei die beste Partie, sie genirten sich nicht und ließen sich nicht genieren; hinter ihren Regenschirmen trieben sie alle die vielerlei Künste der Toilette, bis zum Auftünchen der rothen und weißen Schminke; Nichtrussinnen waren dagegen in sichtbar größerer Verlegenheit, und wurden daher von der muthwilligen Menge noch mehr durch Neugierde und Aufmerksamkeit geängstigt. Diese bunten Szenen erneuerten sich fast mit jeder Minute durch neuankommende Equipagen.

Unsere Damen waren nun auch in ihrem bequemern Boudoir mit ihren Geschäften fertig geworden, und wir giengen nach dem untern Garten. Zehn Granitstufen führten uns auf die erste mit Marmorplatten belegte Terrasse, auf welcher im Zentrum und rechts und links Wasserkünste in vielfachen Formen uns entgegensprudelten — und vergoldete Statüen dem Auge zu imponiren suchten. Im Hintergrund dieser Terrasse sind Grotten u. dgl., — rechts und links breitere Wasserstufenstürze. Von hier hat man den besten Uiberblick des ganzen Gartenvorgrunds, der aus einem weitem durch hohe Hecken begränzten Halbzirkel bestehet, in dessen Mitte die vorzüglichsten Künste der Hydraulik angebracht sind. — Man sieht hier ein weites Bassin, in dessen Mitte auf Granitblöcken eine kolossale Statue Simsons, wie er den Löwen zerreißt — (ich halte es für Herkules mit dem nemäischen Löwen, freilich im Mythus einerlei mit Simson) in vergoldeter Bronze, einen schönen und großen Effekt macht. Der Held schreitet kraftvoll vor und — sich auf seinen Vorderfuß steinmend — faßt er den an ihm hinaufgesprungenen Löwen im Rachen, drückt ihn zurück, und steht im Begriff ihn so auseinander zu reißen. Ich glaube die Statue ist nicht ohne plastisches Verdienst, wenigstens scheint mir die Anatomie des Rückens und der Schenkel sehr wahr und gedacht.

Aus dem weitaufgerissenen Rachen des Löwen springt die sogenannte große Fontaine 30 Fuß hoch. Sie macht hier einen angenehmen Effekt, obgleich sie, gegen die Fontaine in Napoleonshöhe, und die noch höhere riesenhafte Wassersäule, welche durch Hrn. J. v. Baaders kunstreiches Druckwerk in Nymphenburg hervorgebracht, dem schönen Königssitze zu hoher Zierde gereicht, nur ein Kind ist. Am Rande dieses

Bassins sind mehrere vergoldete Figuren, Tritonen u. s. w., welche Wasser nach der Hauptfontaine sprützen; das Ganze ist schön arrangirt und macht eine sehr gute Wirkung. Der Garten ist ganz im altfranzösischen Geschmack, eine große unendliche Ebene, die sich in der Breite vom Pallast, bis zum Meere hinzieht, von breiten und schmalen Alleen durchschnitten und von mannigfaltigen Wasserpartien, von geringerer Bedeutung, durchflochten. Der Standpunkt unten im Garten, hinter der großen Fontaine, ist bemerkenswerth schön durch den Anblick der großen Fontainen im Vordergrunde, und des durch Statuen und eine Menge anderer Fontainen und Wasserstürze auf den Terrassen verschönten Hintergrunds. Dieß oberflächlich vom Lokal des untern und Hauptgartens vor dem Pallast. Dicht hinter und an dem letztern ist nun noch ein Garten, der blos aus mehreren schattigen Alleen, und einem Bassin mit kleiner Fontaine, bestehet, auch altfranzösisch. Denken Sie sich nun all' diese Partien, die jedoch nicht mehr als eine halbe Quadratmeile ausfüllen, von 30, bis 40,000 geputzten, frohen, jubelnden Menschen belebt, durchkreuzt und durchwogt — es ist ein einziger Anblick, der mich in ein dumpfes Erstaunen gesetzt hat. Das beobachtende Auge empfindet bald eine Art von Schmerz, da es überall ganz und mit Spannung beschäftiget ist, ohne irgendwo einen Ruhepunkt zu finden, und so auch das Gemüth, das so vielerlei, oft ganz widersprechenden Eindrücken hingegeben, und bisweilen durch das Uibergewicht eines Gegenstandes zu einer Empfindung hingerissen wird, welcher im nächsten Moment schon eine ganz heterogene folgt. Ich war am Ende der zweiten Stunde unseres Spatzierganges in ein so dumpfes Hinbrüten und Anschauen gerathen, in dem ich eigentlich nichts mehr bemerkte, daß es mir recht lieb war, als unsere Damen, wie gewöhnlich, zuerst einen klugen Gedanken hatten, und einen

Gang zu Haus vorschlugen, um ein wenig auszuruhen, und durch ein gutes, von St. Petersburg mitgenommenes, Mahl, uns zu stärken. Das geschah denn, und hatte eine wunderbare Wirkung. Wir aßen und tranken im Hausgärtchen auf dem Grase — und — lächle nur — ich hätte alle Herrlichkeiten von Peterhof nicht für das Gärtchen, unsere trefflich heitere Laune darin, und für diese schöne Genußfähigkeit genommen. Dem wohlduftenden Chateau-Margot wurde dabei von allen herzlich zugesprochen; mir aber war schon wieder vor den geraden Menschenerfüllten Alleen bange, und ich schlug daher, nach gedeihlich beendigtem Mahle, vor, noch ein kleines Schläfchen im Grase zu machen; auch dieß ward allerseits angenommen — und erst in der Dämmerung erwachten wir. — Es ward ein Gang nach dem Landungsplatz beliebt, ehe wir nach der Maskerade gehen wollten. Ein recht freundlicher unterhaltender Anblick! — Das Meer bedeckt von vielen hundert Segelbooten, die mit vollem Winde von St. Petersburg ankamen; und nun das Treiben der Aussteigenden, wie sie nicht erwarten können, bis ein Boot dem andern Platz macht, die hoffnungs- und erwartungsvollen Gesichter — das Ausladen, Arrangiren und Putzen der Frauenzimmer unter freiem Himmel, das Rufen, Warnen, Bestellen und Abreden, alles in froher Regsamkeit! Vor dem Landungsplatze lagen 12 bis 15 kaiserliche Jachten, Kutter und Boote in schöner Linie und feierlich flaggend. — Nun giengen wir zurück zur Maskerade, wozu in St. Petersburg Billets gratis ausgegeben worden waren. Hiervon kein Wort! Alle Maskeraden sehen einander vollkommen ähnlich. Auch habe ich Ihnen von Hofmaskeraden schon anderswo gesprochen! Das Innere so wie das Aeussere des Schlosses, ist sehr altfränkisch und ohne wohlthuenden Geschmack; Schnörkel, Spiegel, große Kron- und Wandleuchter, Ver-

goldungen u. dgl., sind freilich nicht gespart. Man machte schon Vorbereitungen zum Abbrennen des Feuerwerks im obern Garten, und wir thaten sehr wohl, uns nach einem Fenster in den Maskeradensälen umzusehen, denn unter uns im Garten, war ein fürchterliches Menschengewühl und Drängen darnach. Das Signal zum Anzünden der Lampen im untern Garten, ward jetzt durch zwei Raketen gegeben, und ich freute mich, von diesem vielbesprochenen Anblick nicht das Entstehen bemerken zu können. Das Feuerwerk folgte bald nach. Es war recht geschmackvoll und gut arrangirt, aber nicht prachtvoll. Eine Garbe von 4000 Leuchtkugeln, welche auf dem Kulminationspunkte platzten und verzehnfacht in Aehrengestalt herabfielen — hat mir besonders wohlgefallen. Unter Elisabeth und Katharina II. hatten die Feuerwerke zu Peterhof den Ruf der prachtvollsten in Europa, nichts soll ihnen in dieser Art an Reichthum, Mannichfaltigkeit und Genauigkeit der Ausführung gleichgekommen seyn. Der Kaiser liebt und übt Sparsamkeit in den Ausgaben des Hofs, die er beträchtlich vermindert hat; und wenn nun auch das schaulustige Publikum einmal 10,000 Raketen weniger aufgehen sieht, wer möchte den Monarchen darum nicht loben? — Möchte dieß nur das Einzige seyn, was man in Rußland aus Katharinens Zeit vermißt!

Das Drängen der Menschenmenge vom obern Garten nach der Illumination des untern, war nun, nach Beendigung des Feuerwerks, unbeschreiblich heftig durch die beiden Pforten, und auf den Treppen der Terrassen. Daß Männer mit gesunden, kraftvollen Armen sich durch dieß von allen Seiten heftig pressende Gewühl durcharbeiten und gegen das Erdrücktwerden durch's Erdrücken schützen können, das weiß und begreife ich; wie aber Frauenzimmer bei ihrem zarten Bau,

bei ihrer leichten Körper = und Fußbekleidung, bei der Unmöglichkeit sich durch freien Gebrauch der Ellenbogen im Nothfall zu helfen — wie diese unzerstört aus einer solchen Menschenpresse herauskommen können, das begreife ich nicht, und es ist mir ein ewiges Räthsel. Glauben Sie nicht, daß man Schonung für sie hätte; nein, diese kennt zuerst der Russe bei solch einer Gelegenheit nicht, wo er Herr zu seyn glaubt, sie ist auch unmöglich, da die Menschen, welche sie umgeben, nicht von sich, sondern wieder von ihren Umgebungen abhängen. Sie erleiden alles, eben so, wie jeder andere, der nicht so klug ist, den Strom der großen Menge vorüberzulassen und dann langsam und bequem nachzuwandeln, was denn freilich in der Regel alle Damen von Stande thun. Bei solchen ängstlichen Kollisionen ist dann dem eminenten russischen Griff = und Pfiffgenie Thor und Thür geöffnet. Keine Uhr, kein Schnupftuch, keine Tabatiere, kein Taschenbuch ist da in der Tasche, keine Perle am Hals und Busen, kein Ohrring im Ohr sicher. Wirklich sind mehreren Russinnen die Brillantenohrringe mit Gewalt durch die Ohren, und Ketten= und Perlenschnuren von Hals, Kopf und Busen gerissen worden. Eine Entdeckung ist bei dieser unglaublichen Menschenströmung sehr schwer, wenn nicht unmöglich, doch soll die Polizei — welche übrigens bei solchen Festen, die der Hof dem Publikum giebt — menschlich und wo möglich artig ist — achtzig solcher Beutelschneider entdeckt und festgenommen haben.

Möchte ich doch nun jeden Buchstaben zu einem feurigen Pinselstriche machen können, um Ihnen doch wenigstens das ausserdem unbeschreiblich Geschmack = und Prachtvolle der Illumination im untern Garten — jenes Zauberische und an das Uiberirdische grenzende der Beleuchtung unter dem Wasser — jene zu Feuerströmen gewordenen Wasserstürze, jenes tausend=

fache und tausendförmige Farbenspiel andeuten zu können, welches hier das Auge berauscht und entzückt.

Ich habe Ihnen gesagt, daß hohe Hecken den Vorgrund des untern Gartens, der einen sehr großen Halbzirkel bildet, begrenzen. Denken Sie sich nun auf dem düstern Grün dieser hohen Baumwände vier Halbsonnen, deren Strahlen durch dicht aneinandergereihte Lampenlinien magischschön dargestellt waren; dieß der erste Anblick, der Ihr Auge fesselt — es wird jetzt, durch die Beleuchtung des großen Bassins und der Fontaine, durch tausend andere Lampen angezogen. Aus dem großen Bassin, nach dem Meere hin, zieht sich ein Kanal für die kaiserlichen Lustböte u. s. w. Uiber diesem Kanal sehen Sie bis zum Meer lauter in schönen Formen abwechselnde Bogen, und ganz im Hintergrunde erblicken Sie die schön illuminirte Flotille auf dem Meer, wieder ein einzig schöner Anblick! — Dieß die Ansicht von der obern Terrasse. Wir steigen nun mühsam und von Menschenströmen bald aufgehalten bald vorwärts gehoben, die Granitstufen bis zur großen Fontaine hinunter, und stellen uns hinter dieselbe. Was erblicken Sie da? — Vier Stufenwasserfälle, die ihre wunderschöne Beleuchtung von Lampen erhalten, welche unter dem Wasser sind, oder vielmehr, über welche sich das Wasser herstürzt, ohne sie mit einem Tropfen zu berühren. Neben ihnen sehen Sie eine unendliche Menge von Fontainen und großen Wasserglocken, die auch von Innen beleuchtet werden; die vergoldeten Statuen, denen ich beim Tageslicht gram war, machen jetzt einen herrlichen Effekt in dem tausendfach auf sie fallenden Lampenlichte, und zeigen jetzt erst den eigentlichen Zweck ihres Daseyns. Alle Alleen waren erleuchtet, die Hauptallee am prachtvollsten, mit lauter Arabesken in Ganzen- und Halbsonnen, was bei der unendlichen Perspektive der Allee einen

neuen magischen Effekt auf das Auge hervorbringt. — Am Ende der Allee, nach dem Meere zu, befindet sich ein ovaler Weiher, dessen Beleuchtung meinem Auge am angenehmsten imponirt hat. Ringsherum am Ufer waren, ungefähr 16 Fuß hoch, in schönen rhomboiden Formen, tausende von Lampen angebracht, die ihr volles Licht auf den ruhigen, glatten Wasserspiegel warfen, der es verschönert und lebhafter zurükstrahlte. Wenn man lang auf diese Zauberlichter im Wasser sah, so kam man in Versuchung zu glauben, daß Thetis hier ihren Pallast habe. Auf einem Sopha an diesem Teich, haben wir am längsten verweilt und geschwärmt. In den übrigen Theilen des Gartens waren noch mehrere kleinere Illuminationspartien, Grotten, Tempel, Piramiden, Wasserglocken u. s. w., angebracht, die aber nur angenehm überraschen, aber den Effekt des großen Ganzen nicht erhöhen sollen. Bei mehreren dieser Partien waren versteckte Chöre Hornmusik angestellt, und die himmlischen Töne und Melodien dieser einzigen, leider nur in Rußland möglichen Musik, machten besonders hier auf das so stark gespannte Gemüth einen unbeschreiblich süßen Effekt! —

Gegen 1 Uhr, Morgens, fuhr die kaiserliche Familie und der ganze Hofstaat auf sogenannten Linien-, oder Doppelt-Droschken, durch die Alleen, und freute sich der fröhlichen Menge, und des durch Naturanlage, Kunst und Begünstigung des Wetters so ganz einzig gelungenen Festes.

Ich kann nicht glauben, daß man in dieser Art etwas Geschmack- und Prachtvolleres sehen kann, auch haben mir Männer, die Europa beinahe ganz durchreist sind, versichert, daß man so etwas nur hier sehen könne, und daß der prachtvolle Eindruck dieser Beleuchtung nur in der Illumination der Peterskirche zu Rom

und des Münsters zu Strasburg, seines Gleichen finde. Dießmal war, sagt man, zu Ehren des neuen französischen Ambassadeur's, Grafen Lauriston, das Fest und die Illumination von sonst ungewöhnlicher Pracht und seltenem schönen Geschmack. Ein Italiäner soll den Plan zur Illumination gemacht haben. Auch die Oekonomie der Lampen ist mir als sehr zweckmäßig aufgefallen; sie sind irden und mit Talg und Oel zu gleichen Theilen gefüllt, was ein sehr helles, stetes und nicht flackerndes Licht giebt, das ohne Ausnahme vier Stunden sich gleichförmig erhielt.

Es war 4 Uhr, Morgens, als wir zurück nach unserem Wagen giengen, und schon zeigte Eos ihre Rosenfinger am finnischen Horizonte. Die sich herumtreibende Menschenmenge war schon merkbar verringert, und ein großer Theil davon hatte sich in malerischen Gruppen auf den Rasenplätzen des untern Gartens um die plätschernde lichtstrahlende Fontaine herum gelagert. Gewiß ein einzig schöner Ruheplatz — im Moment des Einschlummerns tausend flimmernde Lampen, brillantene Lichtsäulen von Wasser, und rückstrahlende Wellen vor dem halbgeschlossenen Auge, fröhliches Summen, und Harmonien einer entfernten süßen Musik vor dem Ohr! — Es wäre ein Wunder, wenn die Schläfer nicht alle Partien aus dem Mährchen, der Tausend und eine Nacht, und sich selbst nicht in den Gärten der Armida, träumten. Es war höchstinteressant, bei dieser opernartigen Beleuchtung, die Gruppen der Schlafenden zu beobachten. — Hier ein Trupp Finninnen, in ihrer äusserst bunten Nationalkleidung, und ziegenhaarigen Köpfen, nebst ihren männlichen Begleitern, bunt unter, durch, und theilweise aufeinander, in süßem Frieden gelagert; dort eine sorgsamere Russin, mit über dem Kopf zusammengeschlagenem Uiberrock, das Haupt in den Schooß ihres Nachbars

niedergelegt, der ganz des Geistes seines Wotka voll, seine Stelle in der breitesten Dimension einnimmt. Unzählige, nach allen Graden russischer Möglichkeit Betrunkene, denen man ansieht, wie sie süß erschlaft, Arm in Arm vom Sitzen niedergesunken, und bis zum prosaischen Erwachen in festem Schlaf erstorben sind. Lustig ist es anzusehen, wie die Menschen sich unter einander so gar nicht geniren, und wie die benachbarten Gruppen, trotz mancher unebenen Störungen, so gar nicht mit einander in Kollision gerathen. Ich habe z. B. wohl gesehen, daß ein betrunkener Russe, bei einer Veränderung seiner Lage, einem andern, der ihm indeß quovis fato, auch näher gekommen war, den Absatz ganz gemüthlich auf den Mund legte, ohne daß es diesen groß inkommodirt hätte; er mochte wohl etwas merken, und in seiner, alle Uibel verkleinernden, Glückseligkeit, den freundschaftlichen Absatz für eine Fliege halten, denn er wehrte anfänglich ab — da dieß aber doch nicht half, so griff er nach dem Mund, faßte den Fuß und legte ihn weg, ohne nur einen Ton von sich zu geben, oder die Augen ein wenig zu öffnen. — Andere redeten im Traum, und perorirten dabei oft ihren Nachbarn fühlbar im Gesicht herum. Sehr malerisch sahen diese beleuchteten, mit Gruppen Schlafender erfüllten Rasenplätze von der Terrasse aus, und ich hätte davon wohl ein getroffenes Bild haben mögen.

Um vier Uhr war alles wieder eingepackt, und wir saßen, selbst zum Schlaf gehörig in einander geschichtet, in unserm Wagen. — Es war bestimmt, zu den deutschen Kolonisten hinter Oranienbaum zu fahren, da zu schlafen und am Morgen dort Kaffee zu trinken. — Wir fuhren ab und kamen nach einer Stunde dort an — um uns noch auf einige Stunden zur Ruhe zu legen, die Damen in sehr einladenden reinlichen, deutschen Betten, wir Herren auf einem guten Heu-

boden. Der Morgen vereinigte uns alle gestärkt und wohlgemuth um den Kaffeetisch. Es war mir erfreulichrührend, ein Deutscher, wieder einmal bei deutschen Bauern zu Gaste zu seyn. Die gute Hausmutter mochte dieß an meiner besondern Herzlichkeit merken, denn sie meinte es, nebst ihren schon erwachsenen Kindern, gar zu gut mit mir. Sie war unter Katharina II., nebst ihrem verstorbenen Manne, vom Rhein zu Fuß hierher ausgewandert; — und sie segnete die große Frau, wie alle sie segnen. — Die Kolonisten leben hier, bei ihrem deutschen Fleiße, sehr reichlich, wenn auch nicht im Uiberflusse, in einer schönen Gegend, wo sie das Meer und Kronstadt im Gesicht haben. Nur über den allzuharten Winter klagen sie. Die Reinlichkeit im Innern ihrer neuen, schönen Häuser, und ihr sichtbarer Wohlstand, ist sehr erfreulich. Ich versprach ihr, künftiges Jahr ihre rheinischen Landsleute zu grüßen, und als ich ihr sagte, daß ich gerade zur Weinlese am Rhein herumwandern würde, da standen Thränen der Erinnerung eines jugendlichen Herzens in ihrem umrunzelten Auge. — „Ja das kennen wir nicht mehr; ach, könnte ich doch nur noch einmal Weinlese halten!“ — Ich fühlte das, aus einem andern Grunde und in einer andern Beziehung, so ganz mit der guten Alten, deren Tochter von 19 Jahren — ein kleines Kind bei der Auswanderung — sie nicht zu verstehen schien! — Das arme Mädchen! — Sie kennt nur Rußland! — Die schönen Rheinufer, die Jubelzeit der Weinlese, kennt sie nicht — — freilich auch nicht deutschen Kummer und deutsche Leiden! — Ich trennte mich nach dem Frühstück ungern von der Alten und ihren blühenden Kindern, und sie ließ mich nicht eher fort, bis ich ihr versprochen hatte, sie vor meiner Rückreise nach Deutschland noch einmal zu besuchen.

Wir fuhren einige Werst nach Oranienbaum zurück. Der Garten ist sehr einfach, klein und enthält gar nichts bemerkenswerthes. Wir besahen auch das Innere des Schlosses, wovon nur die wunderschöne Aussicht nach Kronstadt, dem finnischen Meerbusen und der fernen Küste in der herrlichen Morgenbeleuchtung, besonders auszeichnenswerth war. Ein Pavillon, rechts, mit lauter Porzellainsachen aus der Meißner Fabrik, enthält viel wunderliches in Geschmack der Formen und in der herrlichen Malerei. Die ganze Sammlung ist ein Geschenk von Peters I. Alliirten, dem König August II. von Polen. — Unter allen kaiserlichen Zimmern, durch welche wir giengen, fand ich nur ein Boudoir der regierenden Kaiserin schön. Einfach und rein, wie der Geschmack dieses kleine Zimmerchens — ist die Seele der edlen Frau. Es ist eine Faltendrapperie von rosenfarbigem Atlas, eben so die einfach-schönen Möbeln. Große Spiegelfenster aus einem Stücke, behüten die kränkliche Fürstin vor Luftzug, ohne ihr die herrliche Aussicht zu rauben. Ich habe einen warmen Wunsch für ihr reinstes Lebensglück in diesen vier Wänden zurückgelassen!

Wir fingen an, uns gegen Mittag in dem einsilbigen Oranienbaum zu langweilen. Die See war so schön, ruhig und einladend, der Wind so günstig, eine Segelpartie nach dem nahen Kronstadt so viel Freude versprechend. Abermals, zum ewigen Ruhme unserer Damen, schnell entschlossen und ausgeführt. Nach 16 Minuten saßen wir schon in einer sehr bequemen zwölfrudrigen Schaluppe und stachen in See. Nun wurden die Segel aufgespannt, und der so günstige dreiviertel Wind brachte uns in einer halben Stunde (7 Werste weit) nach Kronstadt. Es waren herrliche Momente bei dieser reinen innig erquickenden Seeluft, bei der schnellen schau-

kelnden Bewegung — der herrlichen Aussicht und der frohen Freude- und Genußempfänglichen Laune unserer Gesellschaft! Wir sangen und jauchzten dazwischen dem Himmel unsern Dank zu, für seine schöne Welt; — wir waren im unisono der Freude so hoch und so rein gestimmt, daß die leichteste Anregung unsere Gemüther, Aeolsharfen gleich, in unnennbaren Harmonien ertönen ließ. Ich erinnere mich nicht, seit langer Zeit so froh gewesen zu seyn.

In Kronstadt lagen eine Menge Handelsschiffe im Hafen, mehrentheils sogenannte Amerikaner; das kümmerte mich aber dießmal wenig. Wir stiegen aus, nnd aßen bei Freunden zu Mittag. — Nach Tisch vermehrte sich unsere Gesellschaft nach Oranienbaum, sie wurde aber gerade nicht angenehmer; auch fehlte in dem Zustande der Verdauung das Aetherisch-geniale unserer Freude auf der Hinfahrt. Daß man doch ein Thier seyn muß! — Schnell und glücklich giengs auch nach Oranienbaum zurück, und herrlich schlief es sich — fast allgemein — in der gut gepolsterten Wiege. — Dort ward sogleich in den Wagen gestiegen, um bei guter Zeit wieder in Peterhof zu seyn und da den Abend noch im Garten genießen zu können. Wir fanden militärische Musik im obern Garten, als wir dort ankamen. Noch immer freute sich hier ein zahlreicher aber auserlesener Zirkel des Zusammenseyns in so freundlichen Umgebungen; selbst die tscherkessischen Fürsten schienen mit ihren kaukasischen Gemüthern des Lebens hier recht froh zu werden; so wenig ihre ernsthaften Gesichter auch dießmal Anlage zur Freude zu haben scheinen.

Ein Spaziergang im untern Garten, war bei vollständig springenden Wassern und der fernen Musik, zwar noch recht angenehm, doch störte der ganz zertretene Rasen, die kleinen

und größern Beschädigungen hier und da — und die mangelnden Lampen, die Annehmlichkeit dieser Promenade. Wir sahen dabei, nahe an der See, Peters I. kleines Haus, wo der große Mann gewohnt und wo sein Bett, Stuhl, Leuchter und sonstige einfache Bedürfnisse in unverändertem Zustande aufbewahrt werden. Ich empfand auch hier wieder das — wie soll ich es nennen — beinahe der Andacht gleichkommende Gefühl, welches mich immer beim nahen Anblick von Dingen ergreift, die mit der Persönlichkeit eines großen Menschen in der unmittelbarsten Verbindung gestanden haben. Ich empfand, was ich an Friedrichs II. beschmutztem Schreibtisch in Sanssouci — in St. Petersburg vor Katharina's eigenhändig geschriebener Instruktion für ihre Gesetzkommission, so durchgreifend fühlte! —

Um zehn Uhr Abends setzten wir uns, nach einem guten Souper, wieder in den Wagen. Es schien uns unmöglich zu schlafen, so heiter und froh gelaunt waren wir; eine Stimmung, die selbst der dicke Schwefelnebel in den moorigen Niederungen zwischen Strelna und St. Petersburg — eine Naturerscheinung, welche für die Ungesundheit des hiesigen Klimas stark beweißt — nicht zu stören vermochte. So endigte mit einem reinen Akkord diese Lustpartie, welche durch Genuß aller Art, und durch den seltensten geselligen Einklang in Gedanke und Handlung, zu einer der angenehmsten meines Lebens geworden ist.

Freuen Sie sich also noch mit mir, in der Erinnerung, liebe Emma, da leider für den Mitgenuß das Schicksal uns trennte.

Neunzehnter Brief.

Reise nach Esthland.

In zwei Briefen an Emma und Eduard.

Veranlassung zur Reise. — Narwa. — Wasserfall. — Gefühle. — Narwa'sches Schlachtfeld. — Ebentheuer und Rettung aus großer Noth. — Kameele in Esthland. — Man giebt sich ein russisches Ansehen. — Revals Ansicht. — Etwas über den gothischen Karakter einer Stadt. — Freundliche Aufnahme. — Karakter der Einwohner. — Umgebungen von Reval. — Löwenruh. — Garten. — Badeanstalt. — Mineralisches Wasser. — Herr von Rosen. — Katharinenthal. — Seine Entstehung. — Ansicht von dem Leuchtthurme. — Bemerkung. — Niedergang der Sonne. — Abendschuß und Musik auf der Matrosenstadt. —

Theater. — Seine Entstehung. — Oekonomische Einrichtung. — Direktion. — Theaterlokal. — Napoleons-Adler über einem russischen Publikum thronend. — Madame Ohmann. — Hr. Zimmermann. — Krampe. — Uibrige gute Schauspieler und Schauspielerinnen. — Einzelne Darstellungen. — Balboa. — Rochus Pumpernickel. — Ubaldo. — Klara von Hoheneichen. — Die Jäger. — Menschenhaß und Reue. — Benjowsky. — Verstand und Geschmack des Direktionskommittee. — Don Carlos. — Aktienklubbe. — Johannisfeit. — Entgehung großer Gefahr. — Schluß. — Probe esthnischer Poesie.

Reise nach Esthland.

An Emma.

— Inest sua gracia parvis. —

Vier Wochen, liebe Emma, sind's nun, daß ich Ihnen zum letztenmale schrieb; seitdem bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig von meinem sehr angenehmen Aufenthalte in Esthland.

Einer meiner hiesigen Freunde hat dort oft Geschäfte. Ich war daher mehrmals von ihm eingeladen worden, ihn nach dem freundlichen Reval zu begleiten, aber immer stieß es sich bisher an die Kleinigkeit, daß ich dort, ausser einem alten Vizeadmiral, gar keinen Bekannten und Gastfreund hatte, und doch für mehrere Wochen nicht im Gasthofe wohnen mochte. Obgleich nun die alten Hindernisse noch immer nicht beseitiget waren, so siegte doch dießmal die, durch alle Tropen der Herzlichkeit unterstützte Beredsamkeit meines Freundes, und die durch das selten schöne Sommerwetter hervorgebrachte Reiselust, über alle Bedenklichkeiten. Wir reisten an einem sehr schönen Sommerabende von hier ab, und kamen am folgenden Nachmittag in dem romantischen Narwa an.

Ich steige da gewöhnlich in einem Gasthause ab, dessen Lage unter vielen Gasthäusern in der Welt gewiß einzig ist. So auch dießmal mit meinem Freunde.

Wir ließen unsern Thee auf den Balkon bringen und genossen, unter abwechselnden Vorlesungen aus Schillers ewig- und überall schönem Don Karlos, der wunderschönen Aussicht.— Denken Sie sich, Emma, ein Haus auf der vollen Höhe eines Bergs, rechts, Ihnen zunächst, als Vorderspiegel, die breite schöne Narowa mit ihren üppigen Gartenufern; jenseits des Stroms die alte pittoreske gothische Stadt, mit ihren Zinnen und ihrer ganzen wunderlichen Bauart, die sich aber von fern dem Auge sehr malerisch darstellt; links der schönste Vorgrund in den Trümmern der alten Iwanogorod und ihren verfallenden Thürmen, viel weiter links, und als Hintergrund, erblicken Sie Narwa's Naturwunder, seinen schönen Wasserstürz, dessen Brausen Sie schon vor der Ankunft in Narwa, und auch hier zwei Werst weit, angenehm betäubt. — Denken Sie sich dazu eine wunderschöne Abendsonne mit ihrem farbigen Beleuchtungszauber, und Sie werden mit mir empfinden, Emma, daß jeder Genuß unter solchen Umgebungen dreifach erhöhet wird, und daß Empfindungen im Herzen wieder aufleben und warm werden, die lange im Drange und Glanz einer prachtvollen Stadt und ihres Lebens erstickt worden waren. Mir schien es — wenn ich diesen dürftigen Vergleich brauchen darf — mir schien es, als würden auf einmal Fächer in mir wieder aufgeschlossen, zu denen lange der Schlüssel verlegt gewesen. — Es war nach einem Jahre das erstemal, daß ich mich wieder Tagelang im Freien und auf dem glanzlosen Lande befand. Wenn nun auch hier das Land, wie im größten Theile von Rußland, durch den mangelnden äussern

Wohlstand der nichtfreien Einwohner lange nicht das Anziehende hat, als in Deutschland, und zumal in unserm an schönen Dörfern und Menschen so reichen Sachsen und Franken, die so angenehm durch das Auge auf das Gemüth wirken: so ist es doch nicht ohne den freundlichen Eindruck, den die im Wohlstande prangende freie Natur auf ein Herz macht, das ein Jahrlang in den Raum einer großen Stadt zusammengedrängt war. Sie, Emma, das freie Kind einer freien schönen Natur, die Sie, in einer kleinen Landstadt geboren und erzogen, früh aus freier Wahl ihres Herzens, das Land ganz zu ihrem Aufenthalte machten, Sie kennen die Empfindung nicht, von der ein gefühlempfängliches Gemüth hingerissen wird, wenn es sich dem Elemente der Freiheit nach langer Trennung wieder gegeben sieht, in dem es allein gedeihen und wachsen kann.

Mein Freund U. hatte den Wasserfall noch nicht gesehen, wir giengen also dahin. Schade, Emma, daß wir in unserer wunderschönen vaterländischen Gegend nicht etwas ähnliches haben, um durch Vergleichung, bei der Beschreibung dieses schönen Anblicks, Ihnen deutlicher werden zu können. — Der Wasserfall ist nicht sowohl bedeutend durch seine Höhe, als durch den malerischschönen Sturz und das Schäumen des Wassers. Der Ausfluß des großen, fischreichen Landsee's Peipus, Narowa genannt, stürzt hier ungefähr 12 Fuß hoch in ansehnlicher Breite herab. Die großen hervorragenden Felsstücke, welche die verschiedenen Abstufungen seines Falles machen, bilden zugleich das Malerische. Noch vor dem Sturz bricht sich der Strom an ihnen, und wird schäumend unwillig ob des Aufenthalts; zornig stürzt er sich nun, und immer mehr brausend, über die noch größern Felsen; er möchte sie vernichten,

so groß ist die Gewalt seines Andrangs, aber sie vernichten ihn! — In Wellen kam er, und nur im feinsten Staub findet er sich wieder, und lange dauert es, ehe die Staubatome wieder zu Tropfen, und die Tropfen zu Wellen werden können. — Das Getöse des Sturzes ist unbeschreiblich. Wenn man sich auch noch so nahe stehet, so ist es doch unmöglich, sich vernehmlich etwas zu sagen. Die hölzerne Brücke, die unfern und längst des Sturzes steht, zeigt zwar den Fall in seiner ganzen Breite, und in den verschiedenen schönen Gruppen, aber malerischer ist seine Ansicht aus dem Eckfenster des Kaffeehauses, das zur jedermänniglichen großen Ergötzlichkeit am rechten Ufer des Stroms erbaut ist. Ein herrlicher Gedanke, zwei Sinne, die sich immer so nahe verwandt sind, traulich hier zusammen zu befriedigen! Ich dachte hier lebhaft an unsern Eduard, und wünschte ihn sehnlich, mit einer Pfeife und mit einem Glase Grok, zu mir ans Fenster. — Verzeihen Sie mir, liebe Emma, den so prosaisch ausgedrückten Wunsch; wären Sie ein Mann, so würden Sie das poetische gewiß fühlen, was in ihm liegt. — Fragen Sie nur einmal Ihren Eduard, ob ich nicht recht habe.

Wir giengen hierauf zurück. Den Abend wurden noch verschiedene angenehme Besuche in der Stadt gemacht, und mit traulichem Geschwätz die halbe Nacht vertändelt.

Früh am folgenden Tag giengs nun in angenehmer Kühle weiter nach Reval. Ich schreibe Ihnen nichts über meine Empfindungen, als wir über das berühmte Schlachtfeld fuhren, wo Russen und ihr großer Genius, von Schweden besiegt, siegen lernten. Ich habe immer die üble Gewohnheit, an die Vorzeit die Momente der Gegenwart vergleichend anzuknü-

pfen, und da wird mir denn oft flau zu Muthe, so auch dieß-mal hier.

Wir bekamen bald ganz in der Nähe die See zu Gesicht. Sie ist immer ein für mich nie genug zu genießender Anblick; — diese herrliche himmelblaue Fläche, dieses ruhige harmonische Wellenspiel, und im Hintergrunde die unendliche Silberlinie des Seehorizonts; ich möchte mich immer hineinstürzen in das herrliche Element, in das kristallene, silberklare Thetisreich! — Giebts wohl vom Lande aus eine die Seele mehr erweiternde Ansicht? — Dazu die hier wunderschön gezeichnete Küste von Esthland, mit ihren freundlichen Ufern und Landhäusern! — Wem mit gesundem Herzen auf einem so geschmückten Flecke nicht wohl und innig froh zu Muthe wird, der hat hienieden wohl keine heitere Lebensaugenblicke mehr zu hoffen.

Zwischen den Stationen Fockenhof und Jewe begegnete uns ein sehr drolliges Reiseabentheuer, das sehr zu unserer Freude, ohne einiges Halsbrechen, ablief, so ernstlich es auch Anfangs darauf abgesehen schien. Wir gebrauchten auf dieser Reise eine sehr kleine, leichte, zweisitzige Kalesche, welche ich, ihrer kompendiarischen Form wegen, nur die Taschenkalesche zu nennen pflegte; um nun — wie die Jugend liebt — recht auf russisch fahren zu können, d. h. 15 bis 16 Werste (sieben Werste gehen auf eine deutsche Meile) in weniger als einer Stunde, so wurden auf jeder Station, von denen man in Rußland nicht mit Horaz sagen kann:

Dum æs exigitur, dum mula ligatur
Tota abit hora,

vier Pferde vorgelegt, obgleich zwei ganz hinlänglich gewesen

wären, uns solid und bürgerlich fortzubringen. Dieß geschah auch, nach einem sehr geistigen Frühstücke von mitgenommenen Ingredienzen, auf der Station Fockenhof. Unser Postillon, wie gewöhnlich in Esthland, ein Junge von 11 bis 14 Jahren, erfuhr von seinem Vorgänger, wie es mit dem Trinkgelde aussah, und hatte Lust, eben so generös wie jener — d. h. mit einem halben Rubel = 3 ggr. konv. — beschenkt zu werden. Kaum war er also dem Postkommissär aus dem Gesichte, so setzte er seine vier Esthen in gebührenden Gallop, in welchem Takte er sich auch weder durch Berg noch durch Thal irre machen ließ. Wir mochten ungefehr noch 6 Werst von der nächsten Station Jewe seyn, und flogen eben eine sanfte Anhöhe hinab, als bei dem Wenden um eine Beugung des Weges die vier Esthen auf einmal — wohl zum erstenmal in ihrem Leben, und ganz ungeziemend für Esthen — eigenen Willen bekamen, mit der Handkalesche flugs über den Chausseegraben links sezten und nun im ausgelassensten Gallop querfeldein über Stock und Stein Reisaus nahmen. Der kleine Postillon hatte schon beim ersten Satz seiner Pferde über den Graben mit den Zügeln auch das Gleichgewicht seines esthnischen Geistes und Körpers verloren, und war in den Graben gefallen. Die Kalesche war nicht umgeschlagen, ich und mein Freund U. saßen noch wohlbehalten darin, jedoch wollte uns bedünken, daß es rathsam seyn möchte, uns nach und nach herauszubegeben. Wir bewirkten dieß auch wirklich vermittelst eines kühnen salto, konnten aber dabei der Verdrüßlichkeit einer etwas starken Niederlage nicht entgehen. Bald darauf blieben die Esthen vor einem Gartenzaune sinnend stehen. Ehe sie sich das Problem gehörig gelöst hatten, wie vier Pferde mit einer Kalesche durch einen starken Zaun zu fördern seyen, hatten wir, denen Newtons Theorie, von

der Schwere der Körper und ihrem Fallen, indeß etwas fühlbar ad nates demonstrirt worden, gehörig Zeit herbei zu eilen, uns der Zügel wieder zu bemächtigen, und das Sistem des esthnischen Pferdegeschirrs in etwas „zusammen zu separiren.“ Indessen war auch der kleine Esthenjunge herbeigekrochen, die Hand geziemend am linken Ohr haltend, und in flehender tiefgebeugter Stellung — für seine Ungeschicklichkeit das gewohnte pro memoria befürchtend. — Uns war aber ganz anders zu Muthe, wir konnten über den esthnischen Schwank nicht genug lachen, packten unsere Sachen wieder ordentlich zusammen, untersuchten ängstlich den Keller, wo denn zu unserm größten Leidwesen offenbar ward, daß eine Bouteille Porter und eine Bouteille Chateau-Margot hart an einander gerathen waren, und bei dieser Rencontre sich — wie Britten und Franken pflegen — gegenseitig die Hälse gebrochen hatten. Der Esth' bedeutete uns sein Verlangen, sich dieses Amalgama's britannischen und französischen Geistes bemächtigen und solches zum Besten seines weiblich erschütterten und geängstigten Magens „an sich nehmen“ und verwenden zu dürfen; wir waren in zu guter Laune, um ihm auch hierin nicht zu deferiren, unter der Bedingung jedoch, daß besagte Labung, erst nachdem er uns an Ort und Stelle gefördert, vor sich gehen solle; weil ausserdem ein aliud ejusdem argumenti für uns zu befürchten stand. Eine leere Bouteille ward mit dem im Kellerkasten befindlichen Fluido halb angefüllt und ihm aufgehoben. Nach einer halben Stunde gelangten wir endlich wieder an den Ort, wo unsere Esthen die ungewöhnliche Begeisterung ergriffen hatte, und fanden dazu freilich auch eine höchst ungewöhnliche Veranlassung. Zwei Kameele lagen bei der Krümmung links im Grase, den Rücken mit weißen Tüchern bedeckt. Solch' ein Anblick war den nie über ihre Poststation

hinausreisenden Pferden noch niemals vorgekommen, daher ihr Entsetzen bei Gewahrung der Ungethüme. Unserm kleinen Esthen schien selbst nicht ganz wohl bei der Sache zu Muthe zu seyn, denn er machte bedenkliche Mienen, als er die großen hügelichten Thiere sah. Um nicht noch einmal eine ähnliche, aber weniger spaßhaft endigende Szene zu haben, wurde dem Treiber befohlen, seine Thiere von hier weg und ins nächste Gebüsch zu bringen, wozu sich jedoch der junge Mann nicht verstehen wollte, meinend, die Kameele schliefen jetzt; Wir nahmen uns daher die Freiheit sie zu wecken, und ihnen etwas handgreiflich zu demonstriren, daß hier ihres Bleibens nicht sey; wir liessen dabei etwas viel russisch aufgehen, was denn unserem Begehr und überhaupt der ganzen Sache ein gebührendes Ansehen und „Grazias" gab. — Nun waren alle Hindernisse beseitiget, und wir schon wieder im besten Zuge, als uns ein hübsches Mädchen zu Pferde, mit einem Bedienten, begegnete. Da sie des Wegs reiten wollte, den wir eben kamen, und es wahrscheinlich war, daß ihr schwach geleitetes Pferd — obgleich kein Esth' — bei dem Anblicke der Kameele gleichfalls scheu werden, und ihr, zumal sie zu meinem Schrecken englisch ritt, einen Unfall bereiten konnte, so ließen wir halten, und warnten sie freundlich vor der bevorstehenden Gefahr, unser Abentheuer unter öfterm Lachen erzählend. Sie fragte hierauf unsern Esthen in seiner Muttersprache, und da dieser ihr alles, und wie uns schien, mit einem guten Zusatz von nur ihm fühlbar gewordenen Schrecklichkeiten betheuerte, so dankte sie uns gütig und ritt in kurzem Gallop nicht ungraziös zurück. Wir hatten unsere Reise mit Fleiß so eingerichtet, daß wir nicht am Abend oder in der Nacht, sondern am Morgen nach Reval kommen mußten; und so traf es denn auch zu.

Reval liegt äusserst malerisch, wenn man den dorptschen Weg herunter fährt. Der Blick ist von obenherab auf die gothische, hügelicht gebaute, mit Gärten und Landhäusern schön umgebene Stadt, mit ihrem weiten Hafen, und ihrer offenen Rhede. Zur Ansicht von aussen lobe ich mir doch eine Stadt, alten Ansehens, mit Kirchen und Thürmen in gothischem Stile. Ich weiß nicht, ist es Einbildung, oder geht es mehreren Menschen so: mir kömmt es vor, als sähe ich immer in dem Bilde einer Stadt, alten Aussehens, zugleich ein Uiberbleibsel alter guter Zeit, an die wir ja alle so gern denken. Die Augen werden mir immer durch das Gemüth bestochen. Bei Revals gothischem Ansehen und seinem Hafen, fiel mir nun gleich seine Bedeutenheit, zur Zeit der Hanse, ein ꝛc., und die Hanse hat für mich immer viel Interessantes, und durch den Abstand von den Geschichten der neuern Zeit, selbst etwas Romantisches gehabt. Sei dem nun, wie ihm wolle, ich glaube auch, daß bei ganz gleichen Umgebungen, die äussere Ansicht einer Stadt, mit Mauern und Zinnen, mit einem kühnen hohen Dome, und mehreren grauen Kirchen, an sich mehr malerisches und dem Auge freundlich entgegenkommendes hat, als ein unendliches Aggregat von in Linien an einander gereihten weißen und beinahe gleichfarbigen Häusern, mit platten und halbplatten Dächern. Ich wenigstens habe noch keine ganz im neuen Stile gebaute Stadt gesehen, deren Ansicht etwas malerisches und interessantes hätte. Potsdam, Berlin und St. Petersburg haben es wenigstens nicht. Kopenhagen und Mannheim kenne ich nicht, auch spreche ich nicht von der innern Ansicht.

Wenn Revals äussere Ansicht den Ankommenden freundlich anzieht und gefallend zuwinkt, so thun seine guten Ein-

wohner alles, um es einem auf die Dauer recht lieb zu machen.

Ich wurde durch meinen Freund in einem mir wildfremden guten Hause eingeführt. Ich war ein wenig in Verlegenheit deshalb, da unser Aufenthalt doch mehrere Wochen dauern sollte. Das gab sich aber bald. Man kann nicht mehr herzliche Offenheit und Biederherzigkeit finden, als mir hier wiederfuhr. In einer halben Stunde war ich mit dem ganzen Hause, groß und klein, bekannt, und auf einem traulichen Fuße.

Ich hatte noch einige Empfehlungen mit: überall gleich trauter Empfang und Freundlichkeit ohne Zwang und Kunst. Sie kennen ja das, Emma.

Uiberall, wo wir bekannt wurden, bemühte man sich, uns die Zeit unseres Aufenthalts so angenehm wie möglich zu machen. Wir waren daher oft und gern in Gesellschaft. Ich habe — und das wissen Sie, liebe Emma, ist für mich höchst wichtig — ich habe noch nirgends in Rußland so viele hübsche und interessante Mädchen und Frauen auf einem Punkte zusammengedrängt gesehen, als hier in dem kleinen, deshalb mit Recht das zweite Tscherkessien Rußlands genannten Reval. Viel natürliche schöne Anlagen, natürliche Ausbildung derselben, und dabei eine liebenswürdige Offenheit und Unbefangenheit, die Ihrem Geschlechte so viel Reitze giebt, die es oft unwiderstehlich macht. Ich verdanke den häufigen gesellschaftlichen Freuden in Reval, an denen ich Theil nahm, und wovon theils die Entstehung, theils die große Verschönerung dem verschönernden Geschlechte angehör-

te, ich verdanke diesen lieben Zirkeln sehr angenehme, immer und überall erinnerungswerthe Momente großer Heiterkeit und herrlicher Laune. Ich würde Ihnen hier (nach Art der Reichard'schen vertrauten Briefe über Wien) manches interessante Haus nennen, wo ich zu Mittag oder zu Abend gegessen, wo ich Frühstück oder Thee genommen ꝛc., wenn das für Sie das geringste Interesse haben könnte. Ihnen genügt ja zu wissen, daß man in Reval viele liebenswürdige Menschen und überall eine recht herzliche freundliche Aufnahme findet. Ich denke, das ist Karakteristik genug, und es sind alle Erfordernisse da, um Reval eine gute Stadt zu nennen.

Da ich zu meinem großen Vergnügen im Sommer hier war, so kann ich von den öffentlichen Vergnügungen Revals nur so viel sagen, als auf das Theater — welches in dieser Zeit nicht geschlossen ist — Bezug hat. Dieß gehört aber in meine Korrespondenz an Eduard, auf die ich Sie, liebe Emme, daher verweisen muß.

Ich erzähle Ihnen dafür etwas von den nächsten Umgebungen der freundlichen Stadt, und fange da billig mit meinem Lieblingsaufenthalte an.

Löwenruh heißt die niedliche Park- und Gartenanlage, welche schöner Humanität ihr Daseyn und ihre Erhaltung verdankt. Es ist ein großer, üppiger Wiesengrund an der Südseite der Stadt, auf welchem ein Baron von Rosen eine kleinere schon vorher mit dem Namen Löwenruh bestehende Privatanlage sehr erweitert, verschönert, ausgeschmückt und dem allgemeinen Vergnügen des dankbaren Publikums geweiht hat. Sie finden darin allerliebste trauliche und offene

Partien, deren Anmuth durch die Ansiedlungen vieler Nachtigallen noch um vieles erhöhet wird. Im Vordergrunde stößt Ihnen das Landhaus des Hrn. von Rosen auf. Rechts finden Sie auf einem größern, gut beschatteten Platze einen sehr eleganten und geräumigen Saal, wo beim Johannisjahrmarkt brillante Bälle seyn sollen. In einem kleinern Flügelgebäude am Wasser, erfrischt ein Traiteur die hungernde und durstende Menschheit. Tiefer im Garten treffen Sie auf eine freundliche Wasserpartie, wo man sich übersetzt. Rechts zeigt sich Ihnen dann eine Rotunde, das schönste Monument, das Hr. von Rosen seiner Humanität hätte setzen können. Sie finden nämlich darin mehrere sehr geschmackvoll eingerichtete Bäder, die für eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit, etwa 3 ggr., zum Gebrauch des Publikums bestimmt sind. Jedes Bad hat sein gut möblirtes Zimmer und sein Badekabinet; darin eine kupferne gut verzinnte Badewanne mit Hähnen für kaltes und warmes Wasser, und feine weiße Wäsche u. s. w. Das Wasser, welches von seiner ganz nahen Quelle nach dem Badehause fließt, soll Stahltheile enthalten. Diese müssen wenigstens höchst gering seyn, denn ich — bekanntlich ein Erzwassertrinker und Wasserschmecker — habe nichts mineralisches darin verspürt. Zu jeder Stunde des Tages, im Frühling, Sommer und Herbst, kann man hier für den angegebenen Preis baden. Den bedeutenden Fonds zur Anlage und Unterhaltung dieser Bäder, von deren wirklichen Kosten durch die kleine Summe wohl kaum der vierte Theil bezahlt wird, hat Hr. von Rosen hergegeben. Muß nicht Inländer und Fremder den Mann lieb gewinnen, der so großmüthig und uneigennützig für öffentliche Freuden und Genüsse seiner Brüder sorgt? — und nun sollten Sie ihn noch persönlich kennen: welches Wohlwollen, wieviel Beschei-

denheit und welches innige Behagen an der Freude, die er andern schafft, ist auf seinem schönen Gesichte gemalt! — Ich ritt, während meines Aufenthalts in Reval, alle Morgen nach Löwenruh, um da zu baden und dann hernach in der schönen Anlage spatzieren zu gehen, ganz nach unserer Lieben steiner Lebensweise. Ich bemerkte oft um diese Zeit einen bejahrten Mann, der auch umherwandelte. Er muß mich sogleich für einen Fremden angesehen haben, denn an einem Abende aß ich dort mit einigen Reval'schen Freunden im Freien, als ich den alten lieben Mann auf uns zukommen sehe; man sagte mir, das sey der Besitzer des Gartens, Herr von Rosen. Er setzte sich traulich zu uns, und ehe ich ihm meine Freude über die herrliche Anlage und den herzlichsten Dank für den Genuß, den sie und die Badeanstalt mir täglich gewährten, ausgesprochen hatte, war er mir mit hundert freundlichen Worten zuvorgekommen. Er nannte seine Anlage klein und wenig bedeutend, sagte aber, daß er sich herzlich freue, wenn man demungeachtet bisweilen froh darin seyn könne. Das alles sprach der Mann mit so viel Innigkeit und mit einem so ganz unzweideutigen Idiom des Gefühls, daß ich ihm — sächsisch zu reden — um den Hals hätte fallen mögen. Er kam nun auf seine interessante frühere Lebensgeschichte und auf seine Reisen in Deutschland. Es war ihm lieb, einen Deutschen zu sprechen, der erst seit einem Jahre dort weg war. Denken Sie sich, liebe Emma, der Mann mit seinem jugendlichen Geiste, mit seinem warmen, wohlwollenden Herzen, ist 72 Jahr alt und saß bei uns jungen Leuten, die, wegen des kühlen Abends, ihre Oberröcke zugeknöpft hatten, er saß bei uns im Frack und in seidenen Strümpfen.

„Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt!"

Wenn ich Ihnen, Emma, jetzt von Löwenruh wie von einem freundlichen idyllischen Fleckchen sprach, so muß ich Ihnen heute von einer Anlage im Großen erzählen, die jedoch jene nicht vergessen macht, wie Sie ja wohl in Ihrem Blumengarten ein liebliches Maiblümchen neben die üppig prangende Hortensia stellen, und beide recht gerne sehen.

Meine Freunde hatten mit meiner Zeit so gut Hausgehalten, daß uns für Katharinenthal ein ganz voller Nachmittag und Abend übrig blieb. Schon auf einem frühern Spazierritte längst des Strandes zu den Trümmern des alten Brigittenklosters, zogen mich schöne Alleen und einladende Baumgruppen in jener Gegend angenehm an, ich konnte ihnen aber damals nicht nahen. Heute sollte ich sie ganz und desto ungestörter genießen. Der Weg dahin, durch die narwa'sche Vorstadt, ist gar nicht weit, und um so bequemer wären diese schönen Anlagen zum Vereinigungspunkte der Reval'schen eleganten Welt zu benützen.

Katharinenthal ward schon von Peter I. zum Lustsitze ausersehen, und dort ein Haus erbaut, wozu er eigenhändig durch Legung dreier noch sichtbarer und ausgezeichneter Backsteine beitrug; späterhin wurde es noch mehr verschönert, terrassirt und mit Wasserkünsten versehen. Seine eigenthümliche Schönheit liegt aber nicht in allen diesen größtentheils wieder zerfallenen Zufälligkeiten, sondern in der wunderschönen Aussicht nach der See, dem schönen Hafen und der malerischen Stadt. — Denken Sie sich: Katharinenthal liegt nahe am Strande, und die Anlagen ziehen sich eine Anhöhe hinauf, auf deren Spitze die sogenannte Matrosenstadt liegt. Mit jeder Terrasse, die man höher aufsteigt, erwei-

tert sich der herrliche Gesichtskreiß, der von der Altane des Leuchtthurms, als dem allerhöchsten Punkte, in der That ganz überraschend und einzig schön ist. Es ist schwer so etwas rein Malerisches durch Worte zu zeichnen; und doch muß ich es versuchen, um Ihnen wenigstens eine Idee vom Ganzen zu geben. Denken Sie sich gerade vor sich, und rechts im Hinter = und Mittelgrunde, die schöne mit Schiffen belebte Rhede und den Hafen von Reval, welche rechts bis zu Ihrem Füßen, die schön gezeichnete Küste von Esthland, und den Seehorizont durch einige Inseln begrenzt; links im Mittelgrunde die durch ihren Dom und andere große Gebäude romantisch imponirende Stadt, verschönert durch ihre schönen Gartenumgebungen. Noch mehr links springt auf einmal die See wieder hervor, und ihre üppiggrüne Küste mit einigen schönen Felszeichnungen begränzt die Aussicht; dieß war der Hinter = und Mittelgrund im wärmsten Tone! Der Vorgrund erhöht das Ganze ungemein; der ganze Garten Katharinenthal, mit all' seinen dunkeln langen Alleen und rechts ein noch unbearbeiteter herrlicher Fleck Wiese, von den schönsten, größten Baumgruppen durchschnitten und bezirkt, liegt unter Ihren Augen und zu Ihren Füßen. Dieser in Uiberfluß der kräftigsten Baumvegetation strotzende Vorgrund, dieß wunderschöne nüanzirte und in der Frühlingszeit in einander verwaschene Hell = und Dunkelgrün, dicht vor den Silberfluthen des Meeres, macht einen nicht zu beschreibenden Effekt.

Selbst die Eingebornen wurden durch meine Freude über diesen schönen Anblick, der überdieß durch die äusserst günstige Abendbeleuchtung um vieles erhöhet wurde, von neuem entzückt. Wir konnten nicht fort von dem herrlichen Punkte, sondern ließen uns unsere flüssigen und dampfenden Genüsse

nachholen und hätten hier anwurzeln mögen. Was Eingeborne in 15 bis 20 Jahren nicht bemerkt hatten, das fiel ihnen jetzt, von einem Fremden aufmerksam gemacht, auf, kurz, es war ein herrlicher Austausch von gegenseitigen Bemühungen, dem andern einen Genuß, eine Freude mehr zu machen. — Man gestand mir mit einiger Beschämung, daß Katharinenthal im Ganzen sehr wenig besucht und für einen feinen Zirkel, ausser Johanniszeit, nicht als Vereinigungspunkt anzusehen wäre. Wieder eine Bestätigung zu der Bemerkung, die der Reisende so oft macht, daß das, was ihn entzückt, an dessen Auge und Gemüth doch so viel und mannichfach schönes vorübergehet, dem Eingebornen selten mehr als gleichgültig ist. Ich erinnere Sie, liebe Emma, an unsere herrliche vaterländische Natur, an unsere Berge, an unsere Thäler; wo finden Sie leicht ihres Gleichen an Zeichnung, Malerei und Kühnheit der Naturbildung? und wie genießen wir dieß Geschenk? — Unsere Herren und Damen laufen Mittwochs und Samstags auf die schöne graue W . . . . zu ihrer entzückenden Aussicht, um sich 2 bis 3 Stunden lang bei verschlossenem Zimmer zusammen drängen, sich da beim Genusse schlechter Erfrischungen und von undurchdringlichen Tabakswolken durchräuchern zu lassen, um sich schnell nach der Ankunft an den Kartentisch zu pflanzen und gleich nach geendigter Partie schnell wieder — vielleicht ohne sich einmal umzusehen — nach Hause zu eilen. Ich habe dieß bisweilen hier in St. Petersburg (wo man, im Vorbeigehen gesagt, in Ermangelung einer großen Natur, viel Sinn für dieselbe hat) in Zirkeln erzählt, aber immer hat man geglaubt, ich fable, und man glaubt es noch; und man würde doch an der Stelle meiner Landsleute etwas ähnliches, wenn nicht dasselbe thun. — Der Mensch ist ein wunderliches Geschöpf; eine

Freude, die seine treue Natur ihm darbietet, die er also alle Tage haben kann — die rechnet er zu seinem Eigenthum, die, meint er, könne ihm nicht entlaufen. Er kennt und genießt sie deßhalb nicht, vergißt aber, daß es bei der Freude nicht darauf ankömmt, sie zu sparen, da wo man sie vervielfältigen und in tausend neuen freundlichen Gestalten wiederkehren lassen sollte.

Doch ich komme etwas sehr weit von Katharinenthal ab. Der Garten enthält nur noch einige recht schöne Alleen und düstere belaubte Plätzchen; ehemals sollen auch Wasserkünste u. dgl. da gewesen seyn, die aber dermalen nicht mehr im Gange sind. — Die herrschaftlichen Gebäude, so viel ich davon sehen konnte, sind in altem schnörkeligen Geschmacke, und dermalen auch im Zustande des Verfalles.

Wir erwarteten auf unserm schönen Standpunkte das Untertauchen der Sonne ins Meer; von diesem Anblick vermag sich, bei aller Kunst der Beschreibung, oder der malerischen Darstellung, eine Hochländerin, wie Sie liebe Emma, die nur Himmel, Berge, Felsen und Thäler kennt, keinen Begriff zu machen. Auch ich habe vorher nichts davon geahnet. Ich hatte dieß Götterschauspiel nun schon so oft gesehen, aber immer und jedesmal ist mir, als wenn in diesem Augenblicke die Natur Betstunde hielte, so heilig und überirdisch ist mir zu Muthe! Der Niedergang ward von der Hafenbastion mit einem Kanonenschusse gefeiert, und indem der Schall noch Minutenlang an der Küste weglief und sein Wiederhallen vernehmlich an unsere Ohren schlug, fiel die schöne Musik des russischen Regiments, das auf der Matrosenstadt kaserniret, mit einer einfachen deutschen Choralmusik ein. Ich läugne Ihnen nicht,

daß dieß alles zusammen, der Anblick — und diese feierliche Musik, verknüpft in einem Moment der innigsten innern Erregung, wunderbar auf mich wirkte.

Mit dem letzten Strahl der Sonne verhallte die Musik — auch wir waren alle still, und giengen sinnig und nur unter abgebrochenen Bemerkungen die Terrasse herab.

Unten bei Tisch wurde es wieder lauter und immer lauter, bis zum gedeihlichen Ende jeder unter seinem Dach und Fach war.

Mit dieser Beschreibung will ich meinen Brief schließen, liebe Emma! Verzeihen Sie mir seine ungebührliche Länge. Sie wissen ja schon, und haben es oft getadelt, daß ich bisweilen das Ende nicht finden kann. Wenn es dafür eine Entschuldigung giebt, so ist es die: daß ich es nur in der Unterhaltung mit Ihnen nicht zu finden vermag.

Leben Sie wohl und froh u. s. w.

Lieber Eduard!

Aus meinen Briefen an deine Emma, wirst Du meinen schnell besonnenen und schnell ausgeführten Ausflug nach dem freundlichen Reval, in diesen schönen Sommertagen, gehört haben. Ich bin nun seit zehn Tagen zurück.

Die Reisebeschreibung und meine Glossen über die dortige Menschenart und ihre Lebensweisen, wie sie mich aufgenommen, und wie sie mir das Leben so angenehm gemacht haben, daß es mir schwer wurde, wieder wegzukommen, so wie eine Beschreibung der schönen Umgebungen, mußt Du in meinem Briefe an Emma suchen, denn das gehört in ihr Departement, und Du weißt, die Gute läßt sich nicht verkürzen; wie möchte ich das auch? —

Dagegen hab' ich für Dich, den Aesthetiker und Dramaturgen, eine ordentliche Epistel übers Theater aufgespart, und die sollst Du nun auch sogleich, ehe mir der Kram wieder entfällt, recht warm aufgetischt erhalten.

Daß Reval ein Theater habe, wußte ich schon in Deutschland aus den eleganten und nicht eleganten Zeitungen, und aus den darin enthaltenen freimüthigen und unfreimüthigen Bemerkungen und Kritiken u. s. w. Daß es aber ein Theater hat, was in vieler Hinsicht selbst in Deutschland zu den bessern und ausgezeichneteren gehören würde, das habe ich nicht geglaubt.

Reval besaß schon seit geraumer Zeit ein Theater, früher von Schauspielertruppen, die giengen und kamen, späterhin

von einer im Ganzen engagirten Gesellschaft, die, wie das oft geschieht, bonis cediren mußte. Seit einigen Jahren endlich besitzt es eine Bühne, die durch Aktien erbaut, dekorirt und bis jetzt mit allen ihren bedeutenden Ausgaben im Glanz erhalten worden ist. Es existirt zu diesem Zwecke eine Aktienklubbe, die zugleich auch im Theaterlokal einen gesellschaftlichen Verein findet, zusammen speißt, Bälle unternimmt u. s. w. Diese hat für die Theaterangelegenheiten eine besondere Kommission von mehreren Mitgliedern, welcher die unmittelbare Leitung des Theaters, in ökonomischer und artistischer Hinsicht, anvertraut ist.

Das Theaterlokal ist eins der freundlichsten, und verhältnißmäßig geräumigsten, die ich noch gesehen habe, und ich ziehe es bei weitem dem deutschen Theater in St. Petersburg vor. — Die Scene hat eine große Tiefe, eine sehr ansehnliche Breite und Höhe, und besitzt eine Auswahl der schönsten, geschmackvollsten Dekorationen von der kunstreichen Hand des Herrn Hau, deren Behandlung mit vieler Leichtigkeit, selbst bei schwierigen Verwandlungen, vor sich gehet. — Der Saal ist einfach und sehr geschmackvoll. Nur eine Logenreihe, mit darüber befindlicher Gallerie. Die Malerei ist durchaus eine leicht geworfene Drapperie und macht einen sehr freundlichen Effekt. — Die Erleuchtung könnte nach der Zahl der ungebrauchten archantischen Lampen am Kronleuchter viel besser seyn, da sie wirklich ziemlich ärmlich ist. — Dieser Kronleuchter ist matt in Silber, von bedeutender Größe und gefälliger Form. Auffallend ist, daß hier ein französischer Adler, auf seinem Blitze reitend und innerhalb des Lampenringes thronend, über einem russischen Publikum schwebt; der Kronleuchter ist wahrscheinlich aus einer französischen Fabrik gekauft worden! — Nun zu den Mimen!

Die Bühne von Reval besitzt in der That einige Subjekte, die dem ersten deutschen Theater keine Schande machen würden. Auch hier neben dem Guten manches Mittelmäßige, wie überall.

Für Hauptrollen im hohen Drama, hat die auch in Deutschland als Künstlerin von Auszeichnung ruhmvoll bekannte Madame Ohmann *) viel Sinn, Talent und Grazie; sie deklamirt Jamben sehr gut und nur ihrer Stimme wünschte ich etwas mehr Wohlklang.

Ihr gegenüber steht im hohen Drama Hr. Zimmermann, ein wackerer Künstler, der in Deutschland eine gute Schule gehabt und benutzt hat. Er deklamirt mit Verstand, Kenntniß und viel schöner Wärme. Eine gute Figur, ein interessantes Gesicht und ein hinreißend schönes Organ, machen ihn zum Liebling aller Theaterfreunde.

Das Fach des ersten Komikers ist, meiner Meinung nach, durch Hrn. Krampe nicht ganz ausgefüllt, so wohl er mir auch in einzelnen Rollen gefallen und genügt hat.

Rühmenswerth sind immer als gute Mitglieder der Bühne:

Mad. Hofmann, Mad. Wagner., Dem. Pöschel I. und II., Mad. Ackermann; desgleichen die Hrn. Wirsing, Runge, Mengershausen, Ohmann u. s. w.

---

*) Anmerkung. Revals Bühne erlitt einen großen Verlust durch den schleunigen Tod dieser sehr achtungswerthen Künstlerin, im Januar 1812.

Nun meine Spezialkritik!

Den 19ten Mai war Balboa von Collin. Ich bin zu sehr Laie in der Kunst, um über das Stück mit Gut oder Nichtgut absprechen zu können. Es hat mir nicht gefallen, das darf ich sagen, so viel schöne Situationen und Stellen es auch enthält. — Die Schauspieler haben, verbunden mit der Direktion, alles geleistet, um das Stück des Dichters würdig zu geben. Hr. Zimmermann hat den Balboa und Mad. Ohmann die Maria vortrefflich gesprochen und dargestellt; so wie Hr. Wirsing als Jeronimo und Hr. Ohmann als Pedrarias alles Lob verdienen. — Bei alledem sind die mehrsten Männer von Sinn und Geschmack unbefriedigt aus dem Saale gegangen und mögen das Stück nicht zum zweitenmale sehen.

Den 24. Mai gab man den eckelhaften Rochus Pumpernickel. Ich gieng nur hinein, um den Buffon des hiesigen Theaters zu sehen. Da aber in der Person des Hrn. Krampe hiervon nichts zu erblicken war, so verließ ich das Theater, ohne das Ende abzuwarten. Das Stück wird dort höchst mittelmäßig gegeben, und wir sehen es hier in St. Petersburg viel besser, wenn man solchen Schmutz gut sehen kann. Alle Rollen waren mittelmäßig besetzt. — Die Musik wurde recht gut ausgeführt, mein Lieblingsstück aber, der schöne vierstimmige Kanon der beiden Doktoren, des Chirurgus und Apothekers, wurde schlecht gesungen.

Den 25. Mai, Ubaldo von Kotzebue. — Der Sinn seiner Rolle wurde, meiner Meinung nach, von Ubaldo (dargestellt durch den dort zum erstenmale auftretenden Hrn. Schirrmacher, ehemaligem Mitgliede von der so eben gestrandeten

Aresto'schen Truppe in Mitau) sehr vergriffen; auch hat Hr. Schirrmacher eine unangenehme Stimme, und eine widrige ganz unmotivirte Aktion und Deklamation. — Hr. Zimmermann als König, und Mad. Ohmann als Alwina, haben durch ihr treffliches Spiel die Mißgriffe anderer vergessen zu machen gesucht. Mademoiselle Pöschel als Camilla, hat mir nicht gefallen, so viel Empfehlendes sie auch in ihrem Aeussern hat. Hr. Wirsing als Federico, spielte wie gewöhnlich recht brav. Deshalb verdiente die Ausführung des Stücks im Ganzen immer Beifall.

Den 26ten Mai Klara von Hoheneichen. — Eine neue Schauspielerin von der Aresto'schen Truppe, Mad. Wagner, sollte darin zu ihrem Debüt als Klara, und der vorhin erwähnte Hr. Schirrmacher als Bruno auftreten. — Das Stück ward im Ganzen sehr mittelmäßig gegeben. Mad. Wagner hat für solche Rollen gar kein Talent und keinen Beruf. Ihre Stimme hat keinen Wohlklang und keinen Umfang, und sie überschreit sich daher immer im Affekt; obgleich sie nicht mehr jung ist, so macht sie doch auf dem Theater noch eine recht gute Figur. — Herr Schirrmacher schnaufte seine Rolle ab. — Die andern, Hr. Zimmermann als Ursmar ausgenommen, alle mittelmäßig.

Den 30. Mai, die Jäger von Iffland, eins meiner Lieblingsstücke. Auch dieses Stück wird, meiner Meinung nach, hier in St. Petersburg besser gegeben. — Der ungelenke Hr. Schirrmacher verhunzte die treffliche, so dankbare Rolle des Oberförsters. — Mad. Kolpe als Oberförsterin, mittelmäßig; die schöne, wahre Karakterzeichnung gieng verloren. Hr. Zimmermann als Anton, recht brav; Mad. Hofmann

als Friderike, recht artig. — Hr. Büchner als Amtmann, verfehlt, wenn man in dieser Rolle Iffland, oder auch nur unsern Bork in St. Petersburg gesehen hat. Die übrigen Rollen waren alle gut besetzt und wurden gut ausgeführt.

Den 2ten Juni, Menschenhaß und Reue. — Ich freute mich, bei der Aufführung dieses Stückes auch nicht einen Wunsch für die bessere Exekutirung in den Hauptsachen äussern zu können. Ich glaube, man kann dieß schöne Stück gewiß nur sehr selten besser, und schwerlich oft eben so gut sehen als hier. — Selbst Mad. Wagner als Eulalia, hat hier ihr Talent für die Bühne, in nicht heroischen Rollen, sehr glänzend beurkundet. Ihre Stimme blieb im Mittelton sehr angenehm, ihre Deklamation gedacht und ihre Aktion voll schöner natürlicher Grazie; sie spielte mit Wärme, ohne erhitzt zu seyn. — Hr. Büchner (Regisseur der Bühne) als Unbekannter, hat allen genügt. — Hr. Krampe als Bittermann und Hr. Pivko als Peter, haben einen erfreulichen Beweis ihres komischen Talents abgelegt; ich habe nirgends den Bittermann besser und wahrer dargestellt gesehen.

Den 4ten Juni, Graf Benjowsky. — Ich muß hier alles Gute wiederholen, was ich schon von dem Revaler Theater gesagt habe. Die Aufführung dieses Stückes wäre allein Beleg genug dazu. — Hr. Mengershausen, auch ein Mitglied des gesprengten Mitauischen Theaters, trat als Gouverneur zum erstenmale mit dem Beifalle des Publikums auf. Er hatte seine Rolle sehr gut genommen; ich wünschte ihm nur ein Wenig mehr männliche Energie in der Stimme. — Mad. Ohmann als Afanasja, unübertrefflich. Ich werde sie nie ver-

gessen, wie sie nach der so interessanten französischen Unterrichtsscene im Abgehen sinnvoll wiederholt: le cœur palpite! — Welch' unaussprechlicher Ausdruck in Stimme, Aktion und Haltung! — Hr. Krampe als Hettmann, vortrefflich; alle übrigen Verbündeten recht gut, nur Hr. Ackermann als Benjowsky, mit den übrigen nicht in gleich guter Haltung. Hr. Zimmermann machte den Stepanoff — warum nicht dieser den Benjowsky, und der immer im Affekt sprechende Hr. Ackermann den heimlich und laut wüthenden Stepanoff? — Hinsichtlich des Kostümes und der Dekoration, kann man dieß Stück in Deutschland unmöglich so gut geben, als hier und überhaupt in Rußland. Man mußte an die 23° Reaum. Wärme denken, um sich zu überzeugen, daß man nicht in Kamtschatka sey.

Hiermit will ich meine Theaterkritik schließen. Ich habe zwar noch mehrere kleine Stücke gesehen, wovon ich dir erzählen könnte: wozu aber davon reden, da das Gesagte dir genügen wird, um dir einen Begriff von dem sehr guten Zustande der Revaler Bühne zu geben?

Es ist immer ein erfreulicher Anblick, wie so ein Handelsvölkchen, aus den Mitteln seiner eigenen Wohlhabenheit, ohne alle Unterstützung oder Begünstigung von oben herab, der Muse so einen heitern Tempel bauet: wie es ihn durch Luxus und Geschmack ausziert, und die Künstler herbeiruft und nährt, welche die Dichtung in das Leben einführen sollen; wie man dabei so verständig zu Werke gehet, ohne doch die freie Kunst kleinlichen Umständen unterzuordnen. Daß in der Theaterkommission Männer von Takt und Verstand für die Sache sitzen, beweißt das Repertorium der Bühne. Lauter Stücke

von anerkanntem Werthe, wenn auch alt. — Jetzt wird Don Carlos für die Johannisfeier einstudiert; Hr. Zimmermann wird den Marquis Posa spielen. Ich möchte das Stück wohl sehen, zumal da es ganz unverstümmelt gegeben werden wird, obgleich ich behaupte, daß man dieß herrliche Produkt, ohne sich an Schillers Geist zu versündigen, gar nicht aufführen sollte, indem es unmöglich durchaus so gegeben und gehalten werden kann, als es vom Dichter gedacht und gehalten worden ist. Sehr aufmunternd für die Kunst ist die so äusserst liberale Zensur in Reval, ganz das Gegentheil der von St. Petersburg, wo beinahe der ganze Schiller gestrichen und frisch von der Feder weg durch Johann Ballhorn korrigirt und emendirt wird.

Kotzebue's klassischer Einfluß auf die Revaler Bühne, ist nicht zu verkennen. Er lebte und wirkte hier lange dafür. Möchte doch seine Gegenwart nur auf das Theater gewirkt haben! — Leider aber behütet der schöne Genius seine Seele nie vor giftigem Aushauche, und auch hier war er: Kotzebue — in voller Bedeutung des Worts — wie er es überall bei uns in Deutschland gewesen ist.

Die Aktienklubbe, welcher das Theater seine ganze Entstehung und Erhaltung verdankt, hat in dem Theatergebäude noch ein sehr geräumiges Lokal zum Speisen und zu großen Bällen, — einen einfachen schönen Tanzsaal, ein Billard und ein Lesekabinet, wo man immer die neuesten politischen und gelehrten Zeitungen aus Deutschland vorfindet; damit ist eine Oekonomie zum Mittagsspeisen verbunden. Viele Mitglieder der Aktienklubbe essen dort, für sehr geringen Preiß, sehr gut. Für Fremde, welche von einem Mitgliede

ein für allemal eingeführt, und eingeschrieben werden, ist dieß sehr angenehm. Man macht dort interessante Bekanntschaften, ist geistig sehr gut unterhalten und für das Bedürfniß des Essens und Trinkens ist auch sehr gut gesorgt. — Wie zweckmäßig, erfreulich und dankenswerth ist solch' eine gut geleitete Anstalt!

Ausserdem sind noch mehrere Klubbe in Reval, z. B. die Erholung u. s. w., die ich aber aus Mangel an Zeit nicht frequentirt habe.

Emma wird dir aus meinen Briefen erzählen, wie gütig und sorgsam man hier für mein Vergnügen gewesen ist. Mein Aufenthalt in Reval wird gewiß immer eine der angenehmsten Erinnerungen aus meinem Aufenthalte in Rußland bleiben.

Die Johanniszeit und der damit verbundene Jahrmarkt — du wirst dich desselben aus Kotzebues herrlicher Leontine erinnern — ist gesellschaftlich die brillanteste Epoche für Reval im ganzen Jahre. Da strömt aus ganz Esthland der Adel mit seinen Familien zusammen, um zu bezahlen, und zu empfangen, zu kaufen und zu verkaufen, zu pachten und zu verpachten, zu binden und zu lösen, zu sehen und — gesehen zu werden. Du kannst dir denken, was das in der kleinen Stadt für eine Reibung und für ein aneinander Antreiben u. s. w., seyn muß. In Löwenruh und Katharinenthal sind abwechselnd alle Abend Bälle, Feuerwerke u. dgl.; da wogt und walzt alles mit seinen Absichten und kleinen oder großen Leidenschaften unter einander herum. Besonders die Blüthe der esthnischen Fräuleins soll hier in wundersamer Schönheit, zu Nutz und Frommen der jungen und heirathslustigen Edel-

leute, im Schmuck aufgeführt werden. Es machen sich auch hier in der Regel alle Partien — so wie alle Pachtungen und Käufe — die unter dem esthnischen Adel zu Stande kommen. — In den Alleen dort drängt und schiebt sich alles; und doch amüsirt man sich. Wir wurden auch von unsern gütigen Gastfreunden eingeladen, diese Feiertage in Reval abzuwarten, und bis dahin unsern Aufenthalt zu verlängern, es wollte sich aber nicht machen lassen, und so bin ich denn um diesen Anblick des lebenden und schwebenden galanten Esthlands gekommen. Ich wäre da auch nur zum Beobachten, nicht zum Genießen, an meiner Stelle gewesen; ich hätte das Treiben mit angesehen, und meine Glossen, Vermuthungen und Bemerkungen im Stillen gemacht, denn gesellschaftlichen Genuß finde ich nie in großer Menge, selbst die nähern Freunde und Bekannte werden mir da fremd. Vielleicht hätte ich mich dann gar — wer kann vor Unglück? — in die blauen Augen eines esthnischen reichen Fräuleins verliebt, und hätte, da ich in Rußland und Deutschland weder eine Hufe Landes, noch einen Rang, weder viel Geld noch eine Stelle, weder alte Ahnen noch einen Orden, und auch nicht einmal alte Talente besitze, von denen etwas zu hoffen wäre — hoffnungslos verschmachten, und mein schwer verwundetes Doktorherz wieder hierher nach St. Petersburg schleppen müssen. Ja, ja, es ist nicht zu spaßen; seitdem ich Leontine gelesen und wieder gelesen, habe ich einmal geträumt, daß mir eine Esthländerin meine Ruhe rauben würde, und seitdem ist mir vor den esthnischen Fräuleins, selbst auf meiner schnellen ersten Durchreise durch Esthland, recht bange gewesen! — Mein Herz ist doch gewiß flüchtig und leicht genug, aber so eine Leontine könnte es, meine ich, doch für dieses und jenes Leben binden und bannen! — und davor

will ich mich doch hüten, so lange wie möglich. Aber ich bitte dich, bei deiner Freundschaft, sage das deiner Emma nicht! — Was würde die von mir denken? —

Nun lebe wohl! — Man hat mir, um nicht aus der Uibung des Reisens zu kommen, einen Ausflug nach Finnland vorgeschlagen, wo hohe Berge seyn sollen. Ach, Berge dort über der Ostsee, wie sehne ich mich nach euch! — Was für ein Kranz herrlicher Erinnerungen liegt auf euern Gipfeln! — Die Blüthen meiner Jugend sind ja auch auf Bergen gekeimt und gewachsen. — Wenn ich noch nach Finnland reisen sollte, so wirst du auch etwas davon erfahren. Ewig dein u. s. w.

Post Scriptum.

Ich kann diesen Brief unmöglich abgehen lassen, ohne dir, mein Eduard, noch eine Probe esthnischer Poesie mitzuschicken. Daß die esthnische Sprache eine der wohlklingendsten und zugleich imponirendsten ist, die es giebt, hat Kotzebue dem deutschen Publikum schon irgendwo in seinen Werken erzählt, du wirst es also auch schon wissen.

Hier sende ich dir aber ein esthnisches Liedchen eines unglücklichen Liebhabers, dem seine Dora gestorben; du mußt es ganz so aussprechen, wie ich es hier geschrieben habe.

Tyo tassane iahelde
Olle armas minnulæ,
Biaoicis bia nercis
Nercis gaudis minnulæ.

Aga Tyo oicis jellœ
Sura issa roggo aias
Tenna paistas pai me selges
Omme pilbe Kattega.

Ich würde dir die deutsche Uiberſetzung, welche über die zarte Schwermuth in dem Liede urtheilen läßt, ſogleich mitſchicken, wenn ich ſie nicht verlegt hätte und in dieſem Augenblicke nicht finden könnte. Jetzt ſollſt du blos über den Wohlklang der Sprache urtheilen!

Zwanzigster Brief.

Die kaiserlichen Lustschlösser Gatschina und Pawlowsky.

An Eduard.

Prolog. — Weg nach Zarskoje-Selo. — Marmorne Werftpfähle. — Deutsche Kolonisten. — Schöne Brunnen. — Orlow's Triumpfbogen. — Türkische Stadt. — Orlow's Triumpfsäule. — Ankunft in Gatschina. — Schnelles Fahren in Rußland. — Pastor Seider und seine restitutio in integrum. — Ingerburg. — Konversation.

Erster Spaziergang. — Die Abtei und ihre Umgebungen. — Gang nach dem Pallaste. — Oberer Garten. — Platform. — Herrliche Aussicht. — Duderhofischer Berg. — Das Palais selbst und seine Geschichte.

Sein Inneres. — Zimmer der Kaiserin Mutter. — Kunstfertigkeit im Hause Romanof. — Audienzzimmer. — Antiquensaal. — Schlafzimmer. — Treffliche Gobelins. — Pawl's I. Thronzimmer. — Pracht und Gobelins. — Alexanders Zimmer. — Zimmer der Kaiserin Elisabeth Alexiewna. — Treffliche Einfachheit. — Eckzimmer mit schöner Aussicht. — Häßlicher hölzerner Korridor. — Kaiserliche Jagden und ihre Armatur. — Russische Leckereien.

Zweiter Spaziergang. — Allgemeine Bemerkung über den Park. — Spiegelzimmer. — Insel der Liebe, und Pavillon der Venus. — Marmorne Rotunde. — Orlow's Meisterschuß. — Holländerei. — Fasanerie. — Seltenheit der Esel in Rußland. — Panoramischer Rückblick. — Der freundliche Theetisch. — Uiberraschung. — Leichtigkeit des Bekanntwerdens in Rußland. — Wasserfahrt. — Schönheit der Wasserpartieen. — Klarheit und täuschende Durchsichtigkeit des Wassers. — Erziehungshaus der Findelkinder. — Höfliche Aufnahme. — Lateinischer Unterricht in einer höhern Knabenklasse. — Eleganz und Zweckmäßigkeit. — Religionsunterricht der kleinern Knaben. — Französischer Unterricht der erwachsenern Mädchen. — Buchstabirunterricht der jüngern Mädchen. — Trefflichkeit der ganzen Einrichtung. — Abreise nach Pawlowsky.

Weg nach Pawlowsky. — Reformirte Kirche. — Park von Pawlowsky. — Vogelhaus. — Theater im Freien. — Hoftheater. — Gallerie. — Pracht der Zimmer der Kaiserin Mutter. — Treffliche Aussicht. — Vorzüge des hiesigen Parks vor allen andern. — Schönes Jaspismonument. — Rotunde des Apollo. — Treffliche Aussicht. — Secessus der Kaiserin Mutter. — Diebstahl. — Maria Feodorowna und Luise von Preußen. — Milchhauß. — Tempel zum Andenken Katharinens II. — Lieblingsplätzchen Alexanders. — Bronzen. — Bemerkung über das Bedürfniß einer detaillirten Beschreibung der kaiserlichen Lustschlösser, ihrer Parks und dessen, was beide enthalten. — Deutscher Traiteur.

Abfahrt nach Zarskoje-Selo. — Orlow's Triumpfbogen. — Ruine und Platform. — Aehnlichkeit des Parks mit dem von Gatschina. — Rostralsäule im See, zur Feier des Siegers bei Tschesme. — Pracht des Pallastes. — Einzige Vergoldung. — Hebräische Spekulation. — Herrlicher Auftritt des Pallastes. — Große Bronzen. — Bronzengallerie. — Rückkehr nach St. Petersburg.

Die kaiserlichen Lustschlösser Gatschina und Pawlowsky.

An Eduard.

Sie haben schon recht, liebe Emma, daß Sie mich ausschelten, weil ich Ihnen in meinen Briefen noch kein Sterbenswörtchen von den, auch bei uns in Deutschland so berühmten Lustschlössern, in der Nähe von St. Petersburg, schrieb. Ich habe Ihnen über so manches weniger Interessante gesprochen, ich habe so manches Minderschöne beschrieben, daß diese Lücke in der Sammlung meiner Briefe allerdings rügenswerth scheinen mußte.

Ihrer besondern Aufforderung dazu bedurfte es auch wirklich, indem ich nicht übel Lust hatte, Ihnen über jene Lustschlösser gar nichts zu sagen, weil ich voraus weiß, daß man, ohne dicke katalogisirende Abhandlungen zu schreiben, nichts vollständiges davon liefern kann: und von diesen wissen Sie, liebe Emma, bin ich kein Freund, vielleicht nur, weil ich nicht genug Aufmerksamkeit und Kunst zu sehen besitze.

Sie wollen es aber doch, und ich muß schon gehorchen, wenn gleich nach meiner Art, d. h.: Sie müssen schon vorlieb nehmen, wenn ich Ihnen nur allgemeine Ansichten mit seltenen Details, wenn ich Ihnen mehr die malerische Karakteristik jener Orte, wo Natur und Kunst so viel Schönes, Seltenes und Erfreuendes geschaffen haben, als ihre genaue Beschreibung mittheile.

Heute werde ich Ihnen von meinen Lieblingen — den Lustschlössern Gatschina und Pawlowsky — schreiben, und Sie, nachsichtsvolle Freundin, müssen mir schon diese Neigung zum protegiren vergeben, da Sie wissen, auf welchem Boden ich lebe, auf einem Boden, wo alles durch Gunst und Protektion gedeihet, einem also diese süße Gewohnheit zur andern Natur wird, selöst wenn man so ein kleines Licht ist, als Ihr entfernter, Ihrer Protektion so sehr bedürfender Freund.

Ich werde Ihnen, Emma, von dem allen nicht besser und wahrer sprechen können, als wenn ich mich zu Ihnen, oder Sie vielmehr hierher zu mir denke, eben im Begriff nach jenen beiden Lustschlössern abzufahren. Ich setze mich sogleich mit Eduard zu Ihnen, und wir fahren, um 2 Uhr Nachmittags, durch die moskowsche Barriere. — Neun Werst haben wir in einer Birkenallee zurückgelegt, und nur die marmornen Werstpfähle zur Seite der Chaussee haben Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wir kommen jetzt schon nach — Deutschland, unter deutsche Brüder und Schwestern; wollen wir nicht einen Augenblick bei ihnen einkehren? Kolonisten sind's, die dieß Dörfchen mit städtisch-eleganten Häusern bewohnen. In den letzten Regierungsjahren der großen Katharina verließen sie ihr rheinisches und schwäbisches Vaterland, um sich in

Ingrien anzusiedeln, wo sie durch kaiserliche Unterstützung, Güte des Bodens, deutschen Fleiß, und durch die Nähe der viel konsumirenden Hauptstadt, zu einem hohen Grade von Wohlstand gekommen sind.

Wir treten in eins der freundlich bunten Häuser, wo uns auch im Innern des Hofraums und des Vorplatzes deutsche Sitte und deutsche Reinlichkeit wohlthuend anspricht. Du deutscher Pflug und du Egge dort im Hofe, seyd mir gegrüßt! —

Die geschäftige Mutter hat uns schon deutsch reden hören, sie kömmt uns freundlich entgegen, das Willkommen in Mund und Herzen. Sind wir nicht im Zimmer eines wohlhabenden deutschen Pachters? — Diese reinliche Diele, die bequemen Stühle, die Fenster mit Flügeln, die bunten Vorhänge dahinter — und dort im Hintergrunde das nette Vorhangbett, haben wir sie nicht irgendwo schon gesehen? — Nicht bei eingebohrnen Bauern jenseits des Niemen! — Mutterchen bringt herrliche Sauermilch mit hochgelbem dickem Rahm in fayencener Schaale; rothwangig, und den niedlichen Leib in das enge rheinische Mieder gezwängt, folgt ihr die Tochter mit Scharzbrod, Zucker und Zimmet. Freundlich grüßt auch sie, und heißt willkommen; es folgen die Kleinen bald, und geben Kußhände, funkelnd die Augen auf Zucker und Zimmet geheftet. Vater ist noch auf dem Felde und kömmt erst am Abend nach Haus; dort an der Thür hängt für ihn Jacke und Mütze zur Bequemlichkeit des Feierabends. — Was für Milch und Rahm! — wie aus Hollstein oder vom Vierwaldstädtersee, oder wie aus Ihrer Milchkammer, wirthliche Emma! — nicht wahr, Eduard? Ach, wie mir hier zu Muthe ist, so wehmüthigfroh! so viele liebe Bilder aus der

Vergangenheit umschweben mich zauberisch, — o, und diese Menschen, sind sie nicht sehr beneidenswerth in diesem einfach-schönen Gang ihres thätigen Lebens, dem, nur der Natur geweiht, nur die Natur lohnt, — sie die große immer dankbare Monarchin! Wer mit gesunden Händen und gesundem Herzen möchte nicht so anwurzeln? — und doch Mütterchen sehnst du dich nach deinem Vater Rhein und seinen Weinhügeln zurück, und möchtest gerne dort sterben, von wo du doch arm auswandertest? — Was ist doch dieser Zauberruf aus dem Lande, wo wir entstanden, und das uns später vielleicht ausstieß? — ist's nichts als der Regenbogenschein der Kindheit in den Wolken des reifern und des Spätalters?

Doch wir müssen weiter, liebe Emma! — Händedrückend und nach kleiner Bezahlung unseres Mahles, nehmen wir Abschied von der lieben Hausmutter und die nette Tochter muß sich sträubend schon küssen lassen. — Einige Brunnen rechts am Wege fallen Ihnen durch ihre schöne antike Architektur auf, und sind eine große Verschönerung dieser schönen Straße. Der Kaiser Alexander, der für Geschmack und architektonische Verschönerung so viel thut, ließ sie im Jahr 1807 bauen. An den schönsten Brunnen, aus dem eine herrliche Quelle strömt, kommen wir bei der waldigen Anhöhe. Hier ist er schon! — Kosten Sie das vortreffliche Wasser, welch reiner Wohlgeschmack, selbst für einen durch Newawasser verwöhnten Gaumen! Nicht leicht kann eine Najade einer so einfach schönen Wohnung sich freuen, als die, für welche an diesem romantischen Feldabhange, bei der herrlichen Aussicht links ins Thal, dieser Tempel gebaut worden ist! Dieses einfache Peristyl von zwei dorischen Säulen getragen, und der Auftritt durch zwei ernste Löwen bewacht, alles so schön in der

Antike gedacht und ausgeführt, bis auf die Jahrzahl in arabischen Ziffern, die hier wohl nur in römischen Zahlen stehen durfte. —

Die beiden Dörfer links im Thalgrunde, Klein- und Großbulkowa, mit der schönen neuen Kirche, sind sehr wohlhabend, wofür schon ihre Lage in schönem Wiesengrunde spricht. Nun fahren wir bis an den Anfang des Zarskoje-Seloer Parks, einen ziemlich einförmigen und langweiligen Weg entlang, wo das Auge und Gemüth durch nichts angenehmes beschäftigt wird. Dort aber fangen schon einzelne, im schnellen Vorbeifahren wie durch Zauberschlag hervorkommende und verschwindende, Ansichten an. — Wir halten an einer prachtvollmajestätischen Triumpfpforte, von rothem und grauem Marmor, welche das „dankbare Rußland" durch Katharina II. dem verdienstvollen Lieblinge aus dem Titanenstamm der Orlows, dem Sieger bei Tschesme, gewidmet hat. — Dieses schöne Werk der Architektur, mit seinem trefflichen Portal, ist zugleich der Eingang zum Park. — Ich rathe aber, jetzt nicht hineinzugehen, sondern heute Abend noch die Kleinigkeit von 16 Werst (zwei und eine drittel deutsche Meile) bis nach Gatschina zu fahren, um mit diesem Lustorte und Winteraufenthalte der Kaiserin Mutter unsern cursum zu beginnen. Von Gatschina fahren wir dann, in einem rechten Winkel, nach Pawlowsky, und von da über Zarskoje-Selo nach St. Petersburg zurück. Bleibt uns da noch ein Stündchen übrig, so thun wir einen flüchtigen Blick in diesen Park und sehen uns das weitläuftige Schloß von außen an. Denn für seine genaue innere Ansicht, müssen wir in der Folge einen eigenen Tag verwenden. Wir fahren also weiter, und lassen einstweilen die Pracht jenes Pallastes hinter uns liegen. Sehen

Sie, Emma, rechts die schlanke Säule, oben mit türkischen Trophäen geziert? — Im Halbzirkel zieht sich eine kleine türkische Stadt mit Häusern, ganz nach osmannischer Art, in schmalen hohen Vierecken nach vorn, und mit ganz unregelmäßiger Fenstervertheilung gebaut, um die Triumpfsäule herum, und das Ganze macht, zumal in seiner neuerdings retouchirten Gestalt, einen sehr angenehmen überraschenden Effekt. Es verdankt auch den Siegen im türkischen Feldzuge von 1770 bis 1774 seine Existenz.

Die Gegend bleibt nun offen und flach bis nach Gatschina. Wir kommen gerade zur Theezeit dort an; das heißt doch gut gefahren! Sie sehen, liebe Emma, daß man hier anders reist, als bei uns. Von St. Petersburg hierher sind 42 Werst, also 6 deutsche Meilen; und diesen Weg haben wir — unsern dreiviertelstündigen Aufenthalt bei den Kolonisten mitgerechnet — in 5 Stunden zurückgelegt. In Deutschland braucht man, mit sächsischen Postpferden, 12 Stunden zu derselben Fahrt. Der Kaiser und der Großfürst Konstantin bringen nicht mehr als 2 bis 2 und eine halbe Stunde auf diesem Wege zu; — das sind aber auch Herren, die immer sehr zu eilen haben, und sich vor Eile nicht einmal in Gottes freier Natur umsehen dürfen!

Wir kehren hier bei einer mir sehr befreundeten Familie ein, bei einem Manne — dem Pastor Seider — den einst zur Zeit Pawls I. ganz Deutschland mit Theilnahme und Rührung über sein schreckliches unverdientes Unglück nannte, und an dem jetzt endlich, seit wenigen Monaten, das Schicksal ganz wieder gut gemacht hat, was es an ihm verbrach. Seit seiner Verweisung und Zurückberufung aus Siberien,

welcher, nach einem namentlichen Ukas Alexanders, seine völlige restitutio in integrum sogleich folgte, war er doch, bis vor wenigen Monaten, ohne ein geistliches Amt, und lebte nur von den ihm von dem Kaiser und der Kaiserin Mutter ausgesetzten Pensionen. Immer zwar sehnte sich der wakere Mann, voll Kenntnissen und guten Willen für sein Amt, in einen thätigen Wirkungskreis zurück, aber nur erst seit vier Monaten hat ihn die Huld der Kaiserin Mutter, in Gatschina, als deutschen Pastor angestellt, und somit in seine volle geistliche Ehre und Würde wieder eingesetzt. Seine Lage daselbst ist in allen ihren Bedingungen äusserst angenehm, vortheilhaft und ehrenvoll, und das treffliche Herz von Maria Feodorowna sucht einen schönen edlen Beruf darin, gerade ihn mit Güte und Huld zu überhäufen, für den sie einst nicht sprechen durfte. — Denken Sie sie sich nun die Freude des guten Mannes, die Freude seiner Familie, in der schönen Natur von Gatschina angenehm, im Uiberfluß und von jedermann geehrt und geliebt, zu leben!

Dieß als Vorbereitung, ehe wir dort anfahren! Hier das weitläufige Gebäude zur Rechten, ist eine von den wunderlichen Ideen Pawls I. Es soll im Geschmack des Mittelalters seyn, und eine Burg vorstellen, weshalb es von ihm auch Inger-Burg (Burg der Ingrier) genannt worden ist. Für mich hat die „Burg" so ziemlich das Ansehen einer vasten Fabrik, deren Herr banquerott geworden.

Wir fahren gleich hier zum Thorwege unseres Pastors ein, und finden sie alle im schönen Hausgarten am Theetische. Fröhliches, herzliches Geplauder auf allen Seiten! Sie, liebe Emma, gerathen bald mit der guten Pastorin und ihrer

schönen Nichte, hinter die niedlichen Kinder, hinter den Flachsbau und die Taubenzucht; — ich und Eduard sitzen beim Pastor schon fest mit Englands Kredit und Papiergeld, und können kaum einmal verstohlen auf jene reizende Gestalt, nach jenen herrlichen blauen Augen im griechischen Profil blicken, die — als wenn gar kein Mann zugegen wäre — nur immer wohlgefällig auf Ihren freundlichen Zügen ruhen. — Es werden nun, gemeinschaftlich mit den Damen, Plane gemacht, wie der morgende Tag am klüglichsten zu benutzen sey; alles wird gehörig abgeredet; da endlich öffnet Nichte Dorinka auch rathgebend ihren niedlichen Mund, und Freude verbreitet sich belebend auf ihrem schönen Gesichte, als ihre Vorschläge auf mein und Eduards Andringen angenommen werden. O, glückliches Mädchen, dem sich die Freude über einen Spaziergang, über eine Wasserfahrt, noch auf die Wangen malt! — Der Rest des Abends wird lebhaft und unter tausend freundlichen Scherzen verbracht, der Mond mischt traulich sein Licht in den Schimmer der Kerzen, die unser Mahl in der Zirenenlaube erleuchten.

Am folgenden Morgen früh, vereint uns ein anlockender Theetisch, von Dorinka's niedlichen Händen bereitet, zum Frühstück im Garten. Wir verweilen aber nur kurz dabei, um der heißen Sonne einen Vorsprung auf unserem Spaziergange abzugewinnen. Schon sind wir alle zum Abgange bereit, nur die Pastorin rezitiret der Köchin noch die letzten Anordnungen für Küche und Keller, bis auch diese bei dem letzten Schritte aus der Hofpforte durch einen summarischen Nachruf vollendet sind. —

Die Abtei ist das erste Ziel unserer Wanderung; wir haben gar nicht weit dahin, und sehen jetzt rechts das schöne Portal zum Park, und weiter hinten auf der Anhöhe das große Schloß nur im Vorbeigehen. Wie niedlich diese Waserpartie, mit der freundlichen Abtei ganz an ihrem Ende! — Und wie sich das jenseitige erhabene Waldufer, mit seinem breiten Fahrwege, so hübsch im klaren Wasser abzeichnet! — Die Abtei ist nur klein und keine von den in Deutschland gefeierten, z. B. von Mölk, Weingarten, St. Gallen u. s. w., jedoch eine von Pauls freundlichsten Anlagen. Ein Thurm mit hoher Spitze und ein kleines weißes Gebäude, ziemlich im Klosterstil, sich darum herziehend. Im Innern sieht man die Bemühung, denselben Stil in allem beizubehalten, ein Bestreben, das aber sehr übel geglückt ist, und hie und da häßliche Anachronismen belachen läßt. Wir denken dabei an die treffliche Löwenburg in Napoleonshöhe zurück — die im Innern und Aeußern bis in das allergeringste Detail das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert ausspricht. Hier auch ein Stuhl von altem Schnitzwerk, den Peter I. selbst gemacht haben soll! Das schönste dieser Abtei ist die sehr angenehme Aussicht aus ihren obern Zimmern über das weite waldumwachsene Wasser hin, nach den schönsten Partien des fernern Parks und nach dem Palais; — sehen Sie, Emma, durch dieses Mittelfenster, ist's nicht ein recht freundlicher Blick? — Wir gehen nun links auf dem hohen Uferweg um den See herum nach dem Palais; dieser Gang ist so angenehm, kühl und bietet einige freundliche Blicke. Sehen Sie jetzt, Emma, das schöne eiserne Gitterwerk, das Portal und das Schloß wieder, wo wir vorhin vorübergiengen; jener Obelisk da oben, in der Perspektive der großen Landstraße, macht einen guten Effekt. — Welche schöne Ansicht gleich hier auf der ersten

steinernen Brücke nach der großen waldumgrenzten Wasserpartie, welche zwei elegante kaiserliche Lustjachten ausschmükken, und nach den verschiedenen steinernen Brücken, in der Ferne! — Wir steigen jetzt gleich in den obern Garten, dicht am Palais, hinauf, wovon ein kleiner Theil, im französischen Geschmacke, den Privatgarten der Kaiserin Mutter ausmacht, und deshalb unzugänglich und verschlossen ist. Man bemerkt darin von aussen mehrere Statüen, welche Werth haben sollen. Der übrige Theil des obern Gartens ist größtentheils offen, und zu Blumenbeeten bestimmt, welche uns bewillkommend eine Duftwolke von Reseda, Levkojen, Lilien u. s. w. entgegen senden. Bemerken Sie auch hier einige gute Statuen aus einer groben Alabasterart; dieser Apoll und jene Diana dort gefallen Ihnen vorzüglich, es ist an ihnen alles so gedacht und motivirt, und doch so leicht, ungekünstelt, nur für sich selbst sprechend. —

Nichte Dorinka räth an, gleich jetzt auf die Thürme des Schlosses zu steigen, um die ganze Gegend mit dem Parke in der Morgenbeleuchtung panoramisch zu übersehen, da am Abend immer ein feiner Nebel sich verbreitet, und das volle Mittagslicht nicht günstig für die Ansicht der Gegend sey. — Ich weiß nun nicht, ob daran etwas ist, aber ich glaube es gern, weil sie es so hübsch sagt. So — denke ich — bringen wir denn gleich jetzt ein Stündchen auf den Thürmen zu, und besehen dann während der wärmern Stunden die Zimmer und Säle des kühlen Schlosses. Eine unendliche Menge von Stufen, welche zuletzt in eine ungestützte Wendeltreppe ausarten, führt uns auf eine der beiden, an der Hinterseite des Schlosses befindlichen, Platformen, welche man Thürme nennt. Nun, Liebe, sind wir oben! was sa-

gen Sie zu dieser Ansicht? — ist sie nicht überraschend schön und mannigfaltig? — Hier im nächsten Vorgrunde den herrlichen Halbzirkel von stahlgrünem Rasen, welchen einzelne Baumgruppen dem Auge noch anziehender machen: weiter hin die schöne breite Wasserpartie mit ihren bunten Jachten, und noch ferner, der weite Grund des vasten Parks, mit seinen unendlichen Inseln und Halbinseln; als äussersten Theil des Horizonts sehen Sie den, wegen seiner Höhe hier berühmten duderhofischen Berg (40 bis 50 Faden über der Meeresfläche). Bei uns am thüringer Walde, würde man das Ding kaum einen Hügel nennen. Rechts der ganze obere Garten, das schöne Portal und das prächtige Eisengitter, die erste Brücke, ganz im Hintergrunde die Abtei, mit ihrer Wasserpartie und ihrer Waldbegrenzungen, ferner die ganze Stadt Gatschina mit mehreren ihrer schönen Gebäude. Links endlich, eine Fortsetzung des Vorgrundes mit seinen Wasser- und Parkpartien, mehrere Brücken mit Bäumen schön gruppirt, die Fasanerie und der Thiergarten! Ein reitzendes Ganze, dessen Mannigfaltigkeit das Auge vor Ermüdung bewahrt.

Man kann hier beurtheilen, was für eine bedeutend große Ausdehnung der Park hat, der, wenn für Gatschina fortgesetzt etwas gethan würde, durch die Anlage herrlicher Partien jenseits der Abtei, noch mehr erweitert werden könnte. Werfen Sie nur einmal einen Blick auf das riesenhafte Gebäude, auf dessen höchstem Punkte wir jetzt stehen, welch' eine Masse von Gebäuden! — Dieß große corps de logis, mit seinen zwei halbzirkelförmigen Flügeln, und dann links und rechts an jedem der Flügel noch ein so großes Viereck, daß ein kleiner deutscher Fürst es recht gern als sein Haupt- und

Residenzschloß betrachten würde, da doch beide Vierecke hier nur zur Aufnahme und Beherbergung des Hofpersonals der Kaiserin Mutter dienen. Es ist unstreitig eins der größten Palais, welche der russische Hof besitzt. Es ist zu verschiedenen Zeiten gebaut worden. Katharina II. schenkte Gatschina — damals ein bloßes Dorf — nebst der umliegenden Gegend, ihrem Lieblinge Orlow. Dieser baute, mit einem rothen Sandsteine, das gegenwärtige corps de logis des Schlosses und legte einen Theil des jetzigen Parks an. Nach seinem Tode kaufte Katharina die sehr verschönerte Besitzung zurück, und schenkte sie dem Großfürsten Pawl. Dieser wohnte als Großfürst beständig hier, und hatte auch späterhin, als Kaiser, eine große Vorliebe für Gatschina. Er erbaute die beiden halbzirkelförmigen Flügel und die großen zurückspringenden Vierecke an den letztern; er erbaute die Abtei und der größte und schönste Theil des Parks, mit seinen Verschönerungen der Architektur und Skulptur, rührt von ihm her. Er erklärte Gatschina, im Jahre 1796, für eine zum Kreis Sophia gehörige Stadt und that ungemein viel zu ihrer Aufnahme und zur Emporbringung der vielen Fabriken in der umliegenden Gegend. Kurz, man kann wohl sagen, Gatschina war in spätern Zeiten der einzige Punkt, wo Pawls düsterer Genius ermüdet ausruhte, und sein guter Geist, für einzelne Momente Gutes und Schönes schaffend, hervortrat.

Aus Gatschina wäre unstreitig sehr viel geworden, wenn Adrastea nicht so rasch Pawls Todesurtheil gesprochen und vollstreckt hätte. Die Kaiserin Mutter bewohnt Gatschina seit mehreren Jahren mit ihrem glänzenden Hofe im Winter, wodurch dann der kleine Ort sehr lebhaft und in seiner Art brillant wird. Dann sind hier am Hofe oft Theater, Kon=

zerte, Bälle und Maskeraden u. s. w. — Unser Stündchen ist nun hier auf der Platform ziemlich verplaudert, und im Genuß der herrlichen Aussicht angenehm zugebracht; wollen wir nun von unserer Höhe herabsteigen? — Geben Sie mir Ihren Arm, liebe Emma, damit Sie gut die Wendeltreppe hinabkommen und kein Schwindel Ihnen schade! — Man schließt uns schon die innern Zimmer auf, wo ich Sie aber nur auf das Interessanteste und Schönste aufmerksam machen will, da Vergoldungen, große Lustres, Plafonds, Parquets, Tapeten, Schildereien, Meubeln und Gardinen, alles mit mehr oder weniger Geschmack und Pracht, in jedem fürstlichen Schlosse zu finden sind, und Sie davon ein sehr seltenes Beispiel und schönes Muster an unserem herzoglichen Schlosse in Weimar kennen. Wir treten in die Wohnzimmer der Kaiserin Mutter. Viel glänzendes im Ameublement und der Dekoration, wie denn diese Dame überhaupt sehr Luxus und Pracht liebt. Eine Suite von niedlichen Miniaturlandschaften! Dort eine Säule aus Bernstein, von Maria Feodorowna eigenhändig gedreht, eine eben so elegante als meisterliche Arbeit, des großen Ahns und Drechslers Peters I. nicht unwerth! Es ist bemerkenswerth, daß das Drechslen, seit Peter I., in der Kaiserfamilie recht einheimisch geworden ist. Bekanntlich war auch die große Frau eine kunstreiche Drechslerin. — Hier Pawls kleines Betzimmer; es liegen Gebetbuch und Sammetdecke noch vom letzten Gebrauch da; auf einem kleinen Seitentische ein kleines Kästchen mit Glasdeckel, unter welchem Sie eine Locke von Pawl und von einer der verstorbenen Großfürstinnen sehen. — Es folgt nun das große Audienzzimmer der Kaiserin Mutter, worin Pracht und Geschmack schön vereint sind, alles in Purpursammet mit Gold, der Thron sehr geschmackvoll und mit reicher Stickerei dekorirt. Mehrere

Gemälde von Werth zieren dieß Prachtgemach; wir halten uns aber nicht lang genug darin auf, um sie aufmerksam zu betrachten, denn schon umfängt uns ein großer herrlicher Saal mit Statuen und Basreliefs gefüllt, worunter mehrere Antiken sind. O schade, daß man nicht die Zeit bekommt, Tagelang zum Genuß und Studium hier zu verweilen, sondern vom eilenden cicerone abhängend, solch' einen Verein schöner Kunstsachen durchlaufen muß! Sehen Sie hier zwei Osiris aus schwarzem Marmor, die durch die treffliche Arbeit und das Edle in ihrer Haltung mich besonders anziehen! Es findet sich hier gewiß wenig Mittelmäßiges; aber man treibt uns fort! — Wir treten in das Prachtschlafzimmer der Kaiserin Mutter. Grasgrüner Sammet mit Bronze, wie geschmackvoll! Staunen Sie aber vor allem andern über diese beiden pariser Gobelins! Lebt nicht dieser Tiger und fürchten wir uns nicht, wenn er von dem sich in der Verzweiflung bäumenden Pferde, das er jetzt zerreißt, sich zu uns wändte? — Wie er es angekrallt hat und ihm wüthend mit Tatze und Rachen den schönen Nacken zerreißt; welche Wahrheit, welche unvergleichlich schöne Zeichnung und welche Farben! — Sehen Sie nun rechts diese lebende Naturgeschichte, ob man nicht glaubt, all diese Thiere würden jetzt heraus zu uns schreiten? — Unser Auge ruht nun in einigen einfachen Zimmern aus, um für den Glanz von Pawls I. Thronzimmer, wo wir jetzt eintreten, wieder Sinn zu haben. Voilà un trône sans glands! Welche Pracht der Stickerei am Wappen und an dem überall so oft zu findenden π! — Hier sehen Sie abermals zwei vortreffliche Gobelins von beträchtlicher Größe, und zwar Szenen aus Don Quixote's Leben! Links der bezauberte Kopf und der Held darüber in das tiefste Staunen versunken; rechts der Einzug des originellen Sancho-Pansa auf der Insel

Barataria, abermals ein treffliches Werk! — Sie wurden, wie man mir sagte, vom ersten Konsul Bonaparte an Pawl geschenkt. — Bemerken Sie, liebe Emma, von dieser Flügelgallerie aus, die herrliche Aussicht nach dem Parke; die großen Seestücke an der Wand gehören zur Geschichte der Seeschlacht bei Tschesme. In einem der folgenden Zimmer mache ich Sie auf die treffliche Stickerei der Meublen aufmerksam, die wegen ihrer ausnehmenden Wahrheit und Schönheit um so mehr merkwürdig ist, da sie nicht von Meisterinnen, sondern von Schülerinnen des hiesigen Erziehungshauses herrührt. — Freilich müssen sie so kunstfertig werden, da ihre erlauchte Versorgerin diese Kunst in so hoher Vollendung behandelt. — Durch Alexanders Zimmer wandeln wir schnell, sie enthalten nichts Merkwürdiges, und haben keinen bestimmten Karakter. Wir treten dafür jetzt in meine Lieblinge, in die Zimmer unserer trefflichen Kaiserin Elisabeth Alexiewna. Welcher Geist der edelsten Einfacheit, des reinsten wohlthuendsten Geschmacks spricht hier das Gemüth an! — Wie glanzlos alles und doch so überaus schön und anziehend! — Dieß Schlafzimmer, nur weißer Battist mit schmaler Borte von schwarz und scharlach; was für ein edler Geschmack in diesen strahlenähnlichen Falten auf den Wandfeldern, die in der Mitte wie in einem Brennpunkte unter einer eleganten Puffe zusammenlaufen! und dieses Himmelbett, kann man einen schönern und leichtern Faltenwurf sehen? Sinds nicht wirkliche Wolken, die diesen Himmel bilden, unter dem ein Engel ruht? Bemerken Sie noch diese herrliche Vase von Jaspis unter dem Spiegel — sie stimmt in ihrer schönen Form so gut zu dem erfreuenden Ganzen. Zwei der folgenden Zimmer sind in eben dem Geiste und Geschmacke, nur mit Veränderung der Farben, dekorirt; — sehen Sie dort einen trefflichen

Ofenschirm, mit ganz erhabener Stickerei, von der Meisterhand der Kaiserin Mutter der liebenswürdigen Tochter geweiht! — Hier ein einfachschöner Schreibtisch. Wir treten in das kleine einfache Eckzimmer, und bei dem Blick durch die drei nach verschiedenen Seiten hinausgehenden Fenster, berauscht sich das Auge in der herrlichen Fülle der verschiedensten Ansichten. Wir setzen uns hier schon ein Viertelstündchen nieder, und denken verehrungsvoll an die edle Fürstin, deren Gemüth sich in diesem Zimmer so ganz ausspricht; rein, edel und anspruchlos, wie ihr deutsches Herz, sind überall ihre Umgebungen, die sie sich selbst schaffen kann. — Wir durchgehen jetzt die andere Flügelgallerie, welche auch mit Gemälden ausgeziert ist, unter denen uns aber, wegen der Eile unserer Ansicht, nichts besonders anziehen kann; — dann steigen wir die breiten Granitstufen wieder hinab, und haben von allem das Interessanteste gesehen. Nun noch eine Hauptansicht des ganzen Palais! — Erschrecken Sie nicht über den häßlichen hölzernen Korridor, welcher den schönen Halbzirkel des prächtigen Gebäudes ekelhaft verbindet, gänzlich entstellt und die volle Ansicht des Schlosses unmöglich macht! Es ist hier der Sinn für das Schöne, dem Sinn für das Wohlschmeckende aufgeopfert; denn dieser Korridor wurde blos angelegt, damit die Speisen, welche auf dem linken Flügel bereitet werden, im harten Winter durch das Tragen über den Hof auf den rechten Flügel, wo die Kaiserin Mutter tafelt, nicht kalt werden; — ob wohl keine andere Abhülfe möglich war? Warum nicht die zugedeckten Schüsseln in dicke Matten und Tücher wickeln? Warum sie nicht auf dem rechten Flügel erwärmen, wenn es Noth thut? Warum sie nicht durch den innern Korridor des Palais tragen? Warum nicht lieber auf dem linken Flügel speißen, als diesen widrigen Uibelstand, diese verstellende Anlage, mit bedeutenden Kosten machen? —

Wie es aber drückend heiß geworden ist! Auch haben wir schon Mittag, ich rathe daher jetzt die Sonnenhitze zu vermeiden und langsam nach Hause zu gehen, bis gegen Abend eine mildere Luft uns wieder hierher zu kommen erlaubt, und uns zu doppeltem Genuße des Schönen fähig macht, das unsrer hier noch wartet. Der Pastor räth aber noch eine kleine Wasserfahrt, zu den kaiserlichen Jachten, an, und Sie, Emma, und Dorinka stimmen mit ein, da muß ich mich denn schon fügen, und mit in dies niedliche Boot steigen, das uns zu den eleganten Jachten hinüber trägt. Wie da alles so nett und reinlich ist, so gegen alle Schiffsgewohnheit. Möchten Sie nicht, liebe Emma, in dieser eleganten Kajüte, in angenehmer Gesellschaft, eine Seereise von vierzehen Tagen mitmachen? und doch sollen die Kajüten auf den gewöhnlichen Packetboots von London nach Kuxhaven noch eleganter seyn. Auch hier etwas zur Spielerei. Eine Rüstkammer mit allem, was zur Vertheidigung eines Kriegsschiffs erforderlich ist: Ketten-, Trauben- und Kanonenkugeln, Musketen, Pistolen, Säbel, Enterhaken, Sprachröhre u. s. w. Dieser Apparat kömmt mir um so drolliger vor, da diese Jachten, nach ihrem Bau, und auf dem Weiher, in welchem sie schwimmen, zu gar keiner offensiven oder defensiven Operation gebraucht werden können, indem sie nur bis zur Linie, wo sie über dem Wasser stehen, als Jachten, von da aber an dem Theil, unter dem Wasser, als flache Barken gebaut sind, um nicht — was beim ordentlichen Bau der Fall seyn würde — auf dem Grunde festzusitzen; denn der Weiher ist an vielen Stellen nicht tief genug, für scharfe Schiffe; sie können sich deswegen auch nur sehr langsam und bei sehr starkem Winde fortbewegen, und liegen blos zur Zierde und als ein das Ganze des Parks freundlich belebender Gegenstand hier. — Jene an-

dere Jacht, mit Recht l'inprenable genannt, weil kein feindliches Schiff hierher kommen kann — ist von gleicher Einrichtung, also nicht besonders sehenswerth. — Unser Boot trägt uns also nur an das jenseitige Ufer, von wo wir langsam nach Haus ins kühle Zimmer gelangen.

Ein freundliches trauliches Mahl wartet unserer, wobei sogar Ihr niedlicher Leckermund, schöne Emma, seine Rechnung findet, denn Erdbeeren, Ananas duftend, und Himbeeren und die goldgelbe Melone fehlen nicht — und in dem schöngeschliffenen Glas perlt das Purpurblut des Erheiterers Chateau-Margot. — Sehen Sie, was auch das hyperboreische Rußland, wie Sie es nennen, vermag! — Ananas-Erdbeeren und Melonen, verdanken Sie freilich nur den kultivirtesten Gärten und Mistbeeten; so wie auch bei uns im mittlern Deutschland. — Das Theater des aromatisch-duftenden Kaffeetisches erneuert sich mit Muße im Garten; Zeitungswahrheit, russischer Kurs und Krusenstern's Weltumseeglung werden links, und die edle Kunst des Färbens und der Drapperie an den Gardinen, werden rechts mit sichtlichem Eifer verabhandelt; — dann kömmt ihr Lieblingskapitel, Emma, die Blumenpflege, wo ich immer so gerne mitrede, weil der Gegenstand so erfreuend — und beinahe möchte ich sagen begeisternd auf Sie wirkt. Was giebt's auch dem weiblichen Wesen ähnlicheres in der Welt, als Blumen? — dieselbe Zartheit in Duft und Farbe bei den edeln Blüthen, und eben das Grelle, Uibelriechende, gemein Aufstrotzende in manchen Prachtblumen; — wie leicht sind hier und dort durch unsanfte Berührung Blüthen geknickt oder ihr Blumenstaub abgewischt, — wie unheilbar verdirbt die Blume, wenn sie einmal, unsanft berührt, leidet! — O, meine Emma, ich

könnte mit Ihnen Tagelang darüber sprechen, es ist so ein schöner Gegenstand, — aber jetzt müssen wir aufbrechen, um bis zum Abend die Parkpartien im Einzelnen zu genießen, die wir heute früh nur im Ganzen übersahen. „Heute lauter Fußpartie!“ wie der Pastor sagt, und „Morgen immer Wasserfahrt.“ Sehen Sie, Emma, wie Nichte Dorinka mit dem Onkel schmollt, daß heute auch gar nicht mehr zu Wasser gefahren werden soll; wie wird sie dafür Morgen froh seyn! —

Sie sahen heute früh von der Platform des Schlosses, daß der eigentliche Park keine, oder nur ganz unbedeutende Anhöhen hat, vielmehr aus einer großen Waldpartie besteht, welche durch den Weiher nnd die vielen mäandrischen Windungen des übrigen von ihm abhängenden Wassers Leben und Mannigfaltigkeit erhält. Dieses Wasser bildet, durch seine hundertfach sich schlängelnden Wege, eine Menge niedlicher Insel- und Küstengruppen, die durch ihre unendliche Verschiedenheit und durch tausend kleinere und größere Hülfsmittel der Kunst, dem Auge einen immer neuen — ich möchte aber sagen — einen etwas schwermüthig auf die Seele wirkenden Reitz gewähren. Dieß als allgemeine karakteristische Bemerkung über den Park, ehe wir in sein Inneres treten. Wir gehen hier gleich durch diesen kleinen Anfang zur Anlage eines botanischen Gartens nach jenem Holzhaufen dort rechts, vor dem das freundliche Peristyl stehet; — er öffnet sich und — Sie sind in einem glänzenden Spiegelzimmer, das vielfach die Gegenstände zurückstrahlt. Schon kommen wir an kleinere Wasserpartien, auf denen sich das helle Grün des Rasenufers und der fernern Bäume freundlich spiegelt; so wandeln wir an mehreren größern und kleinern Anlagen vorüber, genießen

mancher sehr überraschenden Aussicht von den zweckmäßig angelegten Brücken, und gelangen endlich zu einem Plätzchen, das allein, nur nicht seinem Namen entspricht, wir stehen — rathen Sie einmal wo, schöne Emma! — „Nun, im vorigen Jahrhundert, denn alle Bäume und Hecken sind auf einmal hier gräßlich und schnurgerade beschnitten;“ weit gefehlt! — „Nun, wir stehen in der Sonne, denn hier ist auch nicht das geringste Plätzchen Schatten“ — auch das nicht, so sehr sie recht haben! — „Ach, nun weiß ich's, wir sind in einem Labirinthe, denn ich sehe hier eine Menge sehr verschlungener Wege und kleiner Heckenzimmer, in denen sich ein Minotaur im heißen Sommer recht wohl befinden mag.“ — Errathen! ein Labirinth ist's — aber ein Labirinth, wo der schönste, jüngste aller Minotauren immer unerlegt — gepflegt sogar — fortlebt und Unglück stiftet, und wo keine Ariadne einen Faden zu seiner Vertilgung hergeben mag; nehmen Sie sich in acht, daß er nicht schnell hervorspringt — und zu Ihren Füßen Sie hart verwundet! — Denken Sie sich, liebe Emma, wir befinden uns auf — der Insel der Liebe, und jene grüne Rotunde dort heißt: Pavillon der Venus! — Welch' eine Liebe, und welch' eine Venus muß das seyn, die es hier aushalten soll?! — Auf dieser Sand- und Heckeninsel soll jenes tiefe, innige, unendliche Gefühl gedeihen, das trauliche Abgeschiedenheit, eine sanfte etwas schwermüthige Natur, und das liebe Geschwätz eines Wasserfalls, den freundlichen Uiberhang schattender Baumgruppen, den blumigen Rasen — wo Vergißmeinnicht und Gedenkemein blühen — sucht, und nur da sich gern und ganz aussprechen mag? Wahrscheinlich ist hier die Rede von einer erlauchten Liebe und einer erlauchten Venus; die wollen vielleicht ganz anders behandelt seyn! — Doch, werfen wir einen Blick in den Pavillon;

ein bunter Salon mit einem Plafond, wo Venus wenigstens abgemalt ist, gefolgt von ihrem ganzen Hofstaate; rings an der Wand herum läuft ein ziemlich unbequemer Divan und an den Seitenfenstern befinden sich, wie Sie sehen, vier bleierne Springbrunnen, aus denen aber nicht — wie ich glaubte — Wein zur erotischen Begeisterung, sondern klares Wasser zur Abkühlung im Sommer springt, wo es hier unerträglich heiß ist, wie wir alle bezeugen können. — Wir treten auf der andern Seite aus dem Pavillon auf ein kleines mit Ketten angeschlossenes Floß, von dem man über den schönen Weiher, auf welchem diese verwünschte Insel liegt, nach den freundlichen Waldufern eine recht angenehme Aussicht hat; — wahrscheinlich hat dieses Floß eine Bestimmung, wenn Venus, die Erlauchte, zu Wasser ankömmt, was ich ihr wegen des tiefen heißen Sandes auf der Insel der Liebe immer rathen möchte! — Dort, dem Pavillon gegenüber, sehen Sie eine recht hübsche Statue von Amor und Psyche, welche sich lebend auch für diesen Aufenthalt bedanken würden. — Wir umgehen nun rechts den Weiher, und nach manchem schönen Blicke kommen wir zu einer marmornen Rotunde, deren Kuppel, wie bei einem zur Anatomie gebrauchten Schädel halb abgesägt, fehlt; gegenüber, jenseits des Wassers, gewahren Sie auf einem freien Rasenstrich eine Säule, auf welcher ein Adler angebracht ist, angeblich zum Andenken eines Meisterschusses, den Orlow von dieser Rotunde aus, nach einem lebenden Adler gethan haben soll. Zu alle dem gehören starke Augen, starkes Gewehr und noch stärkerer Glaube, da die Entfernung gewiß mehr als 450 Schritte beträgt. — Dort ein türkisches Zelt zum Speißen, gewährt einen hübschen Anblick. — Die Aussicht von dieser Brücke, über die ganze Länge

des großen Weihers hinweg bis zur fernen Abtei, ist überraschend schön! — Ohne Sie auf etwas ausgezeichnet schönes aufmerksam machen zu können, wandeln wir noch eine Stunde im Park herum, und kommen jetzt bei seiner ökonomischen Partie an. Hier die Holländerei der Kaiserin Mutter. Obgleich auf ausdrücklichen Befehl der gastfreien, erlauchten Frau hier jedem Fremden auf sein Verlangen soviel als er will, von der besten Milch und Rahm gereicht werden soll, so wurde uns doch unsere Freude auf diesen Schmauß vereitelt, denn wir bekamen von der Aufseherin, selbst für Geld, nichts, Gott weiß warum? — Die Kühe, sehr bedeutend an Zahl, die jetzt gerade auf der Weide sind, stehen hier äusserst gut, reinlich und wohlversorgt in einem ordentlichen Saal, der Abends erleuchtet ist, und um welchen, längst und hinter der Krippe des Viehes, eine erhabene Gallerie herumläuft. Das Vieh soll auch bei dieser Pflege äusserst fett und wegen seines Wohlstandes sehenswerth seyn. — Die Kaiserin hat hier dicht neben dem Saalstall einige einfache Zimmer, worin große Vasen von japanesischem Porzellaine amphitheatralisch aufgestellt sind, welche angeblich die eigentlichen Milchgefäße ausmachen, dermalen aber bei meiner mehrfach und sorgfältigst angestellten Untersuchung alle leer befunden wurden. — Es folgt die Fasanerie, in welcher Ihnen, Emma, die schönen Goldfasanen besonders gefallen, mich aber die heitern, sanften, blauen Augen der jungen Fasanenwärterin anziehen; es ist ja leichter und gewöhnlicher, Gold auf seinem Kleide, als Sanftmuth im Auge zu tragen. — Wir treten in den Thiergarten; „hier finden Sie, wie der Pastor sagt, Edelhirsche, Damhirsche und Esel"; — letztere werden hier als eine besondere Seltenheit in Thiergärten gehegt. Denn zum

Rochus Pumpernickel konnte für das deutsche Theater in St. Petersburg nur mit der größten Mühe ein Langohr geschafft werden, und in R. konnte man durchaus keines auftreiben, deßwegen mußte der Esel aus dem Stücke wegbleiben und sich durch ein kleines Pferd ersetzen lassen, was ein Theil des Publikums, welcher in der Meinung ins Theater gegangen war, dort einmal die Seltenheit eines Esels, und zwar so recht anschaulich und con amore auf der Bühne sehen zu können — sehr übel nahm, und den Esel verlangte, welcher, wenn ich nicht irre, Anlockens wegen, expreß auf der Affiche angeführt war; es wurde deßhalb vielmal: „Esel raus!“ geschrien. — Die Menge der niedlichen leichtfüßigen Dammhirsche erinnert mich an unsern Hirschpark in W. und an die weißen zarten Thierchen, welche dort oft um den Teich gejagt wurden. — So wäre denn der Gang durch den ganzen Park in vierthalb Stunden so ziemlich gemacht, wir stehen am Schlosse und stellen uns jetzt unten an den Weiher, wo ein schöner mit Statuen ausgeschmückter Auftritt für die kaiserliche Familie ist, und genießen noch einmal im Mittelpunkt der weiten Aussicht von der Abtei bis zur hintersten Parkbrücke, wir sehen viele uns nun bekannte Partien; die verschiedenen steinernen Brücken machen auf dem Grün des rasigen Hintergrundes und über dem Wasserspiegel einen gar erfreulichen Anblick. — Schade, daß wir unsern Thee nicht hier trinken können, es ist so schön da — und die Luft so mild! — Aber die Pastorin warnt freundlich dieser Milde hier am Wasser nicht zu trauen, hinter welcher sich ein beinahe unmerkbarer feiner Nebel verbergen soll, der Zahnweh macht und Rheumatismen. — Wie Sie sich auch gleich fürchten, liebe Emma, und den vorher nachläßig über den Arm gehängten

Shwal nun dicht um den schönen Nacken und Busen zusammen ziehen, und uns vor Eile beinahe davon laufen! Wir kommen ja schon!

Im Hausgarten ist's nicht so gefährlich, da wollen wir behaglich am Theetisch ausruhen, und uns des Schönen, das wir gesehen, mittheilend und austauschend erinnern. „Mir gefällt der Garten und das Schloß und das Schiff und das Wasser," sagt die kleine Maschinka, und der naive Saschinka erwiedert ihr altklug: „das glaub' ich, alles willst Du auch, ich möchte nur den goldenen Sorgstuhl im Schlosse haben, der so auf den Stufen stand, oben mit dem Deckel — darin muß sichs prächtig schlafen lassen!" — Der Pastor lächelt, und erklärt die Abtei für seinen Lieblingsfleck. — Die Pastorin möchte Holländerei und Fasanerie haben; — Nichte Dorinka möchte immer im Eckzimmer der jungen Kaiserin wohnen; — Sie, Emma, — denken mit Freude an ihr einfaches Schlafzimmer zurück, ich kenne Ihren Geschmack, und seh' Ihnen das an den Augen an! — Eduard und ich, leben mit den Antiken im großen Saale. „Horcht, Kinder! den Lermen an der Hofpforte, sieh' doch zu, Robert, was es ist!" spricht der Pastor, und eilt einer einfahrenden Kalesche entgegen; wir folgen ihm, und Freude! — noch vier petersburgische Bekannte begrüßen uns! — Etatsrath K. und seine Frau und Tochter, und Baron R., ein Hausfreund, und so zu sagen Bräutigam des Fräuleins K. Man steigt aus und begrüßt und herzt und küßt sich — o, wie bedaure ich Sie, arme Emma, die keinen Kuß bekömmt, sondern mit einer simplen Präsentation vorlieb nehmen muß, weil die russische Gewohnheit — Bekannte, auch des schönsten Jugendalters,

beim Kommen und Gehen zu küssen — bei ihnen, als Fremde, nicht sogleich angewandt werden kann. Wie sich aber alles so schnell in Rußland einander zum Gespräch nähert! Schon seh' ich Sie, Emma, nach einer halben Stunde, wie alte Bekannte mit den neuangekommenen Damen in den Alleen auf- und abgehen, und von unserm heutigen Spatziergange erzählen; ich höre die anderen, freundlich bittend, auf dessen Wiederholung morgen Früh dringen, Sie, und die liebliche Dorinka, willigend einstimmen. Während das Fräulein K., und hernach Nichte Dorinka, mit mir und Eduard, die zwei neuesten Charaden in der Zeitung für die elegante Welt durchgehen, und die Musik in der niedlichen Oper: l'intrigue aux fenêtres, allerliebst finden, höre ich dort den Etatsrath mit dem Pastor wegen der neuesten Ukase über Pensionen und Erziehungswesen, die jeder aus besondern Gründen für unzweckmäßig hält, disputiren. — Im Zimmer ist der Bostontisch für die Alten schon arrangiret und erleuchtet; ich habe mich glücklich davon losgewunden, und gehöre Ihnen, meine drei schönen Damen, ausschließlich und zu beliebiger Disposition an. Tausenderlei heitere Konversationsmittel lassen uns das solide „Boston, sechs Stiche, petite misère u. s. w.," was in längern und kürzern Intervallen aus dem nachbarlichen Zimmer zu uns herüber schallt, ganz überhören, und die Stunde des Abendessens eben so unvermerkt heranrükken, als die des Schlafengehens.

Von dem Erwachen am folgenden Morgen, bis zum Nachmittag führe ich Sie, liebe Emma, in einem Sprung, um Gesagtes und Gesehenes nicht zu wiederholen. — Um 5 Uhr steigen wir mit Ihnen, wieder klüglich vertheilt, in

die bunten Böte, und rudern auf dem freundlichen Spiegel hinweg. — Die Ansicht des Landes vom Wasser, die kleinern und größern Inselpartien, mit ihrem herrlichen Grün in vielfachen Abstufungen, die gut vertheilten Baumgruppen und architektonischen und plastischen Zierrathen hier und da klüglich und überraschend angebracht, der Blick aus dem niedrigen Kahne über die schönen Wasserflächen weg durch die hohen Brückenbögen, welche die fernere Landschaft wie in einen Rahme einfassen, und sehr niedlich darstellen, — alles dieß macht einen äusserst freundlichen Effekt, jedoch ist an dem Ganzen ein etwas schwermüthiger Karakter nicht zu verkennen. — Wie gefällt Ihnen diese Fahrt durch den gesprengten Felsen? schaudert Ihnen nicht bei dieser acherontischen Partie, wie in jenem frohen Sommer in der Höhle zu Liebenstein, vor der weit schönern und romantischern unterirdischen Wasserpartie, die ich nie vergessen werde? — Wie ist aber nun der Blick nach den Jachten und über die ganze Wasserfläche und ihre Ufer überraschend und angenehm? — Bemerken Sie doch den ganz weißen Grund des Wassers und dessen seltene Klarheit. Dieß bewirkt eine niegesehene optische Täuschung; Sie glauben das Wasser, auf dem wir fahren, kaum vier Fuß tief, und der Faden, welchen wir jetzt am Steine gebunden, hineinlassen, giebt doch vom Grund bis zur Wasserfläche eine Tiefe von 10 Faden, d. i. 60 Fuß. Nichts schöneres als dieser Blick in die kristallene Tiefe! Wir rudern noch einmal zwischen den Jachten durch, und steigen nun bei einem Duodezschiffswerft, für den Bau kleiner Fahrzeuge, aus. — So beschließen wir unsere Exkursionen in Gatschina mit der Uiberzeugung, nichts Vorzügliches übersehen und unbemerkt gelassen zu haben.

Ehe wir Abschied von diesem freundlichen Sitz schöner Natur und Kunst nehmen, müssen wir noch das Erziehungshaus der Findelkinder sehen, wovon ein Theil aus dem St. Petersburgischen Findelhaus hierher gesandt, und da ernähret und erzogen wird. Es ist Morgen, und alles mit Unterricht beschäftiget. Treten wir in das ansehnliche steinerne Haus von drei Etagen! Ein Protopope, der die Aufsicht über den männlichen Unterricht hat, tritt uns sogleich entgegen, und führt uns mit vieler Artigkeit in einen Unterrichtssaal der Knaben, aus höherer Klasse. Sie haben eben lateinische Lektion, und exponiren den Kornelius Nepos. Die Russen lesen das Lateinische für einen Deutschen beinahe ganz unverständlich, indem sie ihren russischen Akzent und ihre Aussprache, hineinmischen. Das Uibersetzen geht, nach meiner Kenntniß des Russischen, ziemlich gut und leicht. Die Schüler sind alle weiß gekleidet. — Der große, hohe und helle Saal ist hellgrün gemalt, mit gefirnißtem Fußboden, sehr heiter und freundlich, und obgleich wohl 50 Knaben, bei 27° Wärme, hier versammelt sind, so ist doch eine sehr angenehme reine Luft. An der Wand hier steht ein eleganter Glasschrank, mit verschiedenen alten Autoren und sonstigen philologischen Lehrbüchern. Die Reinlichkeit dieses Lehrsaals ist ausnehmend. — Diese Klasse hat, wie es bei allen höhern Lehranstalten in Rußland der Fall ist, einen Lehrer und einen Aufseher, welcher über die Aufmersamkeit und Sittlichkeit der Schüler wacht; gewiß eine sehr lobenswerthe, bei uns in Deutschland nicht gekannte, Einrichtung, wo sich der Lehrer durch Tadeln und Strafen zerstreuen und ärgern muß, was er hier nicht nöthig hat, weil dieß zur Inkumbenz des Aufsehers gehört. — Wir treten jetzt in einen andern, jenem ganz gleichen, Saal,

wo jüngere Knaben beim Religionsunterrichte versammelt sind. —

Nun steigen wir in das zweite Stock, wo uns die Inspektorin der weiblichen Branche des Instituts, eine sehr freundliche humane Dame — eine Deutsche, empfängt, und uns in ein schönes Lehrzimmer führt, wo den Mädchen, der höheren Klassen, Unterricht im Französischen ertheilt wird. Einige von ihnen, die wir anreden, sprechen recht artig, und was mir noch mehr gefällt, sie antworten mit einem schönen Anstand und ohne Verlegenheit. — Dieß sind auch jene Kunststickerinnen, von denen Sie oben im Pallaste so schöne Arbeiten gesehen haben. — Wir treten nun endlich zuletzt in einen sehr langen Saal, wo an hundert kleine Mädchen zum Gesang — des ABC's versammelt sind, eine Prozedur die uns Deutschen wunderlich vorkömmt, da der Gesang von: As, buki, wedi, gllagol, dobro, jest, schhiwete u. s. w., durch hundert Stimmen auf einmal und ganz monoton, den Ohren unangenehm auffällt, und dadurch der Sinn für Wohlklang eben nicht befördert oder erweckt werden kann. — An der Wand knien einige Büßende, welche man indessen nicht, wie bei uns, müßig läßt, sondern durch Garnwinden und Wickeln beschäftigt. — Auch hier, wie in jener höhern Klasse der Mädchen, war neben dem Lehrer noch eine Aufseherin. — Speisesaal und Schlafzimmer zeichnen sich gleichfalls durch ein freundliches Aeussere und durch die höchste Reinlichkeit aus. — Was fühlt man nicht bei der Ansicht einer mit so viel Liebe, Verstand, Vorsicht und Munifizenz angelegten und geleiteten Anstalt für die treffliche Fürstin, welche von alledem der schaffende, ordnende, erhaltende — und was

noch mehr sagen will, der liebevolle Genius ist! — Man wird zum Lobredner, so oft man ihre Anstalten sieht und beschreibt.

Lassen Sie uns Emma mit diesen freundlichen Eindrücken, die dem Herzen, zumal in Rußland, so wohl thun, von Gatschina und seinen lieben Menschen, von seinen Seen und Inseln, von seinen Hügeln und Schlössern, Abschied nehmen und noch vor Tisch hinüber nach Pawlowsky fahren!

Den Weg dahin, welcher dem verwöhnten Auge keinen freundlichen Anblick, sondern nur eine flache Landschaft und einige ärmliche Dörfer darbietet, verkürzen wir uns schon durch Gespräch und Wiederholung des Gesehenen. — Doch von dieser Anhöhe sehen wir ja schon das freundliche Schloß von Pawlowsky in seinen heitern Farben uns entgegenglänzen, obgleich wir noch drei viertel Stündchen davon entfernt sind; auch beschäftigt uns angenehm die aus allen Häusern sprechende Wohlhabenheit des letzten Dorfs, wodurch wir jetzt fahren. Wie doch so ein Anblick gleich erfreuend und wohlthuend auf das Gemüth wirkt; schade nur, daß man in Rußland — die Kolonistendörfer ausgenommen — diese erfreuliche Erscheinung noch so selten hat! — Jetzt fahren wir in dem heitern Pawlowsky ein! Wie ist der Geschmack der Architektur an dieser reformirten Kirche rechts so rein und schön, wie die Säulenordnung des Peristyls so gefällig und anziehend! — und diese Wohnhäuser alle, in denen größtentheils Personen wohnen, die zum glänzenden Hofstaate der Kaiserin Mutter gehören, wie schön schmücken Sie den Weg nach dem Palais und nach dem Haupteingange des Parks, wo wir jetzt ankommen und aussteigen wollen.

Wir nehmen unsern Weg gleich um den Pallast herum, an dessen hinterer Seite Sie hier ein sehr niedliches Vogelhaus erblicken. Ich sollte meinen, wenn es den lieblichen Bewohnern des Luftreichs je in einem Hause wohl zu Muthe seyn könnte, so müßte es in diesem seyn, wo sie seibst von kaiserlicher Hand gefüttert werden. — Hier, noch etwas rechts, ein Theater im Freien, dessen Kulissen lebendige Hecken, und den Hintergrund eine nischenartige große Laube mit einer Statue ausmachen. Vor der Szene ist das Orchester einige Fuß tief in der Erde angebracht, und dahinter die Sitze für die Zuschauer auf Rasenbänken amphitheatralisch über einander geordnet. — Wir gehen nun zum eigentlichen Theater des Schlosses auf einem Vorsprunge des rechten Flügels. Wir treten hinein, und finden es geschmackvoll ohne Luxus und ziemlich geräumig. Darauf umgehen wir den Pallast, und eine herrliche Gallerie mit marmornen Statuen, Büsten und Vasen zieht lange unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist mehreres von Auszeichnung darunter, besonders die Basrelifs an einigen der großen Vasen: vorn, nach dem Garten zu, zwischen den Säulen finden wir die Jahreszeiten von guter Hand gearbeitet. — Die Zimmer der Kaiserin Mutter, zu welchen wir jetzt kommen, und deren geschmackvolle Pracht uns schon von innen glänzend herausleuchtet, haben eine sehr schöne Aussicht nach dem schönsten Theile des Parks, der nun mit seiner freundlichen Wasserpartie und dem jenseitigen hügelig sich erhebenden Waldufer und mit einigen seiner architektonischen Zierrathen vor unsern Augen sich ausbreitet. Der Park von Pawlowsky hat für mich ausserordentlich viel anziehendes, mehr als irgend ein anderer! Zuerst seine schöne abwechselnde Natur in Thal und Hügel, und die treffliche Benutzung

dieser Naturanlagen, sein reichliches Wasser, welches freilich wegen trüber Farbe jenem in Gatschina und dem in Zarskoje-Selo an Schönheit bei weitem nicht gleichkommt, seine schönen architektonischen und plastischen Zierden, die Sorgfalt und Aufmerksamkeit in seiner Erhaltung, das Palais, welches durch seinen sehr schönen Geschmack und sein so heiteres Aeussere auf vielen Stellen einen sehr anziehenden Anblick verschafft — alles dieß zusammengenommen bestimmt mein Urtheil, nach welchem ich Pawlowsky für das schönste und angenehmste aller russischen Lustschlösser in der Nähe von Petersburg halte.

Steigen Sie nun, liebe Emma, mit mir nach jener Brücke hinab, über welche wir eben gefahren sind. Vergessen Sie nicht durch den ersten Schwibbogen nach dem jenseitigen Theile des Parks zu blicken, wo eine andere niedliche Wasserpartie mit ihren bunten Gondeln und im Hintergrunde ein erhabener, hervorspringender Waldfleck mit einem Obelisk eine Ansicht geben, welche, durch den Vorgrund des die weitere Aussicht beschränkenden Schwibbogens, mit einem schönen berahmten Bilde viel ähnliches hat. — Hinter uns rechts finden Sie hier ein sehr geschmackvolles Denkmal von farbigem Marmor, Jaspis und vergoldeter Bronze zum Andenken einer verstorbenen jungen Großfürstin; ein schönes Kunstwerk an einer schönen Stelle! — Nun lassen Sie uns am jenseitigen Ufer des kleinen Weihers die sanfte Waldanhöhe hinaufgehen, wo eine Säulenrotunde uns entgegenschaut. Wir stehen in einer künstlichen Ruine, in einem runden Tempel, dem Apollo heilig, mit einer doppelten Reihe jonischer Säulen, welchen der Zahn der nichts Schönes verschonenden Zeit seiner Kuppel be-

raubt zu haben scheint. In der Mitte steht auf einem aus Felsstücken zusammengesetzten Altare Apollo's bronzene Statue, welche den schönen Eindruck des Ganzen durch ihre schülerhafte Mittelmäßigkeit störet. Aber ich bitte Sie, Emma, welch' ein Anblick hier über den hügeligen Rasenvorgrund, über den Weiher nach dem freundlichen Schlosse mit seiner Säulenkuppel, dort drüben am jenseitigen langsam sich erhebenden Ufer! — Kann man sich etwas anziehenderes denken, und etwas dankenswertheres zugleich, als gerade hier eine Anlage zu machen, die dem Spatziergänger schon von ferne auffallen und zu dem unerwarteten Genusse anziehen muß, welcher ihm ohne sie wahrscheinlich ganz verloren gegangen wäre? — Ich führe Sie nun schon noch etwas bergauf tiefer in den Park hinein. — „Wie kömmt dieß ärmliche verfallene Häuschen hierher?" — Gleich tritt der Aufseher zu uns und öffnet die Thüre, durch welche wir in ein ganz einfaches Kabinet treten, wo nur ein Schreibtisch mit den dazu gehörigen Materialien steht. Die Kaiserin Mutter kömmt oft hierher, um in dieser geräuschlosen Abgeschiedenheit zu schreiben, oder ein kleines Gärtchen in der Nähe selbst zu bearbeiten; sie soll vor kurzem noch hier gewesen seyn und lange geschrieben haben, sagt der Aufseher. — Welcher die Menschheit liebende Genius mag sie, die immer Wohlthuende, immer Segen Spendende, hier umschwebt, welcher Gütige ihre Hand geführt haben? — Sehen Sie, liebe Emma, hier noch die gebrauchte Feder liegen? — Der Aufseher macht im Nebenzimmer die Laden auf, ich benutze den unbeobachteten Augenblick und bringe schnell die interessante Feder in meinen Gewahrsam! — Ist der Raub nicht verzeihlich Emma? Gewiß, wenn lebendiger Sinn für Schönes und Gutes kein

Verbrechen sind. Diese Feder lege ich zu einer würdigen Gesellschafterin, zu einer Feder, mit welcher die allzufrüh von dem ihr nachweinenden Vaterlande, den trauernden Kindern und Gatten geschiedene Luise von Preußen, im Sommer 1805 einen Brief an ihre Schwester nach Hildburghausen schrieb. — Ist Maria Feodorowna durch Schaffen, Erhalten und Bilden ihrem weiten Wirkungskreiße ein gütiger Engel, so war es die verewigte Luise durch Liebe, Treue, Duldung und großherzige Ergebung im bittern Leiden nicht weniger. „Ehret die Frauen!“ — In einem Nebenzimmer stehen die Gartengeräthschaften der erlauchten Gärtnerin, alle ziemlich zierlich von Messing gearbeitet. — Ein kleiner Umweg führt uns zu einem frugalen Frühstücke, das schon zubereitet in jenem kleinen Milchhause für Gäste dastehet; wir lassen uns die treffliche Milch und den Rahm herrlich schmecken und gedenken dabei mit Liebe — und auch für das Wenige dankend — der erlauchten Geberin!

Freuen Sie sich nicht, über jene elegante Rotunde dort unten im Thale? — wie sie angenehm imponirt auf dieser einsamen abgezogenen Stelle des Parks; auch hat sie eine ernste, hehre Bestimmung, indem sie dem Andenken der großen Katharina geweiht ist. Eine treffliche Statue dieser einzigen Frau, steht in der Mitte des verschlossenen runden, von einer Reihe eleganter jonischer Säulen umgebenen Saals. Plastische Verzierungen, dem Gegenstande und dem Orte angemessen und würdig, erhöhen das Interesse, was schon der bloße Gedanke an Katharina II. dem Menschen und dem Staatskundigen einflößt. — Jener Thurm dort im Grunde, an dem der Gießbach vorüberfließt, welcher von dieser waldigen Anhöhe

in einen Wasserfall herabströmt, ist ein Lieblingsaufenthalt Alexanders. Ehemals war jene Partie rauher und wilder als jetzt, wo die Kunst durch diese zierliche eiserne Brücke und durch andere Verschönerungen zu sehr nachgeholfen hat. — Lassen Sie uns nun dem Waldbach entgegen auf die Anhöhe steigen, wo wir in den Theil des Parks kommen, welchen die plastische Kunst am reichsten ausgestattet hat. — In jeder der sich kreuzenden Alleen, sehen Sie bronzene Statuen; wir betrachten sie im Vorübergehen, und freuen uns, daß russische Künstler, in Gedanke oder Nachahmung und in der Ausführung, so viel lobenswerthes geliefert haben, wenn gleich des Mittelmäßigen, Harten und Steifen in der Behandlung auch nicht wenig zu bemerken ist. Aus der Mittelallee treten wir in diesen runden Parkplatz, wo, wie durch einen Zauberschlag, die neun Musen in Bronze, nach bekannten antiken Mustern, nebst noch mehreren Gottheiten der Griechen- und Römerwelt uns umringen. Auch hier sehen Sie viel Gedachtes und gut Ausgeführtes, neben manchem Steifen und Schülerhaften, nirgends aber etwas Ausgezeichnetes und Auffallendschönes. Ich weiß nicht, ob es andern auch so vorkömmt wie mir: die Bronzen von natürlicher Menschengröße und auf einem niedrigen Standpunkte stehend, machen auf mich — selbst wenn es Meisterstücke der Kunst sind — nie den wohlthuenden, erwärmenden Eindruck, den ich beim Anblick guter Statuen von weißem Marmor so lebhaft empfinde. Ich glaube, es liegt in dem heitern Weiß, das — wenn auch hier und da durch den Zahn der Zeit verdüstert und angefressen — doch die Wirkung des Lichts und des Schattens in den kleinsten Partien des Kunstwerks nicht übersehen läßt; oder liegt es daran, daß vielleicht Metall nicht mit so viel Zartheit behandelt werden

kann, als der dankbarer zu bearbeitende weiße Marmor? — Ich weiß es nicht, aber ich würde nur Statuen von kolossaler Größe, zumal zu Pferd, und wenn sie für einen hohen Standpunkt bestimmt sind, wo dem Auge die Behandlung der Nüancen im Marmor entgehen dürfte — in Bronze arbeiten lassen. Was für einen herrlichen unvergleichlichen Effekt macht nicht die statue équestre Peters I. von Falconet's Meisterhand! — Wie trefflich imponiren nicht die kolossalen Bronzen an dem Portal der neukasanischen Kirche! — In Marmor würden sie dem Auge weniger seyn, und nicht für die Ewigkeit dastehen, wie diese allen Unbilden des Wetters und des nördlichen Klimas ausgesetzten Kunstwerke. — Hier aber in dieser freundlichen Parkpartie, wo nicht imponirt, sondern dem Auge durch freundliche Gestalten geschmeichelt und die Seele sanft erregt werden soll, müßten, meiner Meinung nach, die neun Musen in weißem Marmor gearbeitet seyn. — Diese Bronzen haben noch dadurch etwas für mein Auge unangenehmes, daß sie über und über glänzen, wie neu geschlagene Münzen, und so den Stempel der modernen Bearbeitung noch deutlicher zeigen und einem so auch den illusorischen Gedanken an die Antike rauben. Möchten sie doch nur wenigstens wie Bronzen aussehen, über welche die Zeit den grünen Firniß gelegt hat und nur hier und da an den vorragenden Partieen das Metall hervorschimmern läßt. — Sie sind sämmtlich in der Akademie der Künste zu St. Petersburg und größtentheils von russischen Künstlern und Akademisten verfertigt. Lassen wir sie jetzt, um der freundlichen Aussicht zu genießen, die sich uns von dieser Anhöhe nach Pawlowsky darbietet. Wir steigen dahin hinab und gelangen durch eine angenehme Partie des flachen Gartens, wo zu meiner Freude

sich einige hübsche Statüen von weißem Alabaster erblicken und loben lassen, zu dem Gartenthor, wo wir herein traten, und wo einer der eleganten rothen Husaren, welche hier zum Dienste der Kaiserin Mutter kantonniren, einen Wachtposten hat. Glauben Sie aber nun ja nicht, liebe Emma, daß ich Sie überall in dem Park von Pawlowsky herumgeführt, daß ich Ihnen alles Schöne, Interessante, Sehenswürdige, was er enthält, gezeigt habe, da würden Sie sehr irren. Vieles würden Sie selbst als neu, und nicht gesehen, bei längerem Verweilen hier finden, was Ihnen ein einziger Spatziergang mit mir, den ich Ihnen versprach, nicht zeigen konnte. Nehmen Sie denn vorlieb mit der Ansicht des Schönsten, Freundlichsten und Interessantesten. Wer die kaiserlichen Lustschlösser und Lustparke im Detail beschreiben wollte, müßte über jedes ein eigenes kleines Buch herausgeben, und das wäre ein eben so interessantes als verdienstliches Unternehmen, da von allen diesen Lustschlössern, so wie auch von Peterhof, Strelna, Oranienbaum, Zarskoje-Selo u. s. w., noch keine Beschreibung existirt, und das von Storch darüber Gesagte auch nur flüchtige Andeutung ist.

Wir finden nun unsern Wagen beim deutschen Gastwirth dort an der Ecke, wo wir, mit Hülfe seiner Frau, einer gebornen Wienerin, trefflich speißen und trinken wollen. — Nach Tisch, denke ich, machen wir noch einen kleinen Spatziergang um das freundlich schöne Schloß herum — dessen geschmack- und prachtvolles Innere wir leider wegen der Anwesenheit der Kaiserin Mutter dießmal nicht sehen können, und besuchen dann noch einige angenehme mir hier befreundete Familien; — oder fahren wir noch die wenigen Werste nach

Zarskoje-Selo, um auch von dem dortigen Garten vorerst eine flüchtige Ansicht zu nehmen? — Sie stimmen für das letztere, und wir fahren schon.

Ein freundlicher Weg, durch nette Landhäuser geschmückt, unterhält uns angenehm die wenigen Werste bis nach Zarskoje-Selo. Hier fahren wir schon, den Park links, die schöne Allee hinauf nach Orlow's Triumpfbogen, an dem wir neulich schon vorüber kamen. Wir haben nun das Dreieck bereist, in welchem diese drei Lustschlösser liegen. — Die Idee eines herrlichen Prachtbogens, von einer großen Kaiserin dem Andenken eines talent- und kraftvollen Unterthans geweiht, ist erfreuend, und die Ausführung, in rothem und grauem Marmor mit reicher Bronze, beider würdig, und in dem Geist, worin Katharina II. alles schuf und schmückte. — Wir treten durch ihn in den Garten, wo ich Sie sogleich, wie in Gatschina, auf einen hohen Punkt führe, um von da das Ganze und seinen Karakter mit einem Blicke überschauen zu können. Wir steigen also auf diese den Einsturz zu drohen scheinende Ruine, rechts im Gebüsch. Die ängstliche Wendeltreppe des Thurms führt uns auf die schöne Platform, welche wir nun betreten. — Ich freue mich herzlich, daß Ihnen auch diese Ansicht gefällt, obgleich Sie sehr richtig bemerken, daß der Garten von Zarskoje-Selo mit dem von Gatschina auffallende Aehnlichkeit in seiner Anlage hat. Hier wie dort ist der Hauptkarakter mehr melancholisch als heiter; hier wie dort sehr schöne kleine und größere Wasserpartien, enger und weiter durch Parkufer ohne Anhöhen begrenzt; auch hier das schöne kristallhelle Wasser von Gatschina. — Jene Riesensäule im Weiher, mit den Schiffsschnäbeln und dem Adler auf der

Spitze, ist auch ein Ehrendenkmal auf Orlow's Sieg bei Tschesme; sie macht überall und von allen Seiten einen schönen Effekt, wie die Erinnerung an ihn seiner großen Gönnerin und Freundin wohl überall angenehm und gegenwärtig seyn mochte.

— Wir steigen nun wieder herab von unserer Ruine und eilen, nach Ihren Wünschen, liebe Emma, dem Palais zu, das mit vollem Rechte schon von weitem durch seine Größe und das Hehre, Imponirende in seiner Bauart das Auge fesselt. — Wer Moskwa und die Palläste seiner Großen nicht sah, hat nun hier Gelegenheit sich von der ehemaligen russischen Pracht, von welcher wir in Deutschland, als Nachhall vergangener schöner Zeiten, noch so oft reden hören, und von dem doch in St. Petersburg so gar wenig zu finden ist, einen Begriff zu machen; obgleich auch hier schon, seit Katharinens Tod, viel Glanz durch Zeit und Unachtsamkeit verloren gegangen ist. Haben Sie in Ihrem Leben einen Pallast von so großem Umfang gesehen, dessen äussere Verzierungen der Architektur und Plastik, Säulen, Karyatiden, Laub und Schnörkelwerk u. s. w., von der Erde bis zu der schwindelnden Höhe des Dachs ächt und reich vergoldet gewesen? — Hier sehen Sie es! — Freilich ist durch das Rauhe, Zerstörende des Klima's, und die russische Spekulation der nächsten Anwohner, viel von dieser Vergoldung verschwunden, und besonders von unten, so weit Hände reichen können, gar nichts mehr davon zu sehen, vielmehr alles mit vielem Fleiß abgekratzt, aber höher hinauf bemerken Sie doch noch an diesem Gebäude, (wie in Rußlands Geschichte) schöne Erinnerungen an ehemaligen Glanz. Auch das ganze kupferne Dach — eine ungeheure Fläche — war ehemals stark vergoldet. Bei Gelegenheit einer Reparatur desselben, boten einige Juden oder

Russen der Kaiserin für die Erlaubniß, das Gold vom Dache abkratzen zu dürfen, 100,000 Rthlr. Silber; die große Frau fand die Idee aber allzu hebräisch und schlug das Begehren ab. — Bemerken Sie diese unterwölbte Auffahrt! acht Schwibbögen von lauter Granitquadern, welcher Bau für die Ewigkeit! —

Gehen wir jetzt durch diesen Bogengang nach jener schönen Seite des Pallastes, welche durch die kolossalen Statuen des Herkules und der Flora von Farnese, höchst imponirend geziert werden. Welcher herrliche Aufgang! Oben bemerken Sie eine treffliche, von schönem Marmor geführte Gallerie, in welcher gut ausgewählte Bronzen, von Künstlern in Rußland verfertigt, in vier langen Reihen aufgestellt sind. Sie finden hier die Büsten aller merkwürdigen Menschen des Alterthums, nach antiken Darstellungen bearbeitet, und neben diesen noch eine Menge von Bronzestatuen.

Wie werden Sie sich freuen, liebe Emma, wenn ich Sie nächstens hierher führe, um einen ganzen Tag zur Beaugenscheinigung dieses Prachtsitzes zu verwenden, wo wir alle diese Kunstsachen, neben den Werken eines beispiellosen Luxus, mit Muße betrachten und besprechen können!

Jetzt müssen wir uns aber zurück zu unserm Wagen wenden, und schnell fahren, bevor die Abendkühlung eintritt, die Ihnen, theure Freundin, an diese nordische Erscheinung nicht gewöhnt und nicht dagegen verwahrt, leicht schädlich werden könnte.

Wir fahren nun desselben Wegs, den wir kamen, sehen all' das Schöne, was wir da auf dem Hinwege trafen, noch einmal in der Abendvergoldung, und kommen bei guter Zeit wieder hierher an die moskow'sche Barriere.

Ich glaube, Sie werden heute gut schlafen, liebe Emma, wenn auch nicht aus Ermüdung von unserer mehrtägigen Exkursion, doch vor Unbehagen über diesen unverschämt langen Brief, den ich daher Ihrer gütigen Nachsicht bestens empfehle, u. s. w.

Ein und zwanzigster Brief.

Etwas über russische Ministerialadministration und Staatsbelohnungen.

An Eduard.

Einheit und Gleichförmigkeit der russischen Staatsverwaltung. — Graf Stakelbergs Aeusserung. — Alexander I. und seine Minister. — Allgemeiner Karakter der Ministerialadministration. — Rousseau's Satz. — Ministerium des Kriegs. — Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Romänzof. — Anekdote. — L'bow, sein Kanzleidirektor. — Ministerium der Finanzen. — Anmerkung, enthaltend die neuesten statistischen Resultate in dieser Hinsicht. — Ordnungslosigkeit. — Ministerium des Innern. — Ministerium der Aufklärung. — Kann ein Russe Minister der Aufklärung dermalen seyn? — Ministerium des Handels. — Merkwürdige Dedikation. — Ministerium der Justiz. — Ministerium der Polizei. — Karakteristischer Rückblick. — Staatsbelohnungen. — Der Rang. — Seine vorige Nichtsbedeutenheit. — Neue Einrichtung durch den Ukas vom 6ten August 1809. — Unzweckmäßigkeit derselben. — Orden. — Ihre Verschwendung. — Geschenke. — Blick in Rußlands Zukunft und lezter Wunsch.

Etwas über russische Ministerialadministration und Staatsbelohnungen.

An Eduard.

Die Einheit des Willens und der erste organische Grundsatz der russischen Staatsverfassung — die unumschränkte Autokratie, machten es möglich, der Staatsverwaltung eine Einheit und Gleichförmigkeit zu geben, in der alle Administrationszweige sich einigend und wechselwirkend ein Ganzes darstellen, und zu einem großen klaren Uiberblick führen können. Kein Reich vermag sich dessen zu rühmen, weil in keinem Reiche der höchste Wille so alleiniges Gesetz ist, als in Rußland. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die Vortheile dieser organischen Einheit und Gleichförmigkeit so geschmälert sind durch den handelnden und wirkenden Geist, der die trefflichen Formen beleben und im regen Treiben erhalten soll, daß, mit einem Worte, das Geistige in der Behandlung der Geschäfte, so äusserst ungeistig ist.

Das Uibel ist nicht neu, wenn es auch in neuester Zeit viel schlimmer geworden ist.

Der Graf Stakelberg, der früher russischer Gesandter in Madrit gewesen, und nachher in gleicher Eigenschaft, vor

der gänzlichen Auflösung Polens, zu Warschau, und späterhin immer um Katharina II. war, fragte im Jahre 1793 einen geistreichen jungen Mann, seiner Verwandtschaft, welcher mehrere Jahre mit Fleiß und Eifer in Göttingen studiert hatte, und sodann zur Vollendung seiner Bildung in Frankreich und England gereist war: wie, und bei welchem Departement er angestellt zu seyn wünsche? — Dieser antwortete: „beim Reichskollegium.“ „Ach,“ sagte Graf Stakelberg, „thun Sie das nicht, da ist Ihre ganze deutsche wissenschaftliche Bildung verloren, und Sie werden sich bald verliegen, oder mit Ihrem Geschäftssinne überall schrecklich anstoßen. Doch, wenn Sie mich nun fragen, wo ich Ihnen anrathe, sich anstellen zu lassen, so setzen Sie mich in der That in nicht geringe Verlegenheit, denn es ist schwer zu sagen, und Sie werden es späterhin selbst finden, was für eine Geistlosigkeit und Inkonsequenz, was für eine Unordnung und Unrechtlichkeit hier im Geschäftsgange aller Verwaltungszweige herrscht, und nun vollends unsere Justiz!“ —

Das sagte ein russischer Minister im Jahre 1793, also noch drei Jahre vor dem Tode der großen Frau, mit der das goldene Zeitalter von Rußland wohl für immer untergieng. Er sagte es in einer Zeit, wo ihr geistiger Blick noch überall hindrang, und Mängel und Gebrechen, soviel wie möglich, entdeckte und verschwinden ließ, wo ihre Strenge und ihr großer Herrschergeist so hart ahndete und strafte; was würde er jetzt sagen, wo von Katharina's Herrschergeist keine leise Spur mehr zu finden ist! —

Dieß ist eine Bemerkung, die sich dem unbefangenen Beobachter beinahe überall aufdrängt, und immer der erste

Erklärungsgrund für Dinge und offizielle Vorgänge wird, die ausserdem unbegreiflich seyn würden.

Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß der allgemeine Karakter aller Ministerien — das Kriegsministerium ausgenommen, welches sich ehrenvoll von dieser traurigen Regel unterscheidet — folgender ist: Einseitigkeit und Mangel an Zusammenhang in der Geschäftsverwaltung, kümmerliche Kenntnisse und Unrechtlichkeit der Kanzleibeamten, und von Seiten der Minister eine unbeschreibliche Stumpfsinnigkeit und Mangel an guten Kenntnissen für's Fach, und an warmen Willen für das Gute und Zweckmäßige, wenn es nicht sogleich schimmernd in die Augen fällt, wenn es nicht im Entstehen glänzende Resultate giebt. Dagegen findest Du auch in den M.nisterialmaßregeln, wie in der Erziehung, Volksbildung u. s. w., viel schönen Schein, viel Tiraden und Ostentation, deren Nichtigkeit dem ernstprüfenden Blicke bald klar wird, so wie sie sich häufig in den nachtheiligen Folgen, oder in dem frühen lautlosen Untergehen der so begonnenen Einrichtungen, äussert.

Es scheint sich auch hier, wie so vielfach, die große Wahrheit von jenem Satze Rousseau's zu bestätigen, von dem Satze nämlich: daß Peter I. aus seinen Asiaten zuvor Russen und dann erst Europäer hätte bilden sollen, und daß, weil er dieß nicht that, die Russen sich nur für das sinnlich Wahrnehmbare, keineswegs aber intellektuel nach den Europäern bildeten. Die Kultur der Europäer war successiv, sie war das Resultat einer Reihe von Jahrhunderten, deshalb ist sie nicht blos formel, sondern auch intensiv. Die russische konnte also auch nicht das Werk eines Menschenalters seyn, aber das wollte

und — erzwang Peter I., daher ward sie blos äusserlich. Der innere Asiate — das Barbarische blieb im Volke, und ist bis diesen Augenblick geblieben.

Dieß erklärt vieles. — Die russischen Herrscher nahmen das Sistem deutscher Staatsverwaltung für ihr Reich auf, sie setzten ihre Kollegien auf diesen Fuß, aber den deutschen Geschäftssinn, das deutsche Ehrgefühl — Folgen innerer Kultur — konnte dem rohen unfreien Volke und seinen ungebildeten vornehmern Ständen nicht so schnell beigebracht werden. Daher wohl der Mangel des Geistigen in der Geschäftsverwaltung, und aus diesem Mangel folgt von selbst der Eckel am Geschäft und die Leichtfertigkeit in den Arbeiten.

Für die Unredlichkeit — ein Uibel das groß und arg ist — suche ich den Hauptgrund in der dermaligen kümmerlichen Lage der Staatsbedienten, die aus der Bezahlung mit Papiergeld und dem schlechten Stande desselben gegen das Silber, in welchem ihre Besoldungen früher fixiret waren, hervorgehet. Man braucht die natürliche Neigung der russischen Nation zum Betrügen u. s. w. nicht zu Hülfe zu nehmen, um diese traurige Erscheinung zu erklären, sie ist genug durch Hunger und Mangel aller Art, wenn auch nicht ganz und bei allen entschuldiget, doch hinreichend erklärt. S. den Ukas vom 2ten Oktober 1809, wegen Verwaltung der Kornmagazine.

Ohne mich statistisch in die gegenwärtige Einrichtung des Reichskollegiums, nach seiner neuesten Organisation vom 1ten Januar 1810, des Senats, nach dessen projektirter Umgestaltung von 1812, der Ministerien und Gouvernementsverwaltungen nach den Ukasen vom $\frac{8}{20}$ten September 1802 und den

folgenden Bestimmungen, einzulassen, Einrichtungen, die Dir hinlänglich aus Zeitschriften bekannt seyn werden, und die so häufig nur epheneriſch sind, will ich Dir eine kleine Uiber=sicht der Ministerien, ihrer Funktionen, und wie diese gegen=wärtig besorgt werden, mittheilen.

Zuerst, weil das geistig Gute doch immer den ersten Platz einnehmen muß, zumal wenn es allein unter so vielem Häßlichen stehet,

1) Das Ministerium des Kriegs.

Ihm steht der würdige General Barclay de Tolly vor. Diesem Ministerium sind alle Gegenstände, welche die Land=macht betreffen, untergeordnet, und es hat dafür mehrere untergebene Kommissionen und Expeditionen, unter denen das Generalauditoriat, als höchstes Militärzivilgericht im Reiche, so wie das Kriegskommissariat, das Kartendepot und die Kriegskommission, die vorzüglichsten sind.

Der Minister ist ein Mann, der als Staatsdiener und Mensch alle Achtung verdient. Männer, welche ihn beur=theilen können, halten ihn für ausgezeichnet durch seine mi=litärischen Kenntnisse, seinen Willen nnd seine Energie. Seine Verdienste als General hat selbst einer der größten Strategen und Taktiker der neusten Zeit, im Jahr 1807 anerkannt; obgleich Sachverständige behaupten, daß er nur ein guter Di=visionsgeneral sey, keineswegs aber ein großes militärisches Ganze zu übersehen und zu kommandiren verstehe.

Die Verpflegung der Armee — ich möchte sagen die ganze Administration mit der Komptabilität — ist aber demungeachtet in einem unglaublichen Zustande von Unordnung und Verderb. — Ein Uibel, dem sehr schwer abzuhelfen ist, weil es da seine Wurzeln hat, wo nur leise aufgetreten werden darf.

B. d. T. würde für die Armee gewiß viel Gutes und Nothwendiges gewirkt haben, wenn sein militärischer Sinn, dem von oben herab so despotisch herrschenden Wachtparadengeiste, nicht gerade zuwider wäre. Es schadet auch seiner Administration nicht wenig, daß er kein Russe ist, und oft wird ihr von russischen Großen, bloß deswegen, in den zweckmäßigsten Einrichtungen entgegengearbeitet.

In seiner Kanzlei findet man noch Männer von Sachkenntniß und redlichem Willen; Gaunereien sind da bei weitem nicht so zu Hause, als in allen übrigen Ministerialkanzleien. Er selbst arbeitet viel und mit Eifer; unter ihm ein général du jour als Gehülfe.

2) Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Es hat alle Geschäfte und Verhandlungen mit auswärtigen Staaten zum Gegenstande seiner Thätigkeit. Chef ist hier der Reichskanzler, und der Reichsvizekanzler Gehülfe. Dieß Ministerium hat unter sich: das Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten mit seinen vier Expeditionen, und die Gesandtschaften bei den fremden Mächten.

Minister und Reichskanzler ist der Graf Nikolai Romänzof. Wer verstände ihn in und auser Rußland nicht zu würdigen? —

Ohne über seinen sittlichen Werth oder Unwerth in widrige Details einzugehen, will ich zu seiner geistigen Karakteristik nur nachstehende in Rußland bekannte Anekdote anführen.

Der unsterbliche Romänzof, der Sieger an der Karga und am Kagul, lebte mit seinen beiden Söhnen in ewiger Unzufriedenheit, weil er sich ihrer geistigen Beschränktheit und Verschrobenheit schämen mußte, er sah sie daher auch selten und ungern. Als er auf dem Sterbebette lag, besuchte ihn die große Frau, und fand diese beiden Söhne im Vorzimmer weinend, weil ihr Vater sie nicht mehr sprechen wollte. Katharina bat für sie bei ihm, und er ließ sie nun endlich vor sein Bett kommen. Sein Unwillen über sie wurde von Neuem rege, und er trug endlich seiner gnädigen Kaiserin als letzte Bitte vor, deshalb für dieselben zu sorgen. Katharina versprach es. Alexander, der in Katharina's Geist regieren zu wollen erklärte, hat auch dieß Versprechen seiner großen Ahnfrau übernommen, und deshalb den einen Grafen Romänzof zum Reichskanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, und mit seinem unbegrenzten Zutrauen beehrt; der andere Bruder wäre jetzt vielleicht Kriegsminister, wenn er nicht vor der Zeit den Verstand verloren hätte, und unter Aufsicht hätte gesetzt werden müssen.

In seiner Kanzlei dienen manche wackere Männer, neben solchen, die keineswegs lobenswerth sind. Gräuliche Unordnungen und ein Bestechungssystem, sind dort im schönsten Verein zu Haus.

Vor einigen Jahren war Graf R. auch noch — damit des Guten durch ihn soviel wie möglich geschehe — Minister des Kommerzes, und ein gewisser L'bow, ein höchst ungebildeter und kenntnißloser aber sehr verschmitzter Russe, sein Kanzleidirektor. Es ist unglaublich, was man sich hier ganz allgemein von dem Gang der Geschäfte in seiner Kanzlei erzählte. Denn dieser L'bow hat sich nicht geschämt, die Stellen bei diesem Departement förmlich an die ihm Meistbietenden zu verkaufen, und selbst Männer von Verdienst, die dem Minister von kaiserlichen Personen zur nächsten Anstellung empfohlen waren, zu übergehen, und den gut Bezahlenden nachzusetzen. Der Minister wußte das alles und — schwieg, ja er hat jene Männer in hohem Tone darüber verhöhnt, daß sie sich an Personen der kaiserlichen Familie gewandt und geglaubt hätten, dadurch bei ihm eher zum Zweck zu gelangen. Das sind Data, denen nur noch die Hinzufügung einiger Namen fehlt, um sie unläugbar zu machen.

3) Das Ministerium der Finanzen. *)

„Sein Wirkungskreiß erstreckt sich auf zwei Hauptgegenstände: die Verwaltung der Kameralsachen und des Reichs-

---

*) Anmerkung. Meine genaue Bekanntschaft mit mehreren Männern von Bedeutung, welche bei diesem Ministerium angestellt sind, und meine oftmalige Unterhaltung mit ihnen, haben mir in finanzieller Hinsicht folgende neue Resultate gegeben:

1) Die Einkünfte von Rußland betragen, nach der ganz kürzlich bedeutenden Erhöhung des Branntwein- und Salzpachtes, nach der Akquisition Finnlands und nach der im Monat Februar 1812 anbefohlenen Erhöhung der Vermögenssteuer der Kaufleute, über 145,000,000 Rubel.

2) Die Ausgaben betrugen jährlich, während des Kriegs in Finnland und in der Moldau, an 140,000,000 Rubel. Die Kriegsausgaben waren: 80,000,000 Rubel für's Jahr 1811.

finanzwesens, die der Regierung die zu ihrer Unterhaltung nöthigen Einkünfte liefert: — und die Generaleintheilung aller Einkünfte nach den verschiedenen Zweigen der Ausgaben."

Unterbehörden sind: das Bergkollegium mit seinen sechs Expeditionen; das Komptoir der Gold- und Silberscheidung; das Münzdepartement; die Assignationsbank mit ihren acht Expeditionen und Komptoirs; die Reichsleihebank; das Forstdepartement; das Reichsschatzmeisteramt. In keinem Ministerium kann mehr und gefährlichere Verwirrung herrschen als in diesem. Der Minister Gourief hat, nach aller Urtheil, nicht die hinlänglichen Kenntnisse und den kräftigen Willen, um in diesem Fache, das unter allen Zweigen der Verwaltung noch am wenigsten geordnet und aufgeklärt ist, etwas zu thun, was zum Zweck führen könnte. Das russische Finanzwesen ist noch immer ein düsteres Chaos, das nur nach dem, was darüber dem Auslande gedruckt vorgesagt wird — das gute Ausland muß ja wohl alles glauben, da es zu fern ist, um selbst zu sehen — eine Art von Ordnung hat; in Wahrheit ist wenig davon zu finden. Noch existirt kein verständiges, den Staatskräften angemessenes, in einandergreifendes Steuersistem, noch keine genaue Kenntniß der Einnahme, keine klare Ordnung, wohl aber Mangel an allen budjetartigen Angaben für das Publikum.

---

3) Die Staatsschulden 1811 waren: 585,000,000 Rubel; hiervon 85,000,000 Rubel ausländische Schulden und dermalen 500,000,000 Reichsassignationen.

Diese Angaben sind ziemlich verbürgt, durch die speziellen data, welche mir zu ihrer Bewahrheitung mitgetheilt worden sind. Auch ist man in St. Petersburg lange darüber hinaus, die ältern Angaben von 109,000,000 Rubel Einkünften, 80,000,000 Rubel Ausgaben und 180,000,000 Rubel Staatsschulden, für richtig oder der jetzigen Wahrheit auch nur nahe kommend, zu halten.

Die Kanzlei des Ministers und die untergeordneten Behörden sind für die Praxis der Unordnung, Bestechung und Unterschleife, eine treffliche hohe Schule. Man kann es den Leuten nicht verdenken: sie sitzen an der gold- oder vielmehr papier- und kupferreichen Quelle, und sollten — hungern?

4) Ministerium des Innern.

Dieß Ministerium soll der Bewegungspunkt und die höchste leitende Kraft der Nationalindustrie seyn. Sie hat daher die, für diese Verwaltungen, nöthigen Behörden unmittelbar unter sich.

Herr von Kosadawlew ist Minister.

Uiber ihn sind die Stimmen sehr getheilt; während ihn seine Partei als Muster eines Ministers des Innern darstellt, sprechen ihm andere alles Verdienst ab. In der Mitte liegt auch wohl hier die Wahrheit. Ich habe ihn beobachtet, und nachdem, was seit meiner Anwesenheit äusserlich wahrnehmbar geschehen ist, kann man ihm das Lob der thätigen Regsamkeit im Fache der Belebung der Nationalindustrie nicht versagen. Dabei zeigt sich aber sehr oft das Halbe, Unzulängliche seiner Maßregeln, das häufige Experimentiren, das viele auf den Schein Berechnete, die Ostentation mit vielen Dingen in seinem Verwaltungskreise, die hernach liegen bleiben, und nicht wieder zum Vorschein kommen, was mit den mehrsten neuen Erfindungen der Fall ist, die, seit seiner Administration, in Rußland vielfach und laut gelobt, und — vergessen worden sind.

Auch in seiner Kanzlei geht es bunt her, und vieles Gute bleibt unbemerkt liegen, wenn die Aufmerksamkeit der Subalternen auf etwas Interessantes und Wichtiges nicht vermöge der gewöhnlichen Erregungsmittel in Gang — und so die Sache auch vor den Minister gebracht wird. Davon wäre viel zu reden! —

5) Ministerium der Aufklärung.

Der herrlichste Wirkungskreis in der ganzen Administration von Rußland; die ganze Vergeistigung eines großen Volks mit so viel Anlagen zu seinem Geschäfte zu haben, in seiner Hand die Schlüssel zu halten, die die Nation in das Heiligthum der Wissenschaften und Künste, in das schöne Land der Humanität und Kultur, führen — was für ein göttlicher immer sich selbst belohnender Beruf, und doch so lau und ungeistig betrieben! —

Graf Rasumofsky ist Minister. Wohl kein russischer Vornehmer genoß eine so vortreffliche und einzige Erziehung, wie er, denn der verewigte Schlözer war sein Lehrer. Ich hätte geglaubt, der Lehrer müsse anders lehren und bilden, und ein Schüler von ihm, in dem höchsten und schönsten Wirkungskreis, den ein wissenschaftliches Gemüth nur immer haben kann, müsse ein ausserordentlicher Mensch seyn; auch erwartete Schlözer nicht wenig von ihm, und doch? — Freilich ist ein langes ödes Hofleben nicht geeignet, einen Minister der Aufklärung zu bilden. Indessen ist Graf R. nicht ohne Liebe für die Wissenschaften, aber freilich nur für seine Wissenschaften: Physik und Botanik, worin er vorzügliche Kenntnisse haben soll. Allein für seinen hohen Beruf hat er weder

Herz, noch die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen. Warum machte man auch einen Hofmann zum Minister der Aufklärung? — Weil man die höchste Regierungskunst nicht versteht, zu einem bestimmten Platze den rechten Menschen aus Tausenden herauszufinden und hinzustellen.

R. betrachtet sein großes Geschäft wie einen chemischen Prozeß, der einmal seinen ruhigen Gang gehet, an dem nichts geändert werden darf, wenn der Kolben nicht springen soll. Der Prozeß bringt ihm ja einen jährlichen Gehalt, er mag schneller oder langsamer von Statten gehen. Ich bin ferne davon Sprünge und Voreilungen zu fordern, die würden mehr verderben als nützen, und haben in Rußland leider schon so viel verdorben. Nein, ich wünschte nur einen Mann, dem es Ernst wäre, den ausgestreuten Saamen gedeihlich aufgehen zu lassen, und an dürren, undankbaren Stellen so lange von Neuem zu säen, bis was aufgienge; einen Mann, der sich jedes neuen Halmes, der hervorkeimt, freute, und ihn schützte vor Mehlthau und Hagel und vor dem Froste; solch' einem Manne wünschte ich zwei oder drei ähnliche Nachfolger, und — wie erfreulich würde es um Rußlands Kultur stehen! — Aber das ist ein viel zu kleinliches Geschäft für einen russischen Großen. Drum behaupte ich auch, kein russischer Magnat, wie sie jetzt noch sind — denn Strogonoff der Einzige ist nicht mehr — und auch keiner ihrer Gelehrten von Profession, kann ein guter Minister der Aufklärung seyn. Wo wollen diese Menschen den hohen, geläuterten Wissenschaftssinn, die philosophische Kultur ihres Geistes — etwas, das sie ja selbst jetzt noch kaum dem Namen nach kennen — wo wollen sie Kenntniß des menschlichen Wesens und der Bildung der Menschheit, auf ihren verschiedenen Stufen und Höhen, und von dem

Nothwendigen und Zufälligen dabei, wo wollen sie endlich Ruhe, Beharrlichkeit und Resignation genug hernehmen, um ein Geschäft zu betreiben, wo die schnellen, belohnenden Glanzeffekte so schädlich sind und sorgfältig vermieden werden müssen, wo wollen sie Feuereifer für ein Geschäft hernehmen, das sich erst nach einer oder mehreren Generationen belohnt, und wovon sie nichts genießen, als die sichersten — Hoffnungen und Aussichten zum Bessern. Nein, das ist nichts für die Russen, denen Philosophie und Kenntniß des innern Menschen noch fremd sind, sie wollen für alles was sie thun schnellen Lohn, sie wollen Schimmer und Glanz, wovon man reden und rühmen kann. Was gilt den Sinnlichen stilles belohnendes Bewußtseyn, das des guten aber späten Aufkeimens der Saat gewiß ist? — Drum hätte man einem braven Deutschen — einem auserwählten Manne — das Ministerium der Aufklärung anvertrauen und ihn seine Untergebene wählen lassen sollen. Er würde bald eingesehen haben, was den Russen Noth thut, er würde still und konsequent, ohne Geräusch und Ostentation, gehandelt und gewirkt, und was mehr als dieß sagen will, etwas, das man in Rußland so wenig kennt, er würde — anhaltend beobachtet, verglichen und das einmal kräftig Begonnene kräftig durchgeführt haben, und in zwei Generationen würde der bildungsfähige Russe weiter in seiner innern Kultur vorgerückt seyn, als er es bei der jetzt gangbaren Manipulation in sechs Generationen nicht seyn wird. Ein Münchhausen Minister der Aufklärung zur Zeit, als Katharina II. auf den Thron kam, was würden die Russen jetzt nicht schon seyn! — Oder wollte man keinen Deutschen, so nehme man jenen Polen, den Mann mit der philosophischen Feuerseele und mit dem unsterblichen Willen für das geistige Wohl der Menschen, den kenntnißreichen Mann, vor dem die slavische Natur und

Rußland mit allen seinen innern Nationalverhältnissen klarer daliegt, als vor den Augen irgend eines eingebornen Großen.

Doch wozu die Deklamation? — An gutem Rathe hat es nie in Rußland gefehlt, wohl aber an verständigem, klarem Willen.

Unter den übrigen Subalternen des Ministers sind wohl wenige, die ihr Amt und ihr Geschäft für etwas anders ansähen, als für ein Mittel, sich mit Frau und Kindern zu ernähren. Es ist unter ihnen kein einziger Deutscher.

Der in der Literaturgeschichte Rußlands als Philolog bekannte Etatsrath Martinow, ist in diesem Departement Kanzleidirektor, und das wenige Gute, was hier dauernd geschaffen wird, muß man wohl vorzüglich ihm verdanken, obwohl man nicht behaupten kann, daß er thue, was mit feurigem Willen und klarem Bewußtseyn in seiner sehr bedeutenden Sphäre gethan werden könnte.

6) Ministerium des Handels.

Oberverwaltungsbehörde alles Kommerziellen und der sämmtlichen Zollangelegenheiten. Ihm ist das Kommerzkollegium und die dahin gehörigen Zollämter, so wie die Expedition für den Bau der Heerstraßen, untergeordnet.

Minister ist der als Chef des Finanzdepartements vorhin schon genannte Hr. v. Gourief; ehemals war es Graf Romänzof.

Während des Letztern Verwaltung und auf seine Veranlassung, gab gleich nach dem Tilsiter Frieden ein in seiner Kanzlei angestellter Hr. v. Pfeiffer synoptische Tabellen über den Ein- und Ausfuhrhandel Rußlands heraus, und befolgte die sinnreiche Idee des Grafen R., diese tableaux du commerce de l'empire de Russie, années 1802, 1803, 1804, 1805, dem Kaiser Napoleon zueigenen! — Was muß aber Sein großer und tiefblickender Verwaltungsgeist bei der Ansicht dieser trockenen, lange nicht — wie keine öffentliche Angabe — verbürgten Tabellen gedacht haben?

Von Rußlands Handel hier ein Wort zu sagen, wäre ein undankbares Geschäft, da so viel Treffliches zumal von Friebe darüber gesagt ist. Sein Seehandel — als der bedeutendste Gegenstand der merkantilischen Spekulationen — war 1811 in den Ostseehäfen größtentheils nur auf neutrale Amerikaner d. h. Engländer beschränkt, lebhafter war in Archangel die Einfuhr der Kolonialwaaren durch englische, angeblich neutrale, Schiffe. Dieß gab dem Handel einen ganz neuen Gang, denn es giengen nun von diesen Waaren ungeheure Transporte nach Preussen und noch mehr über Brody auf der Achse. Eben so lebhaft soll Odessa durch englische Schiffe gewesen seyn. Rußland gewann ausserordentlich durch diesen Transito, sowohl der Zoll als die Bauern durch die endlosen Transporte auf der Achse.

Der Minister Gourief steht dem Handel eben so würdig als den ihm anvertrauten Finanzen vor.

Die Kanzlei dieses Ministeriums ist eine wahre Goldgrube für die dabei Angestellten, weshalb sich auch Jedermann nach einer Stelle darin sehnt und drängt. Denn alle, welche beim

Zoll oder beim Kommerzkollegium angestellt seyn wollen, müssen diese Antecamera zum Ohr des Ministers passiren, und da nun Minister wie er, ohne ihre Kanzleidirektoren nichts thun können, so ist es natürlich sehr vonnöthen, diesen und seine untergebenen Kreaturen günstig zu stimmen, damit sie nicht widersprechen. Wenig fehlt, so ist es jetzt in dieser Kanzlei wieder wie zu L'bow's Zeit. Dafür ist auch der Zoll wieder die höchste und trefflichste Schule der Gaunerei, und es gehen Dinge vor, für die man nur in Rußland keine Augen hat. Das ist alles in der Ordnung, und kein Mensch wundert sich mehr darüber.! —

7) Ministerium der Justiz.

Uiber dieses Ministerium habe ich dir schon oben in meinem Briefe über die Justiz gesprochen.

Eben so findest du über

8) Das Ministerium der Polizei, das für dich Interessante in dem Briefe über die Polizei.

Ein Ministerium des Kultus giebt es in Rußland nicht.

Dieß im Kurzen die Hauptzüge jedes Ministeriums. Es wäre leicht von jedem einen eigenen weitläuftigen Aufsatz zu schreiben, und darin vergleichend und raisonnirend die gewissen Fakta niederzulegen, welche man ein Jahrlang von Sachverständigen erfährt und besprechen höret: aber das würde für Dich, lieber Eduard, ohne Kenntniß der Lokalitäten und Personalitäten, wenig Interesse haben können, und meine geprüften, aber gedrängt für Dich niedergeschrieben Ansichten, zu einer unziemlichen Breite führen. Ich wollte Dir

eine deutliche Karakteristik der Ministerialverwaltungen geben, und ich glaube, es ist mir geglückt, davon die allgemeinen Züge, und das im Einzelnen Hervorstechende aufzufassen und unter Deine Augen zu bringen. Das Axiom: vox populi, vox Dei mag hier, und wohl vorzüglich hier, seine vollständige Wahrheit finden! —

Die verschiedenen den Ministerien untergeordneten Verwaltungsbehörden zeigen gewöhnlich dieselben Erscheinungen, die man in der Kanzlei ihres Ministers wahrnimmt. So sind, wie ich Dir schon vorhin sagte, die Zoll- und Bankadministrationen und die übrigen Verwaltungen bei den Finanzen und beim Kommerz, der Sitz des Betrugs, der insolentesten Gaunerei und der brutalsten Unverschämtheit, gegen die es bei den Ministern kein Mittel giebt. Es wäre unnütz, sich bei diesen zu beschweren; sie würden ihre Hauptstützen und Helfer, die Kanzleidirektoren, darüber fragen, und diese sind es gerade, von denen alles Unrechtliche und Schändliche, aber auch in der Regel, noch der mehrste Verstand, die leidlichsten Sachkenntnisse und erträgliche Ausarbeitungen ausgehen, wodurch sie diesen unentbehrlich sind. Man hat mir gesagt, es seye nichts empörender, als ihr boshaftes Hohnlächeln und ihre ehr- und gefühllose Ruhe und Selbstgenügsamkeit, wenn sich jemand bei ihnen bitter über erlittene Uibergehungen, Ungerechtigkeiten, Uibervortheilungen, Bestechungen u. s. w. beklagt; wie sie da grinzen sollen, wenn von Beschwerden höchsten Orts gesprochen wird, und wie sie ihrer Sache gewiß sind, da nur die Augen der Minister gebraucht werden, um zu sehen! — So wäscht eine Hand die andere, so hält eine Unrechtlichkeit der andern die Schutz- und Trutzrede! —

Vielleicht ist es hier, am Ende dieses Briefs über die russischen Ministerialadministrationen, nicht am unrechten Orte, dir über das Sistem der russischen Regierung, hinsichtlich der Belohnung ihrer Diener, ein Wort zu sagen.

Zuerst vom Rang.

Er ist bekanntlich nicht immer Belohnung, sondern überhaupt ein vom Dienste getrenntes Institut, das nach ganz andern Grundsätzen, als dieser, behandelt wird. Man kann einen Rang haben, ohne angestellt zu seyn, man bekömmt aber immer einen Rang, durch die Anstellung. Man kann der Untergeordnete eines andern im Dienste seyn, und einen höhern Rang als er haben. Die acht Grade, vom Gouvernementsregistrator bis zum wirklichen geheimen Rath, im Zivil, sind Dir bekannt. Ehemals konnte jeder, wenn er nur das Glück hatte, nicht abgesetzt zu werden und lange zu leben, Etatsrath, wirklicher Etatsrath u. s. w. werden, er brauchte sich gar nicht auszuzeichnen, sondern nur in dem Schlendrian seines Dienstes fortzuwandern, auf der „Anciennetätsleiter" fortzurutschen, die Zeit avancirte ihn im Rang; er konnte nicht zurück bleiben. Daher das Heer von Etatsräthen und Kollegienräthen, Männer, sehr häufig ohne irgend ein anderes Verdienst, als das des langen Dienstes, Menschen, selbst von äusserst dürftigen Kenntnissen und Geisteskräften, die trotz ihres Ranges, oft der Spott ihrer Bekannten, ja, selbst der Kinder, sind. Was man sich in Deutschland für einen Begriff von den höheren russischen Rangnamen macht, — weil man an ähnliche Benennungen in Deutschland denkt, Benennungen, die immer einen durch Kenntnisse und Verdienst ausgezeichneten Mann bei uns voraus setzen, weil bei uns

nicht vom Range, sondern von der Stelle, der Staatsdiener seine Benennung hat! — Wie man dann über seinen großen Irrthum lächelt, und die Menge verdienst- und geistloser Männer hohen Rangs den Nimbus verlieren, und in ihrer ganzen unbedeutenden Nacktheit dastehen; wie einem dann die Titel: Kollegienrath, Etatsrath nichts mehr sind, als bei uns in Deutschland ein Titularrath, Kommerzienrath, preussischer Kriegsrath u. s. w. — Man bedauert dann die wirklich verdienstvollen Männer, daß sie dieß gemeine, durch die Menge beschmutzte Kleid auch umhängen haben. — Da der Rang auch keine Einkünfte giebt, und die Besoldungen, ohne unrechtliche Vortheile, so äusserst und jämmerlich gering sind: so leben diese vornehmen Herren oft in der drückendsten Dürftigkeit und ihr Rang wird ihnen zur schweren Last. So kenne ich zwei Etatsräthe, so wie einen Admiral und drei Generäle, die keine ganzen Kleider haben, und denen ich oft begegnet bin, wenn sie auf dem mir nahen Heumarkt Rüben oder Kohl gekauft und unter einem schadhaften Mantel weggetragen haben. Die Militärs kommen in ihrer Uniform, die Sterne und Kreuze auf der Brust, den Degen an der Seite, die Etatsräthe mit Federhüten. Ich bin geneigt, ihnen das nicht für lächerliche Eitelkeit, sondern für die sehr verzeihliche Absicht auszulegen, in ihrer Dienstkleidung und in ihren Orden jedem, der sie erblickt, eine scharfe Schandschrift auf die Regierung zu zeigen, auf die Regierung, welche Menschen ihres Ranges und ihrer durch große Orden geehrten Verdienste unbekümmert Hungers sterben und zu ihrer Schande in halbzerrissenen Kleidern herumgehen läßt. — — Alexander fühlte das Unanständige dieser Menge von verdienstlosen Hofräthen, Kollegienräthen und Etatsräthen, und suchte den Unfug für die Zukunft abzustellen. Schade, daß er dazu eine ganz verkehrte Maßregel anwandte.

Durch den Ukas vom 6. August 1809 wurde verordnet, daß alle schon angestellten Staatsdiener, vom Range des Gouvernementsregistrators, bis zum Kollegienassessor einbegriffen, welche Ansprüche darauf machten, weiter zu gelangen, sich vor einer niedergesetzten Kommission examiniren lassen müßten, und ihnen die Beförderung nur dann gestattet werden solle, wenn sie bei dieser Prüfung gut bestehen würden. Bis dahin ist gegen den Ukas nicht viel einzuwenden; denn obgleich ein Examen oft einen falschen Maßstaab für die Brauchbarkeit eines Dieners abgiebt, weil diese bei so vielen Stellen nicht vom Wissen, sondern vom Thun abhängt, so würde doch ein jeder einzelnen Dienstsphäre angemessenes Examen mehr nützlich als schädlich seyn. Aber von einem solchen Examen ist gar nicht die Rede, sondern jeder Angestellte, sey er beim Postwesen oder beim Forstwesen, bei der Justiz oder bei der Polizei (versteht sich das nichtmilitärische Personal), beim Ministerium des Handels oder bei den milden Anstalten, bei den Finanzen oder bei einem Hospital, bei der Proviantkommission oder bei den gelehrten Anstalten, angestellt, soll sich bei der Kommission examiniren lassen, in: Arithmetik und Geometrie, Physik, Geschichte, Geographie, Statistik, politischer Oekonomie, Naturrecht und einer ausländischen Sprache. Die unvermeidliche Folge davon ist, daß gerade die in ihrem Fache brauchbarsten Männer am schlechtesten im Examen bestehen. Wie kann man vom besten Arzt, Forstmann, Proviantkommissär u. s. w., verlangen, daß er auch in diesen Wissenschaften bewandert seyn soll, — er, der in seiner Bildungsperiode nicht einmal Gelegenheit hatte, diese Wissenschaften in Rußland zu erlernen — wenn er sich schon seinem Dienste ganz widmet? — Non multa, sed multum! — sagten unsere deutschen Lehrer immer, und sie hatten sehr recht. — Diese Maßregel ist, meiner

Meinung nach, eine der größten Thorheiten, die je von einer Regierung ausgegangen sind. Es kann doch dem Staate nicht zuerst daran liegen, Menschen in seinem Dienste zu haben, die von vier bis fünf ihrem Hauptfache ganz fremden und heterogenen Wissenschaften einige oberflächliche Begriffe besitzen, die von Finanzordnung — wo keine Statt findet, von Staatskredit — da wo keiner ist, von Naturrecht — wo keins gilt u. s. w., kauderwelsch sprechen und sich auch so examiniren lassen. Denn zu mehr als der seichtesten Oberflächlichkeit in diesen Kenntnissen, kann es kein Diener bringen, zu dessen Fach sie nicht nothwendig gehören, ohne sich jenem ganz zu entziehen; das begreift jedermann. Verlangt die Regierung, daß man sich auf diese Wissenschaften legen solle, so verlangt sie zugleich die Verabsäumung des Hauptgeschäfts und vergißt, daß da der Staat am besten verwaltet ist, wo jeder alle seine Kräfte auf den einzigen ihm angewiesenen Punkt ganz konzentrirt, sammelt, „im kleinsten Punkte die höchste Kraft;" daß Vielwisserei sehr schadet und die Köpfe, statt sie aufzuklären, düster und verwirrt macht. Abermals ein starker Beleg zu dem schon so oft wiederholten Satze, daß bei der russischen Regierung, in allen Zweigen der Staatsverwaltung, so sehr vieles rein sinnlich, d. h. blos auf den Schein berechnet, aber keineswegs der innern Natur der Verhältnisse genau und überdacht angemessen ist. Man hatte bei dieser neuen Ordnung noch eine herrliche, sehr kluge Absicht, wan wollte dadurch die jungen Russen, zumal die von vornehmern Familien, zwingen, sich den Wissenschaften zu ergeben, und nicht alles auf die Konnexionen ihrer Familien u. s. w. und auf die Nothwendigkeit der Beförderung ankommen zu lassen; aber auch diese Absicht ist größtentheils verfehlt durch die große Zahl und die Heterogenität der vorgeschriebenen Studien.

Die Idee eines Examens scheint mir gut, aber sie mußte nothwendig nach den verschiedenen Staatsverwaltungszweigen modifizirt werden; die Prüfung mußte nicht einer Kommission, sondern bei jedem Departement einigen rechtlichen, geprüften, kenntnißreichen Männern aufgetragen und unter dem Vorsitze des Ministers bewirkt werden; das gründlichste Examen mußte in den Wissenschaften geschehen, die im engsten Sinne zum Fache gehören, und dann in den Hülfs- oder, wenn du willst, in den dekorirenden Wissenschaften. — Bei dem Examen der schon angestellten Personen, mußte durchaus nicht allein das Resultat der Prüfung, sondern die Art der bisherigen Dienstverwaltung, die Fähigkeit zur Beförderung entscheiden; es mußte möglich seyn, daß jemand, der nicht gut bestand, aber bisher mit Verstand und Eifer und Treue gedient hatte, doch befördert werden konnte, denn diese Art Diener sind in Rußland die allerseltensten und sind, als Epanorthose, sehr nothwendig für die Jüngern, die keine Lust bezeigen, Redlichkeit und Unbestechlichkeit zu ihrem ersten Lebensgrundsatze zu machen. Auf diese Weise, und so modifiziret, konnte ein passendes Examen wohlthätig und von sehr guten Folgen werden, in jener thörigten Allgemeinheit kann es nur schädlich seyn und zu bittern Ungerechtigkeiten gegen das wahre Verdienst führen. Die tägliche Erfahrung, und das Urtheil aller Sachkundigen, bestätiget meine Meinung. Bei den Lehrern der höhern Institute, z. B. bei dem pädagogischen Institute, bei den Kadettenkorps und den Universitäten, Lyzeen u. s. w., hat man das Thörichte und Widersprechende dieser Maßregel schon eingesehen, diese daher durch einen namentlichen spätern Ukas vom Jahr 1810 ausgenommen. Ich hoffe zu Gott und der guten Sache, man wird — wie gewöhnlich in Rußland, — nach und nach so viele Ungehun-

gen und Ausnahmen von der Regel machen, daß dieselbe nur noch als die Erinnerung an eine Thorheit stehen bleiben wird.

Ich spreche Dir auch von dem Ordenswesen, als einem Modus der Belohnung. Ich verzeihe es Dir, wenn Du am Ende glaubst, daß ich Dir habe eine Satyre, statt einer Schilderung mittheilen wollen; ich selbst würde es auch, ohne eigene Anschauung des Unwesens, nie geglaubt haben, was ich jetzt mit Wahrheit selbst niederschreiben muß; auch muß die Autopsie hierbei das mehrste thun. Man muß auf der einen Seite die unglaubliche Menge der durch Orden ausgezeichneten, häufig noch ganz jungen Personen, und auf der andern Seite die Unordnung und Unrechtlichkeit bei den mehrsten Administrationszweigen, den Mangel an Geschäftssinn und Eifer bei den Angestellten sehen, um den grellen Widerspruch der beiden Erscheinungen bemerken, und die so unkluge Freigebigkeit der Regierung, mit den Auszeichnungen dieser Art, beurtheilen zu können. Man kann behaupten, daß dermalen nirgends eine so große Menge, durch Orden ausgezeichneter Männer zu sehen sind, als hier; man sollte glauben, wenn man etwa eben Herrn von Storch's frühere und spätere Schriften über Rußland, sein Gemälde von 1795, seine Annalen Katharinens und sein Rußland unter Alexander I. — oder die süßen Bagatellen des Herrn von Faber ließt, — man sollte glauben, die Summe des Zivil- und Militärverdienstes sey nirgends in der Welt größer, da doch täglich fühlbarer und sichtbarer wird, daß sie nirgends kleiner sey, und sich täglich verringern müsse, als in dem so vielfach zerrütteten Rußland. Es ist eins von den Zeichen der Zeit, daß ein Staat, wo die Orden verschwendet und ohne kluge und sparsame Rücksicht gegeben werden, seiner gänzlichen Un-

gestaltung oder Auflösung nahe ist. In Polen, unter Stanislaus Poniatowsky, wer hatte nicht den weißen Adlerorden? — Wer hat in Rußland, zumal in dem Zentralpunkt der Administration, in St. Petersburg, nicht den St. Annen-, oder den apostelgleichen St. Wladimirorden, welchen Alexander I., durch den Ukas vom 24ten Dezember 1801, für das Zivilverdienst, wieder herstellte. Es ist soweit gekommen, daß Männer von wahrem Verdienste und Werth sich schämen, sie zu bekommen und zu tragen, daß sie sogar bisweilen ihren Empfang zu hintertreiben suchen. — Ist das auch wohl noch ein Ehrenzeichen, was eine unübersehbare Menge ganz junger Männer, selbst Kollegienregistratoren u. s. w., welche vielleicht ein oder anderthalb Jahre angestellt sind, auf allen öffentlichen Straßen, Kaffehäusern u. s. w. zur Schau tragen? Kann sich ein Mann von wahrem Ehrgefühl und gediegenen Verdienste solch' einer Auszeichnung freuen? — Nirgends wird dieß Ordensspiel auffallender betrieben, als bei dem Departement der Wasserkommunikation, welchem der Prinz Peter Friedrich Georg, von Hollstein-Oldenburg, Generalgouverneur von Twer, Nowogorod und Jaroslaw, übrigens mit besonderer Auszeichnung als Generaldirektor vorstehet *). Einer seiner Untergebenen, vom Range

---

*) Anmerkung. Die Idee einer Wasserkommunikation zwischen den aleutischen Inseln, Siberien, dem ochotzkischen, schwarzen, kaspischen und baltischen Meere, ist groß und imposant, und des Riesengeistes eines Peters I. würdig, dessen Lieblingsidee sie stets war. Ihre Realisirung war der Gegenstand der vielen und vielfachen Bemühungen und Anstrengungen der Staatspolizei.

S. Ukas vom 20ten November 1809.

„In der Ordnung des Entwurfs und der Ausführung verschiedener Einrichtungen, in der Richtigkeit der Rechnungen, in der Genauigkeit der Verwaltung, so wie in der Thätigkeit der Aufsicht werden sichere und hinlängliche Grundsätze aufgestellt. Zur Bildung fähiger Beamten

eines Gouvernementsregistrators, darf nur vor seinen Augen einmal bei der Leitung der Arbeiten bis ans Knie ins Wasser springen, und da ein bischen rührig seyn, so kann er darauf rechnen, nach kurzer Zeit das Wolodimerkreuz zu erhalten. — Für den Kaiser selbst scheint dieser, seinen Statuten nach, so bedeutende Verdienstorden, sehr wenig Werth zu haben, da er lieber ihn, als eine kleine Geldbelohnung, ertheilt. — Dem Kaiser soll jetzt selbst die große Menge bekreuzter junger Leute auffallen, die ihm täglich auf seinen Promenaden begegnen, und man erzählt, er habe neulich auf dem Boulevard der Admiralität so einen ganz blutjungen Wolodimerritter gefragt, „warum er den Orden habe?" — worauf dieser in der größten Verlegenheit geantwortet haben soll: „Ew. Majestät, ich weiß das wahrhaftig noch nicht, denn ich bin erst ein Jahr angestellt." —

---

wird ein besonderes Institut errichtet, in welchem der Jugend, die sich diesem Fache zu widmen wünscht, alle Quellen der erforderlichen Wissenschaften geöffnet werden." — — Nachdem wir die nach diesen Grundlagen angefertigten Anordnungen der Verwaltung dieses Fachs, dem allgemeinen Besten vollkommen entsprechend erkannt, so haben wir dem Generaldirektor übertragen, selbige allmählig in Ausführung zu bringen u. s. w.

Dieses Lehrinstitut existirt auch seit 1811 in St. Petersburg, in dem herrlichen Gebäude des ehemaligen Isupowschen Pallastes an der Fontanka.

Nichts ist für das an innerer Unbehülflichkeit so sehr leidende Rußland so wichtig, als die Ausführung dieser großen Idee; welche herrliche Folgen ließen sich davon ausser den merkantilischen Vortheilen für die nationelle Kultur von Rußlands vielfachen Bewohnern hoffen! — Aber wird man genug Konsequenz, Beharrlichkeit und finanzielle Mittel haben, diesen herrlichen Plan — wo nicht sogleich glänzende Effekte belohnen — durchzuführen?

Die dritte Art der Belohnungen bestehet in Geschenken an Geld und Pretiosen. — Von ihnen wäre zu wünschen, daß sie bei den so äusserst ärmlichen Besoldungen noch häufiger gemacht würden, um dem armen dienenden Publikum, ohne eigenes Vermögen, das Leben zu erleichtern, und es vor dem bittersten Mangel zu sichern. Vertheile der Kaiser noch zweimal so viel Brillanten, goldene Tabatieren und Geldgeschenke, wer möchte ihn darum tadeln? Werden doch dadurch gewiß der Thränen und des Jammers in seiner brillanten Kaiserstadt, wo des glänzenden Elends so viel ist, viel weniger gemacht, und manchem wird es dadurch möglich, ein ehrlicher Mann zu bleiben, und nicht zum Gauner zu werden, um Weib und Kind zu füttern und zu kleiden. —

Blick' zurück, lieber Eduard, auf alles, was ich Dir in diesem Briefe gesagt habe, prüfe es noch einmal, und sage Dir dabei: daß es geprüft niedergeschrieben worden ist und Du wirst Dich überzeugen; daß die Begriffe, welche wir ehemals, und vielleicht hier und da noch jetzt, von Rußlands geistiger Kraft, und von den Hülfsquellen in seiner Grundmacht hatten, weit von der Wahrheit entfernt sind, und nur das Resultat von einseitigen schriftstellerischen Darstellungen seyn konnten. —

Κενῆς δὲ δόξης οὐδὲν ἀθλιώτερον
Wie eitler Ruhm unseelig ist nichts auf der Welt.

Solon.

Mainz,
gedruckt bei Johann Wirth, Betzelsgasse, Lit. C. Nro 128.

Druckfehler.

Seite	1	Zeile	14 von oben	lies statt	Apothekeninsel — Apothekerinsel.
—	15	—	15 von oben	— —	Farneischen — Farnesischen.
—	94	—	3 von unten	— —	Taktament — Traktament.
—	111	—	9 von oben	— —	Westenluft — Westluft.
—	112	—	auf d. letzten Z.	— —	Sonntage — Sommertage.
—	120	—	8 von unten	— —	Freiheit — Reife.
—	127	—	12 von oben	— —	Schtschertatow — Schtscherbatow.
—	127	—	13 von oben	— —	Lafrin — Lafzin.
—	ibid.		ibid.	— —	L'row — L'bow.
—	129	—	8 von unten	— —	Ferdinandi — *Ferdinandei.*
—	142	—	11 von unten	— —	denkende — dankende.
—	295	—	15 von oben	— —	erlitten — erfahren.

Eigenthum der Landesbibliothek Oldenburg

Bemerkung zu dem Plane von St. Petersburg.

Nachstehender Plan ist der neueste und korrekteste von St. Petersburg, der jetzt, auſſer Rußland, im Buch- und Kunsthandel ist. Er wurde nach dem großen russischen Plane dieser Stadt, vom Jahre 1812, mit Fleiß im verjüngten Maßstabe gezeichnet. Alle anderen Plane, mit lateinischen Lettern, die der Verfasser bis jetzt in Deutschland und Frankreich gesehen hat, sind entweder an sehr vielen Stellen ganz falsch, oder allzuveraltet. Es kömmt bei den ersteren auf einige Newabrücken mehr oder weniger nicht an; es sind auf ihnen Kirchen entstanden und ganze Plätze dagegen verschwunden u. s. w. Die letzteren aber, selbst die von 1810, haben für die groſsen und wichtigen Veränderungen und Erweiterungen der nordischen Kaiserstadt, in dem Raume von zwei Jahren, gar keine Angaben, weil sie mehrentheils nur nach ältern Planen kurzweg wieder abgedruckt und ihnen nur neue einladende Jahrzahlen an die Stirne gesetzt worden sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

6300

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Christian

St. Petersburg ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit in Briefen aus d. J. 1810 - 1812 ; mit einem illuminirten Plane von St. Petersburg

Mainz 1813

Bibl.Mont. 3486
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722986-0